

**GOTTESDIENST UND GEMEINDEAUFBAU. HERAUSFORDERUNG
UND POTENZIAL.**

**EINE EMPIRISCH-THEOLOGISCHE ANALYSE DER GOTTESDIENSTPRAXIS IM
ZUSAMMENHANG MIT DEM GEMEINDEAUFBAU IN KLEINEN
FREIKIRCHLICHEN GEMEINDEN IN DER SCHWEIZ.**

**(WORSHIP AND CHURCH DEVELOPMENT. CHALLENGE AND POTENZIAL. AN
EMPIRICAL-THEOLOGICAL ANALYSIS OF THE PRACTICE OF WORSHIP IN
CORRELATION WITH CHURCH DEVELOPMENT IN SMALL FREE CHURCH
CONGREGATIONS IN SWITZERLAND.)**

A THESIS SUBMITTED TO THE UNIVERSITY OF PRETORIA

BY

RAFAEL VON ARX

STUDENT NUMBER: 21824950

**IN PARTIAL FULFILLMENT OF THE REQUIREMENTS FOR A DOCTOR OF
PHILOSOPHY DEGREE**

IN THE DEPARTMENT OF PRACTICAL THEOLOGY

FACULTY OF THEOLOGY AND RELIGION

SUPERVISOR: PROF. DR. BERNHARD OTT (GBFE)

CO-SUPERVISOR: PROF. DR. CHRISTO LOMBAARD (UP)

AUGUST 2024

Declaration

I, Rafael von Arx student number 21824950, hereby declare that this dissertation, *“Worship and church building in small congregations: Challenge and potential – An empirical-theological analysis of the practice of worship in correlation with church building in small free church congregations in Switzerland”* submitted in accordance with the requirements for the Doctor of Theology degree at University of Pretoria, is my own original work and has not previously been submitted to any other institution of higher learning. All sources cited or quoted in this thesis are indicated and acknowledged with comprehensive list of references.



Signature Mr. von Arx

31 August 2024

Ethics statement

The author, whose name appears on the title page of this dissertation, has obtained the required research ethics approval/ exemption for the research described in this work.

The author declares that he has observed the ethical standards required in terms of the University of Pretoria's Code of ethics for scholarly activities.



Signature Mr. von Arx

31 August 2024



Faculty of Theology and Religion

Research Office
Mrs Daleen Kotzé

25 May 2022

NAME:	Mr RS von Arx
STUDENT NUMBER:	21824950
COURSE:	Doctoral
DATE:	25 May 2022
APPLICATION NUMBER:	T086/21

This letter serves as confirmation that the research proposal of this student was evaluated by:

- 1) **The Research committee:** This applies to all research proposals
- 2) **The Research Ethics committee:** This applies only to research that includes people as sources of information

You are hereby notified that your research proposal (including ethical clearance where it is applicable) is approved.

The title needs to be rephrased



Prof E van Eck
Chairperson: Research committee: Faculty of Theology and Religion



Prof T van Wyk
Chairperson: Research Ethics committee: Faculty of Theology and Religion

Widmung

Diese Thesis widme ich meinen drei Töchtern, Tamara, Alessia und Chiara. Sie zeigen mir immer wieder auf, dass es noch so viel zu lernen gibt.

Danksagung

Zuallererst möchte ich mich bei dem dreieinen Gott bedanken, der nicht nur der Grund ist, dass ich diese Arbeit schreibe, sondern mich auch beim Verfassen begleitete und immer wieder neu inspirierte.

Ein weiteres grosses Dankeschön geht an meine Frau Simone. Sie hat mich in den verschiedenen Phasen der Arbeit immer wieder unterstützt und Mut gemacht. Hinzu kommt, dass sie durch das Korrekturlesen ganz praktisch zum Gelingen dieser Arbeit beigetragen hat.

Ganz herzlich bedanken möchte ich mich auch bei meinem Supervisor Prof. Dr. Bernhard Ott. Der Austausch mit ihm war von immensem Wert. Danke auch für das Verständnis und die Anteilnahme während den besonderen Herausforderungen im Zusammenhang mit meiner Familie.

Ebenfalls bedanken möchte ich bei meinem zweiten Supervisor Prof. Dr. Christo Lombaard. Seine Unterstützung in der Proposal Phase und vor allem im Zusammenhang mit der mündlichen Verteidigung des Proposals über Zoom haben mir geholfen, die Forschungsarbeit auf eine gute Grundlage zu stellen.

Ein weiterer Dank geht an Prof. Dr. Stefan Schweyer. Sein kompetenter und lebendiger Liturgiekunterricht sowie die Gespräche, die ich mit ihm führen durfte, verhalfen mir zu einer neuen Perspektive auf den freikirchlichen Gottesdienst.

Weiter möchte ich mich bei Dr. Eva Baumann-Neuhaus bedanken. Der Austausch mit ihr per Telefon und Mail war für mich enorm wichtig. Mit ihren kritischen Fragen und Hinweisen ermöglichte sie mir einen fundierten Zugang ins Forschungsfeld und trug so massgeblich zum Gelingen des sozialwissenschaftlichen Teils dieser Arbeit bei.

Ein herzliches Dankeschön geht auch an Dr. Markus Koch. Seine Impulse haben mir besonders im ersten Teil der Arbeit geholfen, eine differenzierte Position einzunehmen.

Bedanken möchte ich mich ebenfalls bei Dr. Florian Sondheimer und Dr. Jean Daniel Plüss. Sie haben sich kurzfristig bereit erklärt die Arbeit durchzugehen. Mit ihren Rückmeldungen gaben sie mir hilfreiche Impulse.

Mein Dank gilt aber auch allen, die sich bereit erklärten, an der Forschung teilzunehmen. Euer Engagement für die Gemeinde Jesu ist mir dabei zum Vorbild geworden.

Zu guter Letzt möchte ich mich auch von ganzem Herzen bei den Gliedern der Pfimi Herzogenbuchsee und insbesondere meinen Mitstreitern im Vorstand, Daniela Masa, Andreas Gugler und Walter Friedli bedanken. Ihr habt mich nicht nur für diese Arbeit freigestellt, sondern gabt mir ebenfalls die Möglichkeit das eine oder andere Gelernte einzubringen.

Rafael von Arx, August 2024

Summary

This thesis examined the worship service of small free church congregations in Switzerland and its effects on church development. Social science research was carried out using grounded theory methods to answer the question of which liturgical forms and content, from the perspective of worship participants, make it difficult or support church development. This revealed that worship in small churches represents a staged activation that leads to the congregation being built up. In concrete terms, this means that worship participants are so encouraged by the worship experience that they want to let others participate in the worship service and the spiritual experiences associated with it. They therefore begin to put a lot of effort into designing the worship service so that first-time visitors can feel comfortable in addition to regular visitors. This means that worship participants are involved in working in the worship service, but also in other areas of the church. This in turn leads to joint development of strategies to further develop the worship service and the church. These strategies then shape the characteristics of the congregation, which contribute to regular worshipers identifying more with the congregation, but also to outsiders becoming aware of the congregation and attending the service. These observations make it clear that the worship service of small congregations plays a central role in building up the congregation. The most important liturgical elements emerged as the sermon, praise and fellowship. Since these three core elements in particular were assessed very differently due to different individual needs, a final clarification of the initial question was only possible to a limited extent. Only the SWOT analysis carried out afterwards, with its strong practical relevance, enabled a differentiated evaluation. There it became clear that it was less about the individual elements and more about the interplay between worshipers, liturgical forms and the associated interactions. In detail, it was shown that the liturgical forms in the worship service of small free church congregations contribute to the building of the congregation when the worship participants attend the service with spiritual expectations and can help shape it through (spontaneous) participation. Other important factors are the integration of the different generations in the worship service and the worship service information on other congregational activities.

Key words: small church, worship service, liturgy, liturgical forms, worship participants, sermon, praise, fellowship, church development, free churches

Zusammenfassung

Diese Arbeit untersuchte den Gottesdienst kleiner freikirchlicher Gemeinden in der Schweiz und seine Auswirkungen auf den Gemeindeaufbau. Entlang der Fragestellung, welche liturgischen Formen und Inhalte aus Sicht der Gottesdienstteilnehmenden den Gemeindeaufbau erschweren oder unterstützen, wurde mit Hilfe der Methodik der Grounded Theory eine sozialwissenschaftliche Forschung durchgeführt. Diese ergab, dass der Gottesdienst in kleinen Gemeinden eine inszenierte Aktivierung darstellt, die dazu führt, dass die Gemeinde aufgebaut wird. Im Konkreten bedeutet dies, dass die Gottesdienstteilnehmer durch das Gottesdinnerlebnis derart ermutigt werden, dass sie auch andere am Gottesdienst und den damit verbundenen geistlichen Erlebnissen teilhaben lassen wollen. So beginnen sie sich mit grossem Einsatz um die Gestaltung des Gottesdienstes zu bemühen, damit sich neben den regelmässigen Besuchern auch Erstbesucher wohl fühlen können. Daraus ergibt sich, dass sich die Gottesdienstteilnehmenden in der Mitarbeit im Gottesdienst, aber auch in anderen Bereichen der Gemeinde, engagieren. Das wiederum führt dazu, dass man gemeinsam Strategien entwickelt, um den Gottesdienst und die Gemeinde weiterzuentwickeln. Diese Strategien prägen dann die Merkmale der Gemeinde, welche dazu beitragen, dass bei den regelmässigen Gottesdienstteilnehmenden eine verstärkte Identifikation mit der Gemeinde stattfindet, aber auch dass Aussenstehende auf die Gemeinde aufmerksam werden und den Gottesdienst besuchen. Diese Beobachtungen machen deutlich, dass der Gottesdienst der kleinen Gemeinden für den Gemeindeaufbau eine zentrale Rolle spielt. Als wichtigste liturgische Elemente haben sich dabei die Predigt, der Lobpreis und die Gemeinschaft herausgeschält. Da im Besonderen diese drei Kernelemente aufgrund der verschiedenen individuellen Bedürfnisse sehr unterschiedlich bewertet wurden, war eine abschliessende Klärung bezüglich der ausgehenden Fragestellung nur begrenzt möglich. Erst die anschliessend durchgeführte SWOT-Analyse mit ihrem starken Praxisbezug ermöglichte eine differenzierte Auswertung. Dort wurde deutlich,

dass es weniger um die einzelnen Elemente als vielmehr um das Zusammenspiel zwischen Gottesdienstteilnehmenden, liturgischen Formen sowie den damit verbundenen Interaktionen geht. Im Detail zeigte sich, dass die liturgischen Formen im Gottesdienst kleiner freikirchlicher Gemeinden dann zum Gemeindeaufbau beitragen, wenn die Gottesdienstteilnehmenden mit einer geistlichen Erwartungshaltung den Gottesdienst besuchen und diesen durch (spontane) Beteiligung mitgestalten können. Weiter wichtige Faktoren sind die Integration der verschiedenen Generationen im Gottesdienst sowie die gottesdienstlichen Infos zu den weiteren Gemeindeaktivitäten.

Schlüsselbegriffe: Kleine Gemeinde, Gottesdienst, Liturgie, liturgische Formen, GottesdienstteilnehmerInnen, Predigt, Lobpreis, Gemeinschaft, Gemeindeaufbau, Freikirchen

Inhaltsverzeichnis

Declaration	2
Ethics statement.....	3
Widmung	5
Danksagung	6
Summary	8
Kapitel 1 Einleitung	19
1.1 Ausgangslage.....	19
1.2 Forschungsproblem	21
1.3 Ziel der Studie	22
1.4 Forschungsdesign	22
1.5 Forschungsmethoden	23
1.6 Definitionen und Eingrenzungen.....	24
Kapitel 2 Der theologische Rahmen: Liturgik und Oikodomik.....	26
2.1 Liturgik	26
2.1.1 Die wichtigsten Begriffe	27
2.1.1.1 Die wichtigsten Begriffe im AT und ihre Bedeutung in der LXX.....	28
2.1.1.2 Begriffe zum Gottesdienst im NT	30
2.1.2 Der christliche Gottesdienst im NT	32
2.1.2.1 Zeit, Form und Inhalt der christlichen Gottesdienste im NT	32
2.1.2.2 Der Heilige Geist und der Gottesdienst im NT	34
2.1.2.3 Die Entwicklung der Gottesdienste in den ersten Gemeinden ...	35
2.1.2.4 Fazit	37

12

2.2.3.5	Anabaptistische Impulse zum Gemeindeaufbau	89
2.2.3.6	Center Church.....	90
2.2.4	Fazit.....	92
2.3	Gottesdienst und Gemeindeaufbau in kleinen Gemeinden	93
2.3.1	Die kleine Gemeinde in der Kirchengeschichte.....	94
2.3.2	Beiträge zur Definition der kleinen Gemeinde	96
2.3.3	Eine eigene Definition	99
2.3.4	Ansätze für den Gemeindeaufbau in kleinen Gemeinden.....	100
2.3.5	Der Gottesdienst in kleinen Gemeinden.....	102
2.3.6	Fazit.....	104
2.4	Zusammenfassung und Schlussfolgerungen	105
Kapitel 3	Methodik.....	106
3.1	Begründung der Methodenwahl	106
3.2	Teilnehmende Beobachtung	108
3.2.1	Die Ursprünge der teilnehmenden Beobachtung	109
3.2.2	Anwendung und Spannungsfelder	109
3.3	Grounded Theory	110
3.3.1	Erkenntnistheoretischer Hintergrund der Grounded Theory	111
3.3.2	Erste Schritte im Verfahren der Grounded Theory	111
3.3.3	Der Kodierprozess	113
3.3.4	Offenes Kodieren	114
3.3.5	Axiales Kodieren.....	116
3.3.6	Selektives Kodieren.....	117
3.3.7	Abschliessende Bemerkungen zur Grounded Theory	117
3.4	Die SWOT-Analyse.....	118

3.4.1	Kurzer Überblick	118
3.4.2	Praktische Anwendung	119
3.4.3	Abschliessende Bemerkungen zur SWOT-Analyse	121
3.5	Der Forschungsprozess	121
3.5.1	Darlegung der Erhebungsmethoden.....	121
3.5.2	Erklärung zur Ethik	122
3.5.3	Datenerhebung und deren Verarbeitung	122
3.5.3.1	Vorüberlegungen, Abklärungen und Entscheidungen.....	123
3.5.3.2	Der Prozess der Datenerhebung.....	126
3.5.3.3	Hinweis zur Zitierweise der Interviews.....	131
Kapitel 4 Dokumentation der empirischen Analysen und der daraus resultierenden Ergebnisse		132
4.1	Gottesdienst-Portraits und damit verbundene Beobachtungen	132
4.1.1	Portrait Gottesdienst Gemeinde A	132
4.1.2	Portrait Gottesdienst Gemeinde B	134
4.1.3	Portrait Gottesdienst Gemeinde C	135
4.1.4	Portrait Gottesdienst Gemeinde D	136
4.1.5	Auswertung	138
4.2	Der Gottesdienst in kleinen Gemeinden als inszenierte Aktivierung	139
4.3	Gottesdienstenerlebnis	141
4.3.1	Predigt.....	143
4.3.2	Lobpreis.....	145
4.3.3	Liturgiekomplex	148
4.3.4	Gebet.....	151
4.3.5	Kontaktteil	155

4.3.6	Gottesdienstwirkung	158
4.3.7	Gottesdienstbewegungen	161
4.3.8	Auswertung	163
4.4	Teilnehmerbemühungen	165
4.4.1	Sichtbarkeitsbemühungen	166
4.4.2	Erstbesucherbemühungen	169
4.4.3	Erstbesucherspannungen	173
4.4.4	Gottesdienstverbindlichkeit	176
4.4.5	Gottesdienstexpectationen	179
4.4.6	Auswertung	182
4.5	Mitarbeit	183
4.5.1	Mitarbeitsregeln	184
4.5.2	Mitarbeit	188
4.5.3	Mitarbeiterintegration	191
4.5.4	Mitarbeitersuche	195
4.5.5	Prediger	198
4.5.6	Gottesdienstpersonen	201
4.5.7	Auswertung	205
4.6	Strategie	207
4.6.1	Organisationsstrategie	208
4.6.2	Gottesdienstentwicklung	212
4.6.3	Gottesdienstausrichtung	215
4.6.4	Gottesdienstraum	218
4.6.5	Generationszugang	221
4.6.6	Auswertung	224
4.7	Gemeindemerkmale	226

4.7.1	Kontenpunkt Gottesdienst.....	227
4.7.2	Gemeindeleben	231
4.7.3	Netzwerk	234
4.7.4	Vertiefungsangebot	237
4.7.5	Gemeindemerkmale.....	240
4.7.6	Informationsbedürfnis	243
4.7.7	Krise	247
4.7.8	Auswertung	250
4.8	Gesamtauswertung	252
Kapitel 5 Interpretation der Resultate mit Hilfe der SWOT-Analyse		256
5.1	SWOT-Analyse zu «Gottesdiensterlebnis».....	257
5.1.1	Stärken-Chancen Kombination bei «Gottesdiensterlebnis»	257
5.1.2	Stärken-Risiken Kombination bei «Gottesdiensterlebnis»	262
5.1.3	Schwächen-Chancen Kombination bei «Gottesdiensterlebnis» .	266
5.1.4	Schwächen-Risiken Kombination bei «Gottesdiensterlebnis» ...	271
5.1.5	Mögliche Strategien	274
5.2	SWOT-Analyse zu «Teilnehmerbemühungen».....	276
5.2.1	Stärken-Chancen Kombination bei «Teilnehmerbemühungen» .	277
5.2.2	Stärken-Risiken Kombination bei «Teilnehmerbemühungen»	279
5.2.3	Schwächen-Chancen Kombination bei «Teilnehmerbemühungen» .	282
5.2.4	Schwächen-Risiken Kombination bei «Teilnehmerbemühungen» ...	285
5.2.5	Mögliche Strategien	287
5.3	SWOT-Analyse zu «Mitarbeit»	289
5.3.1	Stärken-Chancen Kombination bei «Mitarbeit»	290

5.3.2	Stärken-Risiken Kombination bei «Mitarbeit»	294
5.3.3	Schwächen-Chancen Kombination bei «Mitarbeit»	298
5.3.4	Schwächen-Risiken Kombination bei «Mitarbeit»	301
5.3.5	Mögliche Strategien	304
5.4	SWOT-Analyse zu «Strategie»	307
5.4.1	Stärken-Chancen Kombination bei «Strategie»	307
5.4.2	Stärken-Risiken Kombination bei «Strategie»	311
5.4.3	Schwächen-Chancen Kombination bei «Strategie»	315
5.4.4	Schwächen-Risiken Kombination bei «Strategie»	317
5.4.5	Mögliche Strategien	320
5.5	SWOT-Analyse zu «Gemeindemerkmal»	323
5.5.1	Stärken-Chancen Kombination bei «Gemeindemerkmal»	323
5.5.2	Stärken-Risiken Kombination bei «Gemeindemerkmal»	328
5.5.3	Schwächen-Chancen Kombination bei «Gemeindemerkmal»	331
5.5.4	Schwächen-Risiken Kombination bei «Gemeindemerkmal»	334
5.5.5	Mögliche Strategien	337
5.6	Zusammenfassende Auswertung	339
5.7	Allgemeine Schlussfolgerungen	341
Kapitel 6	Die Forschungsergebnisse im Kontext der Fachliteratur	343
6.1	Gottesdienst ist Gemeindeaufbau	343
6.2	Die gottesdienstlichen Kernelemente als Werkzeuge für den Gemeindeaufbau	345
6.3	Gemeindeaufbaufördernde Kombinationen im Gottesdienst	347
6.3.1	Bemühende Erwartungshaltung	347
6.3.2	Strukturierte Spontanität	348

6.3.3	Generationenintegration	350
6.3.4	Interessierte Anteilnahme	351
6.4	Ausblick	352
Kapitel 7	Schlusswort	353
Literaturverzeichnis		356

Anhang

Aus Datenschutzgründen sind die Daten und Dokumente der empirischen Forschung in dieser Arbeit nicht im Anhang zugänglich, sondern können bei Bedarf beim Autor per Mail (rafael.vonarx@bluewin.ch) angefordert werden.

Abkürzungen/ Schreibweise

Biblische Bücher werden nach den Vorgaben von WiBiLex (die-bibel n.d.) abgekürzt. Geht es um die geschlechterinklusive Schreibweise, weist Duden (n.d.) darauf hin, dass es dafür keine Norm gibt. Vor diesem Hintergrund folge ich in dieser Arbeit den bei Duden (n.d.) erwähnten amtlichen Regeln und verwende wo notwendig, die Doppelnennung mit Schrägstrich und Ergänzungsstrich.

Kapitel 1 Einleitung

In Gesprächen mit verschiedenen freikirchlichen Pastoren wird immer wieder deutlich, dass die kleine Gemeinde gleichgesetzt wird mit ungesunder Gemeinde. Etwas, das gesund ist, sollte doch eigentlich wachsen. Dass es aber auch sehr aktive und attraktive kleine Gemeinden gibt, wird von vielen nicht wahrgenommen. Es ist eine Realität, dass die meisten kleinen Gemeinden eine Vitalität vorweisen, die auch unter grösseren Gemeinden seinesgleichen sucht. Dennoch spielen die Konzepte kleiner Gemeinden in der Diskussion rund um den Gemeindeaufbau keine grosse Rolle. Auch im Zusammenhang mit den Gottesdiensten wird aktuell eher auf die grösseren Gemeinden mit ihren qualitativ hochstehenden Bühnenprogrammen geachtet. Dass aber gerade die kleine Grösse viel Raum für Faktoren wie die so wichtige Interaktion im Gottesdienst ermöglicht, scheint vielen nicht bewusst zu sein. Vor dem Hintergrund solcher Beobachtungen, ist die vertiefte Auseinandersetzung mit dem Gottesdienst und deren Verknüpfung mit dem Gemeindeaufbau ein längst fälliges Thema, das diese Thesis nun leisten möchte.

1.1 Ausgangslage

In der vorwiegend von evangelischen und evangelikalen Theologen geführten Diskussion rund um den Gemeindeaufbau spielt der Gottesdienst schon seit längerem eine wichtige Rolle. Die beiden freikirchlichen Theologen Helge Stadelmann und Stefan Schweyer (2017:193) stellen dazu fest, dass eine entsprechende Gottesdienstgestaltung qualitative wie auch quantitative Wachstumsimpulse geben kann. Auch der mittlerweile emeritierte Professor für Praktische Theologie und Lutheraner Christian Möller (1990) weist auf die wichtige Verbindung zwischen Gottesdienst und Gemeindeaufbau hin. Als exemplarisch für diesen Zusammenhang erweist sich dabei das Konzept der besucherorientierten Gottesdienste (seeker service), welches seinen Ursprung in der Gemeindegrowthbewegung hat (Hybels & Hybels 2006:292; Bartholomä 2019:243). Dieses prägt bis heute in vielen Freikirchen das Verständnis von Gottesdienst. Doch der damit verbundene Aufwand an Personal und Technik ist nur mit einer entsprechenden Gemeindegrösse und den damit verbundenen finanziellen Möglichkeiten zu bewältigen. Kleinere Gemeinden mit

weniger als hundert Gottesdienstbesucher/-innen, welche in den meisten Regionen der Welt die Realität darstellen, (vgl. dazu Stolz, Chaves, Monniot & Amiotte-Suchet 2011:22, Clark 2011:151, Schaller 1982:11), haben nur begrenzt die Kapazität ein solches Konzept umzusetzen. Die beiden methodistischen Theologen William H. Wilimon und Robert L. Wilson (2001:15) stellen deshalb zu Recht fest, dass kleine Gemeinden unter Druck geraten, wenn sie sich am Gemeindeaufbaumodel grosser Gemeinden orientieren. Neben dem Pfingstpastor Karl Vaters (2012:29-35) betont auch der Theologe und Gemeindeberater Gary L. McIntosh (2013:147-149) mit seiner Typologie von Gemeindegrossen die unterschiedlichen Bedürfnisse kleiner Gemeinden. Aufgrund dieser Beobachtung ist eine vertiefte Auseinandersetzung mit dem Gemeindeaufbau in kleinen Gemeinden und im Besonderen mit deren Gottesdiensten dringend notwendig.

Als Pastor einer Gemeinde mit knapp 50 Gottesdienstbesuchern beschäftigte ich mich in meiner Masterarbeit mit den Fragen rund um den missionarischen Gemeindeaufbau in kleinen Gemeinden. Mit den Daten einer qualitativen Studie unter Pastoren und Gemeindeleitern kleiner Gemeinden führte ich eine SWOT – Analyse (vgl. Paul & Wollny 2011:79-99) durch. Dies verdeutlichte Folgendes (von Arx 2015:153-154):

- Kleine Gemeinden sind Ausbildungsgemeinden. Dies deshalb, weil die kleine Grösse einen Vertrauensrahmen bietet, welcher die Gemeindeglieder ermutigt, trotz vorerst mangelnder Qualifizierung mitzuhelfen. Weiter bietet die in kleinen Gemeinden vorhandene Beziehungsstärke die Möglichkeit, Gemeindeglieder in ihren persönlichen und geistlichen Entwicklungen individuell zu fördern.
- Kleine Gemeinden sind aber auch Mitarbeitsgemeinden. Die Notwendigkeit der angebotenen Aktivitäten bewirkt, dass prozentual viele Gemeindeglieder in irgendeinem Bereich aktiv sind. Ebenso ist hier anzuführen, dass die Hürden für eine Mitarbeit recht tief sind und daher die Gemeindeglieder viel eher die Möglichkeit haben, sich zu investieren und so die Gemeinde mitgestalten können.
- Die Gottesdienste kleiner Gemeinden sind einzigartig und deshalb auch eine ihrer Stärken. Auch wenn vielleicht die musikalische Qualität oder die technische Ausstattung gehobenen Ansprüchen nicht genügt, so hat doch jeder

Gottesdienstbesucher die Möglichkeit mit Gebet, prophetischen Eindrücken oder Erlebnisberichten den Gottesdienst mitzugestalten. Hervorzuheben ist auch die familiäre Atmosphäre, in der nicht der Konsum eines Events, sondern das Miteinander vor Gott im Vordergrund steht.

- Was die Untersuchung ebenfalls deutlich macht, ist, dass kleine Gemeinden starke Missionsgemeinden sind. Die missionarischen Aktivitäten der untersuchten Gemeinden sind zahlreich. Neben Kinder- und Jugendprogrammen werden auch besondere Events angeboten, um Erwachsene mit dem Evangelium zu erreichen.

Anhand dieser Resultate zeigt sich, dass kleine Gemeinden in ihrem Gemeindeaufbau aufgrund ihrer Grösse eine gewisse Dynamik vorweisen, die in grösseren Gemeinden so nicht möglich ist. Insbesondere der Gottesdienst und die damit verbundenen Themen «Ausbildung» und «Mitarbeit», machen deutlich, dass hier eine vertiefte Auseinandersetzung angebracht ist. So erachte ich es als wichtigen Beitrag in der Debatte um den Gemeindeaufbau, sich mit den Fragen zum Gottesdienst in kleinen Gemeinden und deren Potenzial für den Gemeindeaufbau auseinanderzusetzen. Zumal der Gottesdienst wie bereits beschrieben, wichtige Wachstumsimpulse geben kann.

1.2 Forschungsproblem

Trotz der Realität, dass die meisten freikirchlichen Gemeinden in Deutschland und der Schweiz weniger als 100 Gottesdienstbesucher/-innen vorweisen (Clark 2011:151; Stolz et al. 2011:22), wird im deutschsprachigen Raum kaum über den Gemeindeaufbau in kleinen Gemeinden nachgedacht, geschweige denn über die Möglichkeiten, die auch in solchen Gemeinden der Gottesdienst dazu beitragen könnte. Etwas anders zeigt sich die Lage im angelsächsischen Raum. Dort findet zwar eine rege Diskussion zur Thematik des Gemeindeaufbaus in kleinen Gemeinden statt (z.B. Dudley 2003; O'Brien 2010; Daman 2002; Klassen & Koessler 1996, um nur einige zu nennen). Jedoch kommt auch hier eine nähere Betrachtung der Gottesdienste und deren Besonderheiten nur am Rand zur Sprache (Willimon & Wilson 2001; Wallace 2008; Parks 2009).

In ihren Abhandlungen zur Liturgik kritisieren Stadelmann und Schweyer (2017:192) ein vor allem in Freikirchen vorhandener liturgischer Analphabetismus. Der reformierte Theologe und Professor für Praktische Theologie David Plüss (2012:9-22) spricht von den Freikirchlern als Antiritualisten. Könnte es vielleicht gerade an dieser zurückhaltenden, wenn nicht sogar ablehnenden Haltung gegenüber gewissen liturgischen Formen liegen, dass das Potenzial der Gottesdienste für den Gemeindeaufbau in kleinen freikirchlichen Gemeinden insgesamt sehr oft unerkannt bleibt?

So ist eine vertiefte theologische Auseinandersetzung zum Thema Gottesdienst und dessen Korrelation mit dem Gemeindeaufbau im Zusammenhang mit dieser Dissertation ebenso sinnvoll, wie eine empirische Untersuchung der damit verbundenen Praxis in kleinen freikirchlichen Gemeinden.

1.3 Ziel der Studie

Das Ziel dieser Arbeit ist es, die Herausforderungen und das Potenzial der Gottesdienste im Zusammenhang mit dem Gemeindeaufbau in kleinen freikirchlichen Gemeinden der Schweiz zu erforschen und so einen Beitrag zur reflektierten Praxis über die Rolle des Gottesdienstes im Gemeindeaufbau von kleinen Gemeinden zu leisten.

1.4 Forschungsdesign

Diese Studie befasst sich mit dem Gottesdienst und dem Gemeindeaufbau von kleinen freikirchlichen Gemeinden in der Schweiz, die weniger als hundert Gottesdienstbesucher/-innen aufweisen. Da zu dieser Fragestellung noch keine systematische Untersuchung vorliegt, soll festgestellt werden, wie der Gottesdienst mit dem Gemeindeaufbau kleiner freikirchlicher Gemeinden korreliert. Ebenso gilt es herauszufinden, welche Chancen und Risiken der Gottesdienst im Zusammenhang mit dem Gemeindeaufbau vorweist. Deshalb möchte ich folgender Frage auf den Grund gehen:

- Welche liturgischen Formen und Inhalte erschweren oder unterstützen aus Sicht der Gottesdienstteilnehmer/-innen den Gemeindeaufbau in kleinen freikirchlichen Gemeinden?

Um diese Fragen zu beantworten, soll in einem ersten Schritt die Beschäftigung mit den Grundfragen der Liturgik im Vordergrund stehen. Neben der Untersuchung von biblischen Texten und der vorhandenen Grundlagenliteratur gilt es dabei auch die geschichtliche Entwicklung und die gegenwärtige Diskussion zur Liturgik zu beleuchten. Danach geht es darum zu definieren, was unter Gemeindeaufbau (Oikodomik) zu verstehen ist und welche Themen die damit verbundene Diskussion prägen. Teil dieser Untersuchung ist auch eine Betrachtung der verschiedenen Ansätze zur Verbindung von Oikodomik und Liturgik. In einem weiteren Schritt untersucht diese Arbeit dann die vorwiegend englischsprachige Literatur zu Gemeindeaufbau und Gottesdienst in kleinen Gemeinden und zeigt deren wichtigste Kategorisierungen und Standpunkte auf. Als nächstes wird mit Hilfe der Grounded Theory eine sozialwissenschaftliche Studie in vier kleinen Gemeinden des Dachverbands Freikirchen.ch, welche entlang der von Stolz, Favre, Gachet und Buchard (2014:40-44) sowie Schweyer (2020:59-61) beschriebenen Kategorien ausgesucht werden, durchgeführt. Im Anschluss sollen die Resultate mit Hilfe der SWOT – Analyse (Stärken, Schwächen, Chancen, Risiken) als ergänzendes Interpretationswerkzeug zu möglichen Konsequenzen für die Praxis erarbeitet werden (vgl. Paul & Wollny 2011:79-99). Im abschliessenden Teil der Arbeit gilt es dann, die Resultate in den Kontext der aktuellen Fachliteratur zu stellen und mögliche Schlussfolgerungen zu formulieren.

1.5 Forschungsmethoden

Wie bereits beschrieben ist in dieser Dissertation neben der Literatuarbeit auch eine sozialwissenschaftliche Studie geplant, welche mit Hilfe der Grounded Theory (Glaser & Strauss 2010) durchgeführt werden soll. Aufgrund der Nähe des Forschungsfeldes orientiere ich mich in der Umsetzung dieser Methode in Teilen der Anwendung von Schweyer (2020:103-110). Das bedeutet, dass nach einer teilnehmenden Beobachtung (Mayring 2016:80-84) und Videoaufzeichnung der Gottesdienste, mit

Hilfe von Leitfadeninterviews (Hopf 2012:351-360) Gottesdienstbesucher/-innen kleiner Gemeinden befragt werden. Zur Bearbeitung der Daten verwende ich das Programm MAXQDA. Eine anschliessende Auswertung der gewonnenen Resultate erfolgt mit der für die strategische Planung von Unternehmen entwickelte SWOT-Analyse (Paul & Wollny 2011:79-99). Dabei werden die in der sozialwissenschaftlichen Studie entstandenen Kategorien und Phänomene in die vier Bereiche Stärken, Schwächen, Chancen, Risiken eingeordnet. Danach sucht man gezielt nach Stärken-Chancen, Stärken-Risiken, Schwächen-Chancen und Schwächen-Risiken Kombinationen (sevdsk n.d.). Daraus lassen sich im Anschluss mögliche Entwicklungsstrategien ableiten.

1.6 Definitionen und Eingrenzungen

Wie der Titel schon hergibt, beschäftige ich mich ausschliesslich mit freikirchlichen Gemeinden. Der Begriff «Freikirche» wird im Kontext der Schweiz als Gegensatz zu «Landeskirche» verwendet (Winzeler 2008). Es geht dabei um eine Abgrenzung zu den staatlich anerkannten Grosskirchen (katholische- und reformierte Kirche). Als Freikirche wird zumeist eine kirchliche Gemeinschaft bezeichnet, welche staatsunabhängig agiert und auf der Basis von freiwilliger Mitgliedschaft organisiert ist. Der Aspekt der Freiwilligkeit (persönliche Entscheidung für die Mitgliedschaft und freiwillige Beiträge zur Finanzierung) wird dabei besonders betont (freikirchen.ch n.d.). Der Ursprung der Freikirchen ist im Kontext der radikalen Reformation des beginnenden 16. Jahrhunderts zu finden und hat seine Wurzeln in der Schweiz (Stolz, Favre & Buchard 2014:13). Laut den letzten Erhebungen geht man in der Schweiz von 1423 Freikirchen aus (Stolz et al. 2011:12). Der Dachverband Freikirchen und christliche Gemeinschaften Schweiz (freikirchen.ch) vertritt etwa die Hälfte davon (Schweyer 2020:22). Diese verstehen sich neben der Evangelisch-reformierten Kirche Schweiz (EKS) und der Schweizer Bischofskonferenz als dritte kirchliche Kraft in der Schweiz (freikirchen.ch n.d) und berufen sich auf die Glaubensbasis der Evangelischen Allianz sowie die Lausanner Verpflichtung (Schweyer 2020:23). Wie ebenfalls bereits ersichtlich, steht bei dieser Untersuchung die kleine freikirchliche Gemeinde im Fokus. Als Pastor einer solchen kleinen Gemeinde die dem Verband der

Schweizerischen Pfingstmission (SPM) angehört und somit auch dem Dachverband freikirchen.ch zuzurechnen ist, liegt mir deren Entwicklung nahe. So hoffe ich, mit dieser Forschungsarbeit dazu beitragen zu können, dass die kleinen Gemeinden das vorhandene Potenzial entdecken und so für den Gemeindeaufbau einsetzen können. Noch etwas zur Definition der kleinen Gemeinde. Auch wenn ich unter 2.6 noch detaillierter darauf eingehen werde, was darunter zu verstehen ist, so halte ich dennoch bereits hier aufgrund der besseren Verständlichkeit fest, dass ich mich in dieser Studie auf Gemeinden mit einem Gottesdienstbesuch von maximal 100 Teilnehmer/-innen beschränke.

Kapitel 2 Der theologische Rahmen: Liturgik und Oikodomik

In diesem Kapitel wende ich mich zuerst der Liturgik zu. Dabei soll nicht nur der biblische und historische Kontext, sondern auch Beiträge im Zusammenhang mit den freikirchlichen Gottesdiensten beleuchtet werden. Als Zweites verschafft dieses Kapitel einen Überblick über die Entwicklungen rund um die Oikodomik und deren Verbindung zur Liturgik. Dazu werden nach einer Begriffsklärung die aktuellen Beiträge der Gemeindeaufbaudiskussion und ihr Gottesdienstverständnis dargestellt. Abschliessend beleuchtet dieses Kapitel die kleinen Gemeinden und ihre Eigenheiten. Dabei werden der Gottesdienst und der Gemeindeaufbau auch im Zusammenhang mit den Anliegen der kleinen Gemeinde näher betrachtet.

Mit diesem Anfahrtsweg soll sichergestellt werden, dass die in Kapitel 4 folgende soziologische Studie nicht in einem luftleeren Raum stattfindet, sondern im Kontext eines für die kleinen Gemeinden relevanten bereits stattfindenden Diskurses zu sehen ist.

2.1 Liturgik

Martin Nicole (2000:45) definiert Liturgik¹ als Versuch, das Phänomen Gottesdienst in wissenschaftlicher Sprache zu fassen. In dieselbe Richtungweisend bezeichnet Bieritz (2004:1) die Liturgik bzw. Liturgiewissenschaft als theologische Disziplin, die sich mit den vielfältigen Erscheinungsformen gottesdienstlichen Handelns befasst. Dabei macht er deutlich, dass je nach konfessioneller Prägung Liturgik lediglich als Teildisziplin der Praktischen Theologie oder aber unter dem Begriff Liturgiewissenschaft als eigenständiges Fach der Theologie verstanden wird. Dass wiederum Liturgik als wissenschaftliche Auseinandersetzung mit dem Gottesdienst und Liturgie als Beschäftigung mit der Gestaltung von Gottesdienst voneinander unterschieden werden kann, erwähnt Meyer-Blanck (2009:9-10) in der Einleitung zu seinem Buch «Liturgie und Liturgik». Seiner Meinung nach sollten diese beiden Disziplinen aber unbedingt miteinander verknüpft werden. Nur so gelingt eine auf den

¹ Liturgik ist abgeleitet vom altgriechischen Begriff λειτουργία und setzt sich aus λήϊτος (das Volk betreffend) und ἔργον (Werk, Dienst) zusammen und bedeutet ursprünglich eine «Dienstleistung zugunsten des Volkes» (Bieritz 2004:1).

Schätzen der Tradition beruhende und gleichzeitig für heutige Verhältnisse ansprechende Gottesdienstkultur. Eine unterschiedliche Gewichtung nehmen wie bereits erwähnt Schweyer und Stadelmann (2017:192) auch im Kontext der evangelisch geprägten Freikirchen wahr, machen sie doch unter den Pastoren einen gewissen liturgischen Analphabetismus aus. Auf die Frage, ob dies mit einer bewussten Abgrenzung zu den Grosskirchen, einer unterschiedlichen Nutzung der Begrifflichkeit oder weiteren Gründen zu tun hat, gehen die beiden nicht ein. Ganz anders Plüss (2012: 11), der auf die geistesgeschichtlichen, theologischen und kulturellen Gründe einer solchen Gewichtung verweist. In Bezug auf die Fragestellung und den Kontext dieser Arbeit zeigt sich deshalb, dass neben einer Klärung der wichtigsten Begriffe und einer biblisch-theologischen Annäherung zur Thematik des «christlichen Gottesdienstes» auch eine Beschäftigung mit der Liturgiegeschichte und damit auch der Entwicklung hin zur aktuellen Haltung in den Freikirchen notwendig ist.

2.1.1 Die wichtigsten Begriffe

Peter Wick (2003:21) spricht auf den ersten Seiten seiner Habilitationsschrift zum Thema «Die urchristlichen Gottesdienste» von den Schwierigkeiten der gottesdienstlichen Terminologie. So kann weder ein hebräisches noch ein griechisches Wort mit dem Begriff «Gottesdienst» exakt übersetzt werden. Weiter ergibt sich aus seiner Sicht die Problematik, dass sich das Gottesdienstverständnis einerseits seit der Ausbreitung des Christentums grundlegend verändert hat, andererseits die Voraussetzungen für diese Veränderung bereits um die Zeitenwende im Judentum vorhanden waren. Der Grund dafür liegt in der damals zunehmend verbreiteten akultischen Synagogenversammlung und ihrem entsprechenden Gottesdienstverständnis. Vor dem Hintergrund, dass zur damaligen Zeit in allen Religionen und damit auch im Judentum Gottesdienst vor allem mit Opferkult gleichgesetzt wurde, musste entweder der Begriff neu definiert oder die Verbindung zum synagogalen Verständnis vermieden werden (Wick, 2003:21). Dieses unterschiedliche Verständnis macht auch die damals vorhandene Diskussion zwischen priesterlichen und pharisäischen Kreisen deutlich. Dabei befürworteten die Priester eher eine Trennung zwischen dem Heiligen und dem Profanen, während die

Pharisäer den ganzen Alltag durch Toraobservanz als Gottesdienst betrachteten (Wick 2003:28). Eine ähnliche Beobachtung macht auch Schweyer (2020:46), wenn er von der neutestamentlichen Verwendung der gottesdienstlichen Begriffe im Sinne der gesamten christlichen Lebensführung berichtet und damit aus heutiger Perspektive ein vergleichbares Spannungsfeld in der Verwendung der Begrifflichkeit deutlich macht. Auch wenn an dieser Stelle keine ausführliche Terminologie zum Begriff «Gottesdienst» möglich ist, so ist es daher trotzdem notwendig, die wichtigsten vorhandenen Begriffe zu klären und in den Kontext des heutigen Sprachgebrauchs zu setzen.

2.1.1.1 Die wichtigsten Begriffe im AT und ihre Bedeutung in der LXX

Mit der Wurzel עבד (²bd) werden im Alten Testament laut Wick (2003:21-22) die Schlüsselbegriffe für den Gottesdienst gebildet, dessen Bedeutungsfeld aber über die kultische Verwendung hinaus reichen. So kann עבד im profanen Gebrauch von «arbeiten» bis hin zu «als Sklave dienen» bedeuten (vgl. Gesenius 1962:555-557; Westermann 1976: 182-200). Auch das Verb שרת (scheret)³, ein für die hebräische Opferterminologie wichtiges Wort, beschreibt sowohl das kultische wie auch das profane Dienen (Wick 2003:23). Erst durch die Septuaginta (LXX), der griechischen Übersetzung des Alten Testaments aus dem 3. Jahrhundert vor Christus, werden

² Der Begriff (Verb wie auch Substantiv) macht laut Westermann (1976:192) das Selbstverständnis des Menschen gegenüber Gott deutlich (vgl. Ps 123f). Der einzelne Mensch oder eine Gruppe dient Gott als Knecht. So wird neben besonders genannten Personen wie Könige und Propheten auch Israel als עֲבָדֵי יְהוָה Gottes bezeichnet. Besonders zu erwähnen, ist dabei, der in den Gottesknechtliedern (Jes 42,1; 49,3.5.6; 52,13; 53,11) vorkommende, verheissene Gottes-Knecht. In ihm wird Gott selber zum Diener (Jes 43,22-28). Neben diesem Bezug gilt es aber auch darauf hinzuweisen, dass עבד im priesterlich-kultischen Sprachgebrauch verwendet wurde und dort vor allem den Dienst am Heiligtum (Opferhandlungen usw.) beschreibt (vgl. Westermann 1976:193-195.198-199).

³ Während das Verb עבד «arbeiten» oder «dienen» im Allgemeinen meint, bezeichnet das Verb שרת das Bedienen einer Person (z.B. Gen 39,4; 40,4 im Vergleich zu Gen 29,15.18.20). Diese Differenzierung weist auch auf die im theologischen Gebrauch vorhandenen Unterschiede hin. So hat עבד mehrheitlich die Bedeutung Gott dienen mit der ganzen Existenz, während שרת das Ausüben des Kults beschreibt (Westermann 1976:1019-1022).

diese Wörter ausschliesslich an eine kultische Verwendung geknüpft und bewirken so eine Begriffs- und Bedeutungsverschiebung (Bieritz 2004:2; Wick 2003:24). עבד wird dabei mit λατρεύειν und das daraus abgeleitete עבודה (abodah) mit λατρεία⁴ wiedergegeben (Wick 2003:22). שרת (scheret) wird von der LXX als λειτουργία/ λειτουργεῖν⁵ übersetzt. Deshalb verweist Wick (2003:24) darauf, dass die LXX mit ihrer konsequenten, auf den kultischen Gebrauch bezogenen Verwendung der Begriffe zwar *termini technici* für den Gottesdienst und insbesondere den Priesterdienst schaffte, diese aber in der hebräischen und der griechischen Sprachwelt so nicht existierten. Vielmehr zeigt sich, dass beide Bereiche ineinander verwoben waren und Gottesdienst somit nicht nur als geheiligter Opferkult, sondern auch als Teil des Alltagslebens (z.B. das Halten der Gebote Gottes) verstanden wurde. Damit wird sichtbar, dass die gottesdienstliche Terminologie im Alten Testament, im Vergleich zum heutigen Begriff «Gottesdienst», viel umfassender angewandt wurde. Wick (2003:24) schreibt dazu:

Gottesdienst wird in der Septuaginta so zu etwas, das vom alltäglichen Leben und von anderen Tätigkeiten strenger als in der hebräischen Sprache getrennt werden kann.

Eine mögliche Erklärung dieser Betonung der Gottesdienstbegriffe in der LXX liefert Westermann (1976:1022), wenn er darauf hinweist, dass gerade beim Begriff שרת deutlich wird, wie mit der Zunahme der Kulthandlungen, aber auch mit der Hierarchisierung der Priesterklassen, der priesterliche Dienstbetrieb «an die Stelle des personalen Wechselgeschehens zu treten drohte». Vor dem Hintergrund, dass die

⁴ Das Substantiv λατρεία (Gottesdienst) sowie das Verb λατρεύω (dienen) werden in der LXX relativ häufig verwendet und ausser bei Daniel (für das aramäische «*pelah*= Ehrfurcht haben») sowie in Exodus (zumeist kultische Verwendung), sehr oft für die Beschreibung einer religiös-ethischen Gesamthaltung angewandt (Seebass 1997:551; vgl. auch Balz 1992:849).

⁵ Das Verb λειτουργέω setzt sich aus den Begriffen λαός (Volk) und ἔργον (Werk) zusammen und bedeutet «*einen öffentlichen Dienst auf eigene Kosten verrichten*.» (Hess/ Bietenhard 1997:935; siehe auch Fussnote 1). Das dazugehörige Substantiv λειτουργία bezeichnet somit den Volksdienst. In der LXX kommen λειτουργία (ca. 40mal) und λειτουργέω (ca. 100mal) recht oft vor und werden ausschliesslich im religiösen und kultischen Sinn verwendet.

Begriffe עבד und שרת in der Spätzeit angeglichen wurden (Westermann 1976:1021) und der an verschiedenen Stellen sichtbaren Kultkritik (z.B. 1Sam 15,22) wäre es auch möglich, dass die LXX mit ihrer Gewichtung ein im damaligen Judentum verbreitetes Gottesdienstverständnis sichtbar macht. Brunner (1993:102) hingegen vermutet hinter der einseitigen Verwendung der Begriffe in der LXX eine «polemische Entgegensetzung des wahren von Gott geoffenbarten «Dienstes» gegen den Götzendienst.»

2.1.1.2 Begriffe zum Gottesdienst im NT

Das Neue Testament greift die Gottesdienstbegriffe (λειτουργία⁶, λατρεία⁷ aber auch θυσία⁸ oder θρησκεία⁹) der LXX zwar auf, bezieht sie jedoch ebenfalls nicht im engeren Sinne auf die gottesdienstlichen Aktivitäten der Christen (Bieritz 2004:3). Vielmehr werden diese Begriffe entsprechend dem bereits beschriebenen alttestamentlichen Verständnis auf die gesamte Lebensführung übertragen. Am Beispiel von Röm 12,1 und der Verwendung von λατρεία zeigt sich, welche Interpretationsschwierigkeiten aus heutiger Sicht dabei entstehen können. Paulus fordert in diesem Vers dazu auf, den Leib als lebendiges, heiliges, Gott wohlgefälliges Opfer darzubringen, denn genau das

⁶ Im NT kommt λειτουργία 6mal, λειτουργέω 3mal sowie die damit verbundenen Begriffe λειτουργός 5mal und λειτουργικός 1mal vor. Dabei werden sie nicht nur im Zusammenhang mit dem Tempeldienst (Lk 1,23 λειτουργία), sondern auch für den christlichen Gottesdienst (Apg 13,2 λειτουργέω) verwendet. Weitere Verwendungen (z.B. Hebr 8,2 λειτουργός) beziehen sich im übertragenen Sinn auf das Werk Christi oder das seiner Boten (Hess/ Bietenhard 1997:936).

⁷ λατρεία ist im NT 5mal das dazugehörige Verb λατρεύω 21mal zu finden. Im Gebrauch orientiert sich das NT an der LXX, verwendet jedoch das Moment des Kultischen nur in Zusammenhang mit alttestamentlichen Zitaten und Bezugnahmen (Balz 1992:849). Damit wird deutlich (z.B. in Apg 24,14-16), dass der Begriff neben kultischen Handlungen eben auch das ganze vor Gott gelebte Leben meint (Günther 1997:552).

⁸ θυσία kann mit Opferhandlung, Opfergabe oder auch Opfermahl übersetzt werden und kommt im NT 28mal vor, davon allein 15mal im Hebräerbrieff. Das dazugehörige Verb θύω (opfern, schlachten, morden) ist im NT 13mal belegt (Thiele 1997:1442; Thyen 1992:399-405).

⁹ Das laut Radl (1992:384) etymologisch nur schwer zu erklärende Wort θρησκεία beschreibt die Ausübung der Religion. Baur/ Aland (1988:738) übersetzen den Begriff mit «Gottesverehrung». Entsprechend wird dort das Verb θρησκειύω mit «verehere», «Gottesdienst übe» wiedergegeben.

sei der vernünftige Gottesdienst (λατρεία). Wird diese Terminologie im Verständnis der LXX gelesen, bricht Paulus mit dem Opferkult und deutet den Gottesdienst als gehorsame Lebensführung im Alltag um. Wird λατρεία aber im Verständnis der hebräischen Bibel gelesen, ist dies nicht als Widerspruch, sondern als Übertragung innerhalb des gewohnten Rahmens zu lesen (Wick 2003:24), ja sogar als Erfüllung des alttestamentlichen liturgischen Bekenntnisses zu dem einen Gott (Dtn 6,4 vgl. Eckstein 2011:22-23). Eckstein (2011:23) betont deshalb:

Es geht ihm (Paulus) bei seiner Übertragung des priesterlichen Dienens im Jerusalemer Tempel auf das ganzheitliche Leben der Gläubigen nicht um eine Profanisierung des Heiligen, sondern um eine Heiligung des Alltags, nicht um eine Aufhebung der Einsicht in die Notwendigkeit der Sühne, sondern um die Erkenntnis einer «ein für allemal» und universell vollzogenen Sühnung und Versöhnung der Welt durch Gott selbst.

Und auch wenn sich die Grenzen zwischen dem profanen und dem kultischen Leben aufzuweichen scheinen, so verlieren die gottesdienstlichen Zusammenkünfte der ersten Christen im Neuen Testament in keiner Weise an Bedeutung (Hebr 10,25,). Jedoch wird dabei eher vom «Zusammenkommen» (συνέρχεσθαι), «Sich versammeln» (συνάγεσθαι) oder «Zusammensein» (εἶναι ἐπὶ τὸ αὐτὸ) im Namen Jesus (vgl. 1Kor 5,4; Apg 2,44; 4,32; 20,7f; Mt 18,20) in der Gemeinde (ἐκκλησία) gesprochen (vgl. 1Kor 11,18.20.33; 14,23.26).¹⁰ Die Begriffe für die eucharistische Versammlung wie «Brotbrechen» (κλάσις τοῦ ἄρτου, Apg 2,42.46; 20,7.11), «Herrenmahl» (κυριακὸν δεῖπνον, 1Kor 11,20) oder «Tisch des Herrn» (τράπεζα κυρίου, 1Kor 10,21) werden ebenso als Bezeichnung für den Gottesdienst gewertet wie auch συναγωγή (Zusammenkunft, Synagoge, Jak 2,2) und ἐπισυναγωγή (Versammlung, Hebr 10,25). Damit wird deutlich, dass diese Ausdrücke besser wiedergeben, was wir im heutigen Kontext unter dem Begriff «Gottesdienst» verstehen (Bieritz 2004:4). Es zeigt aber auch, dass die Verwendung von «Liturgik» als Bezeichnung für die christliche Gottesdienstlehre mehr dem Bedeutungsrahmen der LXX, als jenem der hebräischen

¹⁰ Lediglich in Apg 13,2 wird λειτουργεῖν im Zusammenhang mit einer gottesdienstlichen Versammlung verwendet.

Bibel entspricht. Wer sich also mit «Liturgik» aus neutestamentlicher Perspektive beschäftigen möchte, sollte sich eher an den umschreibenden Begriffen wie συνέρχεσθαι oder συνάγεσθαι oder aber auch an den konkreten Handlungen, die dem Gottesdienst zugeordnet werden (z.B. singen, beten, lehren, vgl. 1Kor 14,26), orientieren (Schweyer 2020:46). Auch deshalb empfiehlt Wick (2003:17) zum besseren Verständnis, die vorhandene Fülle der gottesdienstlichen Hinweise sinnvoll und methodisch einsichtig einzuordnen.

2.1.2 Der christliche Gottesdienst im NT

Entsprechend der Empfehlung von Wick (2003:17) gilt es im folgenden Abschnitt den Spuren des christlichen Gottesdienstes im Neuen Testament nachzugehen. Folgt man dabei den Hinweisen, welche sich auf das «Gottesdienstfeiern» beziehen, begegnet einem in der Briefliteratur, der Apostelgeschichte aber auch in den Evangelien (hier eher indirekt und reflexiv) eine grosse Anzahl an Textstellen (Eckstein 2011:23). Die Gemeinde versammelte sich im Namen Jesus (1Kor 5,4), um das Wort zu hören, um zu beten (Apg 4,31; 13,44; 14,27; 20,7f) und um das Mahl des Herrn zu feiern (1Kor 11,17f). Dabei wurden die Teilnehmer auch aufgefordert, sich mit den entsprechenden, vom Geist verliehenen Gaben, an der Gottesdienstfeier zu beteiligen (1Kor 14,26f). Eine besondere Rolle nahm dabei die Verkündigung der Apostel, Propheten, Lehrer, Hirten und Evangelisten ein (1Kor 12,28; Eph 4,11). Es gilt aber auch die Hinweise zu beachten, die das Ziel des christlichen Gottesdienstes beschreiben. Nur so lassen sich Intention und Handlung sinnvoll verbinden.

2.1.2.1 Zeit, Form und Inhalt der christlichen Gottesdienste im NT

Seit den erkennbaren Anfängen fand der Gottesdienst der christlichen Gemeinden jeweils am Sonntag, also dem ersten Tag der Woche statt (Apg 20,7; 1Kor 16,2). Es ist der Tag, an dem ihr Herr vom Tod auferstanden ist. Dieser wurde deshalb auch als «Tag des Herrn» bezeichnet (Apk 1,10 in Eckstein 2011:27). Wahrscheinlich traf man sich jeweils am Abend, da die Versammlungen zumeist, wie bereits erwähnt (vgl. 2.1.2.1), mit einem gemeinsamen Mahl verbunden waren (1Kor 11,27f). Es fanden aber auch unter der Woche Gebets- und Lehtreffen statt (Apg 19,6).

Was Form und Inhalt der Gottesdienste anbelangt, so waren diese geprägt von der Ausrichtung auf den einen Herrn Jesus Christus, der das Haupt der Gemeinde ist (Eph 4,15). Durch ihn hat Gott die Welt erschaffen, erlöst und neu geschaffen (1Kor 8,6). Im Gottesdienst wurde Jesus deshalb als Herr bekannt (1Kor 12,3; Röm 10,9f; Phil 2,9-11) und auch im Gebet angerufen (1Kor 1,2; 16,22; 2Kor 12,8). Entsprechend häufig findet man im Neuen Testament Bekenntnisformeln, Bekenntnisse und Akklamationen aber auch die Aufforderung Psalmen, Hymnen und Oden zu singen (Kol 3,16; Eph 5,19; vgl. Eckstein 2011:30). Zu den bereits erwähnten «Herr ist Jesus Christus»-Bekenntnissen, gesellte sich der Gebetsruf «Maranatha», also «unser Herr komm» (1Kor 16,22). Weiter findet man auch Sterbe- und Hingabeformeln (Röm 5,8; 2Kor 5,14f; Gal 1,4; 2,20; 1Thess 5,10), soteriologische Formeln (Röm 3,25f; Gal 1,4) und Missionsformeln (1Thess 1,9f). Gebetsformeln wie das von Jesus selber vorgegebene «Vater unser» (Mt 6,9-13; Lk 11,2-4) oder die vor allem in den ausführlichen Briefeingängen vorkommenden Hinweise auf Lob-, Dank- und Fürbittgebet (z.B. Röm 1,8-12; Phil 1,3-11; Eph 1,15-23; 2Kor 1,3-7) offenbarten eine reichhaltige Gebetskultur (z.B. Apg 2,42; 1Tim 2,1f; Röm 12,12; Phil 4,6; 1Thess 5,17). Auch die Verkündigung des Evangeliums war fester Bestandteil der Zusammenkünfte und wurde, wie bereits beschrieben, in die Haus- und Mahlversammlungen integriert (Wick 2003:362). Wie das geschah, zeigt sich in mehrfacher Hinsicht in den neutestamentlichen Briefen. Zum einen werden dort (z.B. Hebr; Jak; Eph; 1Petr; 1Joh) mögliche Elemente der gottesdienstlichen Verkündigung sichtbar, wie zum Beispiel die dialogisch-argumentative Entfaltung mit Schriftbelegen bei Paulus. Zum anderen wird dazu aufgefordert, diese Briefe (vgl. 1Thess 5,27; Kol 4,16) in den Versammlungen vorzulesen (Eckstein 2011:32f). Dass aber auch die Lesung der Heiligen Schrift (Tora und Prophetenbücher) in den frühchristlichen Gottesdiensten ihren festen Platz hatte, zeigt die Aufforderungen in 1Tim 4,13 und 2Tim 3,15f (Eckstein 2011:26; Wick 2003:362). Ganz sicher wurden auch «die Worte des Herrn» zunächst mündlich in kleineren sprachlichen Einheiten, später durch die Lesung der Evangelien, überliefert. Diese «Herrenworte» bezogen sich auf Weisungen des irdischen bzw. auferstandenen Herrn Jesus Christus und galten als hochverbindlich (1Thess 4,15; 1Kor 9,14; Eckstein 2011:33f). Ein weiteres, wenn nicht sogar zentrales Element der ersten christlichen

Gottesdienste war die Gemeinschaft beim Brot brechen (z.B. Apg 2,42-46). Diese «Mahlfeiern» aus der sich später das Abendmahl entwickelte, wurden zu neutestamentlicher Zeit noch als Sättigungsmahl gefeiert. Dabei erinnerte man sich an die letzte Mahlzeit von Jesus mit seinen Jüngern, welche ebenfalls mit «Brot brechen» eröffnet wurde (vgl. 1Kor 11,23f). Christus selber wird deshalb im «Herrenmahl» zum Gastgeber der im Brotritus (Brot brechen) und im Kelchritus (Segenskelch) sein verheissenes Heil der versammelten Gemeinde vergegenwärtigt.

2.1.2.2 Der Heilige Geist und der Gottesdienst im NT

Bereits in den Berichten in der Apostelgeschichte wird deutlich, dass der Heilige Geist (πνεῦμα) und sein Wirken sowie die Dynamik der ersten Gemeinden eng verbunden waren (Kamlah & Klaiber 1997:704). Immer wieder tritt hervor, dass der Heilige Geist nicht nur im Zusammenhang mit dem Missionsauftrag als wichtiges Element wahrgenommen worden ist (Apg 4,31; 10,44f; 16,6f), sondern auch im Gemeindeleben einen wesentlichen Bestandteil darstellte (Apg 5,3; 6,3; 15,28; 19,6). Schweizer (1959:407-410) verweist dabei darauf, dass insbesondere bei Lukas sichtbar ist, dass das Wirken des Geistes nicht in erster Linie «aussergewöhnliche religiöse Wirkungen» hervorbringt, sondern eher als eine besondere Kraftausrüstung für den Glaubensalltag verstanden wurde, die sich vor allem in der prophetischen Rede zeigte. Wenn Paulus in 1Kor 14,26f über die Ordnungen im Gottesdienst schreibt, so macht er deutlich, dass die Gaben des Geistes (πνευματικά) auch dort eine wichtige Rolle spielten (1Kor 14,1). Dabei verweist er wie auch Lukas auf die Vorrangstellung des prophetischen Redens. Weiter betont Paulus, dass mit gottesdienstlichen Elementen wie dem Singen von Psalmen, Hymnen und geistlichen Liedern nicht nur Ermahnung und Ermutigung, sondern auch das Erfüllen mit Geist verbunden ist (Kol 3,16; Eph 5,18f). Vor diesem Hintergrund stellt Fee (2005:211) fest:

Auf jeden Fall war die versammelte Gemeinde für Paulus zuallererst eine anbetende Gemeinschaft; und der Schlüssel zu ihrer Anbetung lag in der Gegenwart des Heiligen Geistes.

Die Entfaltung der Wirkungen des Heiligen Geistes geschah somit nicht nur am Einzelnen (Gal 3,5.14) sondern ebenfalls in der Gemeinschaft der Gemeinde (1Kor

12,4-11.28; Röm 12,6ff). Neben den ekstatischen Formen stellte Paulus dabei bewusst auch andere Dienste als Gaben des Geistes dar und machte so deutlich, dass durch das Wirken des Geistes die Gemeinde lebendig und als Einheit bestehen bleibt (Kamlah & Klaiber 1997:706).

Geht es um die pneumatische Praxis der Gottesdienste, so sind es vor allem die paulinischen Schreiben, die sich damit beschäftigen. Obwohl diese Bezüge zumeist zurechtweisender Natur sind, lassen sich doch gewisse Grundlagen ausmachen. Bemerkenswert ist, dass darin von keinem Gottesdienstleiter die Rede ist, was aber nicht bedeutet, dass keiner vorhanden war (Fee 2005:212). Dennoch wird so der Charakter einer freien und spontanen Versammlung abgebildet, von dem man offenbar ausging, dass er von Gottes Geist geleitet wurde. Diese offene Form, zeigt sich z.B. darin, dass aufgrund der vielfältigen (Geist-) Begabungen (1Kor 14,26) jeder Teilnehmer sich im Gottesdienst einbringen konnte. Gebet und Weissagung scheinen dabei die wichtigsten Elemente zu sein. Während sich das Gebet an Gott wendet, richtet sich die Weissagung an die versammelten Personen, um diese zu erbauen (Gemeinde) oder auch zur Bekehrung (Aussenstehende) aufzurufen (1Kor 14,24f). Ein weiteres Element des geistgeleiteten Gottesdienstes stellt Fee (2005:215ff) entlang seinen Beobachtungen von Kol 3,12-17 und Eph 5,18f fest. Dort kommt er (Fee: 2005:218) zum Schluss, «wo der Geist Gottes ist, ist auch Gesang.» und hält fest, dass die Kirchengeschichte zeigt, dass geistliche Aufbrüche immer auch neues Liedgut hervorbrachten. Der Heilige Geist führt also durch seine Gegenwart im Gottesdienst die Gemeinden in den (gesungenen) Lobpreis und in die Anbetung Gottes (Fee 2005:215ff).

2.1.2.3 Die Entwicklung der Gottesdienste in den ersten Gemeinden

Wie sich bei näherer Betrachtung zeigt, fand bereits innerhalb der neutestamentlichen Schriften eine gewisse Entwicklung des christlichen Gottesdienstes statt. Vor dem Hintergrund, dass die Glieder der ersten christlichen Gemeinden im jüdischen Kontext und somit auch in deren Gottesdienst- und Kultpraxis verwurzelt waren, verwundert es nicht, dass sich auch die Gestaltung der ersten christlichen Gottesdienste an den Formen der jüdischen Synagogenversammlung orientierten (Eckstein 2011:24-25). In

ähnlicher Weise konnte der christliche Gottesdienst bereits mit einer im Namen Jesus versammelten kleinen Gruppe (vgl. Mt 18,20) durchgeführt werden und war weder von einer priesterlichen Vermittlung noch einem Opferdienst abhängig. Man versammelte sich dabei aufgrund von zunehmender Ausgrenzung und Verfolgung (Apg 21,27-31; 22,23-24) in den Privathäusern (Apg 18,7), so dass sich in der Folge diese Versammlungen immer mehr zu Hausgemeinden mit Regeln, Ordnungen und Leitungsstrukturen entwickelten (z.B. Apg 6,1-6; 13,1-3; 14,23; vgl. Wick 2003:284). Ähnlich dem synagogalen Verständnis ging es in diesen «Versammlungen» (ἐκκλησία) um das Hören und Lesen der Schrift, sowie um das gemeinsame Bekennen, Beten und Singen (Eckstein 2011:25). Jedoch darf auch nicht übersehen werden, dass im Besonderen in den paulinischen Schriften (z.B. 1Kor 11-14) eine gewisse Nähe der Gottesdienstzusammenkünfte zu der damals weitverbreiteten hellenistischen Sitte der sogenannten Deipnon-Symposionveranstaltung¹¹ erkennbar ist. Wick (2003:288) vertritt daher die Annahme, dass synagogale Komponenten wie zum Beispiel die Wortlesung und der Lehrteil, erst später, aufgrund der durch Ausgrenzungen wachsenden Distanz zum Tempel und zur Synagoge, als Elemente in die Versammlungen eingebunden wurden. Er hält dann auch fest, dass entlang der verschiedenen neutestamentlichen Autoren und der wahrscheinlichen Datierung ihrer Schriften eine gewisse Entwicklung vom charismatisch geprägten – hin zum institutionalisierten Gottesdienst sichtbar wird (Wick 2003:360ff). Dieser Wandel weg von der Deipnon-Symposionveranstaltung zeigt sich besonders im Jakobusbrief, wo συναγωγή nicht nur die Versammlung als solches, sondern auch den Versammlungsort beschreibt. So wird zum Beispiel in Jak 2,2f deutlich, dass die Liege des Symposions durch Sitz- oder Stehplätze abgelöst wurde. Das musste auch Auswirkungen auf den Ort der Versammlung gehabt haben. Weiter zeigt sich in diesem

¹¹ Das abendliche Mahl (δεῖπνον) bildete die Hauptmahlzeit. Ihm folgte im Zusammenhang mit einem Gastmahl das Symposion, in welchem nicht nur Wein getrunken wurde, sondern auch jeder aufgefordert war, aktiv zur Unterhaltung beizutragen. Diese Feiern unterlagen je nach kulturellem Hintergrund strengen Mustern, Traditionen und inhaltlichen Zielen. Auch in der jüdischen Kultur war diese Sitte weitverbreitet. Daher findet man auch im NT viele sympotische Lehrgespräche, die im Rahmen eines solchen Mahles stattgefunden haben (vgl. Wick 2003:120.124; Theobald 2018:46)

Brief eine stärkere Gewichtung der Schrift, sowie der Person des Lehrers, der die Schrift auslegt (Jak 3,1f). Einen ähnlichen Ansatz vertritt auch Roloff (1995:48). Er stellt fest, dass am Anfang der Entwicklung hin zu einem eigengeprägten Gottesdienst nicht der synagogale Wortgottesdienst, sondern die durch Jesus begründete Mahlgemeinschaft und damit auch das Herrenmahl stand. Natürlich wurden dabei auch alttestamentliche Schriften gelesen, jedoch nicht in einer liturgisch verbindlichen Weise (Roloff 1995:52). Vor dem Hintergrund dieser Beobachtungen lässt sich gut nachvollziehen, dass bereits zu neutestamentlicher Zeit der Prozess hin zur Institutionalisierung der christlichen Gottesdienste begonnen hatte.

2.1.2.4 Fazit

In den bisherigen Beobachtungen ist deutlich geworden, dass die neutestamentlichen Gottesdienstbegriffe wie λειτουργία, λατρεία, θυσία oder θρησκεία eher ein umfassenderes Gottesdienstverständnis beschreiben. Gottesdienst ist mehr als nur ein Event, sondern bezieht sich auf die gesamte Lebensführung. Gerade deshalb ist es notwendig, dass man sich eher an den Begriffen, welche den Gottesdienst umschreiben (συνέρχεσθαι, συνάγεσθαι) oder auch an solchen die die konkrete Gottesdiensthandlungen thematisieren, orientiert, wenn man sich aus neutestamentlicher Perspektive mit Liturgik beschäftigen will. Blickt man auf die gottesdienstliche Praxis der ersten Gemeinden, waren diese mit ihren Handlungen (Gebet, Lobpreis, Verkündigung) auf Jesus Christus ausgerichtet und fanden meistens am Sonntag (Tag des Herrn) statt. Ein wichtiger Bestandteil stellte dabei auch das Abendmahl dar, welches zu Beginn meistens in Verbindung mit einem Sättigungsmahl gefeiert wurde. Diese Mahlgemeinschaft war dann auch ausschlaggebend für die Gottesdienstlokalität, welche sich im Laufe der Zeit vom privaten Wohnhaus hin zu Versammlungsräumen entwickelte. Wenn es um das Wirken des Hl. Geistes geht, so wird nicht nur in den paulinischen Briefen deutlich, dass im Gottesdienst der ersten Gemeinden ganz konkret damit gerechnet wurde. Das prophetische Reden scheint dabei eine gewisse Vorrangstellung gehabt zu haben.

Bereits an diesem Punkt wird deutlich, dass der Gottesdienst in den ersten Gemeinden eine zentrale Rolle spielte. Überall dort wo diese entstanden, drückte sich das im

gemeinsamen Feiern des Gottesdienstes aus. Der Gottesdienst stellte also von Beginn an einen wesentlichen Bestandteil des Gemeindeaufbaus dar. Dass sich das bis heute nicht geändert hat, zeigen die nachfolgenden Kapitel. Im Zusammenhang mit dem Forschungsthema dieser Arbeit zeigt sich, dass bereits in den Anfängen des Christentums der Gottesdienst in kleinen Gruppen üblich war. Geht es um die Praxis des Gottesdienstes in der kleinen Gemeinde, so scheint vor allem die Form des Deipnon-Symposion Gottesdienstes mögliche Anknüpfungspunkte zu bieten.

2.1.3 Liturgiegeschichtlicher Überblick und die damit verbundenen freikirchlichen Entwicklungen

Folgt man den frühkirchlichen Entwicklungen der Gottesdienstpraxis, ist gut erkennbar, wie sich die häusliche Frömmigkeit im Lauf der Zeit in Richtung synagogale Formen und von da hin zu hochkultischen Gottesdiensten bewegten. Dass dabei die Schriftfrömmigkeit das Kernelement blieb, hat laut Wick (2003:388) damit zu tun, dass die verschiedenen Gottesdienstarten und ihr Verhältnis zueinander bereits im NT miteinander verwoben waren. Dies ermöglichte aber auch, dass im weiteren Verlauf der Kirchengeschichte verschiedene Reform- und Gegenbewegungen immer wieder auf die häuslichen oder synagogalen Formen zurückgriffen und diese als die eigentliche Gottesdienstform darstellten (Wick 2003:388). Da sich diese Arbeit in erster Linie mit den freikirchlichen Gottesdiensten beschäftigt, gilt es im kommenden Kapitel im Besonderen diesen Entwicklungen nachzugehen, sind doch die Wurzeln vieler Freikirchen gerade in solchen Gegenbewegungen auszumachen. Dennoch ist es notwendig, zuerst, wenn auch nur in kompakter Form, die wichtigsten Impulse für den Gottesdienst der frühen Kirche bis hin zur Reformation abzubilden. Im Anschluss und etwas detaillierter soll auf die Entwicklungen der aus der Reformation entstandenen freikirchlichen Bewegungen eingegangen werden.

2.1.3.1 Der Gottesdienst in der frühen Kirche

Der im letzten Jahrzehnt des ersten Jahrhunderts verfasste erste Clemensbrief reagierte auf Missstände in der Gemeinde in Korinth und betont anhand des alttestamentlichen Opferkults die besondere Bedeutung der Vorsteher. So wie bei den

Israeliten nur ein Stamm für die Priesterwürde bestimmt war, so gelte dasselbe auch für die Vorsteher der Gemeinde. Damit verglich dieser Brief zum ersten Mal die Leiter einer Gemeinde mit dem alttestamentlichen Priestertum. Auch wenn diese Verknüpfung damals nur im metaphorischen Sinn verwendet wurde, entwickelte sich im Laufe der Zeit die Rolle des Gemeindeleiters in diese Richtung, so dass es im fünften Jahrhundert zu einer Gleichsetzung kam. Der Gemeindeleiter war nun nicht mehr nur wie ein alttestamentlicher Priester, er war der Priester (Wick 2003:367-369). Diese Entwicklung hatte natürlich weitreichende Folgen für den Gottesdienst und dessen Praxis, beschränkten sich doch damit die wesentlichen gottesdienstlichen Handlungen wie z.B. das Austeilen des Abendmahls oder die Wortverkündigung auf das Amt des Priesters.

Die am Anfang des zweiten Jahrhunderts verfasste Didache ermöglicht einen weiteren Blick in die Gottesdienstpraxis der frühen Kirche. Sie offenbart eine gewisse Hinwendung zur jüdischen Tradition (Schriftobservanz und Fastenpraxis, vgl. dazu Wick 2003:370-371) ebenso wie erste konkrete liturgische Formulare zu Taufe, Fasten und Gebet, Mahlfeiern und Sonntagsgottesdienst (Meyer-Blanck 2009:78.84). Die Eucharistie nimmt darin eine zentrale Stellung im Gottesdienst ein und wird als Schlachtopfer beschrieben (Did 14,1-3 in Meyer-Blanck 2009:82). Nicht das Brot und der Wein sind das Opfer, sondern der gesamte Akt mit all seine Gebeten und Handlungen. Dabei werden sie metaphorisch vom alttestamentlichen Opferdienst abgeleitet. Für Wick ist klar, dass auch hier bereits erste Weichenstellungen hin zu einem hochkultischen Gottesdienst und dem damit verbundenen Ämterverständnis sichtbar werden (Wick 2003:372). Ähnliches ist auch in den altkirchlichen Briefen und Schriften (z.B. Briefe des Ignatius von Antiochien, Barnabasbrief, 2. Clemensbrief, Polykarp und Schrift an Diogen) des zweiten Jahrhunderts zu beobachten.

Ein weiteres wichtiges Zeugnis zum Gottesdienst der frühen Kirche findet man in der Apologie von Justin dem Märtyrer, welche er zwischen 150-155 n.Chr. verfasste und an den Kaiser Antonius Pius gerichtet war. Darin wird erstmals die Abfolge von Wortteil und Mahlteil innerhalb einer Feier sichtbar. Man spricht deshalb in der Liturgik vom «Justinischen Schema» (Meyer-Blanck 2011:138). Doch auch wenn in den erwähnten Schriften gewisse Prozesse hin zur Institutionalisierung wahrzunehmen sind, so kann

dennoch nicht von einer linearen Entwicklung ausgegangen werden. Wick (2003: 378-381) weist deshalb darauf hin, dass im zweiten Jahrhundert die Grenzen zwischen den charismatischen Hausversammlungen, Symposion-Deipnonversammlungen und synagogale Versammlungen zwar zunehmend unscharf werden, aber dennoch auch nebeneinander, ja sogar ergänzend zueinander gelebt wurden. Der gemeinsame Bezugsrahmen blieb dabei immer der jüdische Gottesdienst.

Die *Traditio Apostolica*, welche laut Meyer-Blanck (2011:139) frühestens zu Beginn des 3. Jahrhunderts, wahrscheinlich während des 4. Jahrhunderts verfasst wurde¹², beschreibt zum ersten Mal eine ausführliche Gemeindeordnung. Die darin geregelten Bereiche wie Gottesdienst und Ämter, lassen eine starke Zunahme der Hierarchisierung der Gemeinde erkennen. Ausserdem zeigt sich auch eine stärkere Trennung von Eucharistie und Mahlzeit. Die Eucharistiefeier steht nun unter dem Vorsitz des Bischofs, die Einsetzungsworte zum Abendmahl werden erstmals als liturgische Rezitation vorgeschrieben und das eucharistische Hochgebet in einer Abfolge festgehalten, in der bis heute in der katholischen Kirche gebetet wird (Meyer-Blanck 2011:140). Ebenso wurde im Verlauf des 4. Jahrhunderts der lateinische Begriff «missa» (von *mittere*= senden, schicken) für die gesamte liturgische Feier der Eucharistie gebräuchlich. Das daraus entstandene «Messe», bezieht sich auf die Entlassungsformel «*ite, missa est*» (geht, ihr seid gesandt) am Ende des Gottesdienstes.

Im selben Zeitraum entwickelt sich die Eucharistiefeier dahingehend, dass im Umfeld der Einsetzungsworte das Gebet immer reichhaltiger wurde. Die entscheidendste Entwicklung war jedoch die Festlegung eines Konsekrationsmoments. Galt vorher der gesamte Vorgang der Eucharistie als geheimnisvolles Geschehen, legte man nun die Wandlung von Brot und Wein zu Leib und Blut Christi auf einen konkreten Moment fest. Doch wie es zu diesem Konsekrationsmoment kommt, wurde in den Kirchen des vierten Jahrhunderts unterschiedlich gesehen. In der Ostkirche, welche sich an der mystagogischen Katechese des Cyrill von Jerusalem (313-386) orientierte, findet die Wandlung durch die Epiklese oder genauer gesagt durch das Wirken des Heiligen

¹² Die *Traditio Apostolica* wurde dem Hippolyt von Rom (gest. 235) zugeschrieben. Dies wird aber mittlerweile stark bezweifelt (Meyer-Blanck 2009:103).

Geistes statt. Gott wird gebeten, dass sein Geist das Brot und den Wein zum Leib und zum Blut Christi verwandelt. Die Westkirche hingegen folgte den Sakramentenkatechesen von Ambrosius von Mailand (339-397). Dort ist beschrieben, dass durch die Konsekrationsworte nicht mehr der Priester, sondern Christus selber spricht und sich so die Wandlung vollzieht (Meyer-Blanck 2011:142-144). Also Christus selber wirkt die Transsubstantiation.

Die bereits erwähnten Entwicklungen in Bezug auf das Priesteramt akzentuierten sich zwischen dem vierten und fünften Jahrhundert. Dies wird zum ersten Mal bei Augustinus (354-430) greifbar. Dem Priester wurde durch die Weihe ein unverlierbares Amt verliehen (charakter indelebilis), in welchem er analog dem alttestamentlichen Verständnis eine Mittlerfunktion zwischen dem Gläubigen und Gott wahrnahm (Hauschild & Drecol 2019:175-176). Im Gottesdienst, der immer mehr den Charakter eines Opfergottesdienstes aufwies und die darin enthaltene Eucharistiefeier zur eigentlichen Opferhandlung wurde, fungierte er als «Vollzieher» dieser Handlungen, der als Stellvertreter für die Gläubigen das Abendmahl nicht mehr am Gabentisch, sondern am Altar «darbrachte» (Wick 2003:382; Bieritz 2004:98; Hauschild & Drecol 2019:195).

Ein für den Gottesdienst ebenfalls prägender Vorgang stellte auch die konstantinische Wende dar. Dabei wurde die christliche Kirche durch die Mailänder Vereinbarung um 313 durch einen Erlass der beiden Kaiser Konstantin und Licinius von der vorher oft blutig verfolgten Kirche, zur geduldeten, später rechtlich privilegierten Institution. Mit seinen zunehmend strengeren Gesetzen gegen das Heidentum (zwischen 382 und 392) legte Kaiser Theodosius I. schliesslich auch die Grundlage für eine enge Verbindung zwischen Kirche und Staat. (vgl. Hauschild/ Drecol 2019:278-282). Der Gottesdienst entwickelte sich so immer mehr zum Staatsakt und die Eucharistiefeier wurde nach dem Vorbild des «Hofzeremoniells des Königsempfangs» umgestaltet. Elemente wie Weihrauch, Leuchter, rituelle Stützungen, Fusskuss und Begrüssung durch einen Sängerchor, welche ihren Ursprung im höfischen Zeremoniell hatten, wurden Teil der Liturgie (Bieritz 2004:97-98).

Fasst man die Entwicklung des Gottesdienstes in der frühen Kirche zusammen, wird sichtbar, dass neben der Predigt, die als selbstverständlich galt, dem Abendmahl eine

besondere Gewichtung zukam. Dies verdeutlicht sich nicht nur in der zunehmenden Trennung von Sättigungsmahl und Eucharistie, sondern auch in den Eucharistiegebeten und im Verständnis der Wandlung von Brot und Wein. Mit dieser Gewichtung und in Verbindung mit der beschriebenen Klerikalisierung und der neuen Rolle der Kirche als Teil des Staates, wird der Gottesdienst immer mehr zu einem hochkulturellen ja sogar staatstragenden Akt (vgl. Wick 2003:382-383.388; Bieritz 2004:97).

2.1.3.2 Der Gottesdienst in der römisch- katholischen Kirche¹³

Beeinflusst von den politischen und kulturellen Entwicklungen im Zusammenhang mit der Trennung vom oströmischen und weströmischen Reich im 5. Jahrhundert wird Rom im Westen immer mehr zum geistlichen Zentrum. Damit verbunden ist auch der Aufstieg des Papsttums. Es dauerte jedoch bis ins 8. Jahrhundert, bis die römische Messe dank der Übernahme des «Sakramentarium Gregorianum» durch Karl den Grossen das Abendland dominierte (Meyer-Blanck 2009:149). Darin schon nahezu abgebildet, ist der «Canon Romanus», das einzige Hochgebet des römischen Ritus bis zum Zweiten Vatikanischen Konzil im 20. Jahrhundert. Dieses bestand aus 12 Einzelgebeten und hatte seinen Ursprung in den altkirchlichen anamnästischen und epikletischen Gebeten. In seiner mittelalterlichen Interpretation wurde dabei das menschliche Opferhandeln, mit dem Ziel Gott gnädig zu stimmen, in den Mittelpunkt gerückt. Die Eucharistie selber wurde nun vollständig als Opfer verstanden, in welchem der Priester nachahmte, was Christus tat (Meyer-Blanck 2011:150-151). Der Freude am Erlösungswerk von Christus sowie dem Dank und der Epiklese wurde kaum Raum gegeben. Dass dabei die Messe nicht durch die Gnade Gottes, die im Sühnetod von Jesus Christus zutage tritt, sondern im ordnungsgemässen Vollzug und durch die Verdienste des opfernden Priesters ihr Erlösungswirken erhielt, führte später zu Luthers weitreichender Kritik. Der Priester wird so zum liturgischen Dienstleister, der mit seinen Handlungen die Vergebung der Vergehen der Gläubigen bewirkt

¹³ Da es zwischen der evangelischen (somit auch der freikirchlichen) und der orthodoxen Liturgie kaum Berührungspunkte gibt (Meyer-Blanck 2009:144), macht es ab diesem Punkt der Liturgiegeschichte und aufgrund der Fragestellung dieser Arbeit mehr Sinn, den Fokus auf die Westkirche bzw. römisch- katholische Kirche zu richten.

(Meyer-Blanck 2011:150). Entsprechend diesem Dienstleistungscharakter setzte sich ab dem 8. Jahrhundert als Ausdruck einer individualistisch-subjektiven Frömmigkeit die «missa sin populo» (Messe ohne Volk) durch, eine als Totenmesse oder als Messe mit Ablasscharakter gehaltene Eucharistiefeier (Bieritz 2004:99; Meyer-Blanck 2011:152). Der Priester hielt dabei die Messen zumeist ohne Beteiligung der Gläubigen und gegen Bezahlung ab. Das Volk versprach sich dadurch nicht nur die Vergebung ihrer Verfehlungen, sondern glaubte auch an deren heilsame Wirkung. Dieses Verständnis führte dazu, dass die geweihten Priester gegen entsprechende Vergütung täglich mehrere Messen abhielten. Diese Entwicklung nahm derart Überhand, dass deren tägliche Anzahl geregelt werden musste (Meyer-Blanck 2011:152).

Eine weitere Entwicklung stellte auch die im 12./ 13. Jahrhundert aufkommende Praxis des Kelchverzichts und der sogenannten Augenkommunion für Laien dar. Höhepunkt der Eucharistiefeier war nicht mehr die Kommunion, sondern die Wandlung von Brot (Hostie) und Wein. Der Hostie, der Gestalt des gewandelten Leibes Christi wurde dabei immer stärkere Verehrung zuteil. Die Elevation, die zum Volk hin erhobene Hostie, wurde zum zentralen Teil der Messe. Der Blick auf diese reichte bereits, um die Kommunion zu empfangen. Konsekrierte Hostien wurden ebenfalls mit der Hoffnung auf übernatürliches Wirken zur Verehrung ausgestellt und bei Prozessionen mitgeführt (vgl. Meyer-Blanck 2011:151-154; Bieritz 2004:99).

In Bezug auf die Predigt stellt Wick (2003:388) fest, dass im Mittelalter die Verkündigung bisweilen aus den hochliturgischen Gottesdiensten verdrängt worden ist. Tatsächlich bleibt in der um 700 verfassten *Ordo Romanus I* neben den Ordnungen zu den Lesungen und Gesängen die Predigt unerwähnt. Bieritz (2004:401) verweist aber darauf, dass trotz dieser Auslassung nicht davon ausgegangen werden kann, dass in Rom in den Messen nicht mehr gepredigt worden ist. Dennoch ist ein starker Rückgang der Wortgottesverkündigung sichtbar. In den nördlichen Ländern hingegen drängte Karl der Grosse mit seinen kirchlichen Reformen zur Verkündigung in Volkssprache und forderte, «dass ein jeder Priester dem Volk predige» (Aachen 801 zitiert bei Bieritz 2004:401). Mit dem Aufkommen des Dominikanerordens und ihrer Überzeugung das Evangelium durch Verkündigung, Armut und Nächstenliebe

weiterzugeben, erlebte die Predigt im 13. Jahrhundert einen Aufschwung. Am Ende des 14. Jahrhunderts wurden im oberdeutsch-schweizerischen Raum sogenannte Predigtpründe gestiftet, deren Inhaber zu regelmässigen Predigtdiensten verpflichtet waren. Bezeichnenderweise trugen einige dieser Prädikanten später massgeblich zur Reformation bei (Bieritz 2004:401-402).

Das zwischen 1545 und 1563 stattfindende Konzil von Trient (Tridentinum) vereinheitlichte schliesslich die noch bestehenden Unterschiede in der Liturgie der römisch-katholischen Kirche und schuf mit dem durch Pius V. am 14. Juli 1570 eingeführten römischen Messformular, ein für die Gesamtkirche verbindliches Messbuch (Meyer-Blanck 2009:150).

Aus historischer Sicht ist die Wandlung des Gottesdienstes zu einem hochkultischen «Staatsakt», in deren Zentrum die Opfermesse stand und der von geweihten Priestern entlang streng vorgegebener Abläufe geleitet worden ist, durchaus nachvollziehbar. Auch die Degradierung der Gemeindeglieder zu blossen Zuschauern und die starke Mystifizierung der Elemente des Abendmahls scheint gesellschaftlich erklärbar (Bieritz 2004:99; Meyer-Blanck 2011:152). Wick (2003:386-387) stellt dazu fest, dass gerade diese Entwicklung zeigt, dass die Christen scheinbar nicht auf einen Tempelkult verzichten konnten und es deshalb «zu diesen vielfältigen Kompensations- und Verlagerungsphänomenen» kam. Doch vor dem Hintergrund einer Rückbesinnung auf die Heilige Schrift als Grundlage jeglicher Glaubenspraxis, wie sie in der Reformation zum Ausdruck kam, ist ebenso nachvollziehbar, dass diese Entwicklungen Gegenreaktionen auslösen mussten. Wie bereits erwähnt beobachtet Wick (2003:388) ebenfalls, dass gerade auch die starken Bezüge des Neuen Testaments zur frühjüdischen Tempel-, Synagogen- und Hausfrömmigkeit es solchen kritischen Bewegungen ermöglichte, in Reaktion auf die hochkultischen Gottesdienste, auf häusliche oder synagogale Formen zurückzugreifen. Diese Aspekte prägen seiner Meinung nach die gesamte Entwicklungsgeschichte der christlichen Gottesdienste.

2.1.3.3 Der Gottesdienst in der Reformation

Die Auseinandersetzung mit dem Gottesdienst war ein prägendes Element der Reformation. So entstanden innerhalb kürzester Zeit eine Vielfalt an unterschiedlichen Formen des Gottesdienstes. Kranemann (2018:425) weist deshalb darauf hin:

Es gibt nicht die Liturgie der Reformation, sondern in Theologie und Ritus ganz unterschiedliche Entwicklungen. Schon die Grenzziehung zwischen Mittelalter und Früher Neuzeit in den ersten Jahrzehnten des Jahrhunderts ist nicht einfach und wirkt zum Teil künstlich. Nicht wenig, was die Reformatoren in Angriff nahmen, war bereits in der Kirche des Spätmittelalters diskutiert worden, wie der Blick auf die Kontexte der Reformation verrät.

Diese Liturgien waren Ausdruck der vielen innerreformatorischen Auseinandersetzungen, in der neben Martin Luther, auch weitere prägende Persönlichkeiten wie Jean Calvin, Thomas Müntzer, Huldrych Zwingli, Heinrich Bullinger, Martin Bucer und Johannes Oekolampad unterschiedliche Positionen vertraten. Da sich diese Arbeit hauptsächlich mit den freikirchlichen Gottesdienstformen im schweizerischen Kontext auseinandersetzt, deren Ursprünge in der zürcherischen Täuferbewegung zu finden sind (vgl. Geldbach 2005), liegt das Hauptaugenmerk neben Martin Luther auch auf Huldrych Zwingli. Da jedoch auch Jean Calvin mit seinem Verständnis von Kirche und Gottesdienst eine wichtige Rolle im schweizerischen Freikirchentum spielt, kommen seine Positionen ebenfalls zur Sprache.

a) Martin Luther (1483-1546)

Für Luther bedeutete Gottesdienst zuallererst Handeln Gottes durch Wort und Sakrament. Der Mensch ist unfähig aus sich heraus sein Heil zu verdienen und ist deshalb auf das Wirken Gottes angewiesen. Er kann dabei lediglich mit Glauben und Verehrung auf das Reden Gottes reagieren (Kranemann 2018:437). Diese Positionen, welche in seiner Rechtfertigungslehre gründen, lassen verstehen, dass Luthers Gottesdienstreform zum Ziel hatte, Fehlentwicklungen, wie die mit dem Kanon opfernden Priester, die Vergebung der Sünden durch die Kirche und die

Schaufrömmigkeit, zu korrigieren. So ist nachvollziehbar, dass sich seine Bemühungen um die Verkündigung des Evangeliums, die Wiederentdeckung des Abendmahls und die Integration der Gemeindeglieder drehten. Dies zeigt sich in seinen drei liturgischen Hauptschriften «Von Ordnung Gottesdiensts» (1523), «Formula Missae et Communionis» (1523) und «Deutsche Messe» (1526). In ersterer behält er zwar die lateinische Messe bei, reinigt diese aber vom Messopfergedanken und erneuert die Predigt. In der «Formula Missae et Communionis» gestaltete Luther die Messe als Gemeindekommunion, in der der «Canon Romanus» gestrichen wird und die Abendmahlsfeier nur noch aus der Präfation, den Einsetzungsworten, der Elevation von Brot und Wein sowie dem Vaterunser bestand. Mit der «Deutschen Messe» erstellte Luther seine erste deutschsprachige Messe, welche erstmals am 29. Oktober 1525 in Wittenberg gefeiert wurde. Inhaltlich orientiert sich diese am Prinzip «sola scriptura» und stellt die Worte Christi, das Vaterunser und die Einsetzungsworte zum Abendmahl in den Vordergrund (Meyer-Blanck 2011:154-155; Herbst 2015/05:2-3). Letztere bestanden aus dem Brot- und Kelchwort, welche die wirkliche Gegenwart Christi (Realpräsenz) im und die Sündenvergebung als sakramentale Heilsgabe (Konsubstantiation) durch das Abendmahl betonte. Eine weitere Neuerung der liturgischen Schrift «Deutsche Messe» stellten die drei vorgeschlagenen unterschiedlichen Gottesdienstformen dar: Die lateinische Messe, welche der Förderung des Lateins diene, die deutsche Messe, welche als Volksgottesdienst mit katechistischem Akzent gehalten wurde, und die sogenannte dritte Weise, welche für jene gedacht war, die «mit ernst Christen wollen seyn» (vgl. Bieritz 2004:462-463).

b) Huldrych Zwingli (1484-1531)

Wie Luther kritisierte auch Zwingli mit seiner im August 1523 erschienen ersten liturgischen Schrift «De canone missae epichiresis» den Kanon der römischen Messe. In den folgenden Entwicklungen ging er aber viel weiter als Luther und veränderte den Gottesdienst grundsätzlich (Bieritz 2004:475). Die im Oktober 1523 auf den Bildersturm erfolgte zweite Zürcher Disputation, welche sich hauptsächlich mit liturgischen Fragen beschäftigte, schaffte eine Klärung im Streit um die Abschaffung der Messe und der kultischen Bilder im Sinne der Reformvorschläge von Zwingli und

seinem Mittstreiter Leo Jud. Der konsequente Umbau des Gottesdienstes wie auch der strukturellen Ordnung erfolgte dann aber erst ab 1524 durch die Auflösung der Klöster, dem Abbau der Zehntabgaben, der Gründung einer Bibelschule für den theologischen Unterricht, sowie der Entfernung der Bilder aus den Kirchen. Ein ebenfalls entscheidender Schritt in der Umgestaltung der Gottesdienstordnung bedeutete die vollständige Abschaffung der Messe, welche sich 1525 mit der evangelischen Gottesdienstordnung vollzog (Hauschild 2021:69-70). So fand an Ostern 1525 in Zürich die erste evangelische Abendmahlsfeier statt. Diese sollte nun lediglich viermal jährlich, an Ostern, Pfingsten, im Herbst und an Weihnachten gefeiert werden (Bieritz 2004:477). Die Feier fand aufgrund der besseren Sichtbarkeit und als Verbindung zum Predigtgottesdienst am Altar im Kirchenschiff in deutscher Sprache statt. Sie bestand aus der Vermahnung, dem Vaterunser, dem Abendmahlsgebet, den Einsetzungsworten und der anschliessenden Verteilung von Brot und Wein unter den Anwesenden (Kraneman 2018:443). Der Gottesdienst, welcher nun in den kahlen Kirchenräumen stattfand, bestand nun hauptsächlich aus Schriftlesung, Predigt und Gebet. Der Choralgesang und das Orgelspiel fielen weg (Hauschild 2021:70). Damit wird auch deutlich, dass nicht mehr das Abendmahl, sondern die Predigt im Zentrum des Gottesdienstes stand. Dabei orientierte man sich am Ritus des spätmittelalterlichen Prädikantengottesdienstes. Dieser hatte nach der Zürcher Ordnung von 1535 folgenden Ablauf: Gruss – Gebet – Vaterunser – Schriftlesung – Predigt – Offene Schuld – Ave Maria – Dekalog – Apostolikum – Entlassung (vgl. dazu Bieritz 2004:402.478-480; Meyer-Blanck 2011:161). Im Laufe der Zeit entfachte sich zum richtigen Verständnis des Abendmahls zwischen den verschiedenen Vertreter der Reformation eine Kontroverse, in welcher Zwingli mit seiner Sicht eine wichtige Rolle spielte. Er kritisierte dabei Luthers Ansatz der Realpräsenz und der damit verbundenen Konsubstantiation von Brot und Wein. Für ihn war das Abendmahl vielmehr Symbol, welches an den Opfertod von Jesus Christus erinnerte. Dieser sogenannte Abendmahlsstreit führte trotz intensiven Bemühungen um Einigung (Marburger Religionsgespräch 1529, Confessio Augustana 1530, Wittenberger Konkordie 1536) zur konfessionellen Spaltung, die bis ins 20. Jahrhundert das Miteinander der verschiedenen evangelischen Kirchen prägte (Hauschild 2021:388-389).

c) Calvin (1509-1564)

Jean Calvin und sein Hauptwerk die «Institutio Religionis Christianae» (Unterricht im christlichen Glauben) beeinflussen bis heute die reformierte Theologie und somit auch deren Liturgieverständnis. Als ausgebildeter Jurist mit gründlicher Lateinkenntnis und philosophischer Bildung brachte er die notwendigen Werkzeuge für sein theologisches Schaffen mit. Wie kein anderer verband er dabei Dogmatik und Exegese durch eine stringente Systematik (Hauschild 2021:341). Für Calvin bestand die Kirche aus einem sichtbaren und unsichtbaren Teil. Die sichtbare Kirche setzt sich aus allen Gliedern, auch aus jenen, die nicht den biblischen Werten entsprechend lebten, zusammen. Die unsichtbare Kirche umfasst hingegen nur die von Gott Erwählten (Prädestination). Die Kennzeichen der unsichtbaren Kirche zeigen sich in der reinen Wortverkündigung und der Verwaltung der Sakramente. Letztere vermitteln die Gemeinschaft mit Christus und sind eine besondere Gabe Gottes sowie das Zeugnis der göttlichen Gnade. Sie bestehen wie bei Luther und Zwingli lediglich aus der Taufe und dem Abendmahl (Hauschild 2021:361-362). In der Auseinandersetzung mit der Taufe bleibt Calvin recht undeutlich, lehnt jedoch deren Heilsnotwendigkeit ab. Das Abendmahl sieht Calvin als sichtbares Wort Gottes, welches dem Menschen als geistliche Speise dient.

d) Weitere Impulse der Reformation auf die Liturgie

Neben dem Abendmahl und der Predigt setzten sich die Reformatoren auch mit weiteren liturgischen Themen wie der Taufe, der Konfirmation, der Trauung und der Bestattung auseinander. So trennte z.B. Luther die Trauung in zwei Akte. Die Eheschliessung, welche er als weltliche Angelegenheit verstand, fand vor, die anschließende Segnung hingegen in der Kirche statt (Kranemann 2018:453). Auch die Sonntags- und Feiertagsgebote wurden verändert. Vieles wurde reduziert, anderes neu gewichtet. Den Reformatoren war auch in dieser Hinsicht der Schriftbezug sehr wichtig. Im Zusammenhang mit dem Umgang mit Krankheit und Tod wurde viel stärker die Auferstehungshoffnung thematisiert. In der Begräbnisliturgie rückte die Trauergemeinde stärker in den Fokus. An sie erging der Aufruf zu christlichem Leben und Vertrauen in Gott (Kranemann 2018:459). Die Musik und der Gemeindegesang

für die Verkündigung des Evangeliums war für viele Reformatoren von grosser Bedeutung. Calvin wie auch Luther verstanden sie als Geschenk Gottes. Beide waren überzeugt, dass mit gesungenen Psalmaphrasen die Gottesdienstbesucher nicht nur zum Gotteslob, sondern auch zum Nachdenken über Gott angeregt wurden. Zwingli hingegen lehnte den Kirchengesang ab und vertraute auf die Wirkung der Wortverkündigung. Gesang im Gottesdienst wurde in Zürich erst ab 1598 üblich. Dennoch kann insgesamt von einer reichhaltigen reformatorischen Gesangstradition gesprochen werden, die in den vielfältigen Gesangsbuchproduktionen zum Ausdruck kommt (Kranemann 2018:466).

e) Zusammenfassung

Auf den ersten Blick wird deutlich, dass der Gottesdienst in der Reformation sehr stark mit den jeweiligen theologischen Positionen der prägenden Personen verbunden war. Exemplarisch dafür steht der Abendmahlsstreit zwischen Luther und Zwingli. Doch viel grundsätzlicher ist, dass mit den angestossenen Entwicklungsprozessen, wie z.B. die notwendige Schriftbezogenheit der einzelnen Elemente oder der Umgang mit Abendmahl und Wortverkündigung, Tür und Tor geöffnet wurde, Gottesdienst neu zu denken, zu entdecken und zu erleben. Gerade auf dieser Basis konnten Bewegungen entstehen, die bis heute einen grossen Einfluss auf die unterschiedlichsten Gottesdienstformen der verschiedenen Volks- und Freikirchen ausüben. Deren Ursprüngen geht das nachfolgende Kapitel auf den Grund.

2.1.3.4 Frühe Formen des Freikirchentums und ihr Gottesdienst

Wer sich mit der Freikirchenbewegung in Europa auseinandersetzt, kommt nicht darum herum, sich mit den Täufern zu beschäftigen. Mit ihrer Art Gemeinde zu leben, aber auch der Bereitschaft für ihre Überzeugungen zu sterben, gelten sie bis heute für viele Gläubige als Glaubensvorbilder. Doch auch der Pietismus mit seinen Protagonisten, der einen stärkeren gesellschaftlichen Einfluss vorweisen kann, wirkt auch heute noch im Denken und Handeln vieler Freikirchen nach. Damit verbunden ist natürlich auch die Art und Weise, wie der Gottesdienst gefeiert wurde. So entwickelte sich über die Jahre eine Vielfalt an Formen und Inhalten. Dabei bildete die

Entstehungsgeschichte, der jeweilige theologische Hintergrund und auch die persönliche Motivation einen wichtigen Gestaltungsantrieb.

a) Der Gottesdienst der Täufer

Der Anfang einer organisierten Täuferbewegung lässt sich in Zürich um 1525 im Kreis der zwinglianischen Reformation ausmachen. Dabei ging einigen Mitstreitern Zwinglis dessen Reformen zu wenig weit. Sie forderten im Rahmen der zweiten Disputation im Herbst 1523 einen radikaleren Umbau der Kirchenstrukturen. Zu dieser Gruppe der sogenannten «Zürcher Radikalen» zählten sich Zürcher Bürger wie Konrad Grebel und Felix Mantz. Ebenfalls Teil dieser Bewegung waren die Landpfarrer Simon Stumpf, Wilhelm Reublin und Michael Sattler. Die entscheidenden theologischen Impulse kamen vom Waldshuter Pfarrer Balthasar Hubmaier (Stayer 2024). Sie forderten ein entschiedenes Christentum, in welchem die Taufe als Zeichen der Entscheidung für ein Leben als Christ stand. Aufgrund dieser Praxis der bewussten Glaubenstaufe wurde die Kindertaufe abgelehnt. Damit verbunden war auch das Streben um persönliche Heiligung und die Bemühung um Erneuerung von Kirche und Gesellschaft. Weitere Elemente des Täuferturns waren die Distanz zur Obrigkeit, die Verwerfung des Eides und die Ablehnung des Kriegsdienstes. Nach ersten Bekehrungstauen um 1525 im Umland von Zürich entstanden erste Täufergemeinden, welche sich aufgrund des äusseren Drucks zunehmend von der Volkskirche distanzierten und in kleineren Gruppen versammelten. Bartholomä (2019:59) sieht in diesen Gruppierungen die Vorläufer heutiger Freikirchen, die sich am urchristlichen Ideal apostolischer Gemeinden orientierte. Die um 1527 entstanden Schleithemer Artikel stellten eine erste Verständigung von schweizerischen und südwestdeutschen Täufern dar. Sie wurden für viele Täufer zum Grundbekenntnis. Die sieben Schleithemer Artikel propagierten eine strikte Trennung der Gemeinde zur Welt. Ihre Aufgabe sollte es sein, in gläubiger Absonderung und heiliger Busszucht absolut gewaltfrei zu leben (Hauschild 2021: 86-88). Neben Zürich bildeten sich unter der Führung des ehemaligen katholischen Priesters Menno Simon (1496-1561) auch in Norddeutschland und den Niederlanden eine Täuferbewegung (Meyer-Blanck 2011:334).

Der Gottesdienst der Täufer hatte keine bestimmte Ordnung, auch wenn Balthasar Hubmair (1485-1528) eine «Form des Abendmahls Christi» verfasste (Rempel 2024). Er bestand üblicherweise aus der Bibellesung und der Auslegung sowie dem Liedersingen und dem Gebet. Die Anzahl der Abendmahlsfeiern war sehr unterschiedlich. Der Gottesdienst wurde von einem Pastor geleitet, der von der lokalen Gemeinde gewählt und für den Dienst ordiniert war. Eine wichtige Rolle spielte dabei die Predigt, welche der Pastor als Lehrer des Wortes zu verantworten hatte. Ab und an konnte diese auch als «prophetische Rede» ausfallen. In dieser Form hatte die Gemeinde die Freiheit Fragen an die Schriftauslegung des Predigers zu stellen (White 1995:187). Insgesamt gilt aber zu beachten, dass die Gottesdienste der frühen Täufer nur bruchstückhaft belegt sind (Rempel 2024). Dies deshalb, da die Versammlungen häufig im Geheimen stattfinden mussten. Ein weiterer Faktor, der zum Mangel an schriftlichen Hinweisen führte, war das damalige Gottesdienstverständnis der Täufer. Für sie galt das unmittelbare Wirken des Heiligen Geistes in «vernünftiger» und «ekstatischer» Weise als Merkmal des wahren Gottesdienstes (Rempel 2024).

b) Der Gottesdienst im Pietismus

Die Kernbotschaft der Reformation, dass Gott sich in der Heiligen Schrift offenbart und dass das Heil allein durch Jesus Christus und aus Gnade, nicht aus Werken, erlangt werden kann, entpuppte sich mit der Zeit als wenig praxistauglich für eine Volkskirche. Dies wird Mitte des 16. Jahrhunderts im kirchlichen Leben immer deutlicher. Aufgrund der vielfältigen Ausprägungen des Protestantismus begann sich die Rolle der Kirche in der Gesellschaft zu verändern. Ihre Absolutheit in Bezug auf Glaubensfragen wurde zunehmend in Frage gestellt. Mit der Orthodoxie, also der konfessionalistisch-dogmatisch orientierten Theologie versuchte man solchen Entwicklungen zu begegnen (Hauschild 2021:653). Diese Bemühungen verhalfen im Zusammenhang mit dem Gottesdienst der Kirchenmusik zwar zu einer ausserordentlichen Blüte, führten aber auch zu einer Vergesetzlichung der Liturgien. Die Predigten dienten dabei mehrheitlich der konfessionellen Abgrenzung und gingen an der Lebensrealität der Menschen vorbei (Herbst 2015/05:6). Die Gottesdienste dauerten in der Regel über drei Stunden. Das führte dazu, dass viele Besucher durch Zuspätkommen oder zu

frühes Gehen den Gottesdienstbesuch abkürzten (Grethlein 1991:51). Vor diesem Hintergrund entwickelte sich mit dem Pietismus eine Reformbewegung, die mit eigenständigen Organisationen (Konventikel und Gemeinschaften) entweder die Erneuerung der Kirche bezweckten oder auch als deren Konkurrenz auftraten. Auch hier zeigen sich erste Elemente einer sich entwickelnden Freikirchenbewegung (Bartholmä 2019:60). Neben der puritanischen Erbauungsliteratur, trugen auch Johann Arndts (1555-1621) Schriften wesentlich zur Entstehung dieser auf Verinnerlichung und Individualisierung basierenden Frömmigkeitsbewegung bei (Hauschild 2021:680). Die Anfänge um 1670 sind mit Namen wie Theodor Undereyck, Philipp Jakob Spener oder auch Jan de Labadie und Johann Jakob Schütz verbunden. Als deren wesentlichen Merkmale gelten die Sammlung der frommen Minderheit und die Betonung der persönlichen «Widergeburt» und der «Heiligung» (Bartholomä 2019:60). Der Begriff «Pietisten» tauchte erstmals im Umfeld von Philip Jakob Spener (1635-1705) auf und geht auf die lateinische Bezeichnung «pietas» (Pflichtgefühl gegenüber Gott, Gottesfurcht) zurück und wurde zu Beginn auch als spöttische Bezeichnung für «Frömmelei» verwendet. Spener, der oft auch als Vater des Pietismus bezeichnet wird, prägte wie kein anderer, durch seine Formulierungen zu organisatorischen Grundsätzen und theologischen Grundgedanken die Bewegung (Hauschild 2021:689). So gehen auch die sogenannten collegia pietatis, fromme Gesprächskreise, welche in Ergänzung zum Gottesdienst der Amtskirche im privaten Rahmen stattfanden, auf Speners Initiative zurück. In diesen kleinen Gruppen fanden neben dem Gebet auch die Lektüre und Besprechung von Erbauungsschriften statt. Mit seiner um 1675 erschienenen Programmschrift «pia desideria» (fromme Wünsche), formulierte Spener ein Reformkonzept, welches neben der kirchlichen Integration des Pietismus auch die Erneuerung der Kirche durch eine praxisnahe und fromme Ausbildung der Pfarrer anregte. Vor dem Hintergrund solcher Entwicklungen verwundert es nicht, dass sich der Pietismus auch in Bezug auf den Gottesdienst bisweilen sogar als zweite Reformation verstand. Dieser war geprägt von dem Anliegen, Lehre und Leben zu vereinen. Es ging darum im Glauben wachsen zu können. Der innere Gottesdienst spielte dabei eine wichtigere Rolle als äussere Handlungen. Die Liturgik zeichnet sich durch eine Freiheit in der Gestaltung und der

Wahl der Lieder aus. Der Gottesdienst konnte so auch sehr emotionale Formen annehmen. So begannen z.B. um 1700 in Stettlen bei Bern während einer Predigt von Pfarrer Samuel Guldin Zuhörer zu weinen und am ganzen Leib zu zittern (Ehrensberger 2004:1-2). Ehrensberger (2004:2) schreibt dazu:

Man wird hier an die Quäkerbewegung in England erinnert, wo Ähnliches stattfand: In dieser Bewegung gibt es keine gültigen, wiederholbaren Formen der Liturgie mehr; aus der kollektiven Grundhaltung der Stille heraus geschehen spontane gottesdienstliche Vorgänge wie Gebete, Schuldbekenntnisse, Auslegung in Zeugnisform oder spontane Glaubensbekenntnisse.

Neben den integrativen Ansätzen wie jenen von Spener entwickelten sich im Pietismus aber auch Strömungen, die die Institution Kirche radikal ablehnten. Dieser wurde massgeblich von Johann Jakob Schütz (1640-1690) beeinflusst. Hauschild (2021:701) spricht von diesen Bewegungen als religiös motiviertes Aussteigertum. Von einer eschatologischen Naherwartung angetrieben, verbunden mit einem ausgeprägten Enthusiasmus, sahen sie die Kirche als Hure Babels und das wahre Christentum als Sammlung der offensichtlich von Gottes Geist erfüllten Frommen. Echte Christusbefolgung bedeutet demnach eine klare Absage an die Welt. Daraus resultierten ein starker Individualismus, der jede Organisation ablehnte, sowie die Bildung von Konventikeln. Letztere wurden je nach Region von der Obrigkeit verboten, so dass diese im Untergrund agieren mussten. Der Gottesdienst wurde daher zumeist in kleineren Gruppen gefeiert.

Einen weiteren Zweig des Pietismus stellte die Herrnhuter Brüdergemeine (seit 1749 als Brüder Unität bezeichnet) mit ihrem Gründer Nikolaus Ludwig von Zinzendorf (1700-1760) dar. Mit ihrer stark christozentrischen Theologie und der Bildung einer offenen Gemeinschaft, verbreitete sich diese Bewegung mit ihrem ökumenischen Anliegen innert kürzester Zeit auf der ganzen Welt. Die dadurch entstandenen internationalen Kontakte ermöglichten auch Verbindungen mit der englischen und nordamerikanischen Erweckungsbewegung (Hauschild 2021:705). Ein in den fünfziger Jahren des 18. Jahrhunderts erschienenen Liturgiebüchlein von Zinzendorf offenbart die besondere Frömmigkeitspraxis der Brüdergemeine. So war die Gemeinde in Chöre

eingeteilt, die jeweils getrennt voneinander Gottesdienst feierten. Die Predigt wurde oft durch improvisiertes Gebet und Gesang oder einen Dialog unterbrochen (Ehrensberger 2004:2). In allem war die Atmosphäre von einer emotionalen Jesusfrömmigkeit und einer tiefen Heilsfreude geprägt (Hauschild 2021:75).

c) Der Gottesdienst der Puritaner

Für einen Teil der evangelischen Bewegung in England ging die mehrheitlich von oben bestimmte Reformation der Kirche zu wenig weit. Diese radikalen Kräfte wurden seit 1565 spöttisch als «Puritaner» bezeichnet. Als sogenannte «Nonkonformisten» lehnten sie den Klerikalismus und die königliche Kirchenhoheit ab. Doch anstatt auf eine Trennung von Kirche und Staat zu drängen, forderten sie eine intensive Prägung der Gesellschaft durch eine auch nach aussen sichtbare biblisch-evangelische Frömmigkeit. In Bezug auf den Gottesdienst vertraten sie die Sicht, dass für jede liturgische Handlung einer biblischen Begründung zugrunde liegen musste. So bekämpften sie die Messgewänder ebenso wie auch das Kreuzeszeichen bei der Taufe oder den Ring bei der Trauung. Auch die Praxis der offiziell herausgegebenen Lesepredigten wurde von Seiten der Puritaner scharf kritisiert. Vielmehr sollte der Prediger seine Predigt selber vorbereiten. Dabei sei die Gemeinde herausgefordert, die Textauslegung des Predigers zu hinterfragen. Es gab auch solche, die sich gegen festgelegte Liturgien aussprachen, da diese zu verschwommen und zu allgemein formuliert seien. Aufgrund öffentlicher Ablehnung und staatlicher Unterdrückung verloren sie bis 1600 zunehmend an Einfluss. Einige Gruppen flohen aufgrund des öffentlichen Drucks in die Niederlande oder nach Amerika (White 1995:188). Dennoch waren ihre Schriften von grosser Bedeutung und beeinflussten auch andere Frömmigkeitsbewegungen in Kontinentaleuropa (vgl. Hauschild 2021:227). Um 1641 drängten die Puritaner wieder auf die politische Bühne. Ab 1645 nahm der Einfluss des frommen Radikalpuritaners Oliver Cromwell stets zu, so dass er die Hinrichtung des Königs Karl I. und die Einführung der Republik durchsetzen konnte. Cromwell sah England als das auserwählte Gottes Volk. Entsprechend war seine Devise das Land nach innen neu zu ordnen und nach aussen gegen die katholischen Mächte Europas vorzugehen. Seine Vision war die Vereinigung aller protestantischen Völker Europas.

Der Gottesdienst wurde durch den «Westminster Directory for the Public Worship of God» neu definiert. Es bestand aus einer Mischung aus Freiheit und Formel. Die anstössigen Elemente sowie das Kirchenjahr wurden beseitigt. Die Einhaltung des Sonntags war strengstens vorgeschrieben, Dank- oder Busstage wurden je nach aktueller Lage eingeführt (White 1995:188). Doch der Versuch Gesellschaft und Kultur durch entschiedene Religiösität zu formen, scheiterte nach 15 Jahren (Hauschild 2021:235). Cromwell starb um 1658 an Malaria, sein Sohn ging um 1659 ins Exil und um 1660 wurde König Karl II. vom Parlament eingesetzt. Die sogenannten «Dissenter» wurden verfolgt und der puritanische Gottesdienst in den Untergrund verbannt. Erst mit der Toleranzakte von 1689 gewährleistete Grossbritannien die Religionsfreiheit, so dass sich neben der anglikanischen Kirche auch andere protestantische Gruppen frei versammeln konnten (Bartholomä 2019:61). In Neuengland setzte sich der Puritanismus jedoch durch. So bildeten sie in Massachusetts bis 1833 sogar die Staatskirche. Dort bestand der Gottesdienst üblicherweise aus Psalmengesang, Gebet und Predigt (White 1995:188). Meyer-Blanck (2011:334) stellt insgesamt fest, dass der nordamerikanische Puritanismus mit seinen Formen wesentlich zur Entwicklung neuerer und für die europäischen Freikirchen wichtigen Bewegungen wie z.B. dem Baptismus im 19. Jahrhundert beitrug.

d) Der Gottesdienst der Quäker

In der Zeit als die Puritaner in England die Kirche kontrollierten, entstand auch der Gottesdienst der Quäker. Von George Fox (1624-1691) initiiert stellte diese Form von Gottesdienst für die damalige Zeit eine radikal neue Ausrichtung dar. Nicht der Mensch gestaltet den Gottesdienst, sondern Gott selbst. Sein Heiliger Geist (von George Fox als das «innere Licht» beschrieben) wirkt ohne Rücksicht auf Konventionen oder gesellschaftliche Unterschiede. Frauen wie Männer, Sklaven und Herren, alle hatten das gleich Recht sich im Gottesdienst zu äussern. White (1995:189-190) schreibt dazu:

Alle waren in gleicher Weise einbezogen in den Dienst, indem sie ihre Gaben, durch den Geist zu reden, miteinander teilten... Alle Mitglieder der Gemeinschaft stärkten einander. Stets befürchten die Quäker, in Worte zu

verfallen, sich hervorzutun, während doch alles, was verlangt ist, darin besteht, schweigend zu warten auf die Nötigung des Geistes zu reden.

Konsequenz dieses veränderten Gottesdienstverständnisses war auch ein grosses Interesse an sozialer Gerechtigkeit. So spielten Titel und ehrenvolle Anreden auch im Alltag keine Rolle mehr, denn wie im Gottesdienst, macht Gottes Geist auch im alltäglichen Leben keinen Unterschied der Person (White 1995:189).

e) Zusammenfassung

Der Wunsch nach dem schriftgemässen, ursprünglichen Gottesdienst zeichnete diese aus der Reformation entstandenen Bewegungen aus. Dabei gewichtete man weniger die äusseren Formen als vielmehr das persönliche, innere Erleben. Es ging um den Praxisbezug, das vom Gottesdienst her geprägte Alltagsleben, der in der sogenannten Heiligung zum Ausdruck kam (Bartholomä 2019:60). Als weiteres Element zeigt sich aber auch, dass der einzelne Gläubige nicht mehr nur als Konsument einer religiösen Veranstaltung galt, sondern je nach Bewegung mehr oder weniger dazu aufgefordert war, sich am Gottesdienst zu beteiligen. Der von Luther geprägte Begriff «Priestertum aller Gläubigen» (vgl. Hauschild 2021:43) bekam so durch die verschiedenen neuen gottesdienstlichen Ausdrucksformen (öffentliche Fragen zur Predigt, prophetische Rede, lautes Gebet) zunehmend seine freikirchliche Prägung. Dass diese Formen die nachfolgenden Bewegungen beeinflusst haben, zeigen die nächsten zwei Kapitel deutlich.

2.1.3.5 Der Gottesdienst in den Erweckungsbewegungen des 18. und 19. Jahrhunderts

Bereits seit Mitte des 17. Jahrhunderts etablierte sich die Überlegung, dass durch rationales Denken jegliche Probleme gelöst werden konnten, zunehmend in der Gesellschaft. Dies führte zu einem traditionskritischen Reformimpuls auf allen Lebensgebieten (Hauschild 2021:721). Diesen Entwicklungen begegneten die Kirchen sehr unterschiedlich. Während die einen sich der Aufklärung anschlossen, lehnte andere deren Einfluss vehement ab. Oft wurde dabei die Aufklärung als feindliche Schwester des Pietismus bezeichnet (Hauschild 2021:721). War es eine

Überbetonung der Rationalität, die dazu führte, dass das Christentum im 18. und 19. Jahrhundert gewaltige geistliche Aufbrüche erleben durfte? Damit verbunden waren auch entscheidende Neuerungen, was den Gottesdienst anbelangt, insbesondere in den Bewegungen, denen die heutigen Freikirchen der Schweiz nahestehen.

a) Der Gottesdienst im Methodismus

Der Ursprung des Methodismus liegt in der anglikanischen Kirche des 18. Jahrhunderts. Vom Brüderpaar John Wesley (1703-1791) und Charles Wesley (1707-1788), beides anglikanische Priester, gegründet, breitete sich diese Bewegung innerhalb kurzer Zeit in der ganzen Welt aus. Wichtige Bestandteile der methodistischen Frömmigkeit waren die konsequente Lebensausrichtung an der Bibel, die Betonung eines Bekehrungserlebnisses, die Gewissheit des Heils und der besondere Fokus auf persönliche Heiligung (Bartholomä 2019:61). Mit ihren freien Predigten auf dem Feld, welche den Glaubensenthusiasmus förderten, ihrer Sakramentsfrömmigkeit sowie einer sozial ausgerichteten Evangeliumsverkündigung (Wort und Tat) stellten sie eine attraktive Gegenbewegung zum damaligen Rationalismus dar (Meyer-Blanck 2011:335). Dabei ging es den beiden Wesleys um die unteren Gesellschaftsschichten in den neuen Industriestädten, die ihren Zugang zur Kirche verloren hatten. Damit diese erreicht werden konnten, suchte John Wesley neue Methoden und fand in den Gottesdienstformen der alten Kirche, bei den Franziskanern aber auch den Herrnhuter Brüdergemeinen Ansätze den Gottesdienst so zu gestalten, dass sich die Menschen angesprochen fühlten (White 1995:190). Der methodistische Gottesdienst wurde im Ursprung nicht als Ersatz sondern als Ergänzung zum anglikanischen Gottesdienst gesehen (Schweyer 2020:62). John Wesleys Verständnis der «ständigen Kommunion» prägte im Weiteren auch den Umgang mit dem Abendmahl. Für ihn war die Eucharistie das hauptsächliche Gnadenmittel und sollte deshalb in den Gottesdiensten regelmässig gefeiert werden. Er selbst nahm zweimal wöchentlich das Abendmahl ein. Ein ebenfalls wichtiger Bestandteil des Gottesdienstes stellte der Gemeindegesang dar. Mit seinen sechstausend Liedern trug Charles Wesley wesentlich zum musikalischen Reichtum der methodistischen Bewegung bei. Ein weiteres Kennzeichen war die Sammlung der

Bekehrten in kleinen Klassen. Diese kamen regelmässig zusammen, um in formlosen Gottesdiensten unterwiesen zu werden und über den eigenen Seelenzustand nachzudenken, um so geistlich wachsen zu können (White 1995:191). Vor allem die amerikanischen Methodisten bildeten auf dieser Grundlage kleine Gemeinden, die von sogenannten circuit rider, Prediger die mit dem Pferd von einer Gemeinde zur anderen ritten, bedient wurden. In den quarterly meetings trafen sich diese kleinen Gemeinden viermal im Jahr zu einem grösseren Event, in dem man mit Glaubenszeugnissen und Gebet miteinander das geistliche Leben teilte (Etzel Müller 2014:63). Trotz dieser prägenden Elemente in ihrer Anfangszeit gibt es bis heute keine offizielle methodistische Liturgie, wie sie andere Kirchenverbände kennen. Vielmehr identifizieren sich die heutigen Methodisten über den Gedanken der verantwortlichen Gemeinschaft und eine freie und begeisternde Form der Gottesdienstfeier (Meyer-Blanck 2011:336). Die aktuellen Gottesdienst- und Gesangsbücher zeigen dabei aber dennoch ein gemeinsames ökumenisches Muster (White 1995:191).

b) Die Frontier Tradition

Im Zusammenhang mit der Besiedelung des westlichen Teils von Nordamerika im frühen 19. Jahrhundert entwickelte sich eine neue Gottesdienstform, die von White (1995:191) als «Frontier Tradition» bezeichnet wird. In sogenannten Camp Meetings kamen die Siedler aus einem grösseren Umkreis zusammen, um für vier Tage gemeinsam zu beten, zu singen und Predigten zu hören. Der Fokus dieser Treffen lag vor allem auf der Verkündigung des Evangeliums für solche, die nur wenig oder gar keinen Bezug zur Kirche hatten. Daher wundert es nicht, dass der Höhepunkt der Meetings die Taufe der Neubekehrten und das gemeinsame Feiern des Abendmahls darstellte (White 1995:192). Ein Gottesdienst der Frontier Tradition bestand üblicherweise aus drei Teilen: Dem Lob- und Gebetsteil, einer leidenschaftlichen, auf Bekehrung abzielenden Predigt und dem abschliessenden Ruf zur Umkehr (Schweyer 2020:62). Solo- und Chormusik spielten deshalb eine wichtige Rolle, weil man entdeckte, dass Musik die Aufmerksamkeit der Besucher erhöhte und die anschliessende Predigt so besser aufgenommen werden konnte. Dieses Vorgehen zeigt beispielhaft den Pragmatismus, der hinter der Entwicklung dieses

Gottesdiensttypus stand. Das, was funktionierte, also zu Neubekehrungen verhalf, wurde weiterentwickelt, alles andere verworfen (White 1995:192). Bemerkenswert ist, dass neben der Tatsache, dass alle Denominationen einhellig zusammenarbeiteten, auch Beiträge von Schwarzen beim Predigen wie der Musik prägend waren (White 1995:191). Eine weitere wichtige Neuerung war die Entstehung von Gebetsgemeinschaften unter der Woche, in welchen das spontane Gebet, Erlebnisberichte und das gemeinsame Singen im Vordergrund standen. Dabei durften auch Frauen öffentlich beten. Dies führte dazu, dass sie bald auch predigten und so eine Rolle im Gottesdienst einnahmen, die damals revolutionär war (White 1995:193). Diese Gottesdiensttradition ist bis heute eine der populärsten Formen Gottesdienst zu feiern. Stadelmann und Schweyer (2017:196) stellen deshalb fest:

Dieses Modell wirkt bis heute nach. Über pfingstliche und charismatische Bewegungen ist der «worship-teaching» Gottesdienst mit den beiden Hauptelementen Singen und Predigen zum globalen Mainstream-Modell in der freikirchlich-evangelikalen Szene geworden. Die strukturelle Einfachheit verhilft diesem Modell zu einer hohen Attraktivität und Anpassungsfähigkeit.

Zur Popularität dieser Gottesdienstform trug sicher auch deren Eignung für die im 20. Jahrhundert aufkommenden neuen Medien wie Radio und Fernsehen. So verbreitete sich dieser Stil auf der ganzen Welt (White 1995:193).

c) Der Gottesdienst bei den Baptisten

Aus dem Puritanismus des 17. Jahrhunderts entstanden die Baptisten, deren stärkstes Unterscheidungsmerkmal zu den Volkskirchen die Ablehnung der Kindertaufe ist. Stattdessen vertreten sie ähnlich den Täufern aus der Reformation die Gläubigentaufe. Bereits 1607 gründeten religiöse Flüchtlinge aus England in Amsterdam unter der Leitung von John Smyth eine taufgesinnte Gemeinde (Bartholomä 2019:61). Nach deren Rückkehr nach Grossbritannien wuchs die Bewegung trotz innerer Spannungen. 1639 entstand in Rhodes Island die erste Baptistengemeinde in Nordamerika. Unter dem Einfluss des Methodismus erlebten sie in Neuengland und den Mittleren Kolonien ab dem 18. Jahrhundert einen Aufschwung, der anders als in den südlichen Kolonien von einem grossen Engagement gegen die Sklaverei begleitet

war (Hauschild 2021:719; vgl. Dietz 2022:24-28). Im 19. Jahrhundert wirkte der baptistische Prediger Charles Haddon Spurgeon (1834-1892) in London. Er gilt bis heute als bedeutendster Prediger der englischen Kirchengeschichte. Der Missionar Johann Gerhard Oncken (1800-1884) brachte die baptistische Bewegung nach Kontinentaleuropa, wo er 1825 in Hamburg eine erste Gemeinde gründete (Meyer-Blanck 2011:334). Aufgrund ihrer kongregationalistisch geprägten Struktur kennen die Baptisten keine übergemeindlich festgelegte Gottesdienstordnung. Gemein ist aber die herausragende Rolle der Predigt, der Gesang, die Schriftlesung und das monatlich durchgeführte Abendmahl (Meyer-Blanck 2011:334). Insgesamt wird deutlich, dass auch die Baptistische Bewegung sehr stark unter dem Einfluss der Frontier Tradition steht und auch heute noch das gottesdienstliche Leben vieler Gemeinden prägt (White 1995:191).

e) Zusammenfassung

Die Anfangszeiten des Methodismus wie auch die Frontier Tradition machen deutlich, dass die Gestaltung des Gottesdienstes immer mehr den Fokus auf die Zuhörer und ihre Lebenswelten gerichtet wurde. Struktur und Formen wurden so gestaltet, dass die Besucher nicht mehr nur Konsumenten, sondern auch Teilnehmer, ja sogar Mitgestalter wurden. Dies zeigt sich unter anderem auch in den sogenannten Klassen des Methodismus. Dort übernahmen immer mehr auch Laien die Leitung über Gottesdienstelemente. Auch der Kanzelruf in der Frontier Tradition ist Ausdruck eines partizipativen Gottesdienstes. So ermöglichte dieser den Anwesenden ganz persönlich, auf das Gehörte Wort Gottes zu reagieren. Insgesamt kann festgehalten werden, dass durch die Vereinfachung der Liturgie die Attraktivität der Gottesdienste zunahm (Stadelmann & Schweyer 2017:196).

2.1.3.6 Der Gottesdienst der pfingstlich-charismatischen Bewegungen

Die pfingstlich-charismatischen Bewegungen, die sich ab dem Beginn des 20. Jahrhundert bildeten, gelten als der weltweit am stärksten wachsende Teil der Christenheit (Zimmerling 2001:13). Heute rechnen sich je nach Zählweise zwischen 300 und 600 Millionen Menschen der Pfingstbewegung zu (Hempelmann 2021). So

überrascht es nicht, dass auch ihre Gottesdienstformen insbesondere deren Musik, heute massgeblich die Freikirchenbewegung beeinflussen. Auch wenn Zimmerling (2001:17-35) ein reges Interesse der theologischen Forschung an den pfingstlich-charismatischen Bewegungen aufzeigt, werden sie trotz ihrem Einfluss im deutschsprachigen Raum eher stiefmütterlich behandelt. Dies zeigt sich exemplarisch in der Tatsache, dass Meyer-Blanck (2011:33) in seinen Ausführungen zum Gottesdienst in den Pfingstgemeinden in Bezug auf die Situation in Deutschland, lediglich den «Mühlheimer Verband Freikirchlich-Evangelischer Gemeinden» erwähnt, jedoch andere wichtige Bewegungen wie den «Bund freikirchliche Pfingstgemeinden» unerwähnt lässt. Diese Auslassung zeugt auch deshalb von einem undifferenzierten Umgang mit den pfingstlich-charismatischen Bewegungen, da sich der Mühlheimer Verband heute nicht mehr als klassische Pfingstkirche versteht (Iivenet n.d.). Vor diesem Hintergrund und der vorhandenen prägenden Kraft des pfingstlich – charismatischen Gottesdienstes erscheint es umso wichtiger, dass nachfolgend die wichtigsten pfingstlich-charismatischen Bewegungen und ihre Einflüsse auf den Gottesdienst aufgezeigt werden.

a) Die klassische Pfingstbewegung

Der Ursprung der klassischen Pfingstbewegung ist um 1906 in Los Angeles in der Azusa Street Mission zu finden. Ihr Gründer war der afroamerikanische Prediger William J. Seymour, der inspiriert von Charles Fox Parham, zuerst in einem kleinen Kreis um die Geistesgabe des Zungenredens betete und dieses Phänomen dann auch erlebte. Für ihn stellte dies das sichtbare Zeichen der Taufe im Heiligen Geist dar. Diesem Erlebnis folgten während drei Jahren ununterbrochen Gebetsversammlungen mit Zungenreden, Zungensingen und Prophetien statt. Über weitere ekstatische Ausbrüche wurde berichtet, so dass andere Kirchen sich davon distanzierten und die Presse sich über diese neue Bewegung lustig machte (Hollenweger 1969:23). Dennoch wurden die Versammlungen auch von Predigern aus der ganzen Welt besucht, die wiederum selbst persönliche geistliche Aufbrüche erlebten und danach in ihrer Heimat weitere pfingstlich geprägte Gruppen gründeten (Zimmerling 2001:37). So kam diese neuentdeckte Form des Christseins 1907 über Deutschland auch in die

Schweiz (vgl. Plüss 2015:23-27). Das Zungenreden blieb auch nach den Aufbrüchen in der Azusa Street Mission Kennzeichen des pfingstkirchlichen Gottesdienstes. Dabei galt das Gebet wichtiger als das Organisieren. Auch deshalb entsprach der Ablauf eines Gottesdienstes nicht den gängigen Formen. Vielmehr war er geprägt von einer Spontanität, die sich neben dem Zungenreden auch im freien Gebet, im Zeugnis-Geben und im Gesang ausdrückte. Ähnlich den Quäkern wollte man den Heiligen Geist die Versammlung leiten lassen. Im Verlauf der Zeit ging die Spontanität zurück. An ihre Stelle traten teilweise bekannte liturgische Formen (Meyer-Blanck 2011:339). Doch sehr oft haben sich im Gottesdienst der Pfingstgemeinden auch Formen etabliert, die sich von anderen Traditionen deutlich unterscheiden. So weist unter anderem der Theologe und Professor für pfingstkirchliche Studien an der Universität Birmingham Vondey (2020:174) auf die Rolle des «altars» und der damit verbundenen Verankerung des sogenannten «altar call» im Gottesdienst dieser Gemeinden hin. Er stellt dabei fest, dass

The altar call and response rite arguably forms the center and summit of Pentecostal worship and theology. Most Pentecostal churches do not have a physical altar, neither in the sacrificial or the sacramental sense. Rather, the Pentecostal altar comes into existence, as on the day of Pentecost, through encounter with the outpouring of the Holy Spirit and the response to the divine activity (Vondey 2020:174-175).

Der «altar call» wird als regelmässige Möglichkeit gesehen, auf Gottes Wirken z.B. durch die Predigt oder in der Ausgiessung des Heiligen Geistes zu reagieren. Vondey (2020:174-175) nennt diese pfingstkirchliche Liturgieform «altar liturgy». Hier zeigt sich eine Eigenheit der pfingstkirchlichen Gottesdienstpraxis, in der gerade auch die partizipativen Elemente eine wichtige Rolle spielen und die laut Vondey (2020:175) den liturgischen Herzschlag der Pfingstbewegung zum Ausdruck bringen.

b) Die charismatische Gemeindeerneuerung

Eine zweite Phase des charismatischen Aufbruchs wird in den 60er Jahren des 20. Jahrhunderts in den USA sichtbar. Durch die Aktivität einiger Heiligungsevangelisten wie William Branham und Oral Roberts, der Gründung der pfingstlerischen

Laienorganisation «Full Gospel Business Men`s Fellowship» sowie der ökumenischen Offenheit des damaligen Generalsekretärs der Weltpfingstkonferenz David J. du Plessis wurden viele Nicht-Pfingstler aus den traditionellen Kirchen mit dem pfingstlich-charismatischen Frömmigkeitsstil konfrontiert. Einige davon machten selbst neue geistliche Erfahrungen, wollten jedoch ihrer angestammten Denomination nicht den Rücken kehren. So entstand ausserhalb der klassischen Pfingstkirchen ein pfingstlich-charismatischer Aufbruch der sich nicht nur auf die protestantischen Bewegungen beschränkte, sondern auch in der katholischen Kirche Fuss fasste (Zimmerling 2001:39). Der Gottesdienst spielt in diesen innerkirchlichen Bewegungen eine zentrale Rolle, so dass Zimmerling (2001:198) diese sogar als Gottesdienstbewegung beschreibt. Als Beleg zitiert er den lutherischen Pfarrer Wolfram Kopfermann. Dieser spricht von einer charismatischen Neuentdeckung des Gottesdienstes, die sich entlang eines tieferen inneren Nachvollzugs der traditionellen Elemente sowie des praktischen Vollzugs einer an 1Kor14 ausgerichteten Form zeigt. Letzteres kommt laut Kopfermann in besonderen Gottesdiensten zum Ausdruck. In denen wird ganz bewusst Raum für spontanes Gebet, spontaner Lobpreis, Sprachengebet, Prophetie und Zeugnisse gegeben (Kopfermann in Zimmerling 2001:199-200).

c) Die dritte Welle

Eine dritte Phase der pfingstlich-charismatischen Aufbrüche hat seine Wurzeln ebenfalls in den USA und begann in den 80er Jahren des letzten Jahrhunderts. Dieser Aufbruch ist eng mit der «Gemeindewachstumsbewegung» verbunden und wurde massgeblich durch C. Peter Wagner, John Wimber und David (Paul) Yonggi Cho beeinflusst. Im Unterschied zur klassischen Pfingstbewegung wird die Geistestaupe nicht als zweites Ereignis nach der Bekehrung beschrieben. Vielmehr erfolgt diese gleichzeitig. Neben der Erwartung von besonderen Gebetserhörungen (Yonggi Cho) oder auch der Wiedereinführung des urchristlichen Prophetenamtes (John Wimber) spielen Zeichen und Wunder als Evangelisationsmethode eine wichtige Rolle. Dabei zeigen sich immer wieder ausserordentliche charismatische Phänomene. Geistliche Kriegsführung (C.P. Wagner) und der Toronto-Segen sind ebenso Teil dieses Frömmigkeitsstils (Zimmerling 2001:42-43). Fast noch stärker als in der klassischen

Pfingstbewegung spielt im Gottesdienst der Lobpreis und die Anbetung ebenso eine zentrale Rolle, wie auch das spektakuläre Handeln des Geistes, welches sich neben dem Zungenreden auch durch das Ruhen oder das Lachen im Geist ausdrückt (Zimmerling 2001:204).

d) Zusammenfassung

Egal wie man die pfingstlich-charismatischen Bewegungen bewertet, eines wird überdeutlich sichtbar. Keine anderen Bewegungen haben einen solch starken Einfluss auf die heutigen freikirchlichen Gottesdienste (Stadelmann & Schweyer 2017:196). Grundlage ihres Gottesdienstverständnisses ist die Überzeugung, dass der Heilige Geist spontan und erfahrbar wirkt. Anbetung, Charismen und Zeugnisse sind dabei Mittel einer solchen Geisterfahrung. Diese Erwartungshaltung führt zur aktiven Teilnahme der Besucher. Jeder, der möchte, kann, sofern es die Grösse der Versammlung zulässt, mit Zeugnissen und Gebeten den Gottesdienst mitgestalten, so dass daraus eine wirklich gemeinschaftliche Feier wird. Besondere Phänomene wie das Zungenreden oder auch Wirkungen die sich vor allem in der dritten Welle der pfingstlich-charismatischen Bewegungen zeigten, tragen dabei ebenso zum Gottesdienensterleben bei.

2.1.3.7 Fazit

Die bisherigen Ausführungen machen nicht nur die biblischen Ausgangspunkte sowie die historischen Entwicklungen im Zusammenhang mit dem christlichen Gottesdienst sichtbar. Sie zeigen auch eine Vielfalt an Gottesdienstformen, die sich entlang der über die Jahrhunderte entstandenen geistlichen Bewegungen entwickelten. White (1996:186) spricht von sechs liturgischen Traditionsfamilien (Täufer, Puritaner, Quäker, Methodisten, Frontier und Pfingstler). Ob man damit der Vielfalt der freikirchlichen Gottesdienstformen gerecht wird, ist nicht sicher. Ein zentraler Aspekt tritt jedoch deutlich hervor: Obwohl der Gottesdienst der katholischen Kirche am Ursprung stand, stellt die Reformation und ihre Einflüsse ein gemeinsames Element in den verschiedenen Positionen der freikirchlichen Gottesdienste dar. Luthers Wiederentdeckung des Abendmahls, seine Vorschläge zu den Gottesdienstformen,

dann aber auch Zwinglis radikale Gottesdienstreform mit der Priorisierung der Wortverkündigung, welche auch Calvin betonte, gaben den Anstoss für ein Gottesdienstverständnis, das sich in den verschiedenen freikirchlichen Strömungen etablierte. Sichtbar wird aber auch, dass die reformatorischen Impulse in den Freikirchen, viel stärker als in den evangelischen Kirchen, dazu geführt haben, dass deren Gottesdienste von der aktiven Beteiligung der Teilnehmer geprägt sind. Nicht nur der Pfarrer gestaltet die Liturgie. Vielmehr sind verschiedene Personen an der Durchführung des Gottesdienstes beteiligt. Schweyer (2020:446f) spricht hier von der Betonung des allgemeinen Priestertums.

2.1.4 Ein freikirchliches Gottesdienstverständnis und dessen Bezug zum Gemeindeaufbau

Nachdem die historischen Wurzeln des freikirchlichen Gottesdienstes dargestellt worden sind, gilt es nun im folgenden Kapitel der Frage nachzugehen, wie ein freikirchliches Gottesdienstverständnis und deren Praxis aussieht. Dass ein solches immer auch mit den Themen rund um den Gemeindeaufbau verbunden ist, wird ebenfalls aufgezeigt.

2.1.4.1 Aspekte eines freikirchlichen Gottesdienstverständnisses

Auch wenn nur schwerlich von dem einen freikirchlichen Gottesdienstverständnis gesprochen werden kann, so hat sich dennoch bereits im vorherigen Kapitel gezeigt, dass die Reformation eine gemeinsame Grundlage darstellt. Das wird unter anderem beim katholischen Theologen und später freikirchlich beheimateten Pastor Nösser (2001:14) deutlich. Er beschreibt das Wesen des freikirchlichen Gottesdienstes «als Verkündigung des Evangeliums und der menschlichen Antwort darauf» und begründet dies entlang von Luthers Torgauer Predigt (vgl. dazu Meyer-Blanck 2001:32-35) und dem evangelischen Theologen Eberhard Jüngel (1990:305ff). Einem ähnlichen Verständnis folgen die beiden freikirchlichen Theologen Stadelmann und Schweyer (2017:192; vgl. dazu auch Schweyer 2021:11ff), wenn sie den christlichen Gottesdienst als «*Begegnung Gottes mit seinem versammelten Volk*» definieren. Dieser ist aus ihrer Sicht exklusiv auf die Kommunikation mit Gott ausgerichtet und

wird von der dialogischen Struktur des Evangeliums geprägt: Gott spricht; der Mensch antwortet (Stadelmann & Schweyer 2017:192). Dieses Verständnis, welches nicht nur für den freikirchlichen Gottesdienst grundlegend ist, lässt sich wie nachfolgend beschreiben, entlang verschiedener vorwiegend neutestamentlicher Texte begründen.

a) Biblische Grundlagen

Am Anfang des Dialogs steht Gott, der in Jesus Christus und durch den Heiligen Geist (Joh 16,7f) den Menschen in seiner seit dem Sündenfall (Gen 3) vorhandenen Verlorenheit (Röm 3,9-10) anspricht und ihm durch seinen Tod und seiner Auferstehung (Röm 8,34) das Angebot zur Rettung macht. Am Menschen liegt es, mit Glauben darauf zu antworten, um so das Heil zu erlangen (Joh 3,16). Vor diesem Hintergrund wird deutlich, dass der Gottesdienst ein zentraler Bestandteil im Heilsplan Gottes darstellt (Brunner 1993:116; Wainwright 1995:77ff). So kehrt der Mensch im Gottesdienst zu seiner eigentlichen Bestimmung zurück, indem er sich dort Gott hingibt, ihn verherrlicht und sich seiner erfreut (1Kor 10,31; Ps 73,25-28; Kunstmann 2021:11; vgl. Chan 2006:42ff). Er tritt in den Dialog mit Gott (Mt 18,19-20; Apg 13,2; 1Kor 14) und wird dabei von ihm mit besonderen (Geistes-) Gaben beschenkt (1Kor 12,1ff), die er wiederum dafür einsetzen soll, andere in den Dialog mit Gott einzuladen (Apg 1,8; 2,38) oder für den Glaubensalltag zu ermutigen (1Kor 14,26). Auf diese Weise nimmt jeder Mensch, der sich am lokalen Gottesdienst beteiligt, auch am universalen Gottesdienst der einen heiligen Kirche (Stadelmann & Schweyer 2017:193; vgl. dazu auch 2.2.1) teil. Weiter darf auch die eschatologische Dimension des Gottesdienstes nicht ausser Acht gelassen werden (vgl. Wainwright 1995:82f; vgl. Brunner 1993:168ff). So ist die Gemeinde beauftragt, im Abendmahl den Erlösungstod von Jesus Christus bis zu seiner Wiederkunft zu verkünden (vgl. 1Kor 11,23-26; Lk 24,35). Ebenso stellt die Liturgie der Gemeinde einen Hinweis auf die himmlische Liturgie dar (Hebr 12,22-24; Apk 4,8-11; 5,8-14; 7,9-12; 11,16ff; 15,3f; 19,6-8). Dieser kurze Überblick deutet an, dass die biblische Dogmatik mit ihrer Fülle an Themen in enger Verbindung zur Gottesdienstlehre steht (vgl. dazu Meyer-Blanck 2011:78ff). Dabei gilt es aber zu beachten, dass je nach Tradition und Sichtweise unterschiedliche Gewichtungen vorgenommen werden. Diese Unterschiede wurden bereits entlang der

oben behandelten Liturgietraditionen (White 1996:186) aufgezeigt und beschrieben. Dennoch darf nicht vergessen gehen, dass gerade mit der Orientierung an der einen Bibel trotz vorhandenen Unterschieden eine gemeinsame Grundlage vorliegt.

b) Freikirchliche Gottesdienstelemente

Vor dem Hintergrund dieser biblischen Bezüge, welche deutlich machen, dass der Gottesdienst im Grunde als Kommunikation zwischen Gott und den Menschen verstanden werden muss, haben sich auch im freikirchlichen Kontext Gottesdienstelemente durchgesetzt die allen christlichen Liturgiefamilien zu eigen sind (vgl. Etzelmüller 2014:82-90). Dazu gehören die Wortverkündigung, das öffentliche Gebet und die Verwaltung der Sakramente. Trotz dieser auch in Freikirchen anerkannten Elemente begegnet einem dort immer wieder eine gewisse Zurückhaltung gegenüber zu starren Gottesdienstordnungen. Liturgie wird dabei oft mit dem Gegenteil von lebendigen Gottesdienstformen gleichgesetzt. Diese Eigenheit zeigt sich unter anderem auch bei Nösser (2001:11f), der gleich zu Beginn seiner Ausführungen zur freikirchlichen Liturgik diesen Bedenken Rechnung trägt. Dass aber dennoch eine Vielzahl an Erläuterungen zur Gottesdienstordnung in den verschiedenen Freikirchen und damit verbunden auch verschiedene liturgiewissenschaftliche Studien, die sich mit dem freikirchlichen Gottesdienst beschäftigen, vorhanden sind, wird in den Ausführungen von Schwyer (2020:61ff) sichtbar. So zeigt sich, dass auch der freikirchliche Gottesdienst nicht nur von der Spontanität geprägt ist, sondern durchaus in einem gewissen strukturellen Rahmen stattfindet. In seinen *Anmerkungen zum rituellen Charakter evangelikaler Gottesdienste* spricht auch der reformierte Theologe und Professor für Praktische Theologie Plüss (2012:13) von diesem Rahmen und hält daher fest, dass «die liturgische Freiheit nur ein bestimmter Modus liturgischer Gestaltung» darstellt. Anhand von zwei von ihm besuchten freikirchlichen Gottesdiensten verdeutlicht er, dass diese, trotz der antirituellen Reflexe mancher Freikirchen, von einer liturgischen Formsprache, einem Traditionsbezug und einer Ritualität gekennzeichnet sind (Plüss 2012:20-22). Diese Beobachtungen bestätigt auch die Religionssoziologin Buchard (2014:116ff) welche im Rahmen einer Schweizerischen Nationalfond-Studie (SNF)

den freikirchlichen Gottesdienst untersucht hat. Ihren Beobachtungen zu folge scheint sich in den meisten Freikirchen ein gewisser Ablauf etabliert zu haben: Willkommensgruss, Lobpreis, Predigt/ Botschaft, Kollekte, Gebet, Abendmahl, Ankündigungen, Kirchenkaffee (Buchard 2014:117-118). Sie hält aber auch fest, dass trotz dieser Gemeinsamkeiten die einzelnen freikirchlichen Traditionslinien sehr unterschiedliche Gottesdienstelemente aufweisen (Buchard 2014:118). Dabei konnte sie drei unterschiedliche Modelle ausmachen: Das charismatische Model, welches sich durch Elemente wie spontane Gesten, Applaus, Springen, Rufen, Tanzen, Lachen und Schlagzeug auszeichnet, und das konservative Model, welches das spontane, laut vorgetragene Gebet stark gewichtet. Ein drittes Model (klassisch) nimmt laut Buchard (2014:118) die Dynamik des charismatischen Models auf, grenzt sich aber von der Umsetzung typisch charismatischer Elemente wie z.B. dem Zungenreden ab.¹⁴

Zu erwähnen ist noch, dass in den Freikirchen neben der Wortverkündigung, dem Gebet und dem Abendmahl die Musik eine zentrale Rolle spielt. So beschreiben Stadelmann und Schweyer (2017:196f), dass das Singen neben dem Predigen zum Mainstreammodell in der freikirchlich-evangelikalen Szene geworden ist («worship-teaching» Gottesdienst). Doch auch wenn dieses Modell aufgrund seiner Einfachheit eine gewisse Attraktivität aufweist, befürchten die beiden, dass es in den Freikirchen zu einer liturgischen Verarmung und zu einer zu einseitigen Gebetspraxis in den Freikirchen kommen kann. Dem gilt zu entgegnen, dass gerade in der Einfachheit eines Gottesdienstablaufs mehr Gestaltungsfreiraum liegt und so auch neue liturgische Elemente entdeckt und entwickelt werden können. Denn so kreativ wie die Kommunikation im Alltag zwischen den Menschen stattfindet, so darf in gleicher Weise auch im Gottesdienst die Kommunikation zwischen Gott und den Menschen gestaltet werden.

c) Der freikirchliche Gottesdienstraum

Mit dem freikirchlichen Gottesdienstverständnis eng verbunden ist auch das Bewusstsein, dass Gottesdienst überall gefeiert werden kann. Es braucht keine

¹⁴ Buchard greift hier auf die Typologie von Stolz et al (2014:40-44) zurück, welche im Kapitel 4.3.1 etwas ausführlicher beschrieben wird.

sakralen Räume oder besondere Gegenstände, um das Kommunikationsgeschehen mit Gott zu gestalten. Entsprechend diesem Ansatz sind die freikirchlichen Gottesdiensträume eher funktional den sakral ausgerichtet. Diese Beobachtung machte auch Buchard (2014:117) wenn sie festhält, dass der freikirchliche Gottesdienst meistens in Mehrzweckräumen stattfindet und dabei mit wenig religiösen Symbolen dekoriert ist. Der Raum wird oft durch eine Bühne mit Mikrofon und einer Reihe von Stühlen zweigeteilt. Der Beteiligung und der Spontanität tut diese Teilung jedoch keinen Abbruch. Insgesamt kommt Buchard (2014:117) zum Schluss, dass der Gottesdienst «als gemeinschaftliche Drehscheibe zum wichtigen Ort gesellschaftlichen Lebens» gelebt wird. Diese Beobachtungen verdeutlichen, dass der freikirchliche Gottesdienst nicht nur auf die liturgisch gestaltete Versammlung beschränkt ist. Vielmehr wird die gesamte Veranstaltung, von der Begrüssung an der Türe bis zum abschliessenden Gemeindegast, als Gottesdienst verstanden.

2.1.4.2 Der Zusammenhang zwischen dem freikirchlichen Gottesdienstverständnis und dem Gemeindeaufbau

Wie im vorangehenden Kapitel beschrieben, betonen die beiden freikirchlichen Theologen Stadelmann und Schwyer (2017:192), dass es im Gottesdienst primär um den Dialog zwischen Gott und den Menschen geht. Bereits in den achtziger Jahren des letzten Jahrhunderts spricht auch Möller (1990:14-15) von dieser Gewichtung und fordert deshalb dazu auf, den Gottesdienst als Gemeindeaufbau zu verstehen. Anders als Herbst (vgl. 1993:347-350), der vor allem die missionarische Aufgabe des Gottesdienstes betont, erinnerte er dabei an die verschiedenen Dimensionen eines ganzheitlichen Gottesdienstes, der mit allen und für alle öffentlich gefeiert wird (Möller 1990:86).

Die Verbindung von Gottesdienst und Gemeindeaufbau betont auch der pfingstlich-charismatisch geprägte Theologe Chan (2006:42), indem er darauf hinweist, dass es keine Trennung zwischen Liturgie und Kirche geben kann. Deshalb hält er fest: «To be church is to be the worshiping community making a normative response to the revelation of the triune God». In eine ähnliche Richtung weist auch die vor kurzem erschienene Habilitationsschrift zum freikirchlichen Gottesdienst von Schwyer

(2020). So bemerkt dieser, dass «der Gottesdienst der versammelten Gemeinde die Mitte des gemeindlichen Lebens» ist (Schweyer 2020:50). Interessanterweise stellt er aber auch fest, dass aufgrund der Bedürfnisse des primären Teilnehmerkreises intentionale Mission im Gemeindegottesdienst nur ungenügend zur Entfaltung kommt (Schweyer 2020:486f). Entlang der von ihm analysierten Daten schlägt er deshalb vor, neben dem Gottesdienst besondere Veranstaltungen mit gezielt evangelistischer Ausrichtung zu planen. Oder aber man versucht in für Erstbesucher/-innen sensibilisierter Weise den Gottesdienst zu gestalten. Mit seiner Beobachtung macht Schweyer darauf aufmerksam, dass die Gestaltung eines Gottesdienstes auch von der Frage geprägt werden muss, wie sich der Teilnehmerkreis zusammensetzt. Diese Thematik greift auch der pfingstkirchliche Pastor und Theologe Wolff (2020:50) auf und betont, dass der Gottesdienst weder nur als Exklusivveranstaltung für die Gläubigen noch einzig zur Evangelisation dienen darf. Er fordert deshalb dazu auf, dass man für das Wirken des Heiligen Geistes offen sein sollte, um so eine Offenheit gegenüber der Beteiligung vieler zu ermöglichen, die mit ihren (Geistes-) Gaben den Gottesdienst mitgestalten können. Auch der amerikanische Theologe und presbyterianische Pastor Timothy Keller (2017:278) ist sich des Spannungsfeldes im Zusammenhang mit den verschiedenen Bedürfnissen und Ansprüchen an einen Gottesdienst bewusst. Dabei spielt in diesem Konflikt seiner Meinung nach neben den Strukturen, vor allem der Musikstil eine entscheidende Rolle (Keller 2017:274). Eine neuere Studie von Tobias Faix und Tobias Künkler (2019) hat dann auch ergeben, dass unter den sogenannten hochreligiösen Jugendlichen (vgl. dazu Faix & Künkler 2019: 22-24) das Gottesdienstelement Lobpreis ein zentraler Bestandteil in deren Glaubensleben einnimmt (Faix & Künkler 2019: 22). Vor dem Hintergrund dieser Beobachtungen ist gut nachvollziehbar, dass entlang der verschiedenen Bedürfnisse in den Gemeinden, aber auch im Kontext einer zunehmend postchristlichen Gesellschaft gewisse Spannungen auftreten können. Dennoch ist Keller (2017:280ff) überzeugt, dass der Gottesdienst gleichzeitig sowohl Nichtchristen evangelisieren als auch Christen aufbauen kann. Dafür orientiert er sich an den biblischen Texten aus 1Kor 14,24-25 und Apg 2 und schlägt vor, dass man a) darauf achtet, dass der Gottesdienst auch für

Nichtchristen verständlich gestaltet wird und b) die anwesenden Menschen zu einer Entscheidung aufruft.

Auch in der Gemeindegewachsbewegung¹⁵ ist man sich der zentralen Rolle des Gottesdienstes im Gemeindeaufbau bewusst. So schreibt der Pastor und Gemeindebauer Rick Warren (2010:226) über die Gottesdienste für Suchende (Seeker-Service) in der Saddleback Church, dass sie tausende von nicht gläubigen Menschen für Christus erreicht haben und somit zum Gemeindeaufbau beitrugen. Michael Herbst und Christian Schwarz (2010:10) sprechen in der Einleitung zum «Praxisbuch neue Gottesdienste» ebenfalls von den positiven Erfahrungen vieler Gemeinden mit solchen Gottesdiensten. Hat eine Gemeinde den Perspektivenwechsel vollzogen und sind die Gottesdienste für Suchende im kirchlichen Alltag integriert, nehmen bis zu 30% kirchendistanzierte Besucher teil, so die beiden Autoren. Dass solche Gottesdienste ein durchaus wirkungsvolles missionarisches Werkzeug sein können, hält auch Bartholomä (2019:556) fest. Er weist aber auch darauf hin, dass vor dem Hintergrund einer zunehmend postchristlichen Gesellschaft solche Bemühungen, die vor allem darauf abzielen sich von der Gottesdienstkonkurrenz anderer Gemeinden abzuheben, eher den innerchristlichen Transfer fördert, jedoch bei der eigentlichen Zielgruppe, den Unkirchlichen heutzutage wenig Wirkung erzielt. Bereits Dan Kimball (2005:91-92), einer der Vertreter der Emerging-Church-Bewegung, hat diese Entwicklung rund um den sucherorientierten Gottesdienst als problematisch bewertet, führt es doch seiner Meinung nach unter anderem zu einer falschen Konsumhaltung. Er fordert deshalb dazu auf, sich im Zusammenhang mit dem Gottesdienst am Beispiel der frühen Kirche zu orientieren (Kimball 2005:106-107). Auch Stadelmann und Schwyer (2017:215-16) kritisieren solche Entwicklungen und plädieren daher für integrative Gottesdienste, in denen auf die verschiedenen Bedürfnisse eingegangen werden soll und so die verbindende Kraft der Einheit in Christus sichtbar gemacht wird. Bartholomä (2019:578) hält aufgrund seiner Studien diesbezüglich fest, dass die «Gemeindliche Praxis angesichts eines sich veränderten Kontextes selbstkritisch zu

¹⁵ Die Gemeindegewachsbewegung hat ihren Ursprung in den von McGavran (1990) und dem Institut of Church Growth vom Fuller Theological Seminary angestossenen Prinzipien (vgl. Ott 2001:26). Unter 2.2.3.1 wird etwas ausführlicher auf diese Bewegung und deren Einfluss eingegangen.

reflektieren und unter dem Gesichtspunkt der Relevanz und der Kontextsensibilität entsprechend zu reformieren ist». Dabei könnte im Besonderen der Hinweis der beiden Baptisten Murray und Murray (2012:133) hilfreich sein. Sie betonen, dass der gemeinschaftliche Aspekt des Gottesdienstes einen wesentlichen Teil zum freikirchlichen Gemeindeaufbau beiträgt (Murray & Murray 2012:43-62). Dies wird darin deutlich, dass sie die Kirche als mehrstimmiges Konstrukt verstehen, das durch die Beteiligung vieler Gemeindeglieder gebaut wird (Murray & Murray 2012:6-7). Auf die wichtige Rolle der Gemeinschaft in den Freikirchen weist auch Buchard (2014:110) in ihrer sozialwissenschaftlichen Studie hin. So beobachtete sie, dass aus dem Miteinander im Sonntagsgottesdienst tiefe freundschaftliche Verbindungen entstehen können (Buchard 2014:114). Das gemeinschaftliche Zusammenleben als Kernelement des freikirchlichen Gemeindelebens könnte daher vor dem Hintergrund der zunehmend postchristlichen Gesellschaft ein wichtiges Element im Zusammenspiel zwischen Gottesdienst und Gemeindeaufbau darstellen (vgl. Bartholomä 2019:569).

2.1.4.3 Fazit

Betrachtet man das freikirchliche Gottesdienstverständnis, so wird deutlich, dass es sich in erster Linie um ein Beziehungsgeschehen handelt. Der Mensch antwortet auf Gottes Angebot durch Jesus Christus, indem er sich ihm hingibt, ihn anbetet und verherrlicht. Gott wiederum rüstet die Menschen im Gottesdienst mit seinem Heiligen Geist aus, damit diese nicht nur gestärkt werden, sondern auch andere ermutigen können, in den Dialog mit Gott zu treten. Dadurch werden die Gottesdienstteilnehmer/-innen Teil des himmlischen Gottesdienstes und machen auch die universale Gemeinde sichtbar (Schweyer 2021:11-22). Weiter zeigt sich, dass es sich beim freikirchlichen Gottesdienst nicht nur um ein vertikales Beziehungsgeschehen handelt (Gott-Mensch), sondern auch eine horizontale Dimension (Mensch-Mensch) aufweist (Murray & Murray 2012:7). Ebenfalls sichtbar wurde, dass trotz einer gewissen Zurückhaltung gegenüber strukturierten Abläufen die freikirchlichen Gottesdienste dennoch wiederkehrende Elemente aufweisen. Folgt man den Beobachtungen von Plüss (2012:9-22), kann man deshalb durchaus von einer vorhandenen freikirchlichen Liturgik sprechen. Weiter zeigte sich, dass der freikirchliche Gottesdienstraum

zweckmässig eingerichtet ist und der Gottesdienst im Verständnis der freikirchlichen Gläubigen das zentrale Ereignis im Gemeindeleben darstellt (Buchard 2014:116ff).

Vor dem Hintergrund dieser Beobachtungen zum freikirchlichen Gottesdienstverständnis konnte auch aufgezeigt werden, dass Gottesdienst und Gemeindeaufbau unzertrennbar sind. Gottesdienst ist der Ort, an dem Wachstum stattfindet (Zimmermann 2010:26) und nicht nur qualitativ, sondern auch quantitativ dazu beiträgt, dass die Gemeinde aufgebaut wird. Wenn Stadelmann und Schweyer (Stadelmann & Schweyer 2017:140) darüber sprechen, dass Gemeindeaufbau der Frage nachgeht, «wie sich der Prozess der Gestaltwerdung von der Gemeinde an der Nahtstelle zwischen geglaubter und erfahrener Kirche konkret vollziehen soll», dann wird deutlich, dass der Gottesdienst dabei eine elementare Rolle spielt. Ist er doch seinem Wesen nach genau an diesem Punkt zwischen geglaubter und erfahrener Kirche positioniert. Somit ist der nächste Schritt vorgezeichnet: Die Klärung des Konzepts Gemeindeaufbau und dessen Bezug zum Gottesdienst.

2.2 Oikodomik

Die Lehre vom Gemeindeaufbau spielt in der Praktischen Theologie aufgrund ihres deutlichen Praxisbezuges eine zentrale Rolle. Unter dem Begriff Oikodomik wird sie als Teildisziplin der Praktischen Theologie mit «Lehre vom qualitativen und quantitativen Aufbau von Gemeinden in gegebenen Kontexten» definiert (Stadelmann & Schweyer 2017:140). Diese Definition macht deutlich, wie vielschichtig dieser Bereich ist. Deshalb kommt man nicht darum herum, Begriffe wie Gemeinde und auch Gemeindeaufbau näher zu definieren.

2.2.1 Was ist Gemeindeaufbau?

Im deutschsprachigen Raum gilt der lutherische Pfarrer Emil Sulze als Vater des modernen Gemeindeaufbaugedankens (Herbst 1993:165). Dieser plädierte für eine überschaubare Gemeinde, die von Laien getragen wird (Möller 1987:138). Der Begriff «Gemeindeaufbau», welcher 1925 durch Bruno Gutmanns Buch «Gemeindeaufbau aus dem Evangelium» erstmals ins Gespräch kommt (Möller, 1991:19), wird später vom evangelischen Theologen Möller (2004:45) aufgegriffen und unter dem Begriff

Oikodomik¹⁶ als Teildisziplin der Praktischen Theologie eingeführt. Auch Herbst, ebenfalls evangelischer Theologe, trug mit seiner 1987 erschienenen wegweisenden Dissertation einen wesentlichen Teil zur Diskussion bei. Er erweiterte den Begriff Gemeindeaufbau mit dem Konzept «Missionarischer Gemeindeaufbau» und machte damit klar, dass Mission Teil eines solchen Konzepts sein muss (Herbst 1993:307; vgl. Stadelmann & Schweyer 2017:140).¹⁷ Dabei gilt zu erwähnen, dass Herbst seinen Ansatz aus der Perspektive der Volkskirche entwickelte. Dennoch macht sein Beitrag deutlich, dass ohne eine Beschäftigung mit den Grundfragen der Ekklesiologie ein klares Bild von Gemeindeaufbau kaum möglich ist. Neben den ebenfalls evangelischen Theologen Schwarz und Schwarz (1985:27) sowie dem pietistisch geprägten Theologen Maier (1994:34) weisen auch die dem freikirchlichen Milieu nahestehenden Missionstheologen Rommen (1984:218-219) und Reimer (2009:230f) auf die Notwendigkeit eines solchen Vorgehens hin. Dass dies aber kein einfaches Unterfangen darstellt, wird beim evangelischen Theologen Schweizer (1962:7) deutlich. Dieser stellte bereits vor sechzig Jahren fest, dass sich die neutestamentlichen Gemeinden sehr vielgestaltig darstellten und dass die Beurteilung der unterschiedlichen Gemeindeordnungen stark davon abhängt, «in welcher Weise man das NT als Autorität ansieht» (Schweizer 1962:7; vgl. dazu auch Reimer 2009:31). Auch Möller (1991:13ff) machte deutlich, dass der Begriff «Gemeinde» ein vielschichtiger, schwer zu fassender Begriff ist. In ihrem Versuch eine Klärung zu schaffen, betonen die beiden Schwarz und Schwarz die Wichtigkeit des Auseinanderhaltens von der Kirche als Institution und der Ekklesia als charismatische Gemeinde. Diese Ekklesia basiert auf einer personalen Gemeinschaft mit Jesus und den geistlichen Geschwistern, deren Glaube in der Liebe tätig wird (Schwarz & Schwarz 1985:34). Sie wollen damit aber nicht grundsätzlich gegen das Institutionelle Position beziehen, sondern vielmehr positiv darstellen, wie man die Kirche so

¹⁶ *Oikodomik ist diejenige Lehre, in der es um die theologische Bedingung für Aufbau und Wachstum der christlichen Gemeinde geht* (Möller 2004:45).

¹⁷ Stadelmann und Schweyer (2017:140) weisen darauf hin, dass mit dem hinzugefügten «missionarischen» eine begriffliche Engführung vollzogen wurde und somit dessen Bandbreite nicht wirklich wiedergibt. Da auch der heute von Herbst verwendete Begriff «Gemeindeentwicklung» nicht ganz den Rahmen trifft, legen die beiden die Verwendung des Begriffspaares «Oikodomik/ Lehre vom Gemeindeaufbau» nahe.

strukturieren muss, dass darin Ekklesia entstehen kann (Schwarz & Schwarz 1985:32). Auch Möller (1991:25) gelangt in seinen Überlegungen zu dieser Einsicht, verwendet aber mit Kirche (anstelle von Institution) und Gemeinde (anstelle von Ekklesia) andere Begriffe. Auch wenn Möller sowie Vater und Sohn Schwarz zumeist im Kontext der evangelischen Volkskirche argumentieren, so sind deren Fragen, was Kirche ist, trotz der doch wesentlichen Unterschiede im Verständnis auch im Zusammenhang mit dem freikirchlichen Gemeindeaufbau äusserst relevant. So wird zum einen von verschiedener Seite kritisiert, dass sich auch die Freikirchen zunehmend institutionalisieren und dabei immer weniger der ursprünglichen Idee von Gemeinde entsprechen (vgl. Simson 2005; Cole 2008). Andererseits wird auch in den Freikirchen spätestens seit der wegweisenden Missionskonferenz von 1974 in Lausanne darüber diskutiert, welche Rolle die Mission im Gemeindeaufbau einnehmen und wie diese gestaltet werden soll (vgl. Dietz 2022:69ff).

Einen interessanten Beitrag leistet Bohren, der als evangelischer Theologe mit seinem pneumatologischen Denkansatz die Praktische Theologie stark beeinflusste. So spricht er im Zusammenhang mit dem Gemeindeaufbau in der Ekklesiologie von noch zu bearbeitenden Feldern und schlägt dabei vor, sich mit den ekklesiologischen Fragen der Täufer zu beschäftigen (Bohren 2005:210-212). Diese zielen seiner Meinung nach in zwei Richtungen. Zum einen geht es um die Vollmacht, also um die Pneumatologie der Kirche. Zum anderen geht es auch um die Sozialgestalt, also um die Sichtbarkeit der Kirche. Hier werden das Wesen und die Gestalt der Kirche zum Kennzeichen. Mit seinem Vorschlag bildet Bohren eine Brücke zu den Freikirchen und ihren Überlegungen rund um den Gemeindeaufbau, liegen doch deren Ursprünge wie bereits beschrieben (vgl. 2.1.3.4) im Täuferturn. So verweist der täuferisch geprägte Theologe und Pastor Dauwalter (2009:17) in seiner Dissertation zum Verhältnis von Ekklesiologie und Gemeindeaufbau auf Bohren. Doch anders als dieser kommt er zum Schluss, dass, wenn es um den Gemeindeaufbau geht, man sich an der mit einer freikirchlichen Nota ergänzten evangelischen notae ecclesiae als Mindestkriterium orientieren sollte (Dauwalter 2009:23). Damit ergänzt Dauwalter die auf der Basis des Nicäno-Konstantinopolitanum beschriebenen vier Wesensmerkmale (Einheit, Heiligkeit, Katholizität und Apostolizität), welche durch die Reformatoren (CA VII) um

zwei Kennzeichen (reine Verkündigung des Evangeliums, richtige Verwaltung der Sakramente) erweitert wurden, mit einem weiteren Merkmal (das Bekenntnis, welches den Glauben zum Ausdruck bringt, vgl. Voß 2006:98).

Die Fragen von Bohren weisen aber auch auf weitere freikirchliche Ansätze hin. In dem kürzlich erschienenen Routledge Handbook of Pentecostal Theology verschafft Lord (2020:290-299) eine Übersicht über die verschiedenen ekklesiologischen Beiträge pfingstlich – charismatischer Theologen (Yong 2005; Thomas 2010; Cartledge 2010; Chan 2011; Kärkkäinen 2014) und schlägt dabei vor, die Gemeinde als vom Geist geprägte Gemeinschaft der Evangeliumsmission zu verstehen (Lord 2020:298). Hier wird nicht nur das pneumatologische Wesen der Kirche betont. Mit der Forderung nach einer missionarischen Ausrichtung spielt auch deren Sozialgestalt eine Rolle. Damit wird deutlich, dass Gemeinde immer einen doppelten Fokus haben muss. Auf der einen Seite geht es um die Versammlung der lokalen Christen und deren geistliches Wachstum. Auf der anderen Seite gilt es aber auch, den nach aussen gerichteten Auftrag der Evangeliumsverkündigung umzusetzen.

Auf der Grundlage dieser Überlegungen folge ich der Definition von Stadelmann und Schweyer (2017:138) und halte fest, dass Gemeindeaufbau (griech. oikodome) aus allem Handeln der Gemeinde besteht, welches deren innerem und äusserem Gemeindegewachstum dient.

2.2.2 Was tut man im Gemeindeaufbau?

Vor dem Hintergrund dieser Definitionen von Gemeindeaufbau machen Stadelmann und Schweyer deutlich, dass «wer Gemeindeaufbau gut begründet betreiben will, bedarf bewusster kirchentheoretischer Reflexion.» (Stadelmann & Schweyer 2017:146). Der hier angesprochene Begriff der Kirchentheorie hat ihren Ausgangspunkt bei Hübner (1985) und Preul (1997) und wurde von Schweyer (2007) entlang freikirchlicher Grundanliegen weiterentwickelt (vgl. Bartholomä 2019:46ff). Das bedeutet, dass Schweyer (2007:73) nicht nur die Sozialgestalt der Gemeinde erfasst, sondern auch deren neutestamentlichen Bezug und die damit verbundene missionarische Ausrichtung als wichtigen Bestandteil mit einbezieht. Stadelmann und Schweyer (2017:73) beschreiben die Kirchentheorie deshalb auch als kontextualisierte

Ekklesiologie. Orientiert man sich wie von ihnen vorgeschlagen, kirchentheoretisch an der neutestamentlichen Ekklesiologie, kommt man nicht darum herum, den Gemeindeaufbau auf eine apostolisch-prophetische Grundlage zu stellen (Stadelmann & Schweyer 2017:147). Das heisst, dass in erster Linie nicht der Mensch, sondern Jesus Christus seine Gemeinde baut (Mt 16,18). Dazu gehört aber auch das «entschiedene und gezielte menschliche Mit-Tun» (Herbst 1993:66). Dann gilt weiter zu beachten, dass der missionarische Gemeindeaufbau im Kern immer mit der Verkündigung des Evangeliums und dem Aufruf zur Bekehrung verbunden ist (Schwarz & Schwarz 1985:78ff; Stadelmann & Schweyer 2017:148). Weiter gilt zu beachten, dass eine Oikodomik, die sich am Neuen Testament und seiner Ekklesiologie ausrichtet, wird...«...die kongruenten Qualitäts- und Strukturmerkmale apostolischen Gemeindeaufbaus im Auge behalten – ohne den nötigen Raum für Entwicklungen und die Freiräume für kontextuelle Gestaltung zu übersehen.» (Stadelmann & Schweyer 2017:149). Doch trotz der notwendigen Anpassung des Gemeindeaufbaus an lokale Umstände und Bedürfnisse, sollte beachtet werden, dass gewisse neutestamentliche Grunddimensionen vorgegeben sind (vgl. dazu Stadelmann & Schweyer 2017:149-152). Dies muss man unbedingt berücksichtigen, will man den Gemeindeaufbau am Neuen Testament orientieren. Dazu gehören das Bekenntnis zu und die Kommunikation von Jesus Christus als zum Mensch gewordenen, gekreuzigten und auferstandenen Sohn Gottes (1Kor 1,17f; Röm 1,16f), wie aber auch der bereits erwähnte Aufruf zur Bekehrung. Weiter gehört zu einer solchen Grunddimension dazu, dass wer dem Ruf von Christus folgt, immer auch Teil seiner Gemeinde wird, die sich lokal zum Abendmahl, dem Hören von Gottes Wort, aber auch zur Gemeinschaft trifft (Apg 2,41). Daraus ergibt sich auch, dass jedes einzelne Gemeindeglied von Gott Gaben empfangen hat, um den Menschen zu dienen (Röm 12,3-8; 1Kor 12,4ff). Verbunden mit den neutestamentlichen Grunddimensionen des Gemeindeaufbaus sind auch Aspekte wie Leitung und Struktur. Christus ist das Haupt der Gemeinde (vgl. Kol 1,18; Eph 2,20; 1Thess 2,13), lokale Leiterschaft (Hirten, Lehrer, Propheten, Evangelisten, Apostel) achtet auf die Entwicklung der örtlichen Gemeinde (Apg 13,1;14,23; Eph 4,11;1Tim 3,1ff; Tit 1,5.7) und steht dabei auch in regem Kontakt mit anderen Gemeinden (Röm 16,16; 1Kor 16,19). Ebenso gehört das

an Jesus orientierte diakonische Engagement dazu (vgl. Lk 10,25ff; Apg 2,45; Röm 12,13; Gal 6,9f), denn gerade so wird Gottes Präsenz in dieser Welt sichtbar.

2.2.3 Aktuelle Gemeindeaufbaukonzepte und ihre Gottesdienste

Ist im vorangehenden Abschnitt von den Grundlagen des Gemeindeaufbaus die Rede, zeigt sich im Blick auf die freikirchliche Praxis, dass im deutschsprachigen Raum in den letzten Jahren eine Vielzahl an Gemeindeaufbaukonzepten zur Entwicklung der Gemeinden beitrugen. Damit ist ein Bemühen feststellbar, den veränderten Rahmenbedingungen in einer zunehmend säkularisierten Gesellschaft zu begegnen. Aufgrund des bereits erwähnten Zusammenspiels von Gemeindeaufbau und Gottesdienst erstaunt es dabei nicht, dass die meisten dieser Konzepte auch mit Vorschlägen zur Gestaltung der Gottesdienste verbunden sind. Daher bietet das nachfolgende Kapitel einen kurzen Überblick über die neueren Gemeindeaufbaukonzepte und deren Vorschläge zum Gottesdienst.

2.2.3.1 Die Gemeindewachstumsbewegung und das Willow Creek Konzept

Mit seinem Buch «Gemeindewachstum verstehen» hat der Indienmissionar McGavran (1990) zahlreiche Gemeindeaufbaukonzepte massgeblich beeinflusst. Auch die von ihm und seinen Kollegen vom «Institut of Church Growth» (Fuller Theological Seminary) angestossene Gemeindewachstumsbewegung, welche später von C.P. Wagner weitergeführt wurde, prägte über lange Zeit das Gespräch um den Gemeindeaufbau, ganz besonders im freikirchlichen Kontext (Maier 1992:111). McGavran untersuchte dabei die bestimmenden Faktoren, die zum Wachstum von Gemeinden beitrugen (Stadelmann & Schweyer 2017:141). Die daraus entstandenen Theorien sind folgende:

- Die christliche Mission muss ehrlich hinschauen und sich fragen, ob ihr Handeln auch entsprechende Resultate liefert. Als Werkzeug für eine solche Beurteilung dient die sozialwissenschaftliche Analyse (McGavran 1990:76ff).
- Menschen werden eher Christen, wenn sie nicht sprachliche oder gesellschaftliche Barrieren überwinden müssen. McGavran (1990:196ff) nennt das «das Prinzip der homogenen Einheiten». Aufgrund der Kritik, dass dieses

Prinzip dem Evangelium widerspricht, widerruft McGavran dieses 1977 in der «Pasadena-Consultation». Dennoch bleibt die Erkenntnis, dass die Weitergabe des Evangeliums innerhalb eines ähnlichen gesellschaftlichen und kulturellen Rahmens einfacher fällt (Stadelmann & Schweyer 2017:142).

- McGavran fordert auch dazu auf, eine Haltung des Erntens einzunehmen. Dabei gilt zu beachten, dass man bereit ist, die Verantwortung zu übernehmen, dass die Botschaft nicht nur verkündet wird, sondern auch ankommt, ebenso, dass Menschen sich bekehren und Gemeinden entstehen. Dies ist laut McGavran (1990:42ff) das «Prinzip des reifen Erntefeldes».
- Weiter spricht McGavran (1990:214ff) vom «Prinzip der Rezeptivität». Darunter versteht er, dass man darauf achten soll, nur in «offene» Menschen, Orte und Regionen zu investieren.
- Auf der Basis von Mt28,19-20 fordert McGavran dazu auf, nicht nur das Jüngermachen zu berücksichtigen, sondern auch auf die weiterführende christliche Belehrung zu achten. Er nennt dies das «Prinzip des Jüngermachens und Lehrens» (Maier 1994:154f).

In all dem trägt McGavran (1990:21.39) die Überzeugung, dass es Gottes Wille ist, dass Gemeinden wachsen und es deshalb auch wichtig ist, die eigentliche Aufgabe von Mission, Menschen mit Gott zu versöhnen, nicht ausser acht zu lassen. Unter C.P. Wagner, dem Nachfolger von McGavran entwickelte die Gemeindegrowthbewegung eine eher neo-charismatische Prägung und trat populistischer auf (Stadelmann & Schweyer 2017:142).

Dass McGavran und die Gemeindegrowthbewegung vor allem wegen dem Prinzip der homogenen Einheit unter Kritik standen, wurde bereits erwähnt. Kritisiert wurde aber auch die Einseitigkeit des Konzepts in Bezug auf das Wesen (sichtbar und geglaubt) der Kirche (Maier 1992:148). Weitere Kritik äusserte der südafrikanische Pastor und Theologe Hirsch (2011:47), der mit seinem Buch «Vergessene Wege» (2011) bekannt geworden ist und für eine missionale Ausrichtung der Kirche plädiert. Er kritisiert vor allem die starke Fokussierung auf das Wachstum. Dennoch entstanden entlang der Impulse der Gemeindegrowthbewegung etliche weitere Konzepte (vgl. Maier 1992:105ff; vgl. Schwark 2006:77-92; Ott 2001:26f), welche bis heute in

den verschiedensten freikirchlichen Strömungen sichtbar sind. Das im deutschsprachigen Raum sicherlich einflussreichste Konzept ist der Ansatz der «Kirche für Entkirchlichte» von Bill Hybels und der von ihm in South Barrington bei Chicago begründeten Willow Creek Community Church (WCCC). Neben vielen Kongressen und Seminaren in Deutschland und der Schweiz wurde auch eine Vielzahl von Publikationen veröffentlicht, die sich mit diesem Konzept beschäftigten (Bartholomä 2019:235). Daraus entwickelte sich das Netzwerk Willow Creek Deutschland, welches inzwischen aus über 300 zumeist freikirchlichen Gemeinden besteht (willowcreek.de). Hybels fasst das seinem Gemeindeaufbaukonzept zugrundeliegende Motiv wie folgt zusammen:

Wir möchten dazu beitragen, dass kirchendistanzierte Menschen in hingeebene Nachfolger Christi verwandelt werden. Alles, was weniger anzielen würde, entspräche nicht den Anweisungen in Jesu Missionsbefehl. (Hybels & Hybels 2006:256)

Hier wird die stark missionarische Ausrichtung des Konzepts sichtbar, welche bis heute auch im deutschen Kontext betont wird (Bartholomä 2019:239). Weiter zeigt sich auch eine sehr starke Ausrichtung auf die lokale Gemeinde. Für Hybels ist die «Ortsgemeinde die Hoffnung der Welt». (Hybels & Hybels 2006:22). Die Vision der WCCC orientiert sich a) an Apg 2,42-47 als Bild einer funktionierenden Gemeinde, b) an Evangelisation als zentralem Wert, c) an dem Gottesdienst als missionarischem Gemeindeaufbau, d) an lebensverändernder Gemeinschaft, e) an Leiterschaft als Visionsvermittlung und f) am diakonischen Handeln unter den Armen (Dauwalter 2006:199). Dies kommt auch in der aktuellen Vision zum Ausdruck:

Willow Creek is a multi-generational, multi-ethnic multiplying movement of Christ followers passionate about worshiping Jesus, growing in faith, sharing our lives & faith with others, reaching people who don't have a relationship with God, and blessing our communities and world through our transformed lives & radical generosity. Our God-sized vision can only be accomplished by prayerfully seeking God, partnering where He is already at work, learning, and innovating as we develop leaders, launch campuses,

and plant churches throughout Chicagoland and the world. (willowcreek.org n.d.)

Um ihr Ziel zu erreichen, hat sich die WCCC den Wert der kulturellen Relevanz auf die Fahne geschrieben. In einer zunehmend säkularisierten Welt soll die Gemeinde, ohne dass sie ihre Identität und Lehre verleugnet, kulturell relevant sein (Hybels & Hybels 2006:283; Bartholomä 2019:240). Der stärkste Ausdruck dieses Verständnisses ist der sogenannte sucherorientierte Gottesdienst (seeker service), der im Besonderen auf die Unkirchlichen oder Suchenden ausgerichtet ist. Er soll Menschen ohne kirchlichen Hintergrund und Kenntnisse ein verständliches Gottesdinnerlebnis ermöglichen. Zuerst werden die Besucher mit moderner Musik, Multimediaelementen und Theaterstücken emotional abgeholt. Danach greift die Predigt die bereits im ersten Teil des Gottesdienstes angesprochenen Fragestellungen auf und spricht in die Lebenswelt der entkirchlichten Menschen hinein (Bartholomä 2019:243). Dabei achtet man auch auf die Qualität des Gebotenen, denn eine gute Qualität ehrt Gott und alles, was Christen tun, soll Christus widerspiegeln (Hybels & Hybels 2006:292). Ziel des Gottesdienstes ist es, dass sich Menschen für ein Leben mit Jesus entscheiden. Dies muss jedoch nicht unbedingt sofort geschehen. Vielmehr lässt man bewusst Zeit, da man Evangelisation auch als länger andauernden Prozess versteht. Der sucherorientierte Gottesdienst ist eingebettet in eine 7-Schritte-Strategie. Diese soll helfen, dass Entkirchlichte nicht nur eine Entscheidung für Jesus treffen, sondern ihm auch langfristig nachfolgen (vgl. Stadelmann & Schweyer 2017:143). Erwähnenswert ist auch, dass WCCC neben den sogenannt offenen Gottesdiensten am Wochenende unter der Woche auch Gottesdienste für Gläubige anbietet. Dies, da man davon ausgeht, dass man nicht gleichzeitig Nichtgläubige informieren und Gläubige erbauen kann (Bartholomä 2019:243).

2.2.3.2 Pfingstlich-charismatischer Gemeindeaufbau

Dass auch die deutschen Pfingstgemeinden von der WCCC beeinflusst sind, zeigt sich darin, dass mit Lothar Krauss einer der Pastoren des Bundes freikirchlicher Pfingstgemeinden (BfP) im Leitungsteam von Willow Creek Deutschland vertreten ist (vgl. willowcreek.de). Mit Blick auf die deutschsprachige Freikirchenlandschaft wird

aber ebenfalls deutlich, dass auch pfingstlich-charismatische Gemeindeaufbaukonzepte in unterschiedlicher Ausprägung einen gewissen Einfluss ausüben (Bartholomä 2019:247). Die drei prägendsten Konzepte sollen hier kurz dargestellt werden.

a) Power Evangelism

Das erste dieser Konzepte geht ebenfalls auf die Gemeindewachstumsbewegung zurück (Zimmerling 2001:308) und betont die «vollmächtige Evangelisation». Die wichtigsten Vertreter sind neben John Wimber auch der südkoreanische Pastor David Yonggi Cho und Colin Urquhart. Durch ihre Bücher und Vorträge verbreitete sich dieses Konzept in den 80er und 90er Jahren des letzten Jahrhunderts innerhalb der pfingstlich-charismatischen Freikirchen rasant. Am Ursprung steht die These von Wimber, dass eine enge Verbindung zwischen dem Wachstum der Kirchen in der Zweidrittel-Welt und dem starken Wirken der Charismen in der dortigen Evangelisation. Der schlechte Zustand der Kirchen im Westen führt er (gemeinsam mit C.P. Wagner von der Gemeindewachstumsbewegung) auf die untergeordnete Bedeutung von Zeichen und Wundern in der Evangelisation und der Gemeindearbeit. Dabei beruft er sich auf das Urchristentum und das Wirken von Jesus und der Apostel (Zimmerling 2001:308). Da Wimber in seinem Konzept das zumeist gottesdienstliche spektakuläre Geisteswirken ins Zentrum der Gemeinde stellte, wurde immer wieder auch die schwache ekklesiologische Ausprägung seines Konzepts kritisiert. Die heute weltweit anzutreffende Gemeindebewegung Vinyard wurde im Besonderen in ihren Anfangszeiten sehr stark von Wimbbers Ansatz geprägt (vineyard-dach.net n.d.). Einen Höhepunkt fand diese Art der Evangeliumsverkündigung im sogenannten «Torontosegen» (Zimmerling 2001:90; vgl Arnott 1996).

b) Bethel Church

Das ausserordentliche Wirken des Heiligen Geistes und die Erlebbarkeit des Evangeliums betonte auch Bill Johnson, der 1996 die Leitung der Bethel Church in Redding, Kalifornien, übernommen hatte und so auch die Nähe zu Wimber und seinem Ansatz signalisierte. Im Zusammenhang mit dem Gottesdienst bedeutet das, dass

ganz bewusst auch charismatische Phänomene wie unkontrolliertes Lachen, das Ruhen im Geist und andere übernatürliche Elemente wie sie in der Pfingstbewegung immer wieder aufgetreten sind (vgl. 2.1.3.6), mit einbezogen respektive erwartet werden (Johnson 2008:235-245). Mit diesem neo-pentekostalen Ansatz, der bereits unter 2.1.3.6 als sogenannte «Dritte Welle» erwähnt worden ist, üben die Vertreter der Bethel Church bis heute einen gewissen Einfluss auf die deutschsprachigen freikirchlichen Gemeinden aus. Dies vor allem durch die «Bethel School of Supernatural Ministry» welche von vielen deutschsprachigen Freikirchlern besucht wurde. Die Überzeugung, dass Reich Gottes wie im Himmel so auch auf Erden sichtbar und erlebbar werden soll (bethel.com n.d.), macht auch die Nähe zur «New Apostolic Reformation», in welcher wiederum der bereits erwähnte C.P. Wagner eine führende Rolle einnahm, deutlich.

c) Hillsong

Im Repertoire des freikirchlichen Liedgutes sind die Stücke von Hillsong Worship nicht mehr wegzudenken. Ihre Musik kann, zumindest was die Lobpreismusik anbelangt, als stilbildend bezeichnet werden. 2020 wurde Hillsong Worship sogar mit einem Grammy Award ausgezeichnet. Die 1983 von Brian und Bobbie Houston in Sidney gegründete Hillsong Church zählte sich bis 2018 zum Kirchenverband der Australian Christian Churches (vormals Assemblies of God). Seither versteht sie sich als eigenständige globale und neocharismatische Denomination (relevant n.d.). Als Megakirche mit mehreren Zehntausend Gottesdienstbesuchern prägt sie wie erwähnt vor allem mit ihrem musikalischen Arbeitszweig den freikirchlichen Gottesdienst. Bartholomä (2019:248) macht aber auch deutlich, dass Hillsong in ihrem Gemeindeaufbau «einen stark gottesdienst- bzw. anbetungsorientierten Ansatz» vorweist und dabei ähnlich wie die Bethel Church einem neo-pentekostalen Modell folgen. Inzwischen gibt es weltweit über vierzig Ableger. Die Hillsong Gemeinden in Deutschland (Hillsong Germany) sind dem BfP angeschlossen. Jene in Zürich und Wien zählen sich ebenfalls zu Hillsong Germany (hillsong.com n.d.). Neben den verschiedenen Worship Bands sind sicher auch die Konferenzen der Hillsong Church

eine weitere Plattform, die den hiesigen freikirchlichen Gemeindeaufbau beeinflussen (vgl. dazu leiterblog.de n.d.).

2.2.3.3 Die Gemeindeanalyse als Gemeindeaufbau

Einen gewichtigen Einfluss auf den Gemeindeaufbau freikirchlicher Gemeinden hat bis heute auch das Konzept der Natürlichen Gemeindeentwicklung (NGE). Das, obwohl deren Begründer Christian Schwarz einen volksskirchlichen Hintergrund vorweist. In seinem Buch «Die dritte Reformation – Paradigmenwechsel in der Kirche» stellt er die Frage nach der Nützlichkeit von institutionellen Formen, Ordnungen, Leitungsstrukturen, Dogmatik und Lehre im Zusammenhang mit dem Ereignis- und Gestaltwerden der Gemeinde Jesu Christi. Diese Frage nach der Funktionalität bezeichnet Schwarz (1993:17) als den theologischen Schlüssel zum Verständnis des Gemeindeaufbau-Paradigmas. Funktionalität ist seiner Meinung nach ein biblisches Prinzip und bedeutet, «nach den Früchten, nach der Wirkung zu fragen: Was kommt am Ende dabei heraus?» (Schwarz 1993:79). Hinter dieser Funktionalität steht das Wirken des Heiligen Geistes, denn dieser sorgt dafür, dass «Gott unter uns geschieht und Gemeinde Ereignis wird» (Schwarz 1993:83). Dieses Ereignis konkretisiert sich im Glauben, in der Gemeinschaft und im Dienst der Gemeinde. Das sind wiederum die Kriterien, welche die Gemeinde zur Gemeinde werden lassen (Dauwalter 2009:153). Diese Frage nach der Funktionalität prägt auch das Konzept der NGE. Schwarz schlägt dabei vor, sechs gemeindekybernetische Grundregeln zu beachten, um so in der Leiterschaft der Gemeinde Entscheidungen zu treffen, die zu langfristig guten Lösungen im Gemeindeaufbau führen (Schwarz 1991:10f). Diese Entscheidungen sollen sich dabei an acht Basisprinzipien wachsender Gemeinden orientieren, welche mit Hilfe weltweit erfasster empirischer Daten aus verschiedenen Kirchen und Denominationen¹⁸ erarbeitet wurden. Der «Zustand» der lokalen Gemeinde wird dann durch eine Gemeindeanalyse entlang der acht Qualitätsmerkmale erfasst. Der dabei entdeckte Minimumfaktor, also das am schwächsten bewertete Qualitätsmerkmal soll durch strategische und zielorientierte Massnahmen verbessert werden (Schwarz

¹⁸ Auf der Webseite von NGE (n.d.) ist die Rede von über 70`000 Gemeinden, die in über 70 Ländern die Analyse durchgeführt haben.

1991:16f). Aber auch die anderen Qualitätsmerkmale sollten beachtet und entwickelt werden. Schwarz (2006:8f.19) bietet aus seiner Sicht mit der NGE ein Konzept an, das im Gegensatz zu Modellen der Gemeindewachstumsbewegung (vgl. 2.2.3.1) Prinzipien wachsender Gemeinden nicht imitiert, sondern diese abstrahiert und entsprechend der lokalen Situation individualisiert.

Fragt man bei der NGE nach dem Gottesdienst, so fällt auf, dass das fünfte Basisprinzip mit «Inspirierender Gottesdienst» umschrieben wird. Darunter ist zu verstehen, dass in einer wachsenden Gemeinde der Gottesdienst von den Besuchern als inspirierend empfunden wird. Darunter versteht Schwarz (2006:33) eine Inspiriertheit, die von Gottes Geist kommt, welche die Atmosphäre des Gottesdienstes prägt und deshalb der Gottesdienstbesuch «Spas macht». Er weist dabei auf zwei Punkte hin, die für ein solches Wirken hinderlich sein können. Das ist zum einen die Haltung, dass der Besuch des Gottesdienstes als geistliche Pflichterfüllung verstanden wird. Zum anderen kann man aber auch eine zu stark spiritualisierte Sicht im Weg stehen, welche äusserliche Aspekte wie die Gottesdienststruktur, die Raumgestaltung oder die gut vorbereitete Predigt als unwichtig erachten (Schwarz 2006:33). In Anknüpfung an die Impulse von NGE führt Douglass (1999:43-222) folgende zehn Schlüsselemente des Gottesdienstes an: Musik, Sündenbekenntnis, Gebet, Lobpreis, Predigt, Prophetie, Glaubensbekenntnis, Abendmahl, Segen und Kollekte. Werden diese in der Praxis von den verantwortlichen Personen so gestaltet, dass sie die Gottesdienstteilnehmer nachvollziehen und in ihr Alltagsleben integrieren können, entstehen inspirierende Gottesdienste (Douglass 1999:43).

Neben NGE stellt Church Basics International (CBI) ein weiteres Analyseinstrument für den Gemeindeaufbau dar. Das auf der Grundlage vom «Church Life Model» von Wayne und Sherry Lee (2011) entwickelte Konzept wurde in den letzten Jahren im deutschsprachigen Raum vor allem in pfingstlich-charismatischen Gemeinden umgesetzt und ist Teil der Gemeindeberatung im Bund freikirchlicher Pfingstgemeinden (BfP; vgl. dazu bfp.de n.d.). Die als Basis für die Analyse dienenden fünf lebenswichtigen Hauptfunktionen sowie die diesen zugeordneten fünfzehn Unterfunktionen (Lee & Lee 2011:15) erinnern stark an die acht Qualitätsmerkmale der NGE. So verwundert es nicht, dass Lee und Lee (2011:49) sich in ihren Ausführungen

unter anderem auch auf Schwarz beziehen. Im von CBI vorgeschlagenen Prozess findet zuerst ein Basistraining für Pastoren/-innen und leitende Mitarbeiter/-innen statt an welchem die fünf Haupt- respektive die fünfzehn Unterfunktionen erläutert werden. Danach findet ein Analysewochenende in der lokalen Gemeinde statt. Anschliessend bieten die CBI-Trainer ein strategisches Coaching an, um die Gemeinde im angestossenen Entwicklungsprozess zu begleiten (church-basics.org). Was CBI im Besonderen für pfingstlich-charismatische Gemeinden interessant macht, ist die Überzeugung, dass der Heilige Geist in der Begegnung zwischen Gott und den Menschen essentiell ist. Deshalb wird «Geistliches Leben» als erste der fünf Hauptfunktionen aufgelistet und das Gebet, die Suche nach Gott, das Erkennen seiner Vision und seiner Mission sowie das Empfangen des Heiligen Geistes betont (Lee & Lee 2011:29). Dem «Geistlichen Leben» sind mit dem Predigen/ Lehren und dem Lobpreis auch zentrale Elemente des Gottesdienstes zugeordnet (Lee & Lee 2011:15). Vor dem Hintergrund dieser Ausführungen wird sichtbar, dass dem Gottesdienst bei CBI eine gewisse Vorrangstellung zugeschrieben wird. Inwieweit dieser Priorisierung auch in der Praxis der Gemeindeanalyse Rechnung getragen wird, kann nicht abschliessend geklärt werden.

2.2.3.4 Emergent-missionaler Gemeindeaufbau

In den vergangenen Jahren sind mit der Bezeichnung «missional church» und «emerging church» im freikirchlichen Raum durch verschiedene Netzwerke, Blogs oder theologische Ausbildungsstätten wie dem Institut für gemeindeorientierte Weiterbildung (IGW) zwei Bewegungen ins Blickfeld geraten, die mit ihren Ansätzen den Gemeindeaufbau in einer zunehmend säkularisierten und postmodernen Gesellschaft anschlussfähig machen wollen (Bartholomä 2019:249). Auch wenn die beiden Bewegungen zu unterscheiden sind, zeigen sie mit ihrem starken Bezug auf das Denken der Missionstheologen David Bosch und Leslie Newbegin dennoch gewisse Gemeinsamkeiten. In den vier Orientierungspunkten, welche Hunsberger (1991:394ff) als Reaktion auf Newbegins Ansatz, den Westen als missionarische Herausforderung zu sehen, herausgearbeitet hat, werden deren Anliegen deutlich: Eine Missiologie der Kultur, eine Theologie der Bekehrung, eine postmoderne

Apologetik und die missionarische Gemeinde (Reppenhagen 2011:115). Gerade dieses Verständnis einer missionarischen Ekklesiologie, welches von «The Gospel and our Cultural Network» (COGN)¹⁹ aufgegriffen und weiterentwickelt wurde, prägt auch die Perspektive auf den Gemeindeaufbau von Beiträgen, die unter den Stichworten «gesellschaftsrelevanter Gemeindeaufbau» (Reimer 2009) oder «Gesellschaftstransformation» (Faix, Reimer & Brecht 2009) im freikirchlichen Kontext bekannt geworden und ebenfalls der emergent-missionalen Bewegungen zuzuordnen sind (Bartholomä 2019:252). Im Kern dieses Gemeindeaufbaudenkens befindet sich die Annahme, dass die Kirche von der sogenannten missio dei her geprägt ist. Also, dass der dreieinige Gott das Subjekt der Mission darstellt und diese nicht als Aktivität der einzelnen Gemeinden zu verstehen ist, sondern als Resultat von Gottes Bemühungen, seine verlorene Schöpfung wieder herzustellen und zu retten. Gott ist derjenige, der sendet, und die Kirche lässt sich in seiner Mission senden (vgl. Reppenhagen 2011:157ff). Bartholomä (2019:256) fasst die Folgen eines solchen Denkens für den Gemeindeaufbau wie folgt zusammen: «Vor diesem Hintergrund ist Mission nicht mehr nur als ein Tätigkeitsbereich des Gemeindeaufbaus zu begreifen, vielmehr stellt sich Kirche wesensmässig als eine gesandte Missionsgemeinschaft dar». Somit wird alles Handeln der Gemeinde zur Mission. Im Verständnis des missionalen Gemeindeaufbaus bedeutet dies, dass göttliche Erlösung nicht erst im Jenseits, sondern bereits in den jetzigen gesellschaftlichen Strukturen sichtbar werden muss. Das hat zur Folge, dass die Verkündigung des Evangeliums immer auch mit der sozialen Aktion verbunden sein sollte (Reimer 2009:224). Frost und Hirsch (2008:65) sprechen in diesem Zusammenhang davon, dass missionarische Kirche von Grund auf inkarnierend sein muss und nur so ihren Auftrag, als Salz und Licht die Gesellschaft zu durchdringen, umsetzen kann.

Gemeinsam ist der «missional church» und der «emerging church» auch, dass sich beide als Gegenbewegung zur Gemeindewachstumsbewegung und deren

¹⁹ Das GOCN entstand in den 1980er Jahren in Grossbritannien als Programm des «Council of Churches for Britain and Ireland». Newbegin war einer der Hauptdenker dieses Netzwerkes. Weitere solcher Netzwerke entstanden in den 1990er Jahren in Südafrika, in den USA und in Neuseeland, wobei der nordamerikanische Zweig in der Diskussion um ein neues Missions- und Kirchenverständnis den Begriff «misional church» zu prägen begann (Reppenhagen 2011:112f).

nahestehenden Gemeindeaufbaukonzepten positionieren. Ihrer Meinung nach sind deren Methoden in einer postmodernen Kultur nicht mehr zielführend (so z.B. Hirsch 2011:47; Reimer 2009:225). Dies zeigt sich unter anderem auch im Gottesdienstverständnis bei Kimball (2005:96), der vom Dilemma der Gottesdienste für Kirchendistanzierte spricht und dazu auffordert post – sucherorientierte Ansätze umzusetzen. Dabei geht es darum, dass man einen authentischen Gottesdienst gestaltet, in dem man sich nicht davor scheut, liturgische Elemente früherer Epochen einzuplanen und mit spirituell-mystischer Dekoration den Raum zu gestalten (Kimball 2005:101). Kimball (2005:117) nennt diesen Ansatz, in welcher die Predigt nicht ein Programmpunkt darstellt, sondern sich vielmehr durch alle Elemente hindurch zieht, auch organischer Anbetungsgottesdienst. Darin werden die Besucher/-innen durch die interaktive Gestaltung, anders als in linearen Gottesdiensten, stärker eingebunden. Der Fokus liegt insgesamt stärker auf den nachchristlichen, denn als auf den entkirchlichten Zuhörer/-innen (Bartholomä 2019:256). Einen explizit missionalen Ansatz, was den Gottesdienst betrifft, vertritt der Missionstheologe Reimer (2011). Ganz im Sinne der *missio dei* ist der dreieinige Gott derjenige der zum Gottesdienst einlädt. «Die Gemeinde wird von ihm und für ihn versammelt» (Reimer 2011:43ff). Weiter weist er darauf hin, dass so wie Jesus sich auf diese Welt einliess, sich auch der Gottesdienst im Rahmen der vorgegeben Kultur kontextualisieren sollte (*missio christi*). Ebenso betont Reimer (2011:55ff), dass der missionale Gottesdienst Raum für das Wirken des Heiligen Geistes bietet und so die vollmächtige Verkündigung des Evangeliums ermöglicht wird (*missio spiritu*).

Dem missionalen Gemeindeaufbau lässt sich auch das Konzept der sogenannten «Fresh Expression of Church» (Fresh X) zuordnen. Dieses entstammt der anglikanischen Kirche und hat sich zum Ziel gesetzt, in einer zunehmend pluralisierten Gesellschaft missionarisch zu wirken (Bartholomä 2019:265). Dies soll mit der Gründung von neuen kontextuellen Gemeinden geschehen, welche sich dann in der Bar, im Café, im Kletterpark oder auf dem Bauernhof usw. zum Bibellesen und Gebet treffen (vgl.freshexpressions.de). Am Anfang einer solchen Gründung steht mehrheitlich das Aufbauen von Beziehungen, aber auch soziale Aktionen, welche dann zur Bildung einer lokalen Gemeinde führt (Moynagh 2014:146; Bartholomä

2019:270). Anders als von Bartholomä (2019:265) vermutet, spielt dieses Konzept bis heute im freikirchlichen Kontext nur eine marginale Rolle.

2.2.3.5 Anabaptistische Impulse zum Gemeindeaufbau

Der aktuelle Wandel von einer christlichen hin zu einer postchristlichen Gesellschaft wird aus (neo-) anabaptistischer Perspektive begrüsst. Aus ihrer Sicht hat sich das Christentum mit der konstantinischen Wende in eine falsche Richtung entwickelt und bekommt nun im Zeitalter des Post-Christentums die Möglichkeit, dass Jesus und sein Evangelium wieder neu ins Zentrum der Kirche gerückt werden kann (Bartholomä 2019:275). Vor diesem Hintergrund haben sich der britische Theologe und Gemeindeberater Murray und das mit ihm in Verbindung stehende Anabaptist Network zur Aufgabe gemacht, die Bedeutung der täuferischen Überzeugungen für den Gemeindeaufbau in einer nachchristlichen Zeit nachzudenken. Dabei lassen sie sich von sieben Grundüberzeugungen leiten, die ihrer Meinung nach das Wesen der Täuferbewegung darstellen (vgl. Murray 2014:18ff). In Bezug auf die Fragestellung dieser Arbeit ist sicherlich die fünfte Grundüberzeugung erwähnenswert:

Gemeinden sind dazu berufen, verbindliche Gemeinschaften der Nachfolge und Mission zu sein, Orte der Freundschaft, der gegenseitigen Verantwortlichkeit und eines vielstimmigen Gottesdienstes. Wir teilen Brot und Wein miteinander und stärken unsere Hoffnung, indem wir uns gemeinsam auf Gottes Herrschaft ausrichten. Hier werden Junge und Alte wertgeschätzt, Leiterschaft wird in beratender Haltung ausgeübt, Dienste werden geschlechtsunabhängig und gabenorientiert wahrgenommen, und es wird die Glaubenstaufe praktiziert. Solche Gemeinden wollen wir fördern und entwickeln. (Murray 2014:20).

Wie Murray sich das in der Praxis vorstellt, beschreibt er gemeinsam mit seiner Frau in ihrem Buch «Multi-Voiced-Church» (2012). Darin betonen sie, dass die Gemeinde, um in der heutigen Zeit den Missionsauftrag erfüllen zu können, unbedingt mehrstimmig auftreten muss. Das heisst, dass ähnlich wie in der frühen Kirche jeder mit seiner Gabe zum gelingenden Miteinander beitragen soll (Murray & Murray 2012:6-7). In Bezug auf den Gottesdienst bedeutet das: «It means simply that when God's

people gather, our corporate worship is expressed by many people and in many formats, tones and accents» (Murry & Murray 2012:46). So überrascht es nicht, dass für Murray (2010:21 in Bartholomä 2019:277), wenn es um den Gemeindeaufbau in einer Post-Christentum-Zeit geht, die dringende Notwendigkeit besteht, dass sich die Gemeinde vom Bewahrmodus hin zu einem Missionsmodus entwickeln muss. In einem solchen missionarischen Gemeindeaufbau a) sollte man sich des starken Einflusses der Säkularisierung bewusst sein, b) neben der Kreuzigung und Auferstehung auch das Leben von Jesus betonen, c) die Geh-Struktur mit Freundschaft und Gastfreundlichkeit kombinieren, d) den Gottesdienst gastfreundlich und auch für Nichtchristen zugänglich gestalten, e) sowie neben der Mission auch die Prozesse der Nachfolge nicht ausser Acht lassen (Bartholomä 2019:277-280). Bartholomä (2019:274) weist im Zusammenhang mit dem «Anabaptist Network» auf deren «bemerkenswerten Perspektiven» für den deutschsprachigen Raum hin.

2.2.3.6 Center Church

In der Einleitung zu seinem wegweisenden Buch «Center Church» schreibt Keller (2017:24-35) über die Hintergründe, weshalb die von ihm gegründete Redeemer Presbyterian Church in New York seiner Meinung nach solch ein Wachstum erleben durfte. Dabei betont er, dass nicht der Stil oder das Programm dafür ausschlaggebend waren. Vielmehr hatten sie

...lange und ausgiebig über das Wesen und die Auswirkungen des Evangeliums nachgedacht und dann ebenso lange und ausgiebig über die Kultur New Yorks, die Befindlichkeiten von Christen und Nichtchristen in unserer Umgebung und die emotionale und intellektuelle «Architektur» dieser Metropole. (Keller 2017:27).

Das dadurch entstandene Konzept, welches Keller im deutschsprachigen Raum zunächst im «Handbuch der urbanen Gemeindengründung» (2012) veröffentlichte und später mit «Center Church Deutsch» (2015) vertieft darstellte, wurde in vielen freikirchlichen Verbänden sehr positiv aufgenommen. Dies auch deshalb, da der Fokus seines Ansatzes auf dem Evangelium, der Bekehrung und der intensiven Glaubenspraxis liegt (Bartholomä 2019:283). Seine «theologische Vision» beschreibt

Keller (2017:29) als «Neuformulierung des Evangeliums», welche sich in einer bestimmten Kultur und zu einer bestimmten Zeit auf das Leben, die Gemeindearbeit und die Mission auswirkt. Begründet in den zeitlos gültigen biblischen Aussagen über Gott, der Beziehung der Menschen zu ihm und seiner Absicht für die Welt, führt eine solche theologische Vision in die Gemeindepraxis (Keller 2017:29). Diese Praxis besteht in der ausgewogenen Kontextualisierung des Evangeliums. Das heisst, dass man mit dem Evangelium respektvoll und freundlich in die jeweilige Kultur eindringt und an den dahinterstehenden Fragen anknüpft. Ebenso gilt es aber auch, die Werte einer Kultur, die den biblischen Wahrheiten widersprechen, mit dieser zu konfrontieren, um danach Christus als Quelle von dem anzubieten, was die Menschen suchen. Keller (2017:124) nennt diesen Prozess «praktische, aktive Kontextualisierung». Entsprechend diesem Ansatz weist eine Gemeinde, die «die klassischen evangelikalen Lehren predigen und dennoch missional» ist, folgende sechs Merkmale auf (vgl. Keller 2017:250.252):

- Sie hinterfragt die Götzen einer Gesellschaft.
- Sie kontextualisiert geschickt und kommuniziert in der Alltagssprache.
- Sie rüstet die Menschen missionarisch für jeden Lebensbereich aus.
- Sie ist eine Gegenkultur und setzt sich zum Wohl der Allgemeinheit ein.
- Sie ist selbst kontextualisiert und rechnet in den meisten Bereichen mit der Anwesenheit von Nichtchristen, Fragenden und Suchenden.
- Sie pflegt die Einheit mit anderen Gemeinden vor Ort.

Davon ist natürlich auch der Gottesdienst betroffen. Wie bereits unter 2.1.4.2 angesprochen, vertritt Keller die These, dass ein Gottesdienst gleichzeitig Christen und Nichtchristen ansprechen kann. Auf der Grundlage von Apg 2 und 1Kor 14,24-25 fordert er deshalb dazu auf, den Gottesdienst so zu feiern, als wenn einige Aussenstehende dabei wären. Dies setzt man um, a) indem man in der Alltagssprache singt, b) erklärt was im Gottesdienst gerade geschieht, c) Nichtchristen direkt anspricht und willkommen heisst, d) hohe künstlerische Qualität anstrebt, e) soziales Handeln feiert und f) Taufen sowie die Feier des Abendmahls als mögliche Bekehrungsmomente nutzt und g) Gnade predigt (Keller 2017:280-282).

2.2.4 Fazit

Die beschriebenen Gemeindeaufbaukonzepte und ihre Gottesdienstvorschläge verdeutlichen die Vielfalt der heute vorhandenen Modelle, die in der Praxis des Gemeindeaufbaus diskutiert werden. Dabei zeigen sich drei Hauptlinien. Da ist zum einen die Linie der Gemeindewachstumsbewegung, die sich aus den neopentekostalen Ansätzen, den Impulsen der WCCC und den Gemeindegemeinschaften zusammensetzt. Eine zweite Linie wird in den emergent-missionalen Konzepten deutlich. Als dritte Linie kann man den Ansatz von Keller und seiner «Center Church» sehen, der für einen Mittelweg zwischen den Konzepten der Gemeindewachstumsbewegung und der emergent-missionalen Impulsen steht und den Bartholomä (2019:282) als «evangeliumszentrierter Gemeindeaufbau» bezeichnet.

Insgesamt gilt dabei festzuhalten, dass in allen Konzepten die kraftvolle Erfüllung des Missionsauftrags von Jesus Christus grundlegend ist. Ebenso ist man sich der Situation bewusst, dass die Gemeinden diesen Auftrag in einer zunehmend säkularisierten Gesellschaft nur dann zielführend umsetzen können, wenn sie sich den Herausforderungen und Fragen dieser Zeit stellen und entlang dem Evangelium Antworten bieten. Deutlich wurde aber auch, dass diese Konzepte oft mit unterschiedlichen theologischen Grundsätzen operieren und das deshalb deren Praxis entsprechend verschieden aussieht. So werden z.B. Fragen zur Ekklesiologie oder auch zur Pneumatologie sehr unterschiedlich beantwortet. Daher gehört zur Erkenntnis dieses Kapitels sicher auch der Hinweis, dass wer sich mit Gemeindeaufbau und im Konkreten auch mit dem Gottesdienst beschäftigen will, kommt nicht darum herum, sich auch mit den dahinterliegenden theologischen Fragen zu beschäftigen (Schwarz & Schwarz 1985:27; Rommen 1984:218-219; Maier 1994:34; Reimer 2009:230f; Stadelmann & Schwyer 2017:146). Was aber auch in dieses Kapitel bestätigt ist, dass Gemeindeaufbau und Gottesdienst untrennbar zusammengehören. Jede der vorgestellten Konzepte hat dem Gottesdienst eine Gewichtung gegeben, die deutlich macht, dass dieser eine zentrale Rolle im Gemeindeaufbau einnimmt. Somit kann ebenfalls festgehalten werden, dass wer sich ernsthaft mit den Themen des Gemeindeaufbaus beschäftigt, nicht darum

herunkommt, sich auch eingehend mit den Fragen zum Gottesdienst auseinanderzusetzen. Ganz klar hat das auch Auswirkungen auf die kleinen Gemeinden, um die es in dieser Arbeit geht. Gerade vor dem Hintergrund der vielfältigen Herausforderungen kleiner Gemeinden, ist die Versuchung sehr gross, verheissungsvolle Konzepte zu übernehmen. Dass dabei eine differenzierte Beschäftigung nicht nur mit den Hintergründen solcher Modelle, sondern auch mit den Eigenheiten der kleinen Gemeinde sinnvoll ist, beleuchtet das anschliessende Kapitel.

2.3 Gottesdienst und Gemeindeaufbau in kleinen Gemeinden

Mit der Diskussion um den Gottesdienst und seiner Rolle im Gemeindeaufbau geht unter anderem auch der Wunsch nach Wachstum einher. Nicht umsonst prägen sehr oft die Megachurches das Gespräch um den Gemeindeaufbau, wie das Beispiel der WCCC eindrücklich belegt. Doch wer sich die Zahlen zum Gemeindeaufbau, insbesondere jene des wöchentlichen Gottesdienstbesuchs, genauer anschaut, stellt sehr schnell fest, dass die Mehrzahl der Gemeinden als klein zu bezeichnen sind. So weist Pureyar (2010) entlang einer von ihm innerhalb der Southern Baptist Convention 2006 durchgeführten Umfrage darauf hin, dass 62,7% der befragten Gemeinden weniger als hundert. Weitere 20,7% zählen zwischen hundert und zweihundert Gottesdienstbesucher. Auch in Europa wird entlang verschiedener Statistiken deutlich, dass die kleine Gemeinde die Regel darstellt. Clark (2011:151) macht in seiner Dissertation zu den Gemeindegründungen im BfP zwischen 1945 und 2005 deutlich, dass 60% aller BfP-Gemeinden weniger als fünfzig Mitglieder aufweisen. Auch die Zahlen aus der Schweiz bestätigen die Mehrzahl der kleinen Gemeinden. So hat die Studie «Religiöse Gemeinschaften der Schweiz: Eigenschaften, Aktivitäten, Entwicklungen» des SNF gezeigt, dass die durchschnittliche Freikirche in der Schweiz 72 Mitglieder und 80 Gottesdienstbesucher aufweist (Stolz, Chaves, Monnot & Amiotte-Suchet 2011:22). Bezieht man noch die Statistiken der SPM mit ein (64% der Gemeinden zählen weniger als 100 Mitglieder), wird überdeutlich, dass die meisten Gemeinden im deutschsprachigen Raum klein sind. Doch anders als diese Zahlen vermuten lassen, wird das Thema kleine Gemeinde in der deutschsprachigen Literatur um den Gemeindeaufbau wie auch dem damit verbundenen Gottesdienst kaum

aufgegriffen. Ist wie bei Bierley und Stockmeyer (2001) die Rede von kleinen Gemeinden, dann wird eher auf die seelsorgerliche Situation des Pastors einer kleinen Gemeinde eingegangen. Ausnahmen bilden Schlegel und Alex (2012) oder auch Hennekes (2009). Diese haben aber vor allem den volkskirchlichen Kontext im Blick. Erst in den letzten Jahren wurden einzelne Beiträge veröffentlicht, die auch für den freikirchlichen Rahmen hilfreich sind. So z.B. das aus dem Englischen übersetzte Buch «Stufen des Gemeindegewachstums» von McIntosh, Professor für Pastoraltheologie an der Biola Universität in Los Angeles (2013), welches die Notwendigkeit einer der Grösse angepassten Gemeindeaufbaustrategie thematisiert. Oder auch die beiden ebenfalls aus dem Englischen übersetzten Werke "Kleine Gemeinde - grosse Wirkung" (2022) und "Der Heuschrecken - Mythos" (2024) des amerikanischen Pastors und Bloggers Vaters, die genauso den Gemeindeaufbau in kleinen Gemeinden im Fokus haben. Dennoch scheint hierzulande das Interesse an der kleinen Gemeinde und den damit verbundenen Themen im Gemeindeaufbau, wenig vorhanden zu sein. Ganz anders in Nordamerika. Gerade die Bücher von McIntosh und Vaters weisen darauf hin, dass dort eine breite Diskussion um den Gemeindeaufbau in kleinen Gemeinden stattfindet. Unzählige Beiträge beschäftigen sich mit den unterschiedlichsten Themen rund um die kleine Gemeinde. In diesem Kapitel wird daher mit Hilfe dieser Autoren definiert was unter kleiner Gemeinde genau zu verstehen ist und wie Gemeindeaufbau in diesem Kontext verstanden wird. Dabei orientiere ich mich in weiten Teilen an den vorhandenen Resultaten meiner Masterthesis (von Arx 2015:36-43). Doch zunächst soll mit einem kurzen historischen Teil darauf hingewiesen werden, dass die kleinen Gemeinden von Anfang an auch in der Kirchengeschichte eine nicht zu unterschätzende Rolle gespielt haben.

2.3.1 Die kleine Gemeinde in der Kirchengeschichte

Jesus sagte in Mt 18,20: Denn wo zwei oder drei versammelt sind in meinem Namen, da bin ich in ihrer Mitte. Mit diesem ermutigenden Statement wird nicht nur eine Verheissung weitergegeben. Es macht auch deutlich, welche Gewichtung Jesus der auch noch so kleinen Gemeinschaft seiner Nachfolger gab. Und so zeigt sich von Beginn an, dass kleine Gruppen in der Entstehung der christlichen Gemeinde eine

wichtige Rolle spielten. Wenn in Apg 2,46 davon die Rede ist, dass die Gläubigen «Brot brachen in den Häusern», dann wird deutlich, dass bereits in der ersten Gemeinde in Jerusalem die Notwendigkeit und somit auch der Wert von kleinen Gruppen erkannt wurde. Natürlich traf man sich als Gesamtgemeinde regelmässig im Tempel. Doch scheint eine konstitutive Tätigkeit wie das Brotbrechen an das Haus gebunden zu sein (Wick 2003:282) und fand somit in kleineren Gruppen statt. Mit zunehmender Ablehnung der Jesusanhänger durch die Juden verstärkt sich diese Bewegung. Der Tempel und die Synagoge verlieren im Glaubensleben an Gewicht und die Bedeutung von Treffen in den Häusern und damit auch der kleineren Gruppen nimmt zu. Dies zeigt sich in verschiedenen Ereignissen der Apostelgeschichte (vgl. Apg 10,1-11,3;12,12;15,6ff;18,7;19,8-9). Die Wende vom «Haus» und somit auch von der kleineren Gruppe als Gottesdienstort hin zum sakralen Gebäude vollzog sich laut Wick (2003:383) erst im fünften Jahrhundert und geschah aufgrund der zunehmenden Institutionalisierung der Kirche. Doch auch wenn sich der Gottesdienst und das Gemeindeleben im Zusammenhang mit der konstantinischen Wende und der damit verbundenen Entstehung der Staatskirche danach hauptsächlich auf das sakrale Gebäude konzentrierte, so entstanden immer wieder Gegenbewegungen, die den Wert kleiner Gruppen betonten. Snyder (1978:130) schreibt dazu:

Die Geschichte der Gemeinde Jesu Christi zeigt, dass die kleine Gruppe in den unterschiedlichsten Erscheinungsformen in allen bedeutsamen Erweckungs-, Erneuerungs- und Heiligungsbewegungen ein wichtiger Bestandteil war. Der frühe Pietismus lebte vom collegio pietatis, von den Hausversammlungen zum Gebet, Bibelstudium und Erfahrungsaustausch. Wesleys Klassensystem – auch eine Erscheinungsform der kleinen Gruppe – war ein Grundelement für die Erweckungs- und Erneuerungsbewegung in England. Die kleinen Gruppen waren auch der Ausgangspunkt für die Heiligungsbewegung am Ende des 19. Jahrhunderts in Amerika, die man gewissermaßen als Vorstufe zu der modernen Pfingstbewegung ansehen kann. Auch während der Reformation bildeten sich eine Fülle von kleinen Bibelgruppen. Diese Tatsachen deuten alle darauf hin, dass die kleine Gruppe zumindest dem erneuernden Dienst des Heiligen Geistes sehr

zuträglich ist.

Eine zunehmende Sensibilisierung auf die Anliegen der kleinen Gemeinden, wie wir sie heute in der vielfältigen (englischsprachigen) Literatur wahrnehmen, entwickelte sich im Rahmen einer geistlichen Erneuerungsbewegung in den 1950er-Jahren in den USA. Diese bildete sich als Reaktion auf das manchmal selbstgefällige Gebaren grösserer Vorstadtgemeinden. Dabei entstand ein neues, theologisch reflektiertes Verstehen, was kleine Gemeinden auszeichnet (Lynn & Fraser 1977:16). Ein weiterer Faktor, der das Gespräch um die Entwicklung der kleinen Gemeinden anregte, waren sicherlich auch die in den 1970ern entstandenen Megachurches wie z.B. die WCCC oder die Saddleback Church, die wie bereits beschrieben, einen grossen Einfluss auf die Themen des Gemeindeaufbaus ausübten (vgl. Vaters 2012:13-26).

Alles in allem kann festgehalten werden, dass aus kirchengeschichtlicher Perspektive die kleine Gemeinde ein Konstrukt darstellt, das zum einen die Vorteile der in den Ursprüngen des Christentums klar verankerten kleinen Gruppe vorweist. Zum anderen schafft sie mit ihren Gottesdienstangeboten einen gewissen sakralen Rahmen, der ebenfalls Teil der christliche DNA darstellt. Damit zeigt sich, dass die Themen der kleinen Gemeinden unbedingt Teil der Diskussion rund um den Gemeindeaufbau sein müssen.

2.3.2 Beiträge zur Definition der kleinen Gemeinde

Der amerikanische Theologe und Gemeindeberater Schaller (2003:13) definiert die kleine Gemeinde entlang von zwei Faktoren: a) Sie kann sich keine eigenen Räumlichkeiten leisten und diese auch nicht ausschliesslich kirchlich nutzen. Ebenso fehlt es b) an der Möglichkeit einen ausgebildeten Pastor vollzeitlich anzustellen. Diese Einteilung basiert auf seiner Beobachtung von protestantischen Gemeinden in den USA, welche einen Gottesdienstbesuch von 125 Teilnehmern und weniger aufweisen. Vor diesem Hintergrund hält Schaller (2003:3-24) fest, dass die kleine Gemeinde aus minimal 3 und maximal 125 Gottesdienstbesuchern besteht. Diesen Rahmen teilt er nochmals in vier Unterkategorien ein: a) die Gemeinden mit 25 und weniger Gottesdienstbesucher, b) dann jene mit 26 bis 50 Teilnehmer, c) es folgen die

Gemeinden mit 51 bis 100 und abschliessend d) jene mit 101 bis 125 Besuchern (Schaller 2003:30).

Anders als Schaller legt McIntosh (2013:18-19) den numerischen Rahmen für kleine Gemeinden zwischen 15 und 200 Gottesdienstbesucher/-innen fest. Die obere Grenze begründet er dabei mit der stärker ausgeprägten Beziehungsorientierung bei Gemeinden unter 200. Auch er unterteilt dann noch einmal in drei Unterkategorien: a) kleine (76-200 Besucher/-innen, b) kleinere (36-75 Besucher/-innen) und c) kleinste Gemeinde (35 und weniger Besucher/-innen). Mit ähnlichen Zahlen operiert auch Vaters (2018:21). So spricht er von kleiner Gemeinde, wenn die wöchentliche Hauptveranstaltung von weniger als 250 Teilnehmern besucht wird. Er stellt aber auch fest, dass Zahlen nicht unbedingt das beste Unterscheidungskriterium darstellen, wenn es um den Gemeindeaufbau geht, da sich die Persönlichkeit der Gemeinde in den unterschiedlichen Wachstumsstufen verändern (Vaters 2012:36).

Der Theologe, Autor und Mitarbeiter des Gemeindegründernetzwerks «Redeemer City to City» O'Brien (2010:14-15) verwendet den Begriff «Klein» im Zusammenhang mit der Definition der kleinen Gemeinde bewusst unscharf. Vielmehr führt er den Begriff «Strategische kleine Gemeinde» ein und schafft so eine Definition, die seiner Meinung nach die kleine Gemeinde beschreibt. Die «strategische kleine Gemeinde» ist dabei a) eine kleine Gemeinde, die sich ihres Potenzials bewusst ist, b) die grosse Gemeinde die ihre Grösse als Belastung erkennt und versucht die Stärken der kleinen Gemeinden in ihren Angeboten umzusetzen, c) eine Gemeinde, die unabhängig von ihrer Grösse die kleine Grösse als effektiveres Mittel im Bereich der Evangelisation, der Leiterschaftsentwicklung und der geistlichen Standfestigkeit versteht. (O'Brien 2010:16-17).

Auch Dudley (2003:10) spricht von der Effektivität der kleinen Gemeinde. Ähnlich wie Brian weist er ebenfalls darauf hin, dass eine numerische Definition in die falsche Richtung führen und den einzigartigen Charakter der sozialen Dynamik der kleinen Gemeinden verdecken kann. Ebenfalls wenig hilfreich findet er die Definition der Gemeindegrösse entlang der finanziellen Ressourcen. (Dudley 2003:23). Dennoch weist er darauf hin, dass die optimale Grösse einer Gemeinde zwischen 45 und 175 Gottesdienstbesuchern liegt. Bei diesen Zahlen orientiert er sich an den Vorgaben von

Schaller (1977:18) und begründet diese Eingrenzung anhand der Spendenkapazität und den Erwartungen der Besucher an den Pastor, die Gemeinde und deren Programm (Dudley 2003:24).

Gerade die letzten beiden Positionen machen deutlich, dass nicht nur Zahlen, sondern auch weitere Faktoren bestimmen, wie die kleinen Gemeinden definiert werden können. Vielleicht deshalb weist Schaller (1982:27-41) in seinem früheren Werk «The small church is different» auf zwanzig wichtige Charaktermerkmale (z.B. widerstandsfähig, von Laien geführt, menschenorientiert, beziehungsorientiert hin, Mehrgenerationengemeinden usw.) die zusätzlich helfen können, zu verstehen, was kleine Gemeinden auszeichnet. Auch Daman (2002:42-51) beschreibt die Eigenheiten kleiner Gemeinden, geht aber von fünfzehn Charaktereigenschaften aus:

- Kleine Gemeinden sind beziehungssteuert
- Kleine Gemeinden funktionieren informell
- Kleine Gemeinden arbeiten als Ganzes
- Die Autorität liegt eher bei den Laien als beim Pastor
- Kleine Gemeinden hängen als Familie zusammen
- Kommunikation ergibt sich durch "es ist mir zu Ohren gekommen"
- Traditionen und Herkunft untermauern Strukturen, Dienst und Kultur
- Kleine Gemeinden funktionieren als Mehrgenerationengemeinden
- Der Fokus ist eher auf die Menschen als auf die Darbietung gerichtet
- Jedermann hat die Möglichkeit mitzugestalten
- Kleine Gemeinden schätzen den Beziehungsgrad
- Kleine Gemeinden schätzen Generalisten
- Da ist ein Platz für jedermann und jedermann hat einen Platz
- Kleine Gemeinden haben ihren eigenen Kalender und Zeiten
- In kleinen Gemeinden geben die Leute

Mit Hilfe der zusätzlichen Kategorisierungen nach Organisations- und Wachstumstypen schafft Daman (2002:51-60) so ein sehr differenziertes Bild der Typologie von kleinen Gemeinden.

2.3.3 Eine eigene Definition

In all den Beiträgen ist aufgefallen, dass die erwähnten amerikanischen Autoren im Unterschied zu vielen Gemeinden im deutschsprachigen Raum die Gemeindegrösse an der Gottesdienstbesucherzahl festmachen.²⁰ Einer der Gründe ist sicher der, dass im deutschsprachigen Kontext die Freikirchen oft als Vereine organisiert sind und daher die Mitgliederzahl eine ebenfalls vorhandene numerische Grösse darstellt. Schaller begründet die Orientierung an der Gottesdienstbesucherzahl, dass dieser Massstab vertrauenswürdiger, realistischer und sensibler sei als die Anzahl Mitglieder, die Höhe der Spenden oder insgesamt die finanziellen Ressourcen. Diese Position bestätigen auch die Statistiken der SPM.²¹ Dort werden die oftmals vorhandenen Unterschiede zwischen den Mitgliederzahlen und der Anzahl der Gottesdienstbesucher überdeutlich. Eine ähnliche Entwicklung weisen auch andere Freikirchenverbände auf, zumal die Vereinsmitgliedschaft in vielen Freikirchen an Relevanz verloren hat und in manchen Fällen ein sogenannter Vorstandverein gebildet wurde (Koch 2023:5-6). Diese Beobachtung weist darauf hin, dass es also auch im deutschsprachigen Kontext hilfreich ist, wenn man bei der Definition von kleinen Gemeinden die Zahl der Gottesdienstbesucher miteinbezieht. Dennoch sollte berücksichtigt werden, dass je nach Gemeindeskultur und Ausrichtung auch andere Faktoren die Gemeinde definieren. Im Besonderen der Beitrag von Daman (2002:42-60) verdeutlicht Aspekte, die auch in hiesigen Verhältnissen das Gebilde kleiner Gemeinden beschreiben und so neben der numerischen Erfassung eine Differenzierung ermöglicht. Vor diesem Hintergrund kann man im Kontext von freikirchen.ch davon ausgehen, dass Gemeinden zwischen 25 und 100 Gottesdienstbesucher/-innen als klein zu bewerten sind. Bei der oberen Grenze ist sicher die starke Beziehungsorientierung, welche mit zunehmender Anzahl Besuchern abnimmt, als Hauptargument anzuführen. Ebenso spielen strukturelle Elemente (Organisation, Leiterschaft, Angebote) eine Rolle, die bei Gemeinden ab 100 eine andere Gewichtung bekommen. Die untere Grenze wird damit begründet, dass ab dieser Grösse ein gewisses Mass an Organisation notwendig wird und somit ebenfalls

²⁰ Wie weit dabei die Anzahl der Kinder berücksichtigt wurde, ist nicht ersichtlich.

²¹ Vgl. aktuelle Mitgliederstatistik für GV 2002-2023 vom 21.02.24.

strukturelle Aspekte die numerische Abgrenzung sinnvoll machen. Dennoch zeigt sich, dass solche Einteilungen nach oben wie auch nach unten immer eine gewisse Subjektivität aufweisen. Trotzdem verschafft diese Eingrenzung den kleinen Gemeinden die Möglichkeit, entsprechend ihren spezifischen Themen über den Gemeindeaufbau nachzudenken, auszutauschen und entlang der vorhandenen Ressourcen diesen in der Praxis zu gestalten.

2.3.4 Ansätze für den Gemeindeaufbau in kleinen Gemeinden

Keller (2010:1) verdeutlicht in seinem Artikel «Führungsprinzipien für die Entwicklung von wachsenden Gemeinden», dass die Gemeindegrösse einen entscheidenden Einfluss auf die Art und Weise hat «wie Entscheidungen getroffen werden, sich Beziehungen entwickeln, wie Effektivität beurteilt wird und was Pastoren, Angestellte und ehrenamtliche Personen tun.» Diese Beobachtung teilt auch der Pastor, Autor und Blogger Vaters (2018:49) und hält gleichzeitig fest, dass eine Betonung der Unterschiede zwischen grossen und kleinen Gemeinden wichtig ist, diese aber ohne Kritik an der jeweils anderen Form erfolgen sollte. Vielmehr gilt zu beachten, dass der Gemeindeaufbau bei unterschiedlicher Grösse mit anderen Zutaten, Werkzeugen und Methoden umgesetzt werden muss. Vaters (2018:62-63) betont deshalb, dass in kleinen Gemeinden anders als in den grossen die Beziehungen, die Kultur und die Geschichte für die Entwicklung der Gemeinde eine wichtige Rolle spielen. Ziel muss dabei sein, eine geistlich gesunde Gemeinde zu bauen (vgl. Vaters 2012:7.59-65). Dazu sollten jahrelange Probleme und Herausforderungen thematisiert und danach ein Wechsel herbeigeführt werden (Vaters 2018:107-132). Ebenso ist es wichtig, die eignen Stärken zu kennen und diese für den Gemeindeaufbau einzusetzen (Vaters 2018:133-143). Im Weiteren sollte man auch den Mut aufbringen, Dienste und Angebote aufzugeben, während man andere neu initiiert (Vaters 2018:145-163). Abschliessend schlägt Vaters (2018:165-188) vor, eine der kleinen Gemeinde entsprechende Vision zu entwickeln.

Zu einem konstruktiven Miteinander von grossen und kleinen Gemeinden fordert auch Schaller (2003:93-97) auf. Dabei können kleinere Gemeinden von den Ressourcen der grösseren profitieren. Neben anderen Vorschlägen wie dem Einsetzen von

Pensionierten als sogenannte «free agents», die den Gemeindeaufbau mit ihrer reichhaltigen Erfahrung unterstützen, schlägt Schaller (2003:83.105-110) auch vor, dass sich die kleinen Gemeinden auf gewisse Interessens- oder auch Bevölkerungsgruppen spezialisieren sollen.

Der Pastor und Direktor des Instituts for Small Church Health (Western Seminary) in Portland (OR) Daman (2002:16-27) fokussiert sich in seinen Tipps für den Gemeindeaufbau in kleinen Gemeinden ebenfalls auf deren Eigenheiten. Dabei regt er an, dass die Verantwortlichen a) sich mit der Kultur der Region auseinandersetzen, b) die theologischen Grundlagen der Gemeinde klären, c) den Besucher helfen, sich geistlich weiterentwickeln zu können, d) die Verantwortung im Zusammenhang mit dem missionarischen Auftrag ernst nehmen und e) eine gemeinsame Vision entwickeln.

O'Brien (2010:53), für den die drei wichtigsten Funktionen einer Gemeinde die Evangelisation, die Jüngerschaft und die Weitergabe des Glaubens an die nächste Generation darstellen, ist überzeugt, dass die kleine Gemeinde einzigartig dafür ausgerüstet ist. Er ruft diese deshalb dazu auf, dass sie sich ihrer Stärken bewusst werden sollen und nicht versuchen den grossen Gemeinden nachzueifern. Das heisst, dass sie entsprechend ihrer Ressourcen die Strukturen und das Programm gestalten. Ebenso fordert er dazu auf, die Gemeindeglieder gabenorientiert einzusetzen und immer auch im Fokus zu haben, dass auch ausserhalb der Gemeinde die Möglichkeit besteht, missionarisch aktiv zu sein (O'Brien 2010:103-107). Gerade weil die kleine Gemeinde wie eine Familie funktioniert, so gehört zum Gemeindeaufbau auch die Förderung der Beziehung, im Besonderen zwischen den Generationen (O'Brien 2010:121-137). Des Weiteren betont O'Brien (2010:153-154) die Wichtigkeit der Leiterschaftsentwicklung. Dazu gehört die Verantwortung, sich ständig nach potenziellen ehrenamtlichen Leitern umzusehen und dafür Raum zu schaffen, dass sie sich weiterentwickeln können.

Bezieht man noch weitere Autoren wie z.B. Simpkins (2002), Dudley (2003), Vitarelli (2019) und Dorsett (2014) mit ein, wird deutlich, dass die Beiträge zum Gemeindeaufbau in kleinen Gemeinden sich hauptsächlich entlang von zwei Schwerpunktthemen entwickeln. Zuerst wird auf die Eigenheit der kleinen Gemeinde

und den damit verbundenen Spannungsfeldern eingegangen. Danach konzentriert man sich auf das vorhandene Potenzial und erklärt, wie mit wenigen Gemeindeglieder im jeweiligen Kontext Gemeinde gebaut werden kann. Auffallend ist, dass sich die meisten Autoren, auch wenn in angepasster Form, ebenfalls an den Methoden der bereits beschriebenen Gemeindeaufbaukonzepte orientieren.

2.3.5 Der Gottesdienst in kleinen Gemeinden

Was in der bisher behandelten Literatur rund um den Gemeindeaufbau auffällt, ist, wie wenig der Gottesdienst zum Thema gemacht wird. Dabei liegen doch gerade dort die Herausforderungen kleiner Gemeinden. Fragen zur Gestaltung der Lobpreiszeit bei einem Mangel an entsprechend begabten Mitarbeitern oder auch der Umgang mit der grössenbedingten Spontanität sind Aspekte, die die Verantwortlichen kleiner Gemeinden immer wieder beschäftigen. Wie geht man als kleine Gemeinde im Gottesdienst mit den erhöhten Qualitätsansprüchen einer multimedial geprägten Gesellschaft um oder wie begegnet man der Diskrepanz zwischen öffentlicher Veranstaltung und familiärem Rahmen? Mit solchen und weiteren Herausforderungen ist der Gottesdienst in kleinen Gemeinden verbunden. Autoren wie Willimon und Wilson (2001) greifen zwar Elemente des Gottesdienstes im Kontext der kleinen Gemeinde auf. Doch es wird in ihrem Beitrag weniger über die Besonderheiten solcher Gottesdienste als vielmehr über die Kasualhandlungen im Rahmen kleiner Gruppen gesprochen. Natürlich thematisieren die beiden auch die Predigt, bleiben jedoch auch dort eher bei grundlegenden Aspekten und gehen wenig bis gar nicht auf mögliche Bedürfnisse kleiner Gemeinden ein (Willimon & Wilson 2001:63-118).

Eine Ausnahme bilden zwei Beiträge der Reihe «Ministry in the Small Membership Church», welche ihre Wurzeln in der United Methodist Church (UMC) hat. Der eine beschäftigt sich mit dem Lobpreis in der kleinen Gemeinde und wurde von Wallace (2008), Professorin für Lobpreis und Musik an der Methodist Theological School in Ohio, verfasst. Sie betont, dass Lobpreis in einer Versammlung bis zu hundert Personen als gemeinsame Werkstatt für das christliche Leben funktioniert und dabei jeder mit seiner Gabe beitragen kann (Wallace 2008:7.23). Sie stellt aber auch fest, dass der Lobpreis in einer kleineren Gruppe eine gewisse Flexibilität aufweist, die dazu

genutzt werden kann, auch einmal ausserhalb des gewohnten Rahmens Gott anzubeten (Wallace 2008:44). Neben Tipps zur Vorbereitung einer Lobpreiszeit im Gottesdienst ermutigt sie auch dazu, die Augen, das Herz und die Ohren offenzuhalten, um begabte Personen in der Gestaltung der Lobpreiszeiten zu involvieren (Wallace 2008:69.91). Der zweite Beitrag stammt von Parks (2009), Professor für Theologie, Ministry und Gemeindeentwicklung am Wesley Theological Seminary. Dieser thematisiert die Predigt in der kleinen Gemeinde und listet gleich zu Beginn die damit verbundenen Herausforderungen auf:

- Die begrenzte Vorbereitungszeit aufgrund der verschiedenen Verantwortlichkeiten des Pastors und die Notwendigkeit am Sonntag an drei verschiedenen Orten zu predigen.
- Der Mangel an technischen Möglichkeiten sowie die fehlende Betreuung für kleine Kinder.
- Der Fakt, dass die meisten Pastoren kleiner Gemeinden teilzeitlich oder nur als Aushilfe angestellt sind (Parks 2009:xii).

Mit praktischen Hinweisen und Ratschlägen ermutigt er danach die Leser entlang bekannter homiletischer Aspekte, die Predigt für die kleine Gemeinde vorzubereiten und auch zu halten. Immer wieder weist er dabei auf die besonderen Bedürfnisse der kleinen Gemeinde hin (z.B. Parks 2009:78.94).

Einen dritten Beitrag wird von Ray (1992:61-84), Pastor verschiedener kleiner Gemeinden der United Church of Christ (UCC) und Referent von Seminaren mit Themen zum Gemeindeaufbau in kleinen Gemeinden, eingebracht. In seinen Ausführungen zum Gottesdienst in kleinen Gemeinden spricht er zuerst dessen familiären Charakter an (Ray 1992:61). Menschen unterschiedlicher Generationen, zusammengewürfelt aus verschiedenen Gründen, verhalten sich wie eine erweiterte Familie und beten gemeinsam Gott an. Die Einfachheit der Gestaltung wie auch der kleine Rahmen machen den Gottesdienst zu einem authentischen Erlebnis. Ray (1992:65) beschreibt das so:

I can experience God in the vertical one-to-one, or more likely, in the horizontal, as God is made known through the intimate and dynamic relationships that exist among us. Rather than passively watching others do

the work of worship, I can actively have the joy of playing my part as we all do the work of worship.

Er macht damit auch deutlich, dass eines der Kennzeichen von Gottesdiensten kleiner Gemeinden die Möglichkeit ist, dass die Besucher/-innen diesen mitgestalten können. Man ist nicht nur passiver Zuschauer, sondern aktiver Teilnehmer. Spannend ist auch, dass Ray (1992:66-68) über den Gottesdienstraum spricht und dabei auf die Wichtigkeit von christlichen Symbolen, aber auch auf die Notwendigkeit einer entsprechenden Raumgestaltung hinweist. Hier und auch in den darauffolgenden Anregungen zum Gottesdienstablauf (Ray 1992:69-84), wird der aus schweizerischer Perspektive eher volksskirchliche Charakter deutlich. Dennoch ist festzustellen, dass Ray wesentliche Aspekte des Gottesdienstes kleiner Gemeinden erwähnt und deshalb auch für kleine freikirchliche Gemeinden in der Schweiz wertvolle Impulse liefert.

2.3.6 Fazit

Insgesamt kann festgehalten werden, dass kleine Gemeinden bereits in der frühen Kirche die Norm darstellten. Dass dies auch heute noch der Fall ist, belegen die Zahlen verschiedener Denominationen in Nordamerika aber auch in Europa und insbesondere im deutschsprachigen Raum. Doch während dem Fakt der Mehrzahl der kleinen Gemeinden in Nordamerika durch eine grosse Anzahl an Beiträgen zum Gemeindeaufbau Rechnung getragen wird, scheint es, dass man im deutschsprachigen Europa wenig damit anfangen kann. Die Hintergründe dieser fehlenden Auseinandersetzung mit den Themen kleiner Gemeinden sind nur schwer eruierbar. Zu vermuten ist, dass die Gemeindeaufbaudiskussion zu stark von den Konzepten grösserer Gemeinden geprägt ist. Doch wendet man sich der reichhaltigen englischsprachigen Literatur zum Gemeindeaufbau in kleinen Gemeinden zu., zeigt sich eine vielseitige und differenzierte Debatte. Der Schwachpunkt dieser Beiträge ist jedoch, dass der Gottesdienst wenig bis gar nicht thematisiert wird. Und auch die wenigen Autoren, die den Gottesdienst in kleinen Gemeinden ansprechen, bleiben zumeist an der Oberfläche. Sie tragen so nur begrenzt dazu bei, dass das Potenzial solcher Gottesdienste als wichtigen Beitrag im Gemeindeaufbau erfasst und weiterentwickelt werden kann.

2.4 Zusammenfassung und Schlussfolgerungen

Wenn in der Beschäftigung mit den Themen Liturgik und Oikodomik etwas sichtbar wurde, dann die Tatsache, dass das eine nicht ohne das andere in der Praxis umzusetzen ist. Diese Beobachtung lässt sich seit der ersten Gemeinde in Jerusalem bis in die heutige Zeit mit ihrer Vielzahl an Kirchen und Gemeinschaften unterschiedlicher Traditionen machen. Dort wo ernsthaft Gemeindeaufbau betrieben wird, spielt der Gottesdienst eine äusserst wichtige Rolle. Dies gilt natürlich auch für die Freikirchen. Deren einfache Gottesdienstform, welche sich zumeist an der Frontiertradition orientiert und von Stadelmann und Schweyer (2017:196) als «worship-teaching» Gottesdienst bezeichnet wird, weist eine hohe Anpassungsfähigkeit und Attraktivität auf. So verwundert es nicht, dass gerade im Zusammenhang mit dem Gemeindeaufbau diese Form oft aufgegriffen und von den verschiedenen Konzepten in adaptierter Ausprägung als Werkzeug eingesetzt wurden. Hier ist sicher der «sucherorientierte Gottesdienst» der WCCC zu erwähnen. Andere wie die emerging church versuchen mit ihren Gottesdienstformen bei der frühen Kirche anzuknüpfen, um so für Aussenstehende attraktiver zu sein.

Blickt man auf die Beiträge zum Gemeindeaufbau in kleinen Gemeinden, so fällt vor dem oben beschriebenen Erkenntnishintergrund auf, dass diese den Gottesdienst, wenn überhaupt nur am Rand, thematisieren. Vereinzelt wird über den Gottesdienst der kleinen Gemeinde und dessen besonderen Herausforderungen nachgedacht, doch dessen missionarisches Potenzial wird mehrheitlich übersehen. So zeigt sich, dass die Auseinandersetzung mit der Rolle des Gottesdienstes im Gemeindeaufbau in der kleinen Gemeinde ein dringend zu behandelndes Themenfeld darstellt. Genau diesem Ziel dient nachfolgende sozialwissenschaftliche Untersuchung von Gottesdiensten kleiner Gemeinden und deren Teilnehmern. Doch zunächst gilt es, die dazu verwendeten Methoden darzustellen und zu begründen.

Kapitel 3 Methodik

In diesem dritten Hauptkapitel der vorliegenden Arbeit werden die Methoden der Untersuchungen zum Gottesdienst und dem Gemeindeaufbau in kleinen Gemeinden begründet und beschrieben. Im Entscheidungsprozess orientierte sich der Forschende dabei am Prinzip, dass die Methodenwahl dem Gegenstand und der zur Verfügung stehenden Quellen entsprechen muss. Nur so lassen sich laut Heimbrock (2007:43) die entsprechenden Antworten auf die Forschungsfrage auch tatsächlich finden. Vor diesem Hintergrund hat sich der Forschende entschieden, im Rahmen einer Feldforschung neben der Methodik der Grounded Theory auch jene der teilnehmenden Beobachtung sowie die praxisnahen Ansätze der SWOT-Analyse zu verwenden. Abschliessend wird dann der eigentliche Forschungsprozess und die damit verbundenen Überlegungen, Entscheidungen und Umsetzungsschritte beschrieben.

3.1 Begründung der Methodenwahl

Mayring (2016:54) beschreibt die Feldforschung als klassisches Gebiet qualitativ orientierter Soziologie. Anders als in der Laborforschung begibt sich der Forschende ins natürliche Umfeld des Forschungsgegenstands und erfasst vor Ort die notwendigen Daten. Da der Gottesdienst von kleinen freikirchlichen Gemeinden und auch die Zusammenhänge mit deren Gemeindeaufbau nur in der Alltagspraxis erforscht werden kann, war die Entscheidung eine Feldforschung durchzuführen, trotz der grossen Nähe des Forschenden zum Forschungsgegenstand und dem damit verbundenen Risiko eines möglichen Rollenkonflikts (vgl. Lüders 2012:386) naheliegend. Dass eine solche Nähe bei theologisch forschenden Personen unvermeidlich ist, darauf verweist Klein (2005:109). Sie hält aber gleichzeitig entlang der Wissenschaftstheorie von Habermas fest, dass die Reflexion auf die Subjektivität im Erkenntnisprozess einen konstitutiven Ort darstellt. Vor diesem Hintergrund empfiehlt sie (Klein 2005:19):

...dass das forschende Subjekt zum einen auf die Erkenntnisinteressen und die Voraussetzungen der Theorien und Methoden reflektiert, die es verwendet, sei es aus der theologischen Tradition oder aus anderen

wissenschaftlichen Disziplinen, und dass es sich zum anderen auf die eigenen subjektiven Voraussetzungen und Interessen besinnt.

Von dieser Grundhaltung bei Klein ausgehend weist Schweyer (2020:110) darauf hin, dass die Reflexion des Forschungssubjekts ein wesentliches Gütekriterium qualitativer Forschung bildet.

Daher gilt es an dieser Stelle darauf hinzuweisen, dass der Forschende in einem freikirchlichen Kontext aufgewachsen ist und nach einem Theologiestudium bis heute als Pastor und Gemeindeleiter in einer kleinen Gemeinde der SPM arbeitet. Wie eingangs erwähnt, führte die Masterthesis des Forschenden zum Bewusstsein, dass der Gottesdienst der kleinen freikirchlichen Gemeinde gewisse Besonderheiten und somit Alleinstellungsmerkmale aufweisen. Da sich die meisten dieser Gemeinden dieser durchaus positiven Eigenheiten wenig bis gar nicht bewusst sind, entstand der Wunsch sich intensiver mit der Thematik des Gottesdienstes in kleinen freikirchlichen Gemeinden zu beschäftigen.

Vor dem Hintergrund dieser Reflexion zeigt sich, dass der Forschende, also das Forschungssubjekt, motiviert durch die biographischen wie auch pastoralen Erfahrungen, eine interessierte, aber auch kritische Position im Zusammenhang mit der Forschungsfrage und dem Forschungsgegenstand einnimmt. Vorteilhaft ist dabei, dass er durch seine persönliche wie auch berufliche Sozialisation bereits einen Zugang zum Forschungsfeld hat und diese ihm dazu verhalf, dass ihm die angefragten Probanden mit grossem Wohlwollen und viel Offenheit begegneten. Dennoch muss auch festgehalten werden, dass die Gefahr der blinden Flecken und einer möglichen fehlenden kritischen Distanz durchaus besteht. Deshalb ist es dem Forschenden wichtig, dass er sich im Literaturteil, aber auch in den Gesprächen rund um die Forschung gegenüber dem vorhandenen wissenschaftlichen Diskurs sowie kritischen Perspektiven auf die Gottesdienste kleiner freikirchlicher Gemeinden gegenüber offen bleibt.

Mit der teilnehmenden Beobachtung (Mayring 2016:80-84) wird in dieser Arbeit eine Methode verwendet, die eine Nähe zum Forschungsgegenstand ermöglicht, so dass wichtige Daten zu dessen Innenperspektive erhoben werden können.

Da der Gottesdienst kleiner freikirchlicher Gemeinden ein wenig erforschtes Gebiet ist und so die vorliegende Forschung einen explorativen Charakter hat, entschied sich der Forschende als weiterführende Methode mit der Grounded Theory zu arbeiten.

Diese wird von Klein (2005:261) als methodische Grundstrategie beschrieben,

...die darauf ausgelegt ist, neue Entdeckungen in der Sozialwelt zu machen und auch soziale Phänomene, die bislang nicht beschrieben worden sind oder für die es keine wissenschaftlichen Begriffe und Theorien gibt, theoretisch zu fassen und zu benennen.

Klein macht damit deutlich, dass die Grounded Theory gerade in einer Disziplin wie der Praktischen Theologie, welche sich mit den Lebenswirklichkeiten der Menschen beschäftigt (vgl. Klein 2005:38-53), die Möglichkeit bietet, entlang einer wissenschaftlichen Methode valide Theorien zu generieren. Hinzu kommt, dass Strauss & Corbin (1996:11). in der Einleitung zu ihrem Buch «Grundlagen Qualitativer Sozialforschung» erwähnen, dass die Grounded Theory von Forschern aus zahlreichen Disziplinen erfolgreich angewandt werden kann. Somit zeigt sich, dass die Verwendung der Methode der Grounded Theory im Zusammenhang mit dem vorliegenden Forschungsgegenstand und den vorhandenen Quellen ein sinnvolles Werkzeug darstellt, mit dem man entlang der Fragestellung dieser Arbeit die notwendigen Theorien generieren kann (vgl. Glaser & Strauss 2010:47).

Aufgrund der Notwendigkeit der Einordnung der Resultate sowie dem nötigen Rahmen für einen konkreten Praxisbezug hat sich der Forschende entschieden im abschliessenden Teil dieses Kapitel die SWOT-Analyse einzusetzen. Hier gilt festzuhalten, dass es sich um keine wissenschaftliche Methode handelt.

3.2 Teilnehmende Beobachtung

Wie bereits erwähnt ist der Leitgedanke der teilnehmenden Beobachtung der, dass der Forschende eine möglichst grosse Nähe zu seinem Forschungsgegenstand erreicht. Scholtz (2007:214) beschreibt diesen Vorgang als «Going native», also ein «Eingeborener» zu werden. Ziel ist es dabei, zu einer umfassenden Perspektive der Alltagspraxis im Forschungsfeld, in unserem Fall der Gottesdienst der kleinen freikirchlichen Gemeinden, zu gelangen.

3.2.1 Die Ursprünge der teilnehmenden Beobachtung

Die historischen Ursprünge der teilnehmenden Beobachtung lassen sich in der Anthropologie und Ethnologie Ende des 19. Jahrhunderts und Anfangs 20. Jahrhundert verorten. Es bestehen ebenfalls Verbindungen in die Sozialreformbewegungen der USA und Grossbritannien, die zur selben Zeit angestossen wurden. Aus der in Chicago entstandenen Tradition der Stadtsoziologie entwickelte sich so im Verlauf der Jahre die teilnehmende Beobachtung, welche vor allem ab den 60er-Jahren des letzten Jahrhunderts zunehmend als wichtiger Zugang zur sozialwissenschaftlichen Erfassung der Realität gesehen wurde (Lüders 2012:385). Im deutschsprachigen Raum führte die teilnehmende Beobachtung lange Zeit ein Schattendasein. Man nutzte sie lediglich als ergänzende Methode. Es brauchte eine Reihe von Entwicklungen und Anlässen, damit die teilnehmende Beobachtung auch dort eine prominentere Rolle einnehmen konnte (Lüders 2012:388).

3.2.2 Anwendung und Spannungsfelder

Laut Meyering (2016:80-81) wird die teilnehmende Beobachtung in der Feldforschung als eine Standardmethode gesehen, die es dem Forschenden ermöglicht, während der Teilnahme an Prozessen im Feld, Daten zu erheben, welche dazu verhelfen die Innenperspektive der beobachteten Alltagssituation zu erschliessen. Es gilt dabei zu beachten, dass man die teilnehmende Beobachtung als qualitative Technik möglichst offen gestaltet. Deshalb sollte diese nicht voll standardisiert konzipiert, sondern entlang halbstandardisierter Vorgaben durchgeführt werden. Meyering (2016:81-82) empfiehlt deshalb die Verwendung eines Beobachtungsleitfadens, der bei der Erstellung des Beobachtungsprotokolls als Grundlage dienen soll.

Auf die Tatsache, dass die teilnehmende Beobachtung immer wieder auch kritisch hinterfragt wurde, verweist Lüders (2012:386-388). Diskutiert wurde zum einen der Rollenkonflikt, in dem sich der teilnehmende Beobachter befindet. So muss er, um den wissenschaftlichen Standards zu entsprechen, einerseits die Position des unvoreingenommenen Beobachters einnehmen, andererseits ist aber auch die

persönliche Beteiligung Teil der Methode. Eine weitere Kritik wird in der methodologischen Diskussion rund um den Forschungsprozess deutlich. Die verschiedenen Schritte von der Problemdefinition bis hin zur Auswertung der Daten ist aufgrund der Offenheit dieser Methode mit vielen zu klärenden Fragen verbunden. Als Beispiel führt Lüders (2012:387) die hohe Anzahl der methodologischen Beiträge in der englischsprachigen Diskussion an. Diese setzen sich mit Themen wie dem Aufbau von Vertrauensbeziehungen, der Gestaltung der eigenen Rolle während des Aufenthalts im Feld oder der Frage wie man protokolliert, auseinander. Gerade diese Punkte machen die hohe Komplexität des wissenschaftlichen Arbeitens im Forschungsfeld deutlich und lassen gleichzeitig erkennen, dass eine klare Methodik für die Gewinnung von validen Resultaten unabdinglich ist.

3.3 Grounded Theory

Die Methode der Grounded Theory ist ein in der Sozialforschung und darüber hinaus bekanntes und häufig erläutertes Verfahren (Klein 2005:245). Sie wurde von den beiden Soziologen Barney Glaser und Anselm Strauss als alternatives Forschungsmodell zu den vorherrschenden Verfahren der Nachkriegszeit entwickelt. Während in früheren Büchern zu den Methoden der Sozialforschung der Fokus auf der Verifizierung von Theorien lag, setzen Glaser und Strauss (2010:20), die Begründer der Grounded Theory, den Schwerpunkt auf der Generierung von Theorien. Alheit (1999:1) deutet den Begriff deshalb auch als «empirisch fundierte Theoriebildung». Damit macht er deutlich, dass mit Grounded Theory nicht nur die Theorie als solches, sondern auch der Prozess ihrer Generierung gemeint ist. Strauss und Corbin (1996:8) definieren die Grounded Theory deshalb folgendermassen:

Die Grounded Theory ist eine qualitative Forschungsmethode bzw. Methodologie, die eine systematische Reihe von Verfahren benutzt, um eine induktiv abgeleitete, gegenstandsverankerte Theorie über ein Phänomen zu entwickeln.

Diese doppelte Verwendung des Begriffs hat seine Begründung im erkenntnistheoretischen Verständnis von Anselm Strauss, der davon ausgeht, dass die Qualität einer Theorie im Prozess ihrer Generierung liegt (Ruge 2009:4).

3.3.1 Erkenntnistheoretischer Hintergrund der Grounded Theory

Der methodologische Hintergrund der Grounded Theory liegt im Handlungskonzept des amerikanischen Pragmatismus. Zu Beginn des letzten Jahrhunderts setzten sich John Dewey und Herbert Mead kritisch mit der behavioristischen Psychologie auseinander. Dabei konnte Dewey zeigen, dass menschliches Handeln als ganzheitlicher Prozess verstanden werden muss. Auch Mead machte deutlich, dass der Handlung meistens nicht ein Auslösereiz zugrunde liegt. Vielmehr wählt der Handlungsprozess die für ihn wesentlichen Reize aus (Alheit 1999:3-4). Natürlich handeln wir normalerweise mit einer Grundintention, doch «die konkreten Zwecke der Handlung werden jedoch zumeist erst im Handlungsvollzug deutlich und können durchaus zur Revision der ursprünglichen Intention führen» so Alheit (1999:5).

Der Forschungsprozess von Glaser und Strauss folgt einer ähnlichen Handlungs Idee. Betritt man ein neues vielleicht unbekanntes Forschungsfeld, so ist unser Handlungsprozess nur diffus zielgerichtet. Man hat zwar eine vorsichtige Ahnung, was zu erwarten ist (Deduktion). Doch genauso möchte man Entdeckungen machen. Dabei braucht es eine Offenheit gegenüber allem, was einem begegnet (Induktion). Alheit (1999:7-8) spricht deshalb von der «geplanten Flexibilität», welche die Grounded Theory anstrebt, und bezieht sich dabei auf den Mathematiker und Philosophen Charles Sanders Pierce, der dieses Verfahren «Abduktion» nennt. «Geplant» deshalb, weil man mit einer Hypothese ins Forschungsfeld geht, «Flexibilität» da diese Vorannahme sich im Laufe des Forschungsprozesses ändern kann. Die Methode der Grounded Theory erleichtert demnach mit ihren Werkzeugen das abduktive Entdecken von Theorien und erfüllt so «die Kriterien für «gute» Forschung: Signifikanz, Vereinbarkeit von Theorie und Beobachtung, Verallgemeinerbarkeit, Reproduzierbarkeit, Präzision, Regelgeleitetheit und Verifizierbarkeit» (Strauss & Corbin 1996:18).

3.3.2 Erste Schritte im Verfahren der Grounded Theory

Am Anfang der Arbeit mit Grounded Theory steht die Findung eines Forschungsthemas. Dies ist nicht selten ein komplexer Prozess, der erst in der

kontinuierlichen Konfrontation der theoretischen Vorannahmen mit den vorhandenen Daten möglich ist. Hat man das Forschungsthema gefunden, wendet man sich der Entwicklung und Formulierung der Fragestellung zu. Wichtig ist dabei laut Strauss und Corbin (1996:23), dass man eine Fragestellung festlegt, die das zu untersuchende Phänomen bestimmt. Damit hat der Forschende im Forschungsprozess auch dann einen Orientierungspunkt, wenn er sich vor allem zu Beginn der Forschung zur Eingrenzung und Fokussierung in verschiedene Richtungen bewegt.

Der nun beginnende Prozess der Datenerhebung wird von Glaser und Strauss (2010:61) als theoretisches Sampling beschrieben. Darunter ist der Vorgang zu verstehen, der auf die Generierung von Theorie abzielt. Hierzu werden gleichzeitig Daten erhoben, kodiert, analysiert und darüber entschieden, welche Daten als nächstes erhoben werden sollen. Die Auswahl der Daten erfolgt dabei entlang ihrer theoretischen Absicht und Relevanz.

Dazu gehört auch, dass man eine theoretische Sensibilität entwickelt. Damit ist gemeint, dass der Forschende im Umgang mit den gewonnenen Daten die Fähigkeit besitzt, diese auch entsprechend auszuwerten. Strauss und Corbin (1996:25-30) nennen verschiedene Quellen, die zur theoretischen Sensibilität verhelfen sollen. Als erstes betonen sie neben der Lektüre der einschlägigen Literatur sowie Dokumente verschiedener Art auch die beruflichen und persönlichen Erfahrungen im Zusammenhang mit dem Forschungsfeld. Als zweites kann sich eine theoretische Sensibilität auch über die Auseinandersetzung mit den gewonnenen Daten dem analytischen Prozess entwickeln. Dadurch erkennt man nicht nur die Besonderheiten des Forschungsfelds, man lernt auch selbstkritisch mit den eigenen Vorannahmen umzugehen. Ein dritter Aspekt, der hilft die theoretische Sensibilität zu entwickeln, ist der kreative Umgang mit den vorhandenen Quellen und Daten. Dieses Vorgehen ermöglicht dem Forschenden die Forschungssituation und das Potenzial der vorhandenen Daten besser zu erfassen. Strauss und Corbin (1996:28-29) empfehlen dafür folgende Schritte:

- In regelmässigen Abständen einen Schritt zurück machen und sich die Frage stellen, was geschieht hier?

- Eine skeptische Haltung gegenüber allen theoretischen Erklärungen, Kategorien. Hypothesen und Fragen über die Daten behalten.
- Das Forschungsverfahren sollte unbedingt befolgt werden.

Die Verwendung von Literatur wird aber nicht nur in der Entwicklung zur theoretischen Sensibilität empfohlen. Vielmehr soll die Literatur auch als sekundäre Datenquelle dienen, zu weiteren Fragen anregen, die theoriegeleitete Datenerhebung führen und als ergänzender Gültigkeitsnachweis benutzt werden (Strauss & Corbin 1996:31-35). Damit wird sichtbar, dass in jeder Phase der Forschung das Lesen von Literatur im Wechselspiel mit der Analyse der Daten gewinnbringend ist und unbedingt als Teil des Forschungsprozesses gesehen werden soll.

In Bezug auf die Datenerhebung und Analyse stellt sich im Laufe der Forschung die Frage, wann der Zeitpunkt erreicht ist, an dem keine neuen Daten mehr generiert werden müssen. Glaser und Strauss (2010:77) schreiben dazu:

Das Kriterium, um zu beurteilen, wann mit dem Sampling (je Kategorie) aufgehört werden kann, ist die theoretische Sättigung der Kategorie. Sättigung heisst, dass keine zusätzlichen Daten mehr gefunden werden können, mit deren Hilfe der Soziologe weitere Eigenschaften der Kategorie entwickeln kann. Sobald er sieht, dass die Beispiele sich wiederholen, wird er davon ausgehen können, dass eine Kategorie gesättigt ist. Er verlässt seinen bisherigen Weg, um nach Gruppen zu suchen, deren Daten so verschieden wie möglich sind, nur um sicher zu gehen, dass die Sättigung auf einer möglichst breiten Datenbasis beruht

Zeigt sich in diesem Prozess des ständigen Vergleichens, dass keine weiteren Kategorien mehr dazu kommen und diese zusätzlich gesättigt sind, kann man die Datenerhebung beenden und mit dem Abfassen der Theorie beginnen (Glaser & Strauss 2010:127).

3.3.3 Der Kodierprozess

Der Analyseprozess wird in der Grounded Theory mit dem Begriff «Kodieren» beschrieben. Dabei werden «Daten aufgebrochen, konzeptualisiert und auf neue Art zusammengesetzt. Es ist der zentrale Prozess, durch den aus den Daten Theorien

entwickelt werden.» (Strauss & Corbin 1996:39). Zu beachten ist, dass der Prozess des Kodierens nicht einem linearen Ablauf folgt, sondern vielmehr eine Kombination der einzelnen Schritte möglich, ja sogar erforderlich ist (Flick 2021:386f). Dazu gehört auch das bereits erwähnte ständige Vergleichen. Hierzu werden die bereits erhobenen Daten immer wieder mit den neu gewonnenen Daten abgeglichen und bei Bedarf neu kodiert. Damit man in diesem Prozess nicht den Überblick verliert oder wichtige Erkenntnisse verloren gehen, schreibt man theoretische Memos. Diese können zum einen als Grundlage für die Verschriftlichung der Theorie dienen oder aber auch im Verlauf des Kodierens wieder verworfen werden (Strübing 2008:34-36). Ein wichtiger Teil in diesem Analyseprozess ist das Stellen von analytischen Fragen. Diese können sich im Forschungsverlauf entsprechend der Forschungsphase immer wieder ändern. Der Kodierprozess setzt sich aus den folgenden drei Schritten oder Phasen zusammen:

- Das offene Kodieren
- Das axiale Kodieren
- Das selektive Kodieren

Corbin und Strauss (1996:40) verweisen darauf, dass die Grenzen dieser Schritte künstlich sind und die Möglichkeit besteht, während einer Kodiersitzung zwischen den verschiedenen Phasen hin und her zu wechseln.

3.3.4 Offenes Kodieren

Beim offenen Kodieren geht es um die Benennung von Konzepten und um das Herausarbeiten von Kategorien. Im Text vorkommende Daten und Phänomene sollen damit begrifflich erfasst und neu geordnet werden. Damit dies gelingt, muss man den Text zuerst aufbrechen und konzeptualisieren. Das heisst, dass man ihn in kleine Sinneinheiten zerlegt und diese danach benennt, also mit sogenannten Codes versieht. Das sieht in der konkreten Anwendung so aus:

dass ner nid oft sGliche,// dass die guete Abstand häsch,// dass dLüüt immer wieder ghöred// aber doch nid gelangwilt sind devo,// (Interview Leiter Gemeinde A, Pos. 36)²²

²² Dass man nicht oft das Gleiche, dass diese gute Abstände haben, dass die Leute immer wieder hören, aber doch nicht gelangweilt sind davon...

Das Aufbrechen des Textes wird in diesem Beispiel aus der aktuellen Forschung mit // gekennzeichnet. Als Kode könnte man hier die Begriffe «Wiederholte Infos» verwenden, da genau dieses Phänomen vom Probanden im Interview beschrieben wird. Corbin und Strauss (1996:43) nennen diese kleinste Sinneinheit auch Konzept. Die Konzepte weisen dabei gewisse Attribute und Charakteristiken auf, welche als Eigenschaften bezeichnet werden. Die Eigenschaften einer Kategorie können wiederum dimensioniert werden. Das heisst, dass deren einzelne Werte, wie unten dargestellt, auf einem Kontinuum angeordnet werden (Ruge 2009:12).

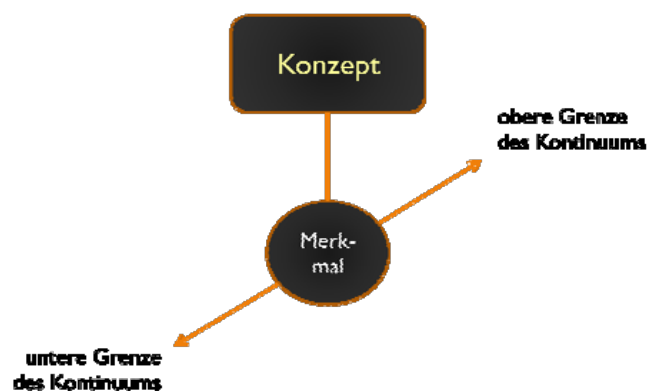


Abb. 1: Konzepte und Merkmale (Ruge 2009:12, in Anlehnung an Böhm 1994, 129)

Die Konzepte werden danach in einer höheren abstrakteren Ebene, in sogenannten Kategorien zusammengefasst. Diese weisen mehrere Eigenschaften auf, welche sich ebenfalls dimensionieren lassen. Was darunter zu verstehen ist, macht die Abbildung unten am Beispiel der Kategorie «Fernsehnutzung» sichtbar.



Abb 2: Kategorie und ihre Eigenschaften am Beispiel der Kategorie Fernsehnutzung (Ruge 2009:13)

Ergeben sich aus den vorhandenen Konzepten keine neuen Kategorien mehr und sind alle Konzepte einer Kategorie zugeordnet, ist der Prozess des offenen Kodierens abgeschlossen.

3.3.5 Axiales Kodieren

Das axiale Kodieren beschreibt den Prozess, der als nächster Schritt hin zur Grounded Theory gegangen werden muss. Ziel ist es, die für die Theorie zentralen Kategorien, die sogenannten Achsenkategorien, herauszuarbeiten. Dabei geht es auch darum, die Beziehung der einzelnen Subkategorien, welche im Prozess des offenen Kodierens entstanden sind, zu der jeweiligen Achsenkategorie herauszuarbeiten. Corbin und Strauss (1996:78-85) haben für diesen Vorgang ein Kodierparadigma entwickelt, welches in diesem komplexen Ablauf induktiven und deduktiven Denkens eine Hilfestellung bietet. Das Modell von Strauss und Corbin setzt sich wie unten abgebildet aus der ursächlichen Bedingung, dem Phänomen (Achsenkategorie), dem Kontext, den intervenierenden Bedingungen, den handlungs- und interaktionalen Strategien sowie den Konsequenzen zusammen. Alle diese Elemente werden dabei in Beziehung zueinander gesetzt. So zeigen sich auch die Eigenschaften und die dimensional Ausprägungen der Achsenkategorien (vgl. Strauss & Corbin:92-93).

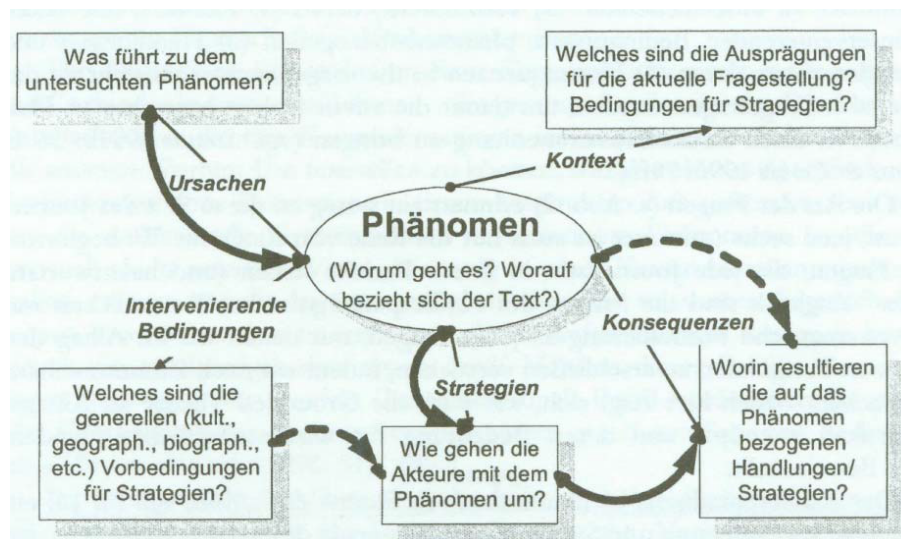


Abb. 3: Kodierparadigma (Strübing 2008, 28).

3.3.6 Selektives Kodieren

Beim abschliessenden selektiven Kodieren geht es um die Findung der Kernkategorie. In diesem letzten Prozess der Theoriefindung, werden die aus den analysierten Daten gewonnenen Kategorien zu einer Grounded Theory integriert. Diese Integration «unterscheidet sich nicht sehr vom axialen Kodieren. Sie wird nur auf einer höheren, abstrakteren Ebene der Analyse durchgeführt." (Strauss & Corbin 1996:95). Ähnlich dem Vorgehen beim axialen Kodieren soll die Kernkategorie und ihre Beziehungen zu den anderen Kategorien beschrieben werden. Geleitet wird der Prozess von fünf Schritten, mit deren Hilfe man dann schlussendlich eine Theorie formulieren kann (vgl. Strauss & Corbin 1996:95).

- a) Der roten Faden der Geschichte offenlegen (kurze und prägnante Beschreibung der Kernkategorie).
- b) Die ergänzenden Kategorien rund um die Kernkategorie mit Hilfe des Paradigmas verbinden.
- c) Die Kategorien auf der dimensional Ebene verknüpfen.
- d) Die Beziehungen der Kategorien durch die Daten validieren.
- e) Die Kategorien, die einer weiteren Verfeinerung und/ oder Entwicklung bedürfen, auffüllen.

Wie schon bei anderen Schritten im Prozess der Theoriegenerierung mit Grounded Theory beschrieben, ist es auch hier wichtig, dass man diese Schritte nicht linear durchführt. Ein ständiges Hin und Her zwischen diesen erhöht vielmehr die Validität der Resultate.

3.3.7 Abschliessende Bemerkungen zur Grounded Theory

Der Prozess der Grounded Theory hin zur eigentlichen Theorie ist sehr anspruchsvoll. Es braucht neben der Übung in der Anwendung der einzelnen Werkzeuge auch ein gewisses Mass an Kreativität (Alheit 1999:16). Ist der Forschungsprozess jedoch gut vorbereitet, und hat man die Bereitschaft sich auf die vorhandenen Daten einzulassen, indem man die vorgeschlagenen Methodenschritte gründlich durcharbeitet, ist einem der Erfolg in Form der «Entdeckung einer Theorie» gewiss. Zu erwähnen ist dabei, dass auch, wenn Corbin und Strauss den induktiven Charakter der Grounded Theory

immer wieder hervorheben, es dennoch wichtig ist, vorhandene Theorien und Kontextwissen zum Forschungsfeld ebenfalls zu integrieren (Ruge 2009:17).

3.4 Die SWOT-Analyse

Als nächstes soll nun in kurzer Form die Methode der SWOT-Analyse dargestellt und erklärt werden. Diese gilt als Werkzeug des strategischen Managements und ist dafür gedacht, die internen Stärken (Strengths) und Schwächen (Weaknesses) sowie die externen Chancen (Opportunities) und Bedrohungen (Threats) eines Unternehmens zu untersuchen (Paul & Wollny 2011:79). In dieser Forschungsarbeit dient SWOT als Hilfsmittel bei der Auswertung der Resultate der sozialwissenschaftlichen Untersuchung und ermöglicht so einen konkreten Praxisbezug. Es sollte jedoch darauf geachtet werden, dass es sich bei diesem Instrument um keine wissenschaftliche Untersuchungsmethode handelt.

3.4.1 Kurzer Überblick

Auch wenn einige Autoren (z.B. sevdesk n.d.) die Ursprünge der SWOT-Analyse im China vorchristlicher Zeit vermuten, so lässt sich mit Sicherheit sagen, dass die heute bekannte Form in den 1960er-Jahren entwickelt worden ist (Paul & Wollny 2011:80). Wer sich für deren Entwicklung verantwortlich zeichnet, ist nicht ganz klar. Für die einen geht die Methode aus den Forschungsarbeiten des SRI (Stanford Research Institute) hervor. Finanziert von Fortune 500 Unternehmen, soll damals versucht worden sein, herauszufinden, worin die Gründe einer misslungenen Unternehmensplanung lagen. Andere verorten den Ursprung der SWOT-Analyse in der Harvard Business School. Dort wurden entlang von Fallstudien die internen Stärken und Schwächen und deren Bedeutung für die Chancen und Bedrohungen im Umfeld eines Unternehmens untersucht und diskutiert. Eindeutig ist, dass die Methode der SWOT-Analyse ab 1965 in den Lehrbüchern zum strategischen Management verwendet wurde (Paul & Wollny 2011:80).

Als Grundlage für die SWOT-Analyse dient das strategische Fitkonzept. Dieses betont, dass der Erfolg eines Unternehmens dort zu suchen ist, wo es entlang seiner eigenen Fähigkeit in Übereinstimmung mit den Anforderungen der Umwelt handeln kann (Paul

& Wollny 2011:79). Im Überblick lassen sich die Punkte der SWOT-Analyse folgendermassen darstellen:

	Externe Chancen (Opportunities)	Externe Bedrohungen (Threats)
Interne Stärken (Strengths)	Stärken nutzen, um Chancen zu ergreifen	Mit Stärken die Bedrohungen abwehren
Interne Schwächen (Weaknesses)	Schwächen ausgleichen, um Chancen nutzen zu können	Schwächen ausgleichen, um Bedrohungen abwehren zu können

3.4.2 Praktische Anwendung

Der erste Schritt in der Anwendung der SWOT-Analyse erfolgt, indem man den Analysegegenstand beschreibt und festlegt. Paul und Wollny (2011:82) weisen an diesem Punkt auch darauf hin, dass die Methode nicht nur auf ein gesamtes Unternehmen, sondern auch in einzelnen Funktionsbereichen angewendet werden kann. In der vorliegenden Arbeit ist das der Gottesdienst der kleinen Gemeinde und wie er von den verschiedenen Teilnehmern erlebt wird. Mit dem zweiten Schritt analysiert man die externe Umwelt, deren Risiken und Chancen. Man achtet dabei auf ökonomische, politische und demographische Trends (Paul & Wollny 2011:83). In Bezug auf den Gottesdienst der kleinen Gemeinden könnte das bedeuten, dass deren gesellschaftlicher und kirchlicher Kontext beleuchtet wird. Im nächsten Schritt erfolgt nun die interne Analyse der Stärken und Schwächen, in unserem Fall die des Gottesdienstes der kleinen Gemeinde. Dabei gilt es zu analysieren, was ist in der Gestaltung und im Erleben gelungen, was wurde hingegen eher als schwierig bewertet. Der vierte Schritt erfolgt, indem man die wichtigsten internen Stärken und Schwächen sowie die externen Bedrohungen und Chancen auflistet. So entsteht eine Darstellung der Gesamtsituation und deren Veränderung in Bezug auf die Zukunft des Unternehmens, respektive des Gottesdienstes der kleinen Gemeinde (Paul & Wollny 2011:86). Um anhand der so entstandenen Resultate Handlungsempfehlungen abzuleiten, wird in einem weiteren Schritt eine sogenannte TOWS-Matrix erstellt.

Dieser Begriff bezeichnet die von Weihrich (1982:54-66) entwickelte Auswertung und gilt als wichtigster Bestandteil der SWOT-Analyse (Wheelen & Hunger 2010:230). Um die Stärken und Chancen zu maximieren sowie die Schwächen und Risiken zu minimieren, werden die internen und externen Faktoren miteinander in Bezug gesetzt. Dabei sucht man gezielt nach Stärken-Chancen-Kombinationen (SO), Stärken-Risiken-Kombinationen (ST), Schwächen-Chancen-Kombinationen (WO) und Schwächen-Risiken-Kombinationen (WT) (vgl. Weihrich 1982:11; Paul & Wollny 2011:89-92; Fleig 2023:32). In der Anwendung können dabei folgende Fragen helfen (von Arx 2015:53; sevdesk n.d.):

- SO Stärken-Chancen-Kombination: Welche Stärken passen zu welchen Chancen? Wie können Stärken genutzt werden, so dass sich die Chancenrealisierung erhöht?
- ST Stärken-Risiken-Kombination: Welchen Risiken können wir mit welchen Stärken begegnen? Wie können vorhandene Stärken eingesetzt werden, um den Eintritt bestimmter Risiken abzuwenden?
- WO Schwächen-Chancen-Kombination: Wo können aus Schwächen Chancen entstehen? Wie können Schwächen zu Stärken entwickelt werden?
- WT Schwächen-Risiken-Kombination: Wo befinden sich unsere Schwächen, und wie können wir uns vor Schaden schützen? Es können durchaus mehrere Stärken zur Realisierung einer Chance oder Vermeidung eines Risikos eingesetzt werden. Die größten Risiken sind auch dort zu vermuten, wo eine Kombination von Schwächen einem oder mehreren Risiken gegenübersteht.

Mit Hilfe dieser Kombinationen lassen sich Massnahmen und Initiativen ableiten, entsprechende Strategien entwickeln und aufeinander abstimmen.

3.4.3 Abschliessende Bemerkungen zur SWOT-Analyse

Aufgrund ihrer schwachen Methodenausprägung ist die SWOT-Analyse neben ihrer einfachen Anwendung recht flexibel einzusetzen. Damit ist aber auch eine gewisse Unschärfe verbunden. Oft zeigt sich daher, dass mit ihrem linearen und statischen Abbildungsmechanismus die Realitäten im Umfeld aber auch im Inneren eines Unternehmens nur ungenügend beleuchtet werden (Paul & Wollny 2011:86). Der Grund dieses linearen und monokausalen Denkmusters sieht Kuhl (2013:8) in der Zeit in der die SWOT-Analyse entwickelt wurde. Er hält daher fest:

Die SWOT-Analyse wurde Mitte der sechziger Jahre in einer Ära vergleichsweise stabiler Märkte entwickelt. Sie bildet die Umwelt daher linear ab. Ziel der Aussagen in der SWOT-Matrix ist es, gewissen Gegebenheiten (Ursachen) eindeutige Wirkungen (Stärken, Risiken...) zuzuordnen. Damit liegt der Analyse die Prämisse der Stabilität und Vorhersagbarkeit der Umwelt zugrunde (Kuhl 2013:8).

Kritisiert wird auch die fehlende Möglichkeit feldübergreifende Wirkungszusammenhänge zu untersuchen. Kuhl (2013:13-16) verweist deshalb auf die Möglichkeit eines Tool-Tunings, um die vorhandenen Schwächen zu überwinden. Trotz dieser Schwächen kann die SWOT-Analyse in dieser Arbeit gewinnbringend eingesetzt werden. Bietet sie doch eine einfach anwendbare Methode, die in der Grounded Theory gewonnen Daten für die Praxis fassbar zu machen und Handlungsstrategien zu entwickeln.

3.5 Der Forschungsprozess

Im letzten Teil dieses Kapitels geht es nun darum, den Forschungsprozess und die damit verbundenen Abläufe zu beschreiben. Dabei werden neben den Erhebungsmethoden und der Erklärung zur Ethik auch die Datenerhebung und deren Verarbeitung dargestellt.

3.5.1 Darlegung der Erhebungsmethoden

Die den Beobachtungen und Interviews zugrunde liegenden Forschungsfrage lautet: Welche liturgischen Formen und Inhalte erschweren oder unterstützen den

Gemeindeaufbau in kleinen freikirchlichen Gemeinden. Dazu besuchte ich sechs Gottesdienste verschiedener kleiner Gemeinden, welche Teil des Verbands freikirchen.ch sind. Dabei orientierte ich mich an der Methode der teilnehmenden Beobachtung (vgl. Mayring 2002:80ff). Für den Beobachtungsleitfaden lehnte ich mich an der Vorgabe von Schweyer (2020:115) an. Die Gottesdienste wurden mit Hilfe einer Kamera mit integriertem Mikrofon aufgezeichnet. Die Gespräche mit den Gottesdienstteilnehmer/-innen resp. Gottesdienstleiter/-innen führte ich in acht Gruppeninterviews entlang eines halbstrukturierten Leitfadens (Hopf 2012:351-360). Als Aufnahmegerät verwendete ich dabei das Iphone 8 und dessen Anwendung «Sprachmemos». Die Transkription der Video- und Audiodaten erfolgte mit Unterstützung der Software f4 Transkript. Die Analyse der transkribierten Daten wurde mit Hilfe von MAXQDA durchgeführt.

3.5.2 Erklärung zur Ethik

Der Autor dieser Dissertation hat die erforderliche forschungsethische Genehmigung/Befreiung für die in dieser Arbeit beschriebene Forschung erhalten. Er erklärt, dass er die ethischen Standards eingehalten hat, die im Hinblick auf den Ethikkodex der Universität von Pretoria für wissenschaftliche Aktivitäten erforderlich sind (vgl. Ethics statement auf S. 3-4 dieser Arbeit).

3.5.3 Datenerhebung und deren Verarbeitung

Vor der Dokumentation der konkreten Forschungsergebnisse gilt es den Prozess der Erhebung und der Verarbeitung der Daten zu beschreiben. Dabei muss man beachten, dass dieser Prozess nicht nur linear stattgefunden hat, sondern manchmal auch eine gewisse Redundanz vorweist. Dies ist nötig, damit die Daten nicht nur nachvollziehbar und verlässlich, sondern auch wirklich gültig sind (Alheit 1999:12). In der Grounded Theory spricht man dabei vom sogenannten theoretischen Sampling (Glaser/Strauss 2010:61). Alheit (1999:14) schreibt dazu:

...dass die Datenerhebung kein abgeschlossener Vorgang zu Beginn des Forschungsprozesses sein kann, sondern ein sukzessives Prozedere mit deutlichem Schwerpunkt im ersten Stadium der Forschung, jedoch mit

möglichen Ergänzungen und Datenerhebungen selbst während des Auswertungsprozesses.

3.5.3.1 Vorüberlegungen, Abklärungen und Entscheidungen

Vor der eigentlichen Datenerhebung besuchte der Forschende während eines Jahres regelmässig Gottesdienste in verschiedenen kleinen Freikirchen. Dabei konnte er sich ein etwas breiteres Bild des Forschungsfeldes verschaffen. Diese Beobachtungen aber auch die Erkenntnisse aus der vorangehenden Forschungsarbeit «Missionarischer Gemeindeaufbau in kleinen Gemeinden» (von Arx 2015) führten dann zur Entscheidung, das Forschungsfeld auf die kleinen Gemeinden des Verbands «freikirchen.ch» zu begrenzen. Ein weiterer Grund diese Forschungsarbeit entlang von Gemeinden von «freikirchen.ch» durchzuführen, war der, dass dieser Dachverband alle in Fachkreisen bekannte Typen des freikirchlichen Submilieus abbildet. Diese Typologie hat ihren Ursprung in der Analyse von Jürg Stolz und seinem Team (Stolz, Favre, Gachet & Buchard 2014:40-44). Darin stellten sie in der Schweiz drei freikirchliche Submilieus fest, welche folgende Merkmale vorweisen:

a) Klassisch evangelisch-freikirchlicher Typ

Der sogenannt klassisch evangelisch-freikirchliche Typ steht in der Form seiner Gottesdienste den protestantischen Liturgien oft näher als den anderen freikirchlichen Submilieus. Doch es zeigte sich, dass diese in einem Prozess der Neupositionierung gegenüber charismatischen Einflüssen innerhalb des evangelisch-freikirchlichen Milieus stehen. Das führte dazu, dass sich die einen Gemeinden dieses klassisch evangelisch-freikirchlichen Typus gegenüber den charismatischen Ausdrucksformen (Zungenrede, Heilung, dynamischer Gottesdienstform) öffneten. Ein anderer Teil grenzte sich jedoch ab und näherte sich eher dem reformierten Milieu an.

b) Konservativ evangelisch-freikirchlicher Typ

Der konservativ evangelisch-freikirchlich Typ steht in gewisser Distanz zur Gesellschaft, bewegt sich aber dennoch nicht ausserhalb von dieser und wird daher auch von ihr beeinflusst. Die Gottesdienstpraxis wird von den jungen Generationen

dieses Submilieus als eher altmodisch beschrieben. Ein weiteres Merkmal des konservativen Submilieus ist, dass es sich klar von der Überschwänglichkeit der charismatischen Bewegungen abgrenzet.

c) Charismatisch evangelisch-freikirchlicher Typ

Das dritte Submilieu wird als charismatisch evangelisch-freikirchlich benannt. Stolz et al. (2014:43) schreiben zu deren Merkmalen Folgendes: «Mit ihren modernen und innovativen Angeboten (dynamischer Gottesdienst, Rockkonzert ...) positionieren sie sich, insbesondere bei der Jugend, gekonnt und höchst wettbewerbsstark im Markt». Vor diesem Hintergrund scheint es nachvollziehbar, dass dieser Typ der Evangelisch-Freikirchlichen das gesamte Milieu gerade auch im Zusammenhang mit den Gottesdienstformen dynamisiert und so neben Nichtfreikirchlern auch solche anderer Submilieus anzieht.

In seiner Habilitationsschrift stellt Stefan Schweyer (2020:61.128) fest, dass dieses Submilieu einen weiteren und somit vierten Typus sichtbar macht. Diesen bezeichnet er als neo-charismatisch. Folgende Begründung führt er dabei an:

d) neocharismatisch evangelisch-freikirchliche Typ

Aus der Perspektive von Schweyer (2020:61) wird in der Studie von Stolz et al. das Verständnis von Charismatik nicht nur frömmigkeitssprachlich und inhaltlich theologisch sondern auch religionssoziologisch verstanden. Daher ordnen diese jede moderne, innovative Gemeinde dem pfingstlich – charismatischen Submilieu zu. Doch unterscheiden sich laut Schweyer (2020:128) die klassischen pentekostalen Gottesdienste markant von manchen modernen Gemeinden.

Die nachfolgende Tabelle listet die freikirchlichen Gemeindeverbände der Schweiz entsprechend den jeweiligen Submilieus auf. Die Mitglieder von freikirchen.ch sind kursiv markiert (vgl. Schweyer 2020:58.128):

Konservatives Submilieu	Klassisches Submilieu	Charismatisches Submilieu	Neocharismatisches Submilieu
- Gemeinde für Christus - Evangelische Brüdergemeinde – Darbysten - Action Biblique	- Bund evangelischer Gemeinden - Bund Schweizer Baptistengemeinden - Chrschona Schweiz - Evangelisch – Methodistische Kirche - Evangelisches Gemeinschaftswerk - Evangelische Täufergemeinde - Freie Evangelische Gemeinden - Freie Missionsgemeinden - Heilsarmee - Konferenz der Mennoniten der Schweiz - Herrnhuter Brüdergemeine - Quäker – Gesellschaft der Freunde - Waldenser	- Bewegung Plus - Freie Charismatische Gemeinden Schweiz - Schweizerische Pfingstmission - Vineyard	- Gemeinde von Christen - International Christian Fellowship - Hillsong

Vor diesem Hintergrund hat sich der Forschende dafür entschieden diese vier Typen, welche alle einen Bezug zu «freikirchen.ch» haben, als Orientierungspunkt für seine Forschung zu verwenden. Entsprechend dieser Typologie wurden die Verbandsleiter der Freien Evangelischen Gemeinden (FEG, klassisch), der Schweizerischen Pfingstmission (SPM, charismatisch), der Gemeinde von Christen (GvC, neocharismatisch) und der Gemeinde für Christus (GfC, konservativ) mit der Bitte angefragt, ob sie eine typische kleine Gemeinde ihres Verbands für das Forschungsprojekt vorschlagen könnten.²³ Zwei der Verbandsleiter (GvC und GfC) schlugen mir, wie angefragt, jeweils eine Gemeinde vor. Der Verbandsleiter der FEG bot mir zwei mögliche Forschungsgemeinden an. Der Verbandsleiter der SPM schickte mir eine Liste von sechs möglichen Gemeinden. Aufgrund der Mehrzahl dieser Vorschläge wurde ein Auswahlverfahren für die Gemeinde aus den Verbänden FEG und SPM nötig. Eine Entscheidung bei den FEG Gemeinden ergab sich automatisch, da auch nach mehrmaliger versuchter Kontaktaufnahme per Mail und Telefon die eine Gemeinde nicht zu erreichen war. Bei den vorgeschlagenen Gemeinden der SPM

²³ Hier gilt anzumerken, dass die GfC aus dem konservativen Submilieu lediglich im Beobachterstatus bei freikirchen.ch mitwirkt.

zeigte sich, dass ein Teil der Gemeinden eher dem neocharismatischen oder aber dem klassischen Freikirchentypus entsprachen. Im Weiteren äusserte eine der Gemeinden datenschutzrechtliche Bedenken, so dass es für das Forschungsvorhaben zu einem nicht im Verhältnis stehenden Mehraufwand gekommen wäre. Daher entschied sich der Forschende für die den typischen Merkmalen des charismatischen Submilieus am meisten entsprechenden Gemeinde. Daraus resultierte die Auswahl von vier Gemeinden des jeweiligen Typs. Sollten weitere Datenerhebungen zur Erreichung der theoretischen Sättigung notwendig sein, würde eine Ausweitung auf weitere Gemeinden entlang der vier Typen (Submilieus) erfolgen.

Abschliessend gilt es noch festzuhalten, dass sich der Forschende bei der Vorgehensweise der Datenverarbeitung dafür entschieden hat, die Interviewdaten und jene der Gottesdienste gemeinsam zu analysieren. Dies aufgrund der Tatsache, dass der Untersuchungsgegenstand Gottesdienst mit den Aussagen der Interviewteilnehmer korreliert. Damit baut die gesamte Analyse nicht nur auf den Daten der Interviews, sondern auch auf den Beobachtungen und Inhalten der Gottesdienste. Daraus ergibt sich eine bereiter abgestützte Datenlage, welche eine zusätzliche Dimensionalisierung der Resultate ermöglicht. Glaser und Strauss (2010:80) nennen dieses Einbeziehen von verschiedenen Ansichten- und Aussichtspunkten im Forschungsprozess «Datenschnitte». Flick (2012:310) beschreibt dasselbe Vorgehen als sogenannte «Datentriangulation».

3.5.3.2 Der Prozess der Datenerhebung

Im folgenden Abschnitt wird nun der Prozess der Datenerhebung beschrieben. Dieser erfolgte in vier Phasen.

a) Erste Phase: Kontaktaufnahme und Testphase

Die erste Kontaktaufnahme mit den Forschungsgemeinden erfolgte per Mail. Danach traf der Forschende jeden der angefragten Pastoren oder Gemeindeleiter zu einem persönlichen Vorbereitungsgespräch, das aus einem Austausch über die Gemeinde und ihrer Hintergründe, der Vorstellung des Forschungsprojekts und aus Infos zur

Umsetzung der konkreten Feldforschung in einem ihrer Gottesdienste bestand. Weiter wurden auch die datenschutzrechtlichen Aspekte besprochen.²⁴

In einer kurz vor der eigentlichen teilnehmenden Beobachtung stattfindenden Versuchsphase, besuchte und dokumentierte der Forschende dann den Gottesdienst einer ihm bekannten kleinen Gemeinde. Dabei konnte das technische Equipment sowie die Methodik zur Erfassung der Daten ausprobiert werden. Die für die Erfassung der Daten relevanten Gottesdienstbesuche erfolgten danach aufgrund der Tatsache, dass der Forschende als Pastor und Gemeindeleiter in angestelltem Verhältnis regelmässige Predigtdienste absolvierte, in einem begrenzten Zeitfenster von zwei Monaten.

b) Zweite Phase: Teilnehmende Beobachtung und Videoaufzeichnung

Für die vorliegende Forschung wurde jeweils nur ein Gottesdienst der ausgewählten lokalen Gemeinden besucht. Bereits in den Vorabklärungen hat sich gezeigt, dass die Gottesdienste in kleinen Gemeinden einem ähnlichen Muster folgten. Aufgrund der Fragestellung dieser Arbeit hätte daher ein mehrmaliger Besuch nicht zu validen Daten geführt. Die Gemeinden, in denen der Forschende die teilnehmende Beobachtung des Gottesdienstes durchführen konnte, stellten eine Ansprechperson zur Verfügung, an die man sich mit allfälligen Fragen wenden konnte. Meistens war es der Pastor, in einem Fall der Moderator, da der dortige Pastor nicht anwesend war. Beobachtungen zur Lage der Gemeinde und der Gestaltung der Räumlichkeiten sowie der Struktur und den Ausdrucksformen im Gottesdienst wird unter 4.4.1 dokumentiert. Während der teilnehmenden Beobachtung versuchte der Forschende trotz der räumlichen Positionierung, welche aufgrund der Kamera notwendig war, möglichst aktiv am Gottesdienst teilzunehmen. Gerade so konnte er auch weiche Faktoren wie die emotionale Atmosphäre mitempfinden. In diesem Zusammenhang erwies sich die Tatsache, dass der Forschende die wichtigsten Beobachtungen schriftlich festhielt und zwischendurch auch die Kamera beaufsichtigen musste, manchmal als erschwerend.

²⁴ Das Formular «Informierte Einwilligung» mit allen datenschutzrechtlichen Hinweisen, welches im Anhang zu finden ist, wurde dem Pastor/ Gemeindeleiter ausgedruckt oder per Mail zugestellt, so dass alle teilnehmenden Personen diese unterschrieben zum Interview mitbringen konnten.

Doch die recht strukturierten Abläufe der Gottesdienste, welche immer wieder mit kurzen Unterbrüchen verbunden waren (z.B. Bühnengang Band, Moderator und Prediger) liessen solche Aufmerksamkeitsunterbrüche ohne Qualitätseinbussen zu. Die Aufzeichnung der Gottesdienste erfolgte nach Genehmigung der lokalen Gemeindeleitung. Die Kamera wurde jeweils im hinteren Bereich der Gottesdiensträumlichkeiten aufgestellt, so dass der Grossteil des Raums überblickt werden konnte. Die Aufzeichnungen starteten ungefähr 5 Minuten vor dem Beginn des Gottesdienstes und endeten zumeist 2-3 Minuten nach deren Ende.

c) Dritte Phase: Die Gruppeninterviews

Die Gruppeninterviews fanden in zwei der Gemeinden (Gemeinde A und B) gleich im Anschluss an den Gottesdienst statt. In den weiteren zwei Gemeinden wurden diese aufgrund terminlicher Begebenheiten zu einem späteren Zeitpunkt durchgeführt (Gemeinde C und D). Vom ursprünglichen Plan pro Gemeinde, lediglich eine Gruppe, bestehend aus Leitern und Besuchern, zu interviewen, distanzierte sich der Forschende zur Vermeidung von Reaktanzen. Die Interviews wurden daher in zwei nach Aufgaben getrennten Gruppen pro Gemeinde durchgeführt. Die erste Gruppe bestand aus dem Pastor und mindestens einer Person, die eine leitende Funktion im Gottesdienst ausübt. Die zweite Gruppe bestand aus mindestens drei Personen, die regelmässig den Gottesdienst besuchen, jedoch keine leitende Rolle im Gottesdienst spielen.

Trotz der Tatsache, dass der verantwortlichen Personen die Vorgaben für die Gruppeneinteilung bekannt waren, klappte die Rekrutierung der Probanden nicht immer wunschgemäss. Der Forschende vermutet den Grund in der eher informellen Kommunikationskultur der kleinen Gemeinden. Ebenso sollte im Kontext der kleinen Gemeinde der Fakt berücksichtigt werden, dass die meisten Teilnehmer/-innen in mehreren Bereichen im Gemeindeaufbau mithelfen und daher Personen, die bereit waren, sich dem Forschungsinterview zu stellen, dennoch in irgendeiner Form im Gottesdienst mitwirken oder in Verantwortung stehen.

Die beiden Interviews in der Gemeinde A wurden in deren Gottesdienstraum geführt. Die Leitergruppe umfasste dabei den Co-Gemeindeleiter, seine Frau und eine

Praktikantin, die im Lobpreisteam mitarbeitet. Die Teilnehmergruppe bestand aus einer Frau, die im Teenieprogramm des Gottesdienstes mithilft und einem Ehepaar, das seit etwa einem Jahr regelmässig die Gottesdienste der Gemeinde besucht. In der Gemeinde B setzte sich die Leitergruppe aus dem Gemeindeleiter, sowie einer Frau, welche regelmässig die Gottesdienstleitung übernimmt, zusammen. Dieses Gespräch fand in den Kinderräumlichkeiten der Gemeinde statt. Die Interviewgruppe mit den Gottesdienstteilnehmer/-innen bestand aus einem Mann, der lediglich Besucher ist, einer Frau, welche sich im Gebetsdienst der Gemeinde aktiv beteiligt, sowie einer Frau die ab und zu im Lobpreisteam mitwirkt. Dieses Interview wurde im Teenieraum der Gemeinde geführt. Die Leitergruppe der Gemeinde C setzte sich aus dem in Teilzeit angestellten Jugendpastor sowie dem in Vollzeit angestellten Gemeindeleiter zusammen. Die Teilnehmergruppe bestand aus einem Mann der früher im Vorstand mithalf die Gemeinde zu leiten und in dieser Zeit auch regelmässig Gottesdienste leitete. Hinzu kommen zwei Frauen, von der die eine vor allem im Kinderbereich tätig ist und die andere im Seniorenbereich. Beide Gespräche fanden in einem Sitzungszimmer innerhalb der Gemeinderäumlichkeiten statt. In der Gemeinde D wurden die Gespräche im Büro des Gemeindeleiters geführt. Dort setzte sich die Teilnehmergruppe aus einem Ehepaar, das früher das Gemeindegebäude verwaltete und bereits sehr lange Teil der Gemeinde ist, und der Ehefrau des Gemeindeleiters zusammen. Die Leitungsgruppe bestand aus einem Ältesten sowie dem Gemeindeleiter.

Die Gespräche führte der Forschende mit Hilfe eines Interviewleitfadens. Dabei orientierte er sich an den Vorgaben von Bohnsack (2012:369-384). Die Fragen dieses Leitfadens wurden nach Themenfeldern (Leitbegriffe) kategorisiert. Ziel ist es, dass die Gespräche innerhalb der Leitbegriffe entstehen und so die Daten generiert werden. Der von dem Forschenden erarbeitete Leitfaden ist im Anhang zu finden.

d) Vierte Phase: Transkription und Analyse der Daten

Im Anschluss an die teilnehmende Beobachtung mit Videoaufnahme und den Interviews erfolgte die eigenhändige Transkription. Dabei stellten sich verschiedene

technische Probleme mit der verwendeten Software f4 ein, die jedoch nach und nach gelöst werden konnten, so dass alle Daten zufriedenstellend transkribiert wurden.

Danach begann der Forschende entlang der Vorgaben der Grounded Theory mit dem Prozess des offenen Kodierens. Dieser bestand in dem Aufbrechen der Daten in kleinste Sinneinheiten die danach mit Codes versehen wurden. Diese Konzepte wie sie von Corbin und Strauss (1996:43) auch genannt wurden, fasste man dann entlang ihrer Eigenschaften und Dimensionen, in für die Forschungsfrage relevante Kategorien zusammen und versah sie mit entsprechenden Kodennotizen (vgl. 3.3.4).

Der nächste Schritt umfasste das sogenannte axiale Kodieren. In diesem Vorgang wurden die beim offenen Kodieren entstandenen Kategorien gesichtet und entlang neu entwickelter Achsenkategorien zusammengefasst. Danach teilte man die Kategorien mit Hilfe des Kodierparadigmas (wie unter 3.3.5 dargestellt) nach Ursachen, Kontext, intervenierenden Bedingungen, Strategien und Konsequenzen ein, um so dem Achsenkode seine Bedeutung zu geben.

Anschliessend folgte der Schritt des selektiven Kodierens (Ruge 2009:15). Dabei entwickelt man aus den Achsenkategorien die Hauptkategorien, aus der dann die Kernkategorie abgeleitet wird. Dabei verwendet man ebenfalls die einzelnen Aspekte des bereits beschriebenen Kodierparadigmas.

In einem ersten Durchgang wurden die Interviews gemäss dem oben beschriebenen Vorgang analysiert. Dabei entstanden 2015 Kategorien, 29 Achsenkategorien und fünf Hauptkategorien. Danach erfolgte in einem zweiten Durchgang die Verarbeitung der Daten der Gottesdiensttranskriptionen. Dieser Analyseprozess endete mit dem offenen Kodieren. Die dabei entstandenen Kategorien, 415 an der Zahl, wurden dann in einem dritten Schritt in die Resultate der Interviewanalyse eingewoben. Dabei entstand eine weitere Achsenkategorie. Die so verknüpften Daten bestätigten die bereits vorhandenen Ergebnisse in solcher Weise, dass bereits nach diesen zwei Forschungszyklen (Analyse Interviewdaten und Gottesdienstdaten) eine theoretische Sättigung erreicht schien. Zur Absicherung dieser Wahrnehmung fand ein zusätzlicher Gottesdienstbesuch in einer kleinen Freikirche des konservativen Typs statt. Diese teilnehmende Beobachtung und die dabei stattfindenden Gespräche unterstrichen die Tatsache, dass keine zusätzlichen Daten mehr gefunden wurden, mit deren Hilfe man

weitere Eigenschaften der Kategorien hätte entwickeln können (Glaser & Strauss 2010:77). Mit der abschliessenden Klassifizierung der Hauptkategorien und der daraus entstehenden Kernkategorie konnte somit der Forschungsprozess abgeschlossen werden.

3.5.3.3 Hinweis zur Zitierweise der Interviews

Werden die Interviews im Forschungsbericht und der anschliessenden SWOT-Analyse zitiert, erfolgt dies mit folgenden Abkürzungen:

Gemeinde A:

Interviewgruppe mit Gemeinde- und Gottesdienstleiter: ILGA.

Interviewgruppe mit Gottesdienstbesuchern: IBGA.

Gemeinde B:

Interviewgruppe mit Gemeinde- und Gottesdienstleiter: ILGB.

Interviewgruppe mit Gottesdienstbesuchern: IBGB.

Gemeinde C:

Interviewgruppe mit Gemeinde- und Gottesdienstleiter: ILGC.

Interviewgruppe mit Gottesdienstbesuchern: IBGC.

Gemeinde D:

Interviewgruppe mit Gemeinde- und Gottesdienstleiter: ILGD.

Interviewgruppe mit Gottesdienstbesuchern: IBGD.

Die auf die vier Buchstaben folgende Zahl weist auf den betreffenden Abschnitt hin.

Kapitel 4 Dokumentation der empirischen Analysen und der daraus resultierenden Ergebnisse

In diesem Kapitel wird die empirische Analyse von den Interviews der Gottesdienstteilnehmer und Gottesdienstteilnehmerinnen sowie den Beobachtungen der Gottesdienste beschrieben. Dazu werden in einem ersten Schritt die Gottesdienste portraitiert und damit verbundene Beobachtungen festgehalten. Als Grundlage dieser Auswertung dienen die Daten der teilnehmenden Beobachtung. Anschliessend werden die mit Hilfe der Grounded Theory verarbeiteten Daten aus den Interviews und der Gottesdienstbeobachtungen entlang der Kernkategorie, der Hauptkategorien und der Achsenkategorien dargestellt.

4.1 Gottesdienst-Portraits und damit verbundene Beobachtungen

Auch wenn, wie bereits beschrieben, die Daten der Gottesdiensttranskriptionen gemeinsam mit den Interviewdaten in der Analyse verarbeitet worden sind, so ist zum besseren Verständnis dennoch eine kurze Sichtung der Ergebnisse der teilnehmenden Beobachtung hilfreich. Hierbei lassen sich neben den örtlichen auch mögliche lokale oder denominelle Eigenheiten beschreiben. Das ermöglicht eine bereitere Perspektive auf die Resultate der Analyse. Entlang des methodischen Vorgehens in der teilnehmenden Beobachtung werden nun die Gottesdienste der untersuchten Gemeinden anhand von a) Ort und Raum sowie b) Ausdrucksformen und Struktur beschrieben.

4.1.1 Portrait Gottesdienst Gemeinde A

a) Ort und Raum

Die Versammlungslokalitäten der Gemeinde A, welche dem neocharismatischen Typus zuzuordnen ist, befindet sich mitten im Dorf an einer recht stark befahrenen Strasse. Das ehemalige Fabrikgebäude wurde von der Gemeinde in verschiedenen Etappen für ihre Bedürfnisse eingerichtet. Den Gottesdienstraum, der sich im ersten Stock befindet, erreicht man über eine Treppe oder einen Lift welche zunächst in eine Cafeteria führen. Von dort gelangt man dann in den mit ungefähr 60 Stühlen bestückten Raum. Eine Bühne ist auf der gegenüberliegenden Seite des

Raumeingangs installiert. Zentral, oberhalb der Bühne, hängt eine grosse Leinwand auf der die Lieder, der Predigttext und Infos zum Gemeindealltag projiziert werden. Rechts davon steht ein grosses Holzkreuz, links sind die Instrumente des Lobpreisteams aufgestellt. Auf der rechten Seite vom Eingang befindet sich eine Bistroecke mit Kreuz, auf der linken ein Technikblock mit dem Mischpult und drei Bildschirmen.

Im besuchten Gottesdienst waren insgesamt 30 Personen anwesend, wobei einzelne erst nach dem Beginn eintrafen. Der angebotene Livestream wurde von niemandem genutzt. An diesem Punkt gilt sicherlich noch zu erwähnen, dass der Besuch dieses Gottesdienstes kurz nach Aufhebung der behördlichen Massnahmen zur Eindämmung der Coronapandemie erfolgte.

b) Struktur und Ausdrucksformen

Der Gottesdienst, welcher vom Moderator eröffnet wird, hatte einen klaren Ablauf. Die Übergänge zwischen den Elementen verlaufen teilweise fließend und ohne Anleitung durch den Moderator. Trotzdem hatte man das Gefühl, dass alles einem vorbesprochenen Rahmen folgt. Der Gottesdienststart wird von einem Countdown, welcher an die Leinwand projiziert wird, angekündigt. Auffallend ist, dass die schweizerdeutsch gehaltene Predigt und der zweiteilige Lobpreisteil zeitlich in etwa gleich viel Raum einnehmen. Letzterer wurde von zwei Zeugnisbeiträgen unterbrochen, welche sich auf den Inhalt der Predigt beziehen. Diese beiden Beiträge, die offenbar nicht geplant waren, finden in Absprache mit dem Prediger statt. Zu erwähnen ist sicher die Liederwahl. Ausser einem englischen Lied singt man alles in schweizerdeutsch. Der Prediger erinnerte am Ende seines Inputs die Gottesdienstteilnehmer/-innen daran, dass im hinteren Bereich des Gottesdienstraums die Möglichkeit besteht, während dem zweiten Lobpreisteil sich segnen oder für sich beten zu lassen. Am Ende des Gottesdienstes wird neben ein paar Informationen zu Gemeindeanlässen auch eine Kollekte eingezogen. Dabei reicht man zwei Becher in den Reihen herum. Der Moderator schliesst den Gottesdienst mit einem Gebet ab. Während den Lobpreiszeiten stehen einzelne Personen auf und heben die Hände. Andere bleiben sitzen. Die meisten singen mit.

Nach dem zweiten Zeugnis gibt es einen spontanen Applaus. Insgesamt herrschte eine lebendige und entspannte Atmosphäre, die dennoch eine gewisse Besinnlichkeit zulässt.

4.1.2 Portrait Gottesdienst Gemeinde B

a) Ort und Raum

Das klassisch – kirchlich anmutende Gebäude der Gemeinde B, die dem pfingstlich – charismatischen Typus zuzuordnen ist, liegt an einer Kreuzung zur Hauptstrasse in einem Wohnquartier der Stadt. Der Eingangsbereich ist hell und einladend und scheint vor kurzem renoviert zu sein. Auch der Gottesdienstraum ist hell gestaltet und mit ca. 70 Stühlen ausgestattet. Auf der vorhandenen Empore sind ca. 20 Stühlen gestellt. Die Bühne welche mit Kreuz, Kanzel, Instrumenten und Dekopflanzen bestückt ist, befindet sich im vorderen Bereich des Raums. Auf einer Leinwand oberhalb der Bühne werden die Lieder, der Predigttext sowie Informationen zum Gemeindealltag projiziert. Im hinteren Bereich ist die Technik platziert. Dazu gehören Mischpult und verschiedene Bildschirme.

Am besuchten Gottesdienst nahmen 40 Personen teil. Laut Moderator wurde auch ein Livestream angeboten. Auch hier soll auf die Situation hingewiesen werden, dass kurz vorher die Coronamassnahmen aufgehoben wurden.

b) Ausdrucksformen und Struktur

Der Gottesdienststart wird von einem auf die Leinwand projizierten Countdown angekündigt. Begonnen wird dann mit einem Lied. Danach erfolgen die Begrüssung und ein Kurzimpuls des Moderators. In der anschliessenden Lobpreiszeit wird mehrheitlich Schriftdeutsch gesungen. Die Übergänge von der Lobpreiszeit zur Predigt, aber auch die spontanen Zeugnisse sowie die ebenfalls spontane zeugnishaft Bibellesung wird vom Moderator angeleitet. Zeitlich nimmt die Predigt am meisten Raum ein. Der Schluss erfolgt mit einem Lied nach der Predigt und dem Gebetsangebot sowie dem Segensgebet des Moderators. Anzumerken ist sicher auch, die Doppelfunktion des Predigers, der ebenfalls als Lobpreisleiter fungiert. Aufgefallen ist auch, dass in der Lobpreiszeit zwei Lieder in die Länge gezogen

werden. Dabei wiederholt man vor allem den Refrain. Insgesamt findet der Gottesdienst in einem strukturierten Rahmen statt, auch wenn manche Elemente recht spontan vorgetragen werden. Die Atmosphäre ist sehr andächtig. Man spürte förmlich den Wunsch nach einer besonderen Gottesbegegnung. Während der Lobpreiszeit stehen die meisten Teilnehmer/-innen, singen mit und heben die Hände.

4.1.3 Portrait Gottesdienst Gemeinde C

a) Ort und Raum

Die Gemeinderäumlichkeiten der Gemeinde C liegen in einem Industriegebiet eines Dorfes. Das Gebäude ist ein Industriebau, der von der Gemeinde vor kurzem mitgebaut worden ist. Der Gottesdienstraum befindet sich im obersten Geschoss. Vom Treppenhaus und Lift kommend betritt man einen offenen Raum in dem die Bühne gut sichtbar im vorderen Teil des Raumes steht. Neben den Instrumenten der Lobpreisband, einer Kanzel und einem Kreuz zieren auch Dekoelemente die Bühne. Die Technik ist vom Eingang aus gesehen im rechten hinteren Bereich platziert. Im rechten Bereich befindet sich eine Kaffeebar mit Steh- und Bistrotischen. Die Gottesdienstbestuhlung umfasst 108 Stühle. Im besuchten Gottesdienst sind 61 Erwachsene und zu Beginn auch 7 Kinder anwesend. Diese Gemeinde gehört zum Typus der klassischen Freikirche.

b) Ausdrucksformen und Struktur

Auch hier kündigt ein Countdown den Gottesdienststart an. Nach Ablauf des Countdowns betritt der Moderator die Bühne und eröffnet den Gottesdienst mit einer Begrüssung und dem Hinweis auf eine Gebetszeit für das Jungscharlager sowie der Ankündigung von Infos zum Jugendbereich der Gemeinde. Gleich im Anschluss betritt eine Jugendmitarbeiterin die Bühne und gibt ihre Informationen weiter. Beim danach folgenden Gebet, welches durch den Moderator geleitet wird, beteiligen sich einige der Gottesdienstteilnehmer/-innen. Der Moderator kündigt anschliessend die Lobpreiszeit an, welche dann auch startet. Vor dem danach folgenden Predigtteil wird noch jemand in eine Gemeindemitarbeit eingesetzt und gesegnet. Die Predigt ist der zeitliche Hauptpunkt des Gottesdienstes. Nach der Predigt findet das Abendmahl statt, welches

im hinteren Bereich des Gottesdienstraumes eingenommen wird. Der Moderator nutzt eine kreative Inszenierung zur Einleitung des Abendmahls. Es folgt noch einmal eine Lobpreiszeit. Dabei knien einzelne im hinteren Bereich des Gottesdienstraumes. Der Moderator schliesst den Gottesdienst mit Informationen zum Gemeindealltag, dem Hinweis auf die Kollekte und einem Gebet ab. Zum abschliessenden Gebet werden die Teilnehmer/-innen aufgefordert aufzustehen. Trotz der vielen Programmpunkte hat der Gottesdienst keinen überfüllten Eindruck hinterlassen. Inhalt und Struktur sind stimmig. Die Gottesdienstsprache ist durchgehend Schweizerdeutsch. Die Lieder werden abwechselungsweise in englisch, schriftdeutsch und schweizerdeutsch gesungen. Verschiedene Besucher/-innen stehen während den Lobpreiszeiten und heben ihre Hände dazu. Während der zweiten Lobpreiszeit, nach dem Abendmahl, knieen sich zwei Besucherinnen betend hin. Das macht deutlich, dass die Besucher/-innen sich in ihren Ausdrucksformen sehr frei fühlten. Der Gottesdienst ist insgesamt von einer fröhlichen und entspannten Stimmung geprägt.

4.1.4 Portrait Gottesdienst Gemeinde D

a) Ort und Raum

Die Räumlichkeiten der Gemeinde D liegen an einer stark befahrenen Hauptstrasse einer Agglomerationsgemeinde kurz vor einem Bahnübergang. Aufgrund einer Infotafel erkennt man von aussen recht gut, dass es sich um die Räume dieser Freikirche handelt, welche dem konservativen Typus angehört. Den Gottesdienstraum erreicht man von drei Seiten. Für den ersten Zugang muss man durch eine Art Foyer gehen, beim zweiten durchquert man ein Treppenhaus, auch den Zugang zur Predigerwohnung ermöglicht und der dritte führt vom hinteren Teil des Gebäudes in den Gottesdienstraum. Dieser ist mit Kirchenbänken ausgestattet. Vorne links steht ein Klavier, die Kanzel ist im vorderen Bereich des Raumes in der Mitte platziert. Eine Leinwand hängt oben rechts von der Kanzel. Dort werden Infos und die Predigtpowerpoint projiziert. Eine Säule steht in der Mitte des Raumes. Die Technik wird von vorne bedient. Die meisten Leute treten durch den Eingang, welcher durch das Foyer führt in den Raum ein. Insgesamt sind 30 Personen im Gottesdienst anwesend. Der Gottesdienst findet an einem Sonntagnachmittag statt.

b) Ausdrucksformen und Struktur

Scheinbar ist es in dieser Gemeinde Tradition, dass man vor dem Gottesdienststart nicht spricht. Daher herrscht bereits vor Beginn eine andächtige Stimmung. Der Moderator eröffnet den Gottesdienst mit einer Begrüssung und einem Infovideo zur Verbandskonferenz. Danach setzt er die Begrüssung fort, indem er auf das Predigtthema hinweist und einen kurzen Impuls weitergibt. Danach fordert er zum Gebet auf. Verschiedene Gottesdienstbesucher/-innen beten laut. Anschliessend kündigt der Moderator nacheinander drei Lieder an, die von einem Klavier begleitet werden und mit Hilfe des verteilten Gesangsbuchs mehrstimmig gesungen werden. Nach einem kurzen Hinweis des Moderators tritt der Prediger hinter die Kanzel. Neben der Powerpoint-Präsentation verwendet dieser auch den Flip Chart sowie ein vorher verteiltes Büchlein zur Illustration seiner Predigt. Aufgrund der Predigtdauer zeigt sich, dass dies der wichtigste Teil im Gottesdienst darstellt. Nach der Predigt übernimmt wieder der Moderator. Mit ein paar Gedanken, der Bitte an einen Gottesdienstbesucher/-innen zum Gebet und der Überleitung zum Schlusslied leitet der den Gottesdienstschluss ein. Nach dem Gebet weist der Moderator auf die kommenden Anlässe der Gemeinde hin, liest noch ein Segensvers und schliesst den Gottesdienst mit dem Hinweis auf das im Anschluss stattfindende Zvieri hin.

Insgesamt wirkt der Gottesdienst stark strukturiert. Man merkt, dass sich die anwesenden Besucher/-innen die Abläufe gewohnt sind. Als Kontrast kann sicher der Lobpreisteil gesehen werden. Da ist zum einen die Beobachtung, dass trotz vorhandenem Beamer die Lieder aus dem Gesangsbuch gesungen wurden. Ein Unterschied stellt sicher auch die Klavierbegleitung und die Mehrstimmigkeit des Gesangs dar. Ebenso fällt auf, dass im Verhältnis zu den anderen Gemeinden die Lobpreiszeit recht kurz gehalten wird. Die Gottesdienstatmosphäre ist durchwegs von einer sehr andächtigen Stimmung geprägt. Die Teilnehmer/-innen bleiben auch während den Liedern sitzen. Dennoch wird kräftig mitgesungen. Insgesamt kann man von einem gesetzten Gottesdienst sprechen.

4.1.5 Auswertung

Auf den ersten Blick fällt auf, dass von den vier untersuchten Gemeinden drei eine sehr ähnliche, ja fast identische Gottesdienstgestaltung vorwiesen. Sei es im Stil der Lieder, in der Gestaltung der Lobpreiszeiten, aber auch die Präsentation der Predigt und die Moderation scheinen in den Gemeinden A bis C austauschbar zu sein. Ebenso ist das Verhalten der Gottesdienstteilnehmer/-innen kaum zu unterscheiden. Einzig die Tatsache, dass in Gemeinde C keine spontanen Zeugnisse oder Bibellesungen vorkamen, hätte auf eine unterschiedliche Gestaltung hindeuten können. Doch im anschliessenden Gespräch mit den Gottesdienstbesuchern zeigt sich, dass der Grund für das Weglassen dieses Elements das dichte Programm war und somit auch in der Gemeinde C entsprechende Beiträge zum Gottesdienstalltag gehören. Vor diesem Hintergrund scheint es, dass sich die freikirchliche Liturgik in den untersuchten kleinen Gemeinden der Typen neocharismatisch, pfingstlich-charismatisch und klassisch stark angeglichen hat. Diese Beobachtung bestätigt die Aussage von Stadelmann und Schwyer (2017: 196), dass «der «worship-teaching» - Gottesdienst mit den beiden Hauptelementen Singen und Predigen zum globalen Mainstream-Modell in der freikirchlich-evangelikalen Szene» geworden ist. Vor dem Hintergrund dieser Feststellung weist aber auch der Gottesdienst der Gemeinde D grosse Ähnlichkeiten mit jenen der anderen Gemeinden auf. So stellen in allen Gemeinden das Singen und das Predigen die beiden Hauptelemente des Gottesdienstes dar. Ganz ähnlich ist auch der Ablauf gestaltet. Und dass in der Gemeinde D die Predigt mit Hilfe einer Powerpoint-Präsentation präsentiert oder der Informationsteil mit einem Video untermalt wird, deutet ebenfalls auf die Ähnlichkeiten aller untersuchten Gemeinden hin. Lediglich die Liederwahl und die Gestaltung des Lobpreisteils offenbaren gewisse Unterschiede.

Was insgesamt überrascht, ist, dass in allen untersuchten kleinen Gemeinden der Gottesdienst hauptsächlich von vorne gestaltet wird. Mit den Zeugniselementen und einzelnen Gebeten finden nur wenig Interaktionselemente Eingang im Gottesdienst, obwohl das bei der Anzahl der Besucher/-innen durchaus möglich gewesen wäre. Vielmehr hat man das Gefühl, die besuchten kleinen Gemeinden versuchen dem Vorbild grosser Gemeinden nachzueifern und eine möglichst professionelle

Gottesdienstgestaltung anzustreben. Damit stellt sich grundsätzlich die Frage, sind sich die kleinen Gemeinden ihres Potenzials in der Gottesdienstgestaltung und der möglichen Auswirkungen auf den Gemeindeaufbau bewusst?

4.2 Der Gottesdienst in kleinen Gemeinden als inszenierte Aktivierung

Nachdem nun die Gottesdienste der vier Forschungsgemeinden portraitiert worden sind, werden im nächsten Schritt die Resultate der Analyse der Gottesdiensttranskriptionen und der Interviews beschrieben. Entlang der erfassten Daten wird deutlich, dass der Gottesdienst ein wichtiger Teil, wenn nicht sogar der wichtigste Teil im Gemeindeaufbau der befragten Gemeinden darstellt. Auch andere Bereiche haben ihre Bedeutung, wie zum Beispiel die Kleingruppen. Doch wenn es darum geht, Aussenstehende anzusprechen, eigene Glieder zu integrieren und Kernaspekte des geistlichen Lebens umzusetzen, so ist der Gottesdienst die Hauptbühne dafür. Deshalb kann man vom Gottesdienst als «inszenierte Aktivierung» sprechen. Dieser als Kernkategorie formulierte Begriff macht deutlich, dass der Gottesdienst den Gemeindeaufbau nicht nur anstösst, sondern auch am Leben hält. Da der Begriff «Inszenierung» im Zusammenhang mit dem Gottesdienst im Sinne einer zu starken Personenbezogenheit auch negativ bewertet werden kann, gilt es hier zunächst zu klären, was genau damit gemeint ist. Sting (2012/ 2013) verweist darauf, dass man unter Inszenierung den intentionalen Prozess der Gestaltung, Erprobung und Ordnung ausgewählter Stoffe, Materialien, Handlungen in Raum und Zeit versteht. Dabei geht es darum allgemein etwas „zur Erscheinung zu bringen“, das im performativen Akt der Aufführung öffentlich wahrnehmbar wird (vgl. auch Fischer-Lichte 2005:146-153). In Zusammenhang mit dieser Erklärung ist es ebenfalls wichtig darauf hinzuweisen, dass der Begriff hier mehrdimensional verstanden werden muss. Die Menschen inszenieren den Gottesdienst für Gott. Gott inszeniert den Gottesdienst für uns Menschen. Die Gottesdienstbesucher/-innen wiederum inszenieren den Gottesdienst a) für die Menschen, die Gott noch nicht kennen oder b) auch als Ermutigung und Stärkung für andere Gläubige, die den Gottesdienst regelmässig besuchen. Dass der Gottesdienst im Zusammenhang mit dem Gemeindeaufbau eine «inszenierte Aktivierung» darstellt, zeigt sich in folgendem Kreislauf (Abb.4) der sich

aus den Hauptkategorien zusammensetzt. Diese haben sich aus den Daten der Interviews, wie auch jenen der teilnehmenden Beobachtung ergeben.

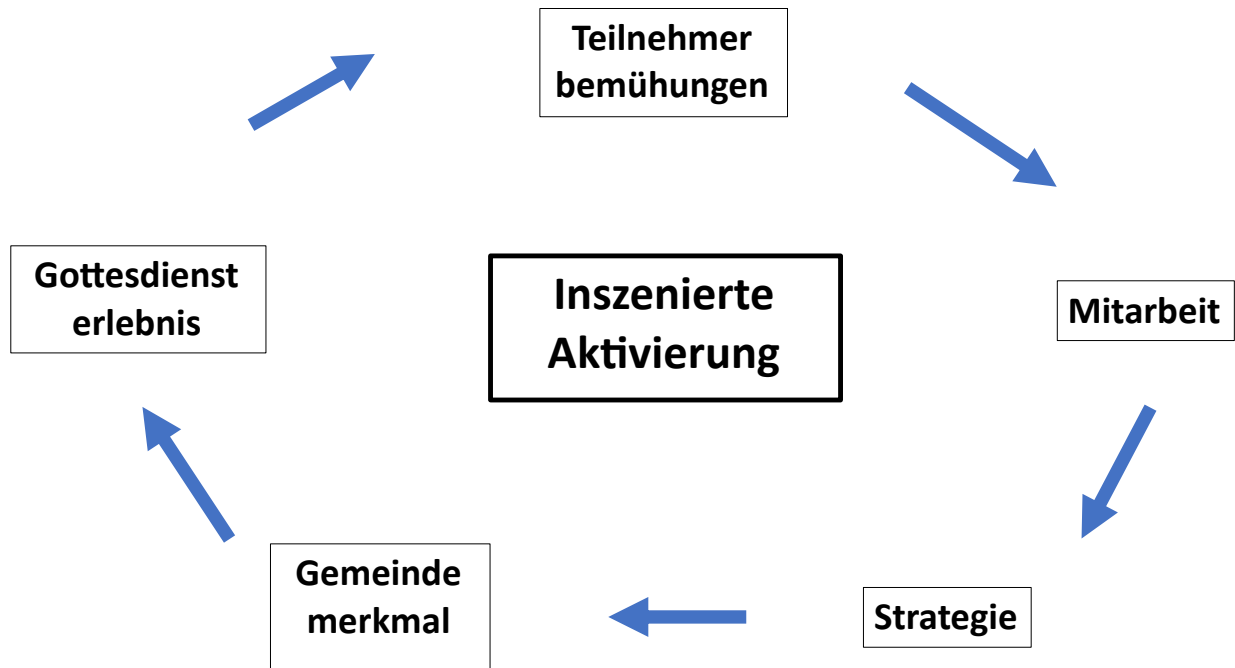


Abb.4: Kernkategorie «Inszenierte Aktivierung»

Die Dynamik eines Kreislafs lässt sich aus den voneinander abhängigen Abfolgen der Hauptkategorien ableiten. So stösst die Hauptkategorie «Gottesdienstelerlebnis» jene von «Teilnehmerbemühungen» an. Diese wiederum aktiviert «Mitarbeit», welche danach «Strategie» anstösst. Daraus ergibt sich dann «Gemeindemerkmal». «Gemeindemerkmal» führt wiederum zum «Gottesdienstelerlebnis». Damit beginnt der Kreislauf, der den Gemeindeaufbau massgeblich beeinflusst, erneut. Im Detail sieht das wie folgt aus:

a) Das Gottesdienstelerlebnis bewirkt, dass man andere daran teilhaben lassen möchte. Daraus ergeben sich b) die Teilnehmerbemühungen, welche dazu führen, dass man sich in c) der Mitarbeit engagiert und d) Strategien zu entwickeln beginnt. Dadurch wird e) die Gemeinde mit ihren Merkmalen nicht nur für die Gemeindeglieder, sondern auch für deren Umfeld sichtbar und konkret. Diese Merkmale wiederum beeinflussen das Gottesdienstelerlebnis, welches die Teilnehmer erneut motiviert, andere an diesem

Erlebnis teilhaben zu lassen. Und so dreht sich dieser Gottesdienstprozess weiter. Vor diesem Hintergrund kann man festhalten, dass der Gottesdienst angestossen von Gott und inspiriert vom Heiligen Geist die Aktivierungszentrale der kleinen Gemeinde ist. Dort beginnt der Gemeindeaufbau. Alle liturgischen Elemente zielen darauf ab, dass die Christen ausgerüstet werden, Gottes Reich nicht nur zu repräsentieren, sondern auch zu bauen. Natürlich dienen auch andere Gefässe dazu, den Gemeindeaufbau voranzubringen. Doch die Initialzündung geschieht laut der vorhandenen Daten zumeist im Gottesdienst. Der Gottesdienst wird also gestaltet (inszeniert), um den Gemeindeaufbau anzustossen (Aktivierung). Etwas zugespitzt könnte man sagen, fehlt der Gottesdienst, fehlt auch der Gemeindeaufbau. Oder man könnte es auch so sagen: In den untersuchten kleinen freikirchlichen Gemeinden ist Gottesdienst und Gemeindeaufbau gleichzusetzen.

4.3 Gottesdiensterlebnis

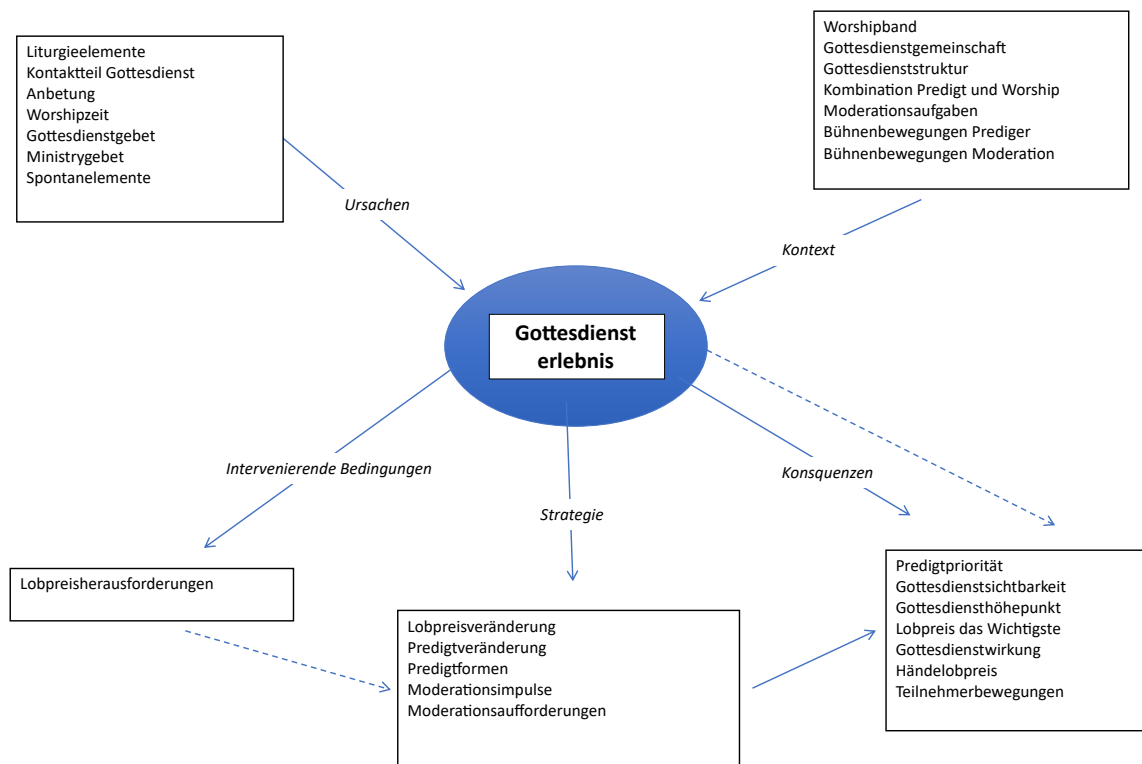


Abb.5: Kodierparadigma Hauptkategorie «Gottesdiensterlebnis»

Die Hauptkategorie «Gottesdiensterlebnis» setzt sich aus den Achsenkategorien Gottesdienstwirkung, Predigt, Liturgiekomplex, Gebet, Lobpreis, Gottesdienstbewegungen und Kontaktteil zusammen. Diese Hauptkategorie ist die Initialzündung im Gottesdienstkreislauf. Sie beschreibt, was im Gottesdienst passiert und was dort erlebt werden kann. Dabei scheinen die Predigt, der Lobpreis (Worship) und der Kontaktteil die wichtigsten Elemente zu sein.

Weil die Teilnehmer/-innen die Impulse von der Predigt oder der Moderation hören, im Lobpreis mitsingen, manchmal Gebet in Anspruch nehmen und danach im Kontaktteil Gemeinschaft pflegen, bieten die Gottesdienste Erlebnisse, die wichtige Impulse für den Alltag geben. So beschreibt z.B. Gerd, dass er beim Hören der Predigt manchmal Ahaerlebnisse hat, die ihn stark ermutigen (ILGA:31). Andere beschreiben, dass für sie der Lobpreisteil wichtig ist und sie dort geistlich auffanken können (ILGC:36). Insgesamt wird deutlich, dass dieses «Gottesdiensterlebnis» eine gewisse Begeisterung auslöst, weil Gott durch das Wirken des Heiligen Geistes erlebbar wird (ILGB:12). Daraus ergibt sich dann, dass der Gottesdienst und das, was man dabei erlebt, als Höhepunkt wahrgenommen wird. Diese Erlebnisse führen dazu, dass die Teilnehmer/-innen motiviert werden, auch andere daran teilhaben lassen zu wollen.

Wie sich diese Hauptkategorie zusammensetzt und welche inhaltlichen Ausprägungen sichtbar geworden sind, wird nun nachfolgend dokumentiert. Dies geschieht entlang der diesem Phänomen zugeordneten Achsenkategorien. Um den Prozess der Datenverarbeitung übersichtlich darzustellen, orientiere ich mich an den Kodierparadigmen der jeweiligen Achsenkategorien. Diese setzen sich aus den einfachen Kategorien und deren Konzepten zusammen.

4.3.1 Predigt

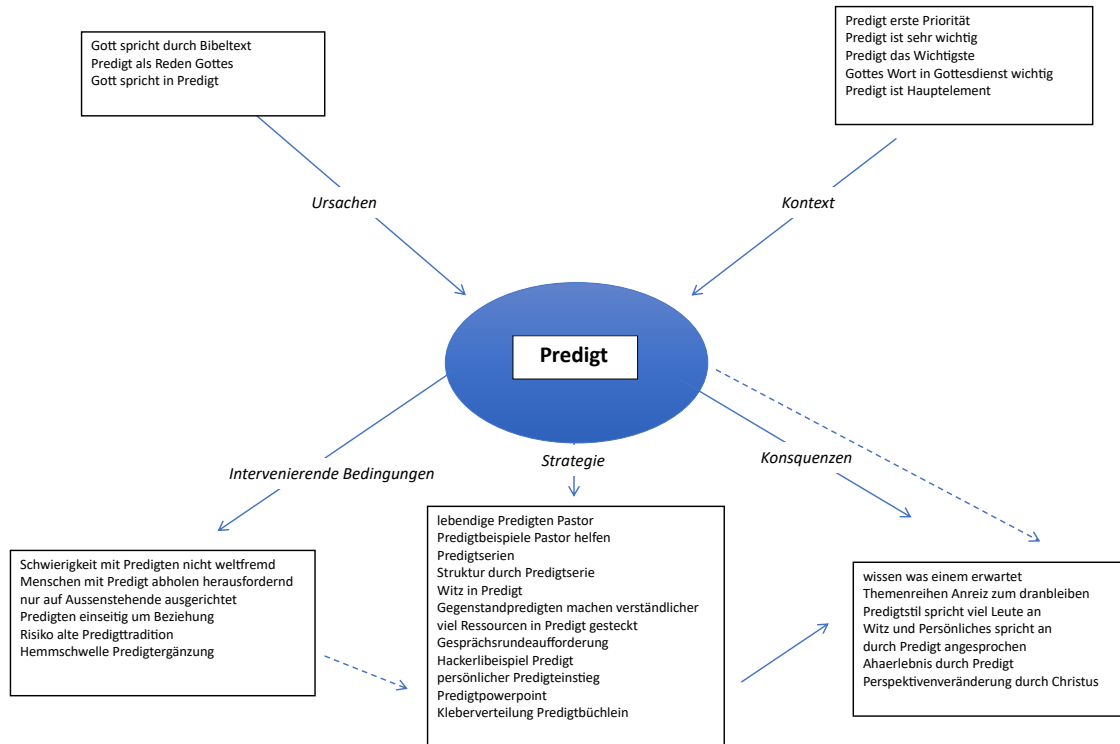


Abb.6: Kodierparadigma Achsenkategorie «Predigt»

a) Ursachen

Für alle Probanden ist klar, dass Gott nicht nur durch den Bibeltext, sondern auch durch die Predigt, also die Auslegung des Bibeltextes, zu den im Gottesdienst Anwesenden spricht (vgl. ILGB:6; ILGD: 30). Gott selbst richtet in der Predigt sein Reden an die Zuhörer. Somit werden diese in ihren Fragen und Herausforderungen ganz persönlich angesprochen. Dass man dieses Geschehen dennoch differenziert betrachten und z.B. dabei auch die Rolle des Predigers hinterfragen muss, sind sich die Befragten durchaus bewusst (ILGD:30).

b) Kontext

Vor dem Hintergrund der oben beschriebenen Ursache wundert es nicht, dass der Predigt im Gottesdienst absolute Priorität eingeräumt wird. Sie ist das Hauptelement

und wird als absoluter Schwerpunkt beschrieben. Entsprechend dieser Gewichtung wurde festgestellt, dass die Leute regelrecht von der Predigt leben (ILGD:2).

c) Intervenierende Bedingungen

Die grossen Herausforderungen im Zusammenhang mit der Predigt ist die, dass die Zuhörer nicht mehr angesprochen werden. Man befürchtet, dass die Predigten vor allem für aussenstehende Besucher/-innen weltfremd wirken und wenig verstanden werden (ILGB:18). Andererseits zeigt sich auch das Risiko, dass man nur noch für Gäste predigt und so die Bedürfnisse der regelmässigen Besucher/-innen vernachlässigt. In einem Fall wurde kritisiert, dass die Predigten manchmal zu einseitig auf das Thema Beziehung fokussiert sind und dadurch die Substanz fehlt. So wird das Predigen von manchen Predigern als sehr herausfordernd erlebt (ILGB:18).

d) Strategie

Dass die Prediger mit ihrem Predigtstil den hohen Erwartungen durchaus begegnen können, zeigt sich in diesem Kodierparadigma. So wird mit Predigtbeispielen gearbeitet. Ebenso versucht man auf kreative Art die Botschaft den Zuhörern näherzubringen und mit persönlichen Beispielen einen Alltagsbezug herzustellen. Oder man gestaltet ganze Predigtserien, um gewisse biblischen Themen mit dem Alltagskontext zu verknüpfen und so die Gottesdienstbesucher/-innen abzuholen. Auch wurde festgestellt, dass der Prediger sehr darum bemüht ist, dass die Predigten lebendig rüberkommen (IGBC:30) Insgesamt zeigt sich, dass für die Vorbereitung der Predigt sehr viel Zeit investiert wird.

e) Konsequenzen

Die Bemühungen der Prediger zahlen sich im Blick auf die Konsequenzen aus. So spricht der Predigtstil des Predigers in den Gemeinden an. Man schätzt die angebotenen Predigtserien, da sie helfen zum einen dranzubleiben. Andererseits weiss man dadurch auch, was einen erwartet (IGBA:10). Durch die Predigt können sogar regelrecht Aha-Erlebnisse entstehen.

f) Zusammenfassung

Die Achsenkategorie «Predigt» macht nicht nur deutlich, dass die Predigt das zentrale Element im Gottesdienst der befragten freikirchlichen Gemeinden darstellt. Gut nachvollziehbar zeigen die Daten der Interviews wie auch der Gottesdienste, dass man davon ausgeht, dass Gott durch die Predigt spricht. Es zeigen sich ebenso die damit verbundenen grossen Herausforderungen. Da sind zum einen die Erwartungen der regelmässigen Teilnehmer/-innen, zum anderen aber auch der Anspruch, dass die Predigten auch für Gäste ansprechend sein sollten. Vor dem Hintergrund dieser Herausforderungen investieren die Prediger sehr viel Zeit und Mühe, um ansprechende Predigten zu gestalten. Das wiederum wird von den regelmässigen Gottesdienstbesucher/-innen sehr geschätzt und hat auch Auswirkungen auf deren geistliches Leben (IGLA:31).

4.3.2 Lobpreis

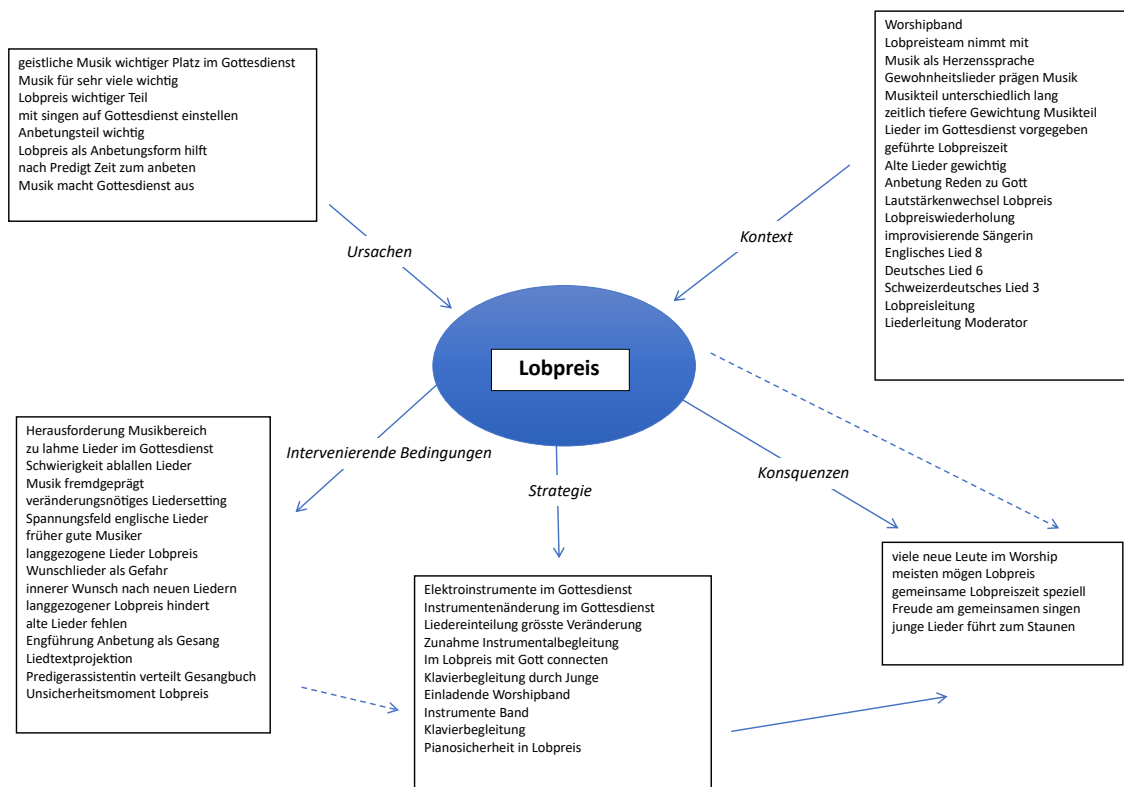


Abb.7: Kodierparadigma Achsenkategorie «Lobpreis»

a) Ursachen

Mit dem Phänomen «Lobpreis» wird die Zeit im Gottesdienst beschrieben, in der man singt und musiziert. Von den befragten Personen wird er auch als Anbetung Gottes beschrieben und nimmt ähnlich wie die Predigt, eine zentrale Stellung ein. Es wird sogar davon gesprochen, dass die Musik den Gottesdienst ausmacht (ILGC:35). Die Art und Weise wie der Lobpreis gestaltet ist, wird von den meisten sehr geschätzt. Auch deshalb, weil man sich mit diesem Musikeil auf den Gottesdienst einstimmen oder in der Zeit nach der Predigt das Gehörte im Gebet verarbeiten kann (ILGA:7).

b) Kontext

Der «Kontext» von Lobpreis macht zuerst deutlich, dass dieser Teil im Gottesdienst zumeist von einer Band gestaltet und geleitet wird. Einzig in Gemeinde D wird der Musikeil von einem Klavierspieler begleitet und vom Moderator geführt (GGD:34). Die von der Band oder dem Moderator ausgewählten Lieder werden meistens entweder in schweizerdeutsch, deutsch oder auch in englisch gesungen. In den Interviews ist auch manchmal die Rede von alten Liedern, die eine besondere Gewichtung haben sollen (IBGC:57). Ebenso wird darauf hingewiesen, dass der Gottesdienst ganz besonders durch gewohnte Lieder geistlich gehaltvoll wird. Solche Statements zeigen auf, dass der Kontext von Lobpreis eben auch von verschiedenen Bedürfnissen den damit verbundenen Spannungsfeldern geprägt ist. Auch die Länge der Lobpreiszeit ist Teil der Beobachtungen zum Kontext. So dauert in den einen Gemeinden der Musikeil insgesamt ähnlich lang wie die Predigt. Andere weisen hingegen kürzere Zeiten auf. Deutlich wird an dieser Stelle auch, dass man die Lobpreiszeiten unterschiedlich einplant. Während bei den einen die Liedteile im gesamten Gottesdienst eher verstreut und als verbindendes Element eingesetzt werden, sind in anderen die Lobpreiszeiten als Blöcke vor und nach der Predigt vorgesehen. Jedoch ändert auch eine solche unterschiedliche Planung nichts an der Wichtigkeit des Musikeils. So wird Lobpreis insgesamt als das Reden der Gottesdienstteilnehmer/-innen zu Gott gesehen. Was auch auffällt, ist, dass im Lobpreis mit verschiedenen Lautstärken gearbeitet wird. Je

nach Stimmung wird mal laut, mal leise gespielt. Manchmal nutzt man den Gesang oder ein Instrument als atmosphärisches Stilmittel.

c) Intervenierende Bedingungen

Die bereits im Kontext angesprochenen Spannungsfelder zeigen sich gerade auch hier. Es sind Diskussionen über die Art und den Stil, aber auch über die Sprache, die die Gestaltung der Lobpreiszeiten in den befragten Gemeinden nicht immer einfach machen (IBGB:21). Auch über die Qualität der Musiker wird gesprochen. So zeigte sich, dass durch einen Instrumentalfehler die Gottesdienstbesuchende verunsichert wurden (GGC:28). Kritisiert wird unter anderem auch die Fremdprägung der Musik, da die Lieder nicht unbedingt aus dem eigenen kirchlichen Kontext kommen. Aufgefallen sind auch verzögerte Liedtextprojektionen oder dass das Verteilen der Liederbücher gewisse intervenierende Bedingungen darstellten.

d) Strategie

In den Gesprächen wurde deutlich, dass man auf verschiedene Arten diesen Herausforderungen begegnet. So wurden, um den Bedürfnissen der jüngeren Gottesdienstbesuchern zu begegnen, elektronische Musikinstrumente eingesetzt. Weiter setzte man die Einteilung der Lieder gezielter für die Gestaltung des Gottesdienstes ein (ILGC:101). Oder man versuchte insgesamt die Jungen im Musikeil besser miteinzubeziehen. Als Strategie kann gelten, dass in der Worshipband entsprechend der Gemeindeausrichtung darauf geachtet wurde, dass man für die Gottesdienstbesucher/-innen einladend wirkte (ILGC:95).

e) Konsequenzen

Mit den Bemühungen um eine Verbesserung der Situation im Lobpreis konnte man erreichen, dass wieder vermehrt Junge in der Worshipband mithalfen. Die von den Jungen eingebrachten Liedern führte teilweise sogar dazu, dass auch die Älteren sich über diese freuten und so die Generationen miteinander verbunden werden konnten. Aus diesen Veränderungen heraus entstand eine neue Identifizierung der Gemeindeglieder mit «ihrer» Lobpreiszeit.

f) Zusammenfassung

Das Singen von Liedern, in welcher Form auch immer, ist in den befragten kleinen Gemeinden ein sehr wichtiger Teil. Es ist die Möglichkeit durch Gesang mit Gott zu sprechen und ihn anzubeten. Doch weil die Gottesdienste von den verschiedenen Generationen besucht werden und dabei auch unterschiedliche Bedürfnisse vorhanden sind, scheint dieser Teil eher umkämpft. Vor dem Hintergrund, dass in kleineren Gruppen die Meinung einzelner Personen stärker gewichtet wird, stellt dieses Spannungsfeld in kleinen Gemeinden eine entsprechende Herausforderung dar. Als mögliche Lösung für diese Spannungsfelder hat sich die Einbindung der Jungen in den Worshipbands, aber auch die Bereitschaft der Älteren sich auf die Jungen einzulassen, als hilfreich erwiesen.

4.3.3 Liturgiekomplex

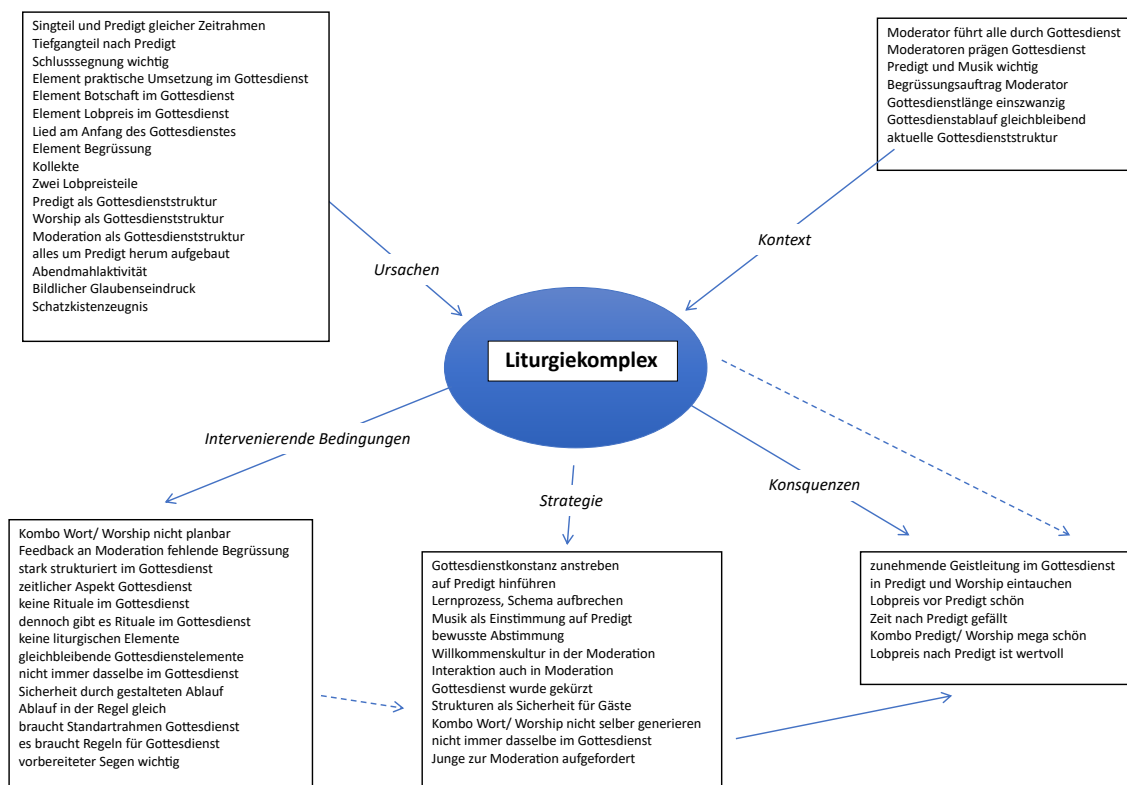


Abb.8: Kodierparadigma Achsenkategorie «Liturgiekomplex»

a) Ursachen

Am Ursprung des Phänomens «Liturgiekomplex» steht die Vielschichtigkeit der Gottesdienste in den befragten Gemeinden. Es ist die Rede von der zeitlichen Gewichtung der Predigt und des Lobpreisteils. Dann wird aber auch über weitere Elemente wie der Begrüssung, dem Schlussegens, der Abendmahlsaktivität oder dem Schatzkistenzeugnis gesprochen. Weitere Elemente sind der Glaubenseindruck oder die Kollekte. Behandelt wird auch die Gottesdienststruktur welche vom Lobpreis, der Predigt und der Moderation geprägt ist (IBGA:37). Dazu gehört die Beobachtung, dass der Gottesdienst um die Predigt herum aufgebaut ist (IBGA:31).

b) Kontext

Hier wird die Rolle des Moderators auf den Liturgiekomplex deutlich. Er ist derjenige der den Gottesdienst prägt. In einer Gemeinde hat er sogar einen Begrüssungsauftrag, um so bei Besuchern einen Bezug herzustellen (ILGD:62). Auch der angestrebte zeitliche Rahmen wird hier erwähnt. Es wird davon gesprochen, dass manche Gemeinden darauf achten, dass der Gottesdienst nicht zu lange dauert, da sonst die Teilnehmer/-innen überladen werden. Prägend ist sicher die ähnliche Gewichtung der Predigt und des Lobpreises. Damit wird bereits eine gewisse Ausrichtung vorgegeben.

c) Intervenierende Bedingungen

Auch wenn die starke Strukturierung des Gottesdienstes durchaus positiv bewertet wird, so ist dennoch von einer intervenierenden Bedingung zu sprechen, denn damit wird eine gewisse Beweglichkeit bei den einzelnen Elementen eingeschränkt. Andererseits gibt eine starke Struktur den Besuchern eine gewisse Sicherheit. Man weiss, woran man ist. Die meisten der befragten Gemeinden plädieren daher für einen solchen Rahmen. Dennoch wird darauf verwiesen, dass das geistliche Zusammenspiel von gewissen Elementen nicht immer planbar ist (ILGA:32). Daher versucht man wiederkehrende Rituale zu durchbrechen und so einen zu stark liturgischen Gottesdienst zu verhindern. Man ist sich aber bewusst, dass die meisten

der Gottesdienste in den befragten Gemeinden einen vorwiegend wiederkehrenden Ablauf vorweisen (ILGA:9).

d) Strategie

Um der Komplexität des Gottesdienstes zu begegnen, versuchen die befragten Gemeinden eine gewisse Konstanz herbeizuführen. Damit will man den Teilnehmern eine gewisse Sicherheit anbieten, damit sie wissen, was sie erwartet, wenn sie Gäste einladen, was sie erwartet. Dabei wird z.B. in der Moderation oder auch in der Lobpreiszeit das Predigtthema aufgegriffen. So zieht man im Ablauf eine Art roter Faden, der den Besuchern helfen soll dranzubleiben (IBGA:31). Dennoch ist man sich bewusst, dass ein gelungener Gottesdienst nicht immer planbar ist (IBGA:32). Weiter sind einige der befragten Gemeinden darum bemüht, dass durch den Moderator eine Willkommenskultur geprägt wird, so dass sich neben den regelmässigen Besucher/-innen auch Gäste im Gottesdienst wohl fühlen. Erwähnt wird, dass ein wichtiger Teil für einen gelingenden Gottesdienst auch die Bereitschaft der Teilnehmer/-innen mitzumachen, sich vielleicht sogar einzubringen (ILGD:4). Eine weitere Strategie ist die, dass man versucht die Jungen in den Moderationsdienst mit einzubinden.

e) Konsequenzen

Die Bemühungen rund um den «Liturgiekomplex» führten dazu, dass die Gemeinde im Gottesdienst vermehrt diesen als geistgeleitet wahrgenommen hat. Besonders die Zeit nach der Predigt, wo die Möglichkeit bestand, auf das Gesagte zu reagieren, wurde geistlich stark erlebt. Weiter wurde erwähnt, dass man richtiggehend in den Lobpreis, aber auch in die Predigt eintauchen konnte und so den Gottesdienst als äusserst schön und wertvoll erleben durfte (ILGA:32).

f) Zusammenfassung

Der Liturgiekomplex zeigt auf, dass die Gemeinden zumeist stark strukturierte Gottesdienste feiern. Man ist sehr darum bemüht, dass sich auch Aussenstehende wohl fühlen und nicht von spontanen Aktionen abgeschreckt werden. Fränzi (ILGA:11) bringt das so zum Ausdruck:

oder eben auch das strukturierte ehm und auch zu wissen egal was für ein Thema, ich darf darauf vertrauen, ich könnte jederzeit einen Freund mitnehmen, ich finde das kann man wirklich,²⁵

Mit diesem Rahmen will man aber auch den regelmässigen Besucher/-innen ein Umfeld bieten, das Sicherheit gibt und so für geistliche Erlebnisse Freiraum schafft. Insgesamt ist man sich der vielschichtigen Wirkung des Gottesdienstes bewusst und versucht eine dementsprechende Gestaltung vorzunehmen. Der Gottesdienst als geistliches Erlebnis für alle.

4.3.4 Gebet

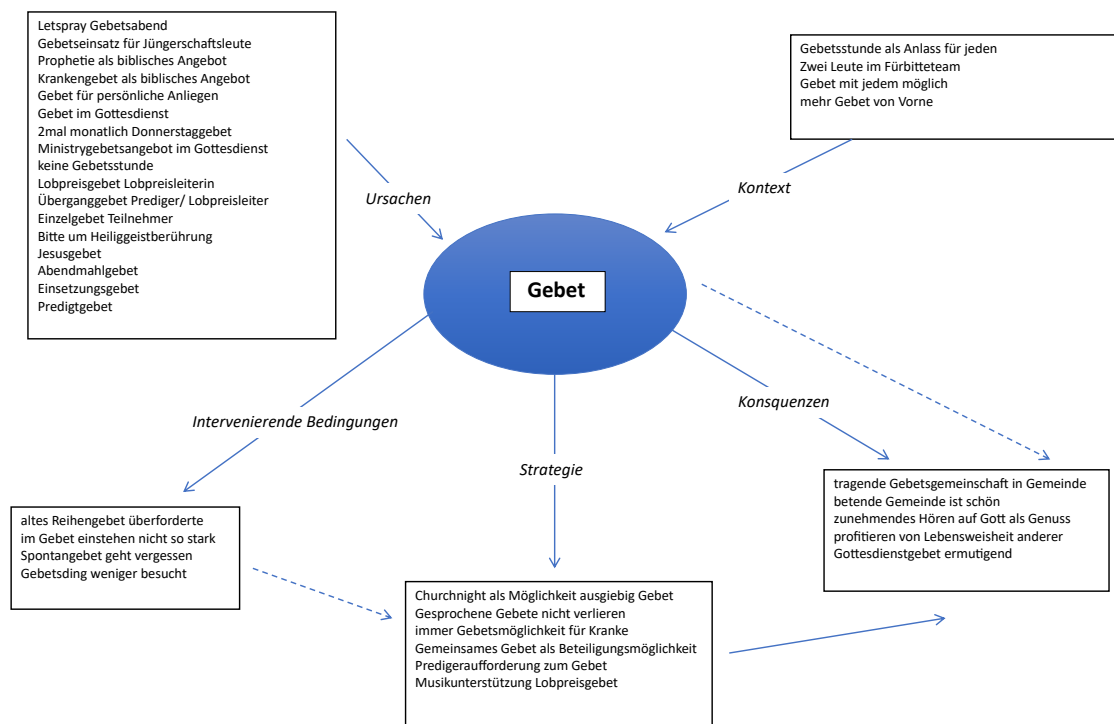


Abb.9: Kodierparadigma Achsenkategorie «Gebet»

²⁵ Oder eben auch das Strukturierte ehm und auch zu wissen egal was für ein Thema, ich darf darauf vertrauen, ich könnte jederzeit einen Freund mitnehmen, ich finde das kann man wirklich...

a) Ursachen

Im Gottesdienst der befragten Gemeinden spielt das Gebet eine zentrale Rolle. So zeigt sich, dass die Übergänge von der Moderation zum Lobpreis oder auch zur Predigt mit einem Gebet verbunden ist. Weiter wird auch zur Einsetzung des Abendmahls oder im Zusammenhang mit Segnungsakten gebetet. Doch nicht nur diejenigen, die den Gottesdienst von vorne gestalten, beten laut. Vereinzelt beteiligen sich auch die Teilnehmer/-innen mit Gebet und machen so sichtbar, dass die Gottesdienstgestaltung im Kontext der kleinen Gemeinde durchaus einen partizipativen Charakter hat. Doch das Gebet im Gottesdienst dient nicht nur der gemeinschaftlichen Kommunikation mit Gott, sondern wird auch im Zusammenhang mit prophetischen Eindrücken oder als seelsorgerliches Werkzeug nach der Predigt angeboten. In den Interviews hat sich ebenfalls gezeigt, dass das Gebet nicht nur im Gottesdienst ein wichtiger Bestandteil ist. Vielmehr gestaltet man auch unter der Woche Gebetstreffen, die die Anliegen der Gemeinde sowie solche der Gemeindeglieder aufgreifen.

b) Kontext

Hier zeigt sich ebenfalls, dass das Gebet ein tragendes Element in der Gemeinde ist. Doch auch wenn dem Gebet bereits viel Raum gegeben wird, so wurde dennoch geäußert, dass man sich im Gottesdienst mehr Gebet von vorne wünscht (IGBA:39). Damit ist gemeint, dass die jeweils verantwortlichen Personen das Gebet nicht nur als Übergang nutzen, sondern es auch als Teil ihres Elements einsetzen (vgl. IBGA:37). Weiter macht der «Kontext» sichtbar, dass im Gottesdienst auch mit Fürbitteteams oder auch Ministryteam genannt, gearbeitet wird (ILGB:5). Dass man in der kleinen Gemeinde recht familiär unterwegs ist, scheint die meisten befragten Personen nicht zu stören. So meint Petra (ILGA:17):

ich ha grad hüt morge dänkt mir händ das Ministrygebät// aber ich
chönt ä jederziit irgendwo i de Reihe öpper go hole won ich dänn mit
dere Person wött ich jetzt bäte und will die so viell Läbeswisheit het

was auch immer und das finde ich auch cool, ja die Beziehungen zueinander hat
und das Vertrauen zueinander, ja.²⁶

c) Intervenierende Bedingungen

Verschiedentlich wurde aber auch angetönt, dass es Formen des Gebets gibt, die die BesucherInnen überfordern. So hat ein Interviewteilnehmer davon gesprochen, dass ihn das Reihengebet, also dass der Reihe nach jeder zum Gebet aufgefordert wird, zu Beginn seines Gottesdienstbesuches etwas überforderte (IBGD:95). Weiter wurde kritisiert, dass durch die zunehmend starke Strukturierung im Gottesdienst das spontane Gebet etwas vergessen gegangen ist. Auch äusserte man die Beobachtung, dass Gebetsanlässe der Gemeinde eher schlecht besucht sind (ILGB:22).

d) Strategie

Auch wenn das Gebet bereits für viele ein wichtiges Anliegen ist, bemühen sich die befragten Gemeinden dennoch dieses im Gottesdienst zu fördern. So können sich einzelne vorstellen, dass mit einem gemeinsamen Gebet für ein konkretes Anliegen die Gottesdienstteilnehmer/-innen besser einbezogen werden (ILGB:26). Oder aber auch dass man während der Lobpreiszeit oder nach der Predigt bewusst Raum gibt, damit die Besucher/-innen beten können. Interessant ist dabei, dass teilweise versucht wird, mit Hintergrundmusik eine Atmosphäre zu schaffen, die zum Gebet ermutigen soll (GGB:15). Weiter wird das Ministrygebet als hilfreiches Instrument zur Stärkung des Gebets im Gottesdienst verstanden. Darunter ist das seelsorgerliche Gebet, welches von ausgewählten Personen während dem Gottesdienst angeboten wird, gemeint. Um dem scheinbar vorhandenen Gebetsbedürfnis der Gemeindeglieder zu begegnen, haben einzelne Gemeinden einen Extranachlass unter der Woche gestartet. Man will so ermöglichen, dass alle, die möchten, im Gebet zum Zug kommen.

²⁶ Ich habe gerade heute Morgen gedacht, wir haben das Ministrygebet, aber ich könnte jederzeit irgendwo in der Reihe jemanden holen, mit dieser Person könnte ich dann beten und weil die so viel Lebensweisheit hat, was auch immer und das finde ich cool, ja die Beziehungen zueinander hält und das Vertrauen zueinander.

e) Konsequenzen

Die Konsequenzen des Phänomens «Gebet» zeigen sich darin, dass die Gebetsgemeinschaft in der Gemeinde als ein tragendes Element wahrgenommen wird (IBGD:13). Ebenso wird das Hören auf Gott im Gebet als Genuss beschrieben, der Blick auf die betende Gemeinde als schön. Das Gebet bietet auch die Möglichkeit von der Lebensweisheit anderer zu profitieren. Insgesamt wird das Gemeindegebet als ermutigend erlebt.

f) Zusammenfassung

Überdeutlich zeigt sich, dass das Gebet zum Kernelement eines jeden Gottesdienstes in den befragten Gemeinden zählt. Man kann sogar sagen, dass das Gebet insgesamt für den Gemeindeaufbau eine wesentliche Rolle spielt. Es verbindet nicht nur die einzelnen Gottesdienstteile, es wird auch als Seelsorgeangebot eingesetzt und ermöglicht den Teilnehmern sich am Gottesdienstgeschehen zu beteiligen. Schwierig wird es, wenn sich Leute im Gottesdienst gedrängt fühlen zu beten. Weitere Hinderungsgründe für eine lebendige Gebetskultur im Gottesdienst scheint eine zu starke Gottesdienststruktur zu sein.

4.3.5 Kontaktteil

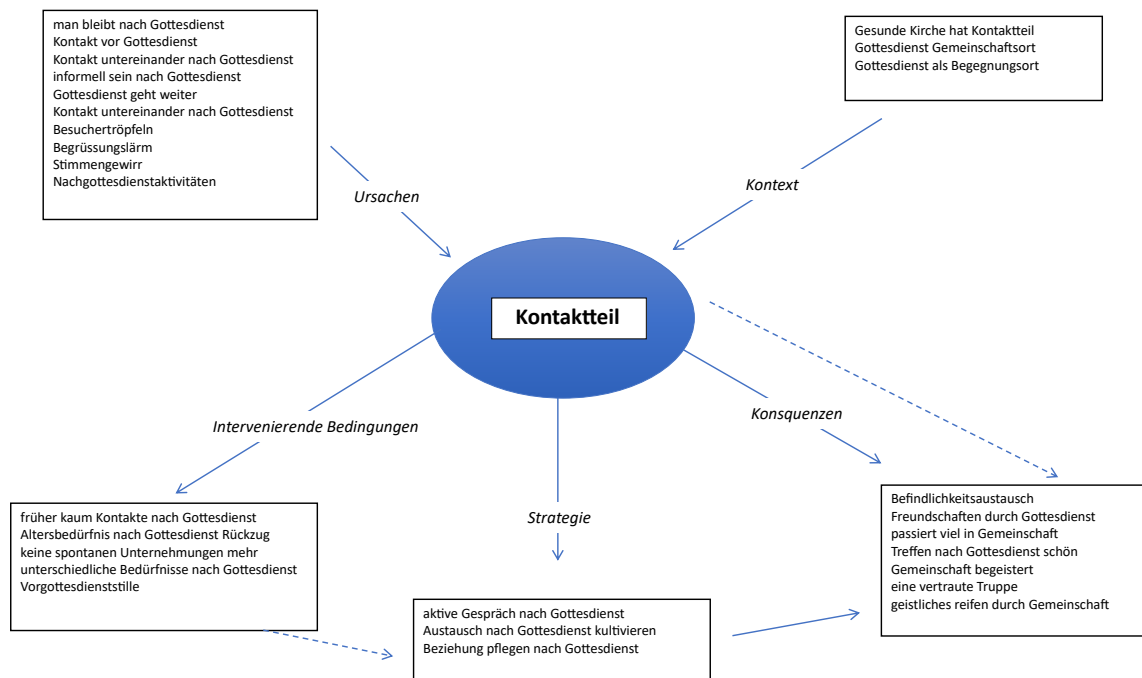


Abb.10: Kodierparadigma Achsenkategorie «Kontaktteil»

a) Ursachen

Das Phänomen «Kontaktteil» beschreibt die Zeit vor und nach dem Gottesdienst, in welcher man sich über den Alltag, das persönliche Leben und aktuelle Themen austauscht (z.B. GGC:59). Man könnte es auch unter dem Stichwort Beziehungspflege zusammenfassen. In den meisten Gemeinden herrscht vor wie auch nach dem Gottesdienst eine Art Bahnhofstimmung. Der Raum ist erfüllt von Stimmengewirr. Man begrüsst sich beim Eintreffen durch Umarmung und hält einen kurzen Schwatz. Nach dem Ende des Gottesdienstes nutzt man die Zeit für weitere Gespräche. Doch auch der eigentliche Gottesdienst wird als «Kontaktteil» beschrieben (ILGC:15). Für viele gehört daher der «Kontaktteil» genauso zum Gottesdienst wie auch die anderen Elemente (ILGB:6).

b) Kontext

Für die meisten ist klar, dass der «Kontaktteil» ein elementarer Teil einer gesunden Gemeinde ist. Wo dieser fehlt, stimmt etwas nicht. Der Gottesdienst ist ein wichtiger Begegnungsort, an dem man untereinander Gemeinschaft pflegen kann. So trifft man sich dort, um miteinander zu plaudern, Beziehungen zu pflegen und über das geistliche Erleben auszutauschen. Aufgrund des eher familiären Rahmens scheinen die kleinen Gemeinden für den «Kontaktteil» besonderes prädestiniert zu sein.

c) Intervenierende Bedingungen

Es wird aber auch deutlich, dass es unterschiedliche Bedürfnisse gibt, wenn es um den Kontaktteil geht. Vor allem ein älteres Ehepaar benötigt scheinbar nach dem Gottesdienst eher Ruhe und beteiligt sich daher weniger an der Nachgottesdienstgemeinschaft. Inwieweit dieses Verhalten auch andere Personen betrifft, hängt vermutlich von persönlichen Präferenzen ab. Dennoch scheint gerade im Zusammenhang mit dem Alter der Kontaktteil nicht ganz so attraktiv. In einer der befragten Gemeinden pflegt man ganz bewusst die Stille vor dem Gottesdienst. Dies deshalb, da man sich innerlich vorbereiten will und Gespräche über den Alltag vom Wesentlichen ablenken würden (GGD:1). Es wird aber auch darüber gesprochen, dass das Bedürfnis vorhanden wäre, über den Gottesdienst hinaus noch etwas gemeinsam zu erleben. Also dass man einen gemeinsamen Ausflug unternimmt oder irgendwo essen geht. Doch allzu oft scheitern solche Pläne an der fehlenden Spontanität der Leute (IGBA:93).

d) Strategie

Man ist sich der Wichtigkeit des Gemeinschaftsteils vor und nach dem Gottesdienst absolut bewusst. Die Gottesdienstbesucher/-innen werden dann richtig aktiv und suchen das Gespräch miteinander (ILGD:5). Dort, wo der Kontaktteil wenig gelebt wird, versucht man diesen wieder neu zu beleben.

e) Konsequenzen

Als Konsequenz zeigt sich, dass der Austausch über die eigene Befindlichkeit oder auch Alltagsthemen als ein Mehrwert empfunden wird. Man genießt diese Treffen nach dem Gottesdienst und ist begeistert von der zunehmenden Vertrautheit innerhalb der Gemeinde (ILGB:8). Es entwickeln sich Freundschaften und es wird beschrieben, dass sich durch die Gemeinschaft geistliche Reifeprozesse ereignen (ILGC:110).

f) Zusammenfassung

Das Phänomen «Kontaktteil» beschreibt den wichtigen Aspekt der Beziehungspflege vor, während und nach dem Gottesdienst. Auch wenn unterschiedliche Bedürfnisse vorhanden sind und nicht alle die Gemeinschaft suchen, so kann man dennoch anhand der Interviewaussagen und der Beobachtungen in den Gottesdiensten erkennen, dass der Gemeinschaftsaspekt als ein sehr wichtiger Teil wahrgenommen wird, der massgeblich zum gelingenden Gemeindeleben beiträgt.

4.3.6 Gottesdienstwirkung

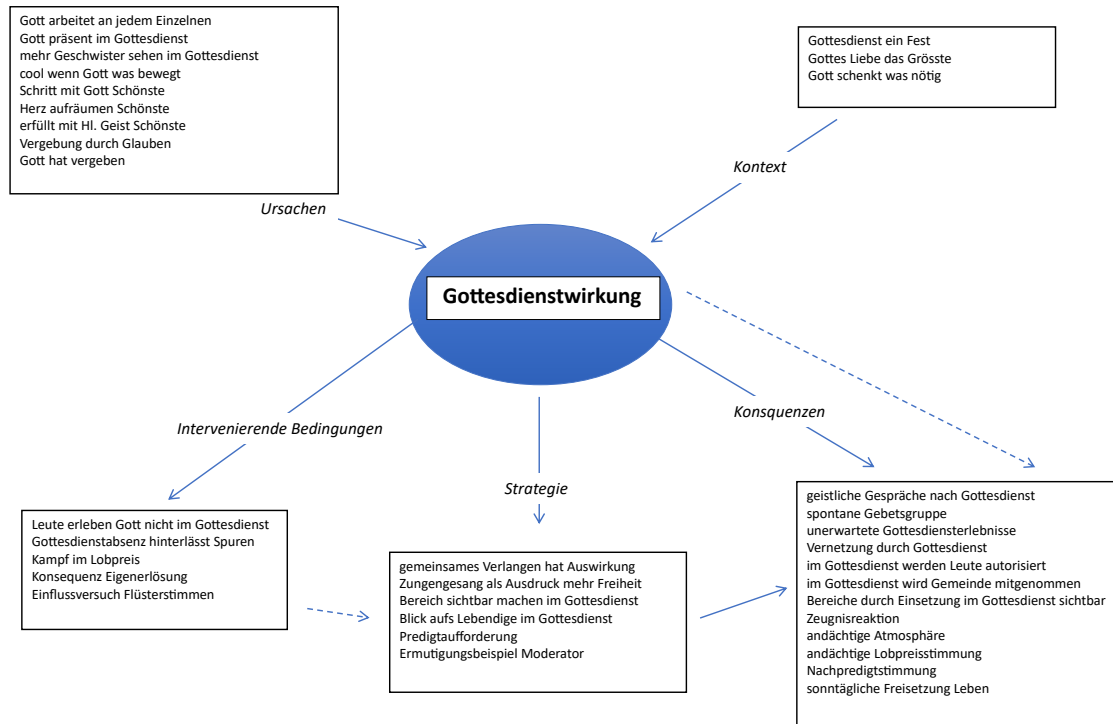


Abb.11: Kodierparadigma Achsenkategorie «Gottesdienstwirkung»

a) Ursachen

Bei diesem Phänomen geht es um die Wirkungen, welche der Gottesdienstbesuch bei den Interviewteilnehmern auslöst. Hauptsächlich werden diese Wirkungen als Handeln Gottes erlebt. So kann der Gottesdienst dazu führen, dass man das Herz aufräumt, oder man Vergebung durch den Glauben erlebt (ILGB:12). Es wird beschrieben, dass man spürt, dass Gott im Gottesdienst präsent ist und dass eine Erfüllung mit dem Heiligen Geist einfach das schönste ist. Eine weitere Wirkung ist die Freude darüber, dass man seine Glaubensgeschwister sehen und mit ihnen gemeinsam Gott anbeten kann (IBGB:53).

b) Kontext

Bei «Gottesdienstwirkung» besteht der Kontext daraus, dass die Interviewteilnehmer den Gottesdienst als ein Fest wahrnehmen. Dazu gehört auch eine regelrechte Begeisterung von der Liebe Gottes, die im Gottesdienst erlebt wird. Dabei spielt aber auch die Erwartung eine Rolle, dass man davon ausgeht, dass Gott im Gottesdienst jedem Besuchenden das schenkt, was dieser gerade benötigt (GGC:43).

c) Intervenierende Bedingungen

Es ist aber auch so, dass es Gottesdienstteilnehmer/-innen gibt, die Gott nicht erleben. Was der Hintergrund dieser Wahrnehmung ist, kann man nicht sagen. Peter (ILGC:20) vermutet, dass es mit einer Haltung zu tun hat, die gegenüber dem Wirken Gottes weniger offen ist. Ein Aspekt, dass man Gott im Gottesdienst erlebt, scheint die Regelmässigkeit zu sein. So wird beobachtet, dass es bei unregelmässigem Gottesdienstbesuch zu einer Art inneren Distanz kommt, die dazu führt, dass man den Gottesdienst anders erlebt (IBGB:51). Dass die geistlichen Erlebnisse durchaus auch als etwas Umkämpftes wahrgenommen werden können, beschreibt der Moderator im Gottesdienst der Gemeinde B (GGB:8). So ermutigt er dazu, diese Kämpfe mit in den Lobpreis zu nehmen, um sie so bei Gott zu deponieren.

d) Strategie

Das gemeinsame Verlangen nach einer Gottesbegegnung, aber auch der Wunsch nach Veränderungen im Leben, wird als wichtiger Faktor beschrieben, der hilft, dass man Gottesdienstwirkungen erlebt. So beschreibt Claudia (IBGB:6) ihr Verlangen folgendermassen: «Aso ich chum eifach immer miteme Hunger, miteme Verlange und Usschau was wo.. wo, wo isch Gott, wie bewegt er sich we, was eifach im Blick ufs Läbigi, nid uf toti Forme, mhm.»²⁷ Es sind Ausdrucksformen wie das Zungenreden, die Aufforderung nach der Predigt oder Ermutigungsimpulse die helfen, dass der Gottesdienst Auswirkungen auf das persönliche Leben hat. Es wird aber auch beschrieben, dass das Sichtbarmachen einzelner Bereiche die Wirkung des

²⁷ Also ich komme einfach immer mit einem Hunger, mit einem Verlangen und Ausschau was wo... wo, wo ist Gott, wie bewegt er sich, wenn, was einfach im Blick auf das Lebendige, nicht auf tote Formen, mhm.

Gottesdienstes befördern kann. Dadurch werden nicht nur die Bereichsteilnehmer/-innen ermutigt und geehrt, sondern die Gottesdienstteilnehmer/-innen dazu angehalten, diese im Gebet mitzutragen (ILGB:71-72).

e) Konsequenzen

Die «Gottesdienstwirkung» ist oft unmittelbar sichtbar. Das zeigt sich bei der andächtigen Atmosphäre in der Lobpreiszeit oder nach der Predigt. Weiter trifft man sich in manchen Gemeinden nach dem Gottesdienst spontan zum Gebet, um auf das Gehörte und Erlebte zu reagieren. Ebenfalls wird beobachtet, dass nach dem Gottesdienst Gespräche über die Predigt stattfinden oder andere geistliche Themen angesprochen werden. Der Gottesdienst wird so durch seine Wirkung zu einer Art Motivationszentrum, in dem die Teilnehmer/-innen ermutigt und gestärkt werden (ILGB:72). Ein weiterer Effekt ist der, dass sich die Besucher vernetzen und so auch ausserhalb des Gottesdienstes gemeinsam unterwegs sind. Insgesamt wird der Gottesdienst als Moment der Freisetzung beschrieben (GGA:38).

f) Zusammenfassung

Beim Phänomen «Gottesdienstwirkung» zeigt sich die Wichtigkeit des Gottesdienstes im Leben der befragten Personen. Für alle hat dieser eine starke Wirkung auf ihr Leben. Sei es im Lobpreis, sei es durch die Predigt oder sei es durch die Gemeinschaft mit anderen Gläubigen. Die meisten sind sich aber auch bewusst, dass nicht alle den Gottesdienst als etwas Wirkungsvolles beschreiben würden. Der Grund dahinter wird in der persönlichen Haltung vermutet. Diese Überlegungen sind nachvollziehbar. Jedoch wird damit auch deutlich, wie subjektiv dieses Phänomen wahrgenommen wird. Trotzdem kann gesagt werden, dass die Wirkung des Gottesdienstes im Zusammenhang mit der Motivation im geistlichen Leben eine zentrale Rolle spielt und daher auch für den Gemeindeaufbau sehr wichtig ist.

4.3.7 Gottesdienstbewegungen

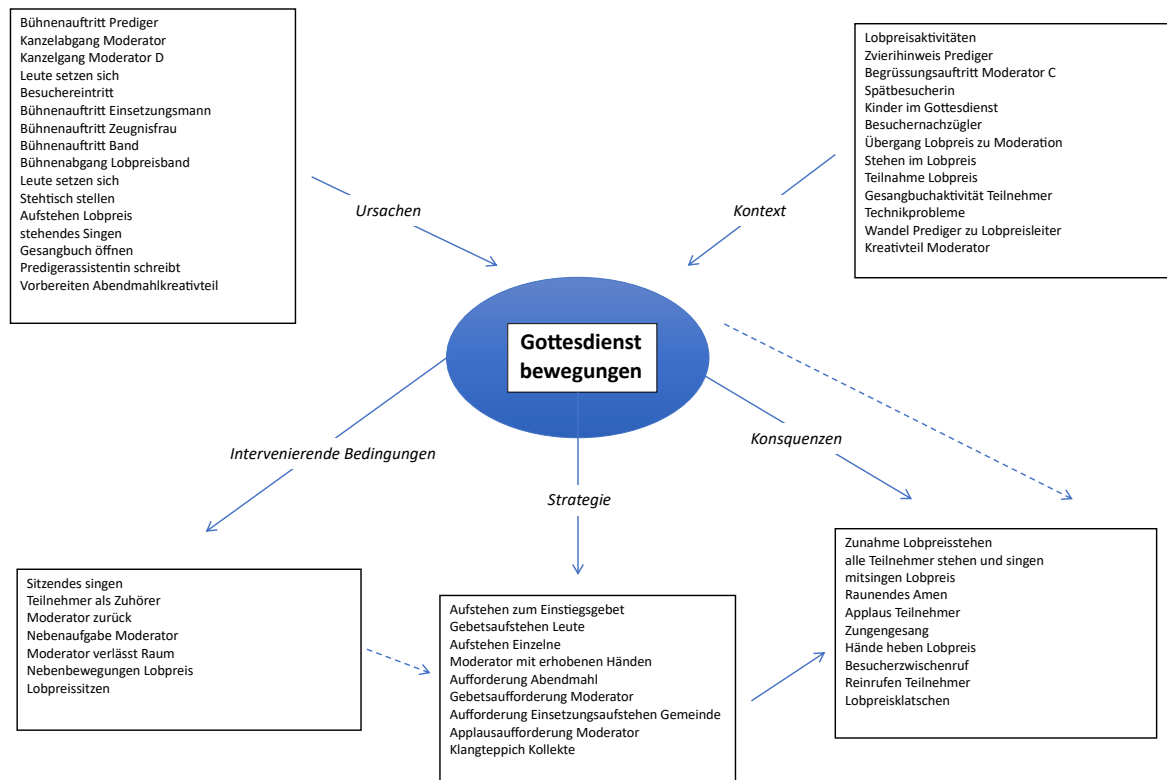


Abb.12: Kodierparadigma Achsenkategorie «Gottesdienstbewegungen»

a) Ursachen

Im Gottesdienst ist vieles in Bewegung. Neben dem Prediger gehen auch der Moderator und die Musiker der Lobpreisband auf die Bühne und wieder runter (GGA:18; GGD:33). Gleichzeitig wurde dabei in einer Gemeinde der Rednertisch hingestellt. In einer anderen installierte der Moderator vor seinem Bühnengang das Anschauungsmaterial für seinen Gedanken zum Abendmahl (GGC:48). Diese Bewegungen prägen die Übergänge der einzelnen Gottesdienstelemente. Es ist aber auch so, dass sich die Teilnehmer/-innen bewegen. So zum Beispiel während dem Abendmahl, beim Gang zum Abendmahlstisch oder aber auch während dem Lobpreis. Man steht dabei auf, hebt die Hände oder kniet sich sogar hin. In einer Gemeinde, in welcher man mit Hilfe eines Liederbuchs den Lobpreis gestaltet, gehört das Rascheln der umgeblätterten Seiten ebenfalls zum Gottesdienst.

b) Kontext

Im Kontext dieses Phänomens zeigt sich, dass der Gottesdienst im wortwörtlichen Sinn eine bewegte Sache ist. Nicht nur die bereits beschriebenen Personen tragen zum bewegten Gottesdienst bei. Es scheint eine Art Rahmen zu sein, der sich durch den gesamten Gottesdienst zieht. Sei es die Unruhe der im ersten Teil des Gottesdienstes anwesenden Kinder, sei es durch zu spät kommende Besucher oder aber auch durch Technikprobleme, die auslösen, dass Leute aufstehen und zu helfen versuchen. Insgesamt beeinflusst das rege und vor allem im Lobpreisteil spontane Aufstehen und sich Setzen den Gottesdienst stark.

c) Intervenierende Bedingungen

Einige der Gottesdienstteilnehmer/-innen bleiben während dem gesamten Gottesdienst sitzen. Sie nimmt man als Kontrast zu den ständigen Bewegungen der anderen wahr. In einer Gemeinde verliess der Moderator während dem Gottesdienst den Raum und kehrte nach einer gewissen Zeit wieder zurück. In einer anderen schloss der Moderator das geöffnete Fenster. Solche Bewegungen hatten aber wenig Einfluss auf das Gesamtgeschehen.

d) Strategie

Die untersuchten Gemeinden nutzten teilweise bewusst die Gottesdienstbewegungen als aktivierendes Element. Das Aufstehen zu einem gewissen Gottesdienstelement (z.B. Anfangs- oder Schlussgebet) oder auch die Aufforderung zum Applaudieren halfen, den Gottesdienst etwas lebendiger zu gestalten (GGB:30). Ebenso wurde in der Gestaltung des Abendmahls, welches nicht verteilt, sondern von jedem persönlich an einem zentralen Ort im Gottesdienstraum eingenommen werden konnte, als bewusster Akt des Hingehens zum Tisch des Herrn kommuniziert.

e) Konsequenzen

Dass der Gottesdienst in den besuchten Gemeinden derart bewegt ist, wirkt sich auch auf die Teilnehmer aus. Es scheint, dass dadurch die Hürde, sich mit Zwischenrufen

zu melden, recht tief ist (GGC:33). Natürlich führt das zu einer aktiveren Teilnahme im Gottesdienst. Beteiligt haben sich die Teilnehmer/-innen aber auch durch das Mitsingen und das rhythmische Klatschen. Insbesondere, wenn alle Gottesdienstteilnehmende standen, wirkte sich dies sehr stark auf die Atmosphäre im Gottesdienst aus (GGB:43).

f) Zusammenfassung

Die Gottesdienstbewegungen gehören ganz selbstverständlich zum Gottesdienst der besuchten Gemeinden und werden teilweise sogar ganz bewusst als Aktivierungselement eingesetzt. Insgesamt zeigt sich, dass durch diese Beweglichkeit die Teilnehmer/-innen stärker ins Gottesdienstgeschehen eingebunden wurden und so auch zur Gottesdienstatmosphäre beitrugen. Es scheint, dass gerade in kleinen Gemeinden diese Bewegung dazu führt, dass sich die Leute stärker mit dem Gottesdienst identifizieren können, schafft es doch ein Gefühl, dass man mit seinen Aktivitäten etwas zum Gelingen beitragen kann.

4.3.8 Auswertung

Die beschriebenen Phänomene zur Hauptkategorie «Gottesdiensterlebnis» offenbaren die zentrale Bedeutung der Predigt, des Lobpreises und des Kontaktteils im Gottesdienst. Gut sichtbar ist dabei eine leichte Priorisierung der Predigt. Diese dreifache Gewichtung ist darauf zurückzuführen, dass man davon ausgeht, dass insbesondere in der Predigt und im Lobpreisteil eine persönliche Begegnung mit Gott möglich ist. Man geht davon aus, dass Gott einen durch die Predigt anspricht und Impulse für das alltägliche Leben schenkt. Das Erleben im Lobpreis wird immer wieder in Zusammenhang mit der Nähe Gottes gebracht, auch wenn manchmal um die richtige Form gerungen wird. Es muss aber festgehalten werden, dass nicht alle eine solche Nähe zu Gott erleben. Diesen Umstand vermuten manche in der Haltung der betroffenen Personen. Es zeigen sich jedoch äussere Faktoren wie die Sprache der Lieder oder der Inhalt der Predigt als Hinderungsgründe eines ermutigenden geistlichen Erlebens. Die analysierten Daten legen aber auch nahe, dass nicht nur die Begegnung mit Gott im Zentrum des Gottesdienstes steht. Der Begegnung mit den

anderen Gemeindegliedern davor und danach wird ebenfalls eine hohe Bedeutung zugemessen. Der Austausch über Glaubens- und Alltagsthemen gehört zum «Gottesdienstelerlebnis» dazu, auch wenn nicht alle in gleichem Ausmass ein solches Bedürfnis äussern. Darauf weist die Beobachtung, dass in den untersuchten Gemeinden der Gottesdienst als Dreh- und Angelpunkt von allen Aktivitäten wahrgenommen wird. Denn im Gottesdienst kommen die verschiedenen Gemeindeglieder unterschiedlichen Alters zusammen, leben Gemeinschaft und teilen ihren Glauben. Man könnte sagen, er stellt eine Art Konzentrat des gesamten Gemeindelebens dar. Dabei darf man sich den Gottesdienst nicht als ein statisches Konstrukt vorstellen, auch wenn bei manchen dessen Strukturen als etwas zu einengend wahrgenommen werden. Vielmehr löst er eine gewisse Dynamik aus. Die Gottesdienstteilnehmer/-innen werden durch den Lobpreis, die Predigt und den Kontaktteil bewegt. Man ist berührt von der Begegnung mit Gott, lässt sich durch die Predigt ins Leben reden und antwortet mit Gebet auf das Wahrgenommene. Man lässt sich durch die Kontakte mit anderen Gottesdienstteilnehmern bewegen. Freundschaften entstehen, Initiativen werden gestartet oder man ermutigt sich gemeinsam mit Gebet. Man kann durchaus sagen, dass der Gottesdienst als eine Art Kraftort erlebt wird, der einen nicht nur im Glaubensleben, sondern insgesamt vorwärtsbringt. Diese zumeist innerlich erlebte Dynamik schafft nicht nur eine Identifikation mit dem eigenen Gottesdienst, sie motiviert auch, andere am Erlebten teilhaben zu lassen. Somit lässt sich also festhalten, dass Gottesdienst als Kern der Gemeinde bei den Teilnehmern/-innen Energie freisetzt, die dazu führt, dass man nicht nur im persönlichen Leben Veränderungen anpackt. Sie verhilft der Entwicklung der Gemeinde zu neuem Schub. Dies zeigt sich ganz deutlich in den nachfolgenden Hauptkategorien, begonnen bei «Teilnehmerbemühungen».

4.4 Teilnehmerbemühungen

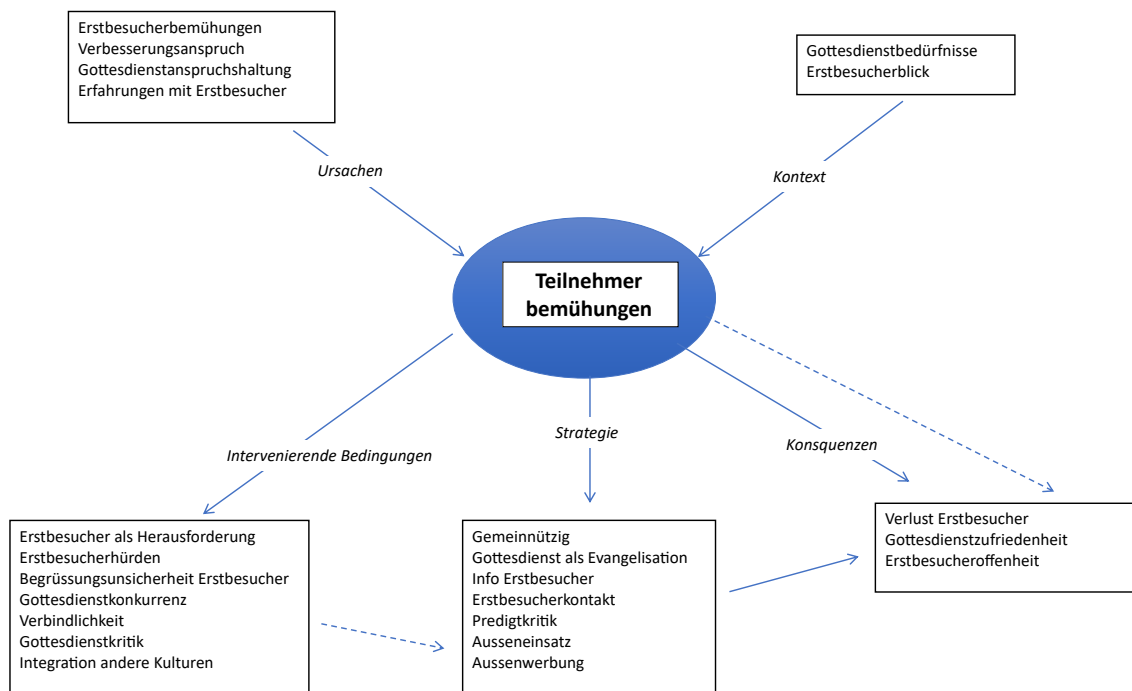


Abb.13: Kodierparadigma Hauptkategorie «Teilnehmerbemühungen»

In der Hauptkategorie «Teilnehmerbemühungen» wird deutlich, dass nicht nur die Gottesdienstmitarbeiter/-innen, sondern auch die meisten Teilnehmer/-innen sehr engagiert sind, den Gottesdienst und den gesamten Gemeindeaufbau so zu gestalten, dass sich sogenannte Erstbesucher/-innen wohl fühlen. Klares Ziel dabei ist, dass diese, nächste Schritte im Glauben gehen können. Dies wird unter anderem bei Gerd (ILGA:41) deutlich, für den der Gottesdienst ein wichtiges Werkzeug für die Evangelisation darstellt.

Natürlich ist man darum bemüht, den Bedürfnisse der regelmässigen Teilnehmer/-innen zu begegnen. Denn auch diese sollen in ihrem Glaubensleben vorwärtkommen. Doch in den meisten der untersuchten Gemeinden liegt der Hauptfokus der Leitungsverantwortlichen und der Teilnehmer/-innen klar bei Menschen, die noch nicht Teil der Gemeinde sind (IBGD:79; ILGA:9). Darauf weisen die nachfolgend

beschriebenen Phänomene hin. Dass diese beiden Schwerpunkte in der Gottesdienstausrichtung aber auch gewisse Spannungsfelder mit sich bringen, wird dabei ebenfalls deutlich.

4.4.1 Sichtbarkeitsbemühungen

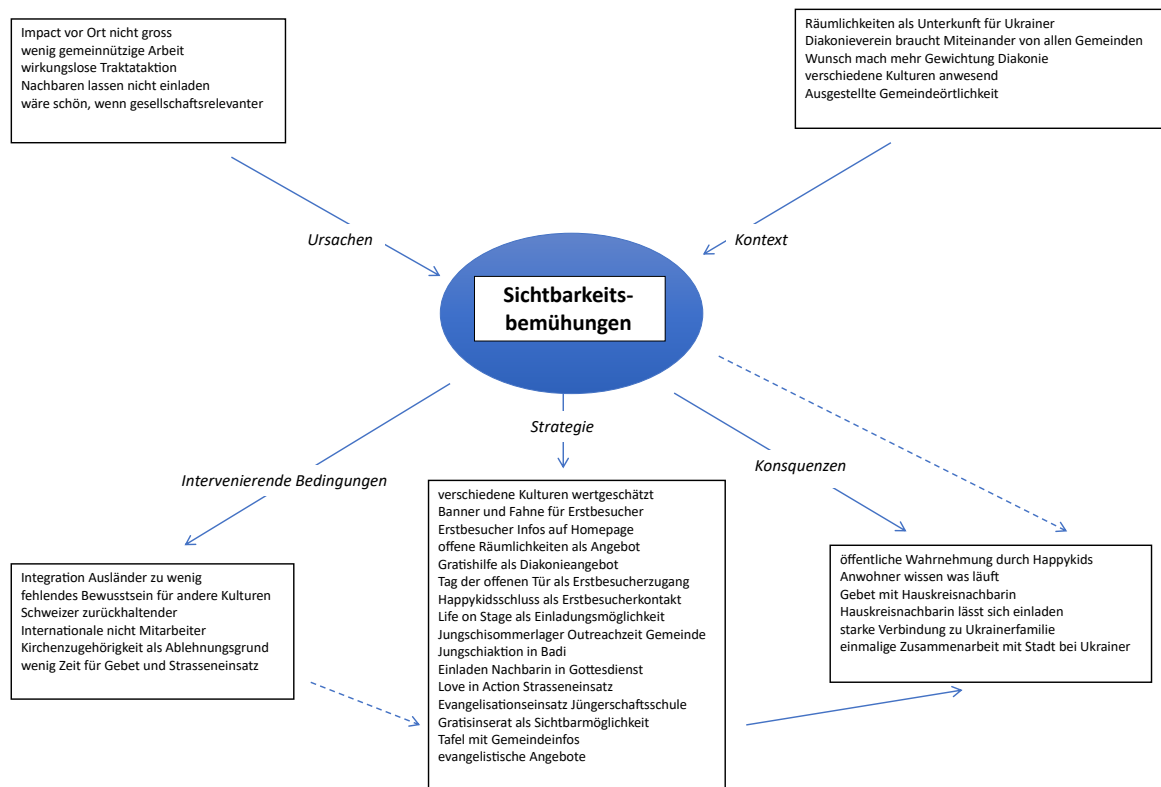


Abb.14: Kodierparadigma Achsenkategorie «Sichtbarkeitsbemühungen»

a) Ursachen

Die Ursache des Phänomens «Sichtbarkeitsbemühungen» liegt darin, dass man als Gemeinde eigentlich im Ort sichtbar sein möchte. Doch leider wird man öffentlich kaum wahrgenommen. Eine Interviewteilnehmerin brachte zum Ausdruck, dass man möglicherweise durch grösseres soziales Engagement etwas mehr Sichtbarkeit erreichen könnte (ILGB:28). Um aussenstehende Menschen mit der Botschaft des Evangeliums zu erreichen und sie für den Gottesdienst einzuladen, hat man sich schon um die Nachbarn oder Freunde bemüht. Doch zumeist blieben diese Bemühungen

erfolglos. Man muss konstatieren, dass sich aussenstehende Personen nur schwer einladen lassen. Auch regelmässige Traktataktionen in denen man Einladungen in die Briefkästen verteilte, führten nicht dazu, dass grösseres Interesse geweckt werden konnte (IBGD:88).

b) Kontext

Trotz der Wahrnehmung, man tue zu wenig, zeigt sich, dass die meisten Gemeinden diesbezüglich recht aktiv sind. So wurden die Gemeinderäumlichkeiten Ukraineflüchtlingen angeboten oder man beteiligt sich am Diakonieverein im Dorf. Das zeigt, dass in den Gemeinden durchaus auch die Sicht vorhanden ist, mit Hilfe von diakonischen Angeboten im Dorf oder der Stadt sichtbar zu sein. Ein Vorteil ist in manchen Gemeinden der zentrale Standort. Das hilft vor allem, wenn es darum geht, evangelistische Angebote wie ein jährlich stattfindendes Kinderprogramm bekannt zu machen (IBGD:91). Die Lage der Gemeinde hilft aber auch, dass die umliegenden BewohnerInnen ebenso weitere Aktivitäten der Gemeinde wahrnehmen und so gewisse Schwellen abgebaut werden können.

c) Intervenierende Bedingungen

Die vorliegenden Daten zeigen zum einen, dass eine gewisse Unzufriedenheit mit der Integration von Ausländern in der Gemeinde vorherrscht. Man wünscht sich, dass hier mehr Sensibilität vorhanden wäre und auch Ausländer vermehrt als Mitarbeiter angefragt und eingesetzt werden könnten. Ein Bewusstsein für andere Kulturen ist kaum vorhanden. Daher fällt es auch schwer sich für diese zu öffnen (ILGB:67). Gleichzeitig wird aber auch wahrgenommen, dass die Schweizer insgesamt eher zurückhaltend sind, wenn es um Einladungen zu besonderen Gemeindeanlässen geht (IBGD:82). Es wurde festgestellt, dass Eingeladene mit einem gewissen Bezug zu den Volkskirchen eher nicht in die Gemeinde kommen, jedoch im privaten Rahmen geistlich sehr interessiert sind.

d) Strategie

Die befragten Personen listen eine ganze Reihe von Strategien auf, die helfen sollen, den Menschen im Umfeld das Evangelium weiterzugeben. Dazu dient die Gemeinde als wichtiger Ausgangspunkt. So organisiert man besondere evangelistische Veranstaltungen, plant Strasseneinsätze mit einer Jüngerschaftsschule oder ermöglicht mit einem Tag der offenen Tür Aussenstehenden die Gemeinde und damit auch das Evangelium kennenzulernen. Es wird auch Grathilfe angeboten, eine Jungschiaktion in der öffentlichen Badi gestaltet oder die Gemeinderäumlichkeiten als Ort der Stille und des Gebets angeboten (ILGB:31). Die meisten der befragten Personen sprechen davon, dass sie regelmässig Freunde und Bekannte in den Gottesdienst einladen. Weitere Strategien sind auch Infobanner, welche am Gemeindegebäude angebracht sind und auf die Gemeinde hinweisen sollen. Aber auch Programmtafeln, welche neben der Gemeinde aufgestellt werden, weisen für Aussenstehende auf die Angebote hin (ILGA:79).

e) Konsequenzen

Auch wenn wenig Aussenstehende die Gottesdienste der untersuchten Gemeinden besuchen, so zeigt sich dennoch, dass sich der eine oder andere durchaus ansprechen lässt. Ein Ehepaar welches sich regelmässig mit Nachbarn zum Gebet trifft, konnte diese auch einmal erfolgreich in den Gottesdienst einladen (IBGD:81). Insgesamt wird bei diesem Phänomen aber eher auf die bessere öffentliche Wahrnehmung durch besondere Aktionen hingewiesen. So wird zum Beispiel festgehalten, dass man im Dorf für die Kinderwoche bekannt ist und dadurch gewisse Hemmungen abgebaut werden konnten (ILGD:66). Auch die Zusammenarbeit mit der Stadt aufgrund der Ukraine Flüchtlinge wurde sehr positiv bewertet, hatte man doch die Möglichkeit bei den Behörden gewisse Vorurteile abzubauen.

f) Zusammenfassung

Die «Sichtbarkeitsbemühungen» der Gemeinden sind deutlich vorhanden. Auch wenn mit unterschiedlichen Mitteln und Ansätzen gearbeitet wird, so zeigt sich eindeutig, dass man als Gemeinde in der Öffentlichkeit wahrgenommen werden will. In manchen

Gemeinden ist man sich nicht ganz einig, welches die beste Vorgehensweise ist. Trotzdem wird mit grossem Engagement darum gerungen, das Evangelium zu verbreiten und die Gemeinde sichtbar zu machen. Dabei dient insbesondere der Gottesdienst als Ort, wo man Freunde und Bekannte einladen kann und diese dann so mit dem Evangelium in Berührung kommen. Die grundsätzliche Schwierigkeit, welche bei diesem Phänomen sichtbar wird, ist die Zurückhaltung der Leute, denen man gerne etwas weitergeben möchte. Dabei spielen auch gewisse kulturelle Aspekte eine Rolle.

4.4.2 Erstbesucherbemühungen

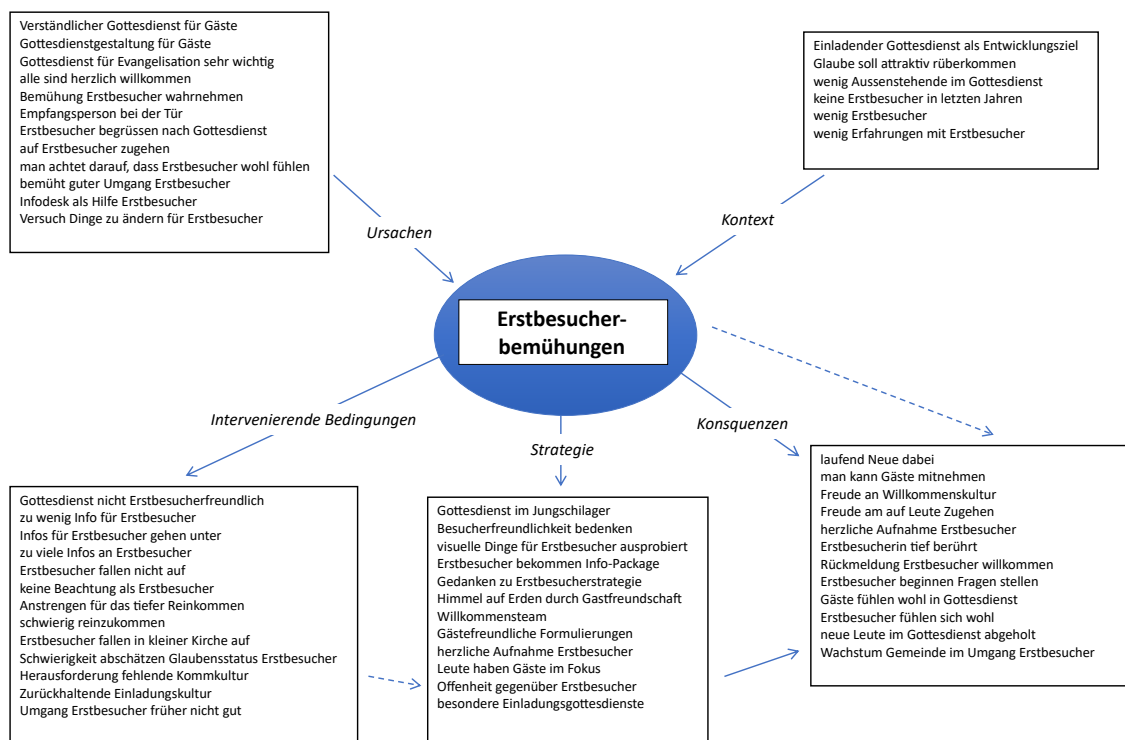


Abb.15: Kodierparadigma Achsenkategorie «Erstbesucherbemühungen»

a) Ursachen

Das Bemühen Erstbesucher/-innen einen Gottesdienst zu bieten, den sie verstehen, ist eine der Ursachen dieses Phänomens. Die Gottesdienstgestaltung wird dabei

immer wieder zum Thema. Aber es geht auch darum, dass sich Gäste grundsätzlich wohlfühlen und das hat nicht nur mit den Programmpunkten des Gottesdienstes zu tun. Vielmehr ist man sich bewusst, dass es bereits in der Begrüssung vor oder beim Kirchenkaffee nach dem Gottesdienst wichtig ist, wie man mit Erstbesuchern umgeht. Die meisten Gemeinden bieten deshalb Begrüssungsdienste an. Darunter ist zu verstehen, dass Personen am Eingang der Gemeinderäumlichkeiten stehen und die ankommenden Gottesdienstbesucher/-innen begrüßen. Weiter ermutigt man die Gemeindeglieder, ganz bewusst auf Erstbesucher/-innen zuzugehen und sie auf diese Weise willkommen zu heissen. Man ist grundsätzlich darum bemüht, Dinge die nicht erstbesucherfreundlich sind, zu ändern.

b) Kontext

Wie bereits beschrieben wird der Gottesdienst in den meisten Gemeinden nur spärlich von Gästen, die zum ersten Mal da sind, besucht. In einer Gemeinde wird sogar festgehalten, dass aufgrund der fehlenden Erstbesucher/-innen man recht wenig Erfahrung im Umgang mit solchen hat (ILGD:63). Dennoch setzt man sich ganz klar zum Ziel, dass die Gottesdienste so gestaltet sein müssen, dass sie für Gäste einladend wirken. Man bemüht sich dabei, dass der Glaube attraktiv kommuniziert wird (IBGC:108).

c) Intervenierende Bedingungen

Trotz den Bemühungen um einen besucherfreundlichen Gottesdienst sind sich nicht alle sicher, ob dies auch tatsächlich der Fall ist. So fragt sich Daniela (ILGB:55), ob die Gottesdienste ihrer Gemeinde tatsächlich so gestaltet sind, dass sich Aussenstehende wohl fühlen würden. Andere bemängeln, dass es für Erstbesucher/-innen vor, während und nach dem Gottesdienst zu wenig Infos gibt und diese so inhaltlich wie auch organisatorisch nicht alles verstehen können. Ein spezifisches Problem kleiner Gemeinden wird ebenfalls angesprochen. Nämlich, dass aufgrund der überschaubaren Grösse Erstbesucher/-innen sofort auffallen und somit ausgestellt sind. Andererseits wird von Sara (IBGB:78) beobachtet, dass manche Erstbesucher/-innen gar nicht auffallen und so zu wenig beachtet werden. Ein weiteres Thema war

auch die Wahrnehmung, dass man beim Erstbesuch zwar viel Aufmerksamkeit bekommen hat, jedoch in den nachfolgenden Besuchen es recht schwer war Kontakte zu knüpfen (IBGA:19). Für manche ist aber auch das Zugehen auf Erstbesucher/-innen nicht unbedingt einfach. Als Grund wird die Unsicherheit über den Glaubensstatuts des Gastes angegeben. Ebenso befürchtet man, dass wenn man zu offensiv auf die Gäste zugeht, es diesen dann schnell zu viel wird. Daher pflegt man in einer Gemeinde eher eine zurückhaltende Willkommenskultur (ILGD:68).

d) Strategie

Beim Einsatz, die Erstbesucherbemühungen zu fördern, werden verschiedene Hilfsmittel eingesetzt. So achtet man im gesamten Gottesdienst auf gästefreundliche Formulierungen, benutzt also Wörter, die allgemein verständlich sind und erklärt Elemente, die Aussenstehende womöglich nicht kennen. In einer Gemeinde wird unter dem Slogan «Himmel auf Erden» der Aspekt der Gastfreundschaft grossgeschrieben. In allem, was man tut, will man gastfreundlich sein und so ein Stück Himmel spürbar werden lassen (ILGC:118). Eine andere Gemeinde organisiert ganz bewusst ein Willkommensteam, das darum bemüht ist, auf die Erstbesucher/-innen zuzugehen und ihnen bei Fragen und Unsicherheiten zu helfen. Weit verbreitet im Zusammenhang mit den Erstbesucherbemühungen, ist auch, dass man besondere Gottesdienste plant, welche auf Gäste ausgerichtet sind. Damit versucht man nicht nur die Zugangshürden für Aussenstehende zu senken. Man erhofft sich ebenfalls, dass die Gemeindeglieder so weniger Hemmungen haben, ihre Freunde mitzubringen (IBGC:85). Gerade in den Überlegungen wie die «Erstbesucherbemühungen» umgesetzt werden können, zeigt sich ein hohes Bewusstsein über dessen Notwendigkeit.

e) Konsequenzen

Eine Gemeinde berichtet davon, dass ständig neue Leute im Gottesdienst reinschauen (IBGC:44). Deren Fokussierung auf die Willkommenskultur scheint sich auszuzahlen. In anderen Gemeinden wird festgehalten, dass man ohne Weiteres Freunde in den Gottesdienst mitnehmen kann. Weiter ist die Rede davon, dass sich laut Rückmeldungen Erstbesucher/-innen in der Gemeinde sehr wohl fühlen. In einer

Gemeinde ist sogar von einer herzlichen Aufnahme die Rede (IBGB:79). In einem Fall wurde berichtet, dass eine Erstbesucherin im Gottesdienst tief berührt wurde (ILGC:14). Im Allgemeinen wurde festgestellt, dass man sich über die Entwicklungen der Gemeinde im Umgang mit Erstbesucher/-innen freut und deutlich sichtbar ist, dass sich etwas verändert hat (ILGA:80).

f) Zusammenfassung

Das Phänomen «Erstbesucherbemühungen» macht deutlich, dass sich die untersuchten Gemeinden sehr um den richtigen Umgang mit Erstbesuchern bemühen. Der Fokus liegt dabei nicht nur auf der Gestaltung des Gottesdienstes. Vielmehr wird versucht, den Gästen bereits bei der Begrüssung an der Tür, im Kirchenkaffee und in den Gesprächen mit den Gemeindegliedern mit offenen Armen zu begegnen. Doch nicht immer gelingt dieses Unterfangen. Manche kritisieren eine gewisse Zurückhaltung gegenüber Erstbesucher/-innen, andere sehen in der kleinen Grösse der Gemeinde das grösste Problem. Doch trotz diesen Spannungsfeldern, sind die Gemeinden mit grossem Engagement daran, ihren Gottesdienst und das Darumherum auch für Aussenstehende attraktiv zu gestalten.

4.4.3 Erstbesucherspannungen

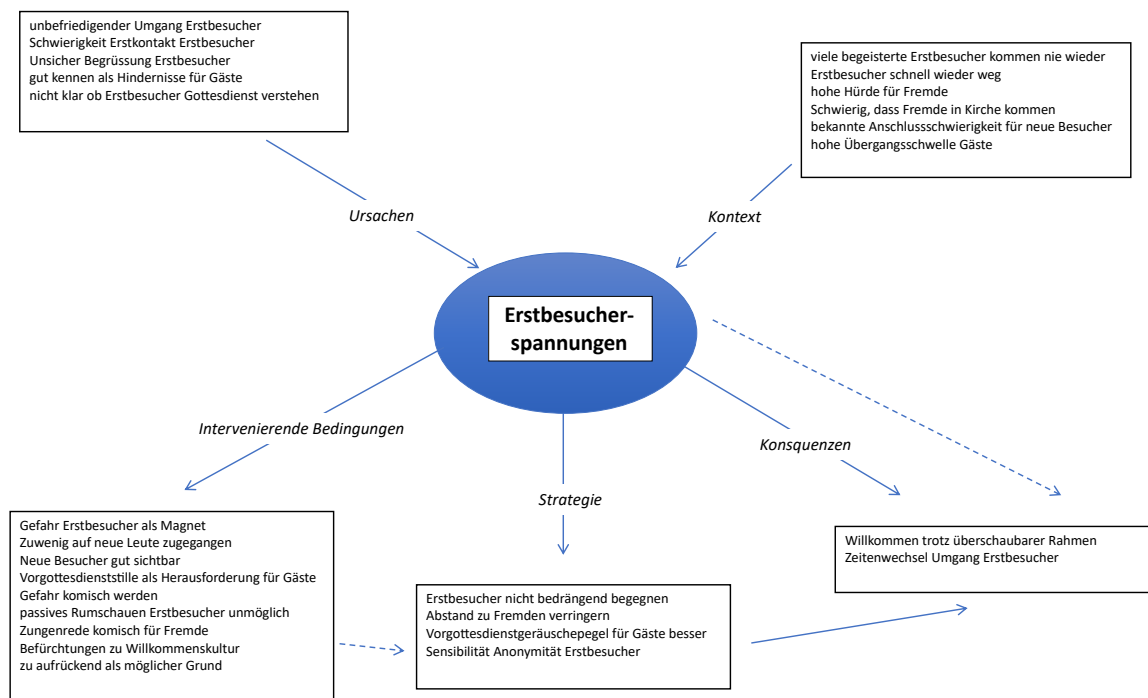


Abb.16: Kodierparadigma Achsenkategorie «Erstbesucherspannungen»

a) Ursachen

Bei diesem Phänomen geht es um die Schwierigkeiten, die von den befragten Gemeinden im Zusammenhang mit dem Umgang mit Erstbesuchern zum Ausdruck gebracht wurden. Manche berichten, dass sie eher Mühe haben auf Gäste zuzugehen, da sie unsicher sind, was sie mit ihnen schwatzen sollen (IBGA:90). Es wird aber auch darüber gesprochen, dass kleine Gemeinden mit ihren eher geschlossenen Beziehungsstrukturen Mühe haben, Aussenstehende zu integrieren. Ein weiterer Aspekt wird in der Schwierigkeit gesehen, dass Erstbesucher den Gottesdienst und die darin vorkommenden Elemente nicht verstehen und daher ablehnend reagieren.

b) Kontext

Gerd (ILGA:75) spricht davon, dass viele Erstbesucher/-innen begeistert auf den Gottesdienst reagiert haben, danach aber nie mehr auftauchten. Für ihn ist das nur schwer nachvollziehbar und er würde gerne wissen, wo die Gründe dafür liegen. Insgesamt zeigt sich, dass viele Menschen mit der Kirche als solches ein Problem haben. Um so grösser ist die Herausforderung, sie für den Besuch des Gottesdienstes in einer kleinen freikirchlichen Gemeinde zu gewinnen. So ist nachvollziehbar, dass Werner (IBGD:81) diese Umstände als eine hohe Zugangsschwelle beschreibt.

c) Intervenierende Bedingungen

Wenn es um die intervenierenden Bedingungen von «Erstbesucherspannungen» geht, steht klar die Unsicherheit im Umgang mit möglichen Erstbesucher/-innen im Vordergrund. So möchte man nicht, dass die Gemeindeglieder sich mit guter Absicht auf den Gast stürzen und diesen damit bedrängen. Jemand spricht hierbei von der Gefahr, dass man zu aufrückend ist (ILGA:75). Es wird auch die Befürchtung geäußert, dass man mit all den Eigenheiten im Zusammenhang mit dem Frömmigkeitsstil, aber auch mit jenen der kleinen Gemeinde komisch wirken könnte (ILGB:18), und dass man so Erstbesucher/-innen abschreckt. Auch die Unmöglichkeit von Gästen, aufgrund der kleinen Grösse der Gemeinde, einfach unauffällig reinzuschauen, ist Teil der intervenierenden Bedingungen. In einer Gemeinde wird die Tradition gelebt, dass vor dem Gottesdienst Stille herrscht. Hier wird vermutet, dass das für mögliche Gäste unangenehm sein kann (ILGD:10).

d) Strategie

Vor dem Hintergrund der oben beschriebenen Befürchtungen verwundert es nicht, dass man den Versuch, die Gäste nicht zu bedrängen, als eine der wichtigen Strategien sieht, den «Erstbesucherspannungen» zu begegnen. Auch das Aufbrechen der Vorgottesdienststille wird erwähnt. Insgesamt will man mit einer erhöhten Sensibilität dafür sorgen, dass allfällige Erstbesucher/-innen unbedrängt reinschauen und sich so ein Bild über die Gemeinde machen können. Man will sich auch darum

bemühen, dass man den möglichen Abstand zu Erstbesuchern zu verringern versucht (ILGB:18).

e) Konsequenzen

Die Beschäftigung mit den «Erstbesucherspannungen» führte dazu, dass man vermehrt darauf achtet, dass sich Gäste trotz der kleinen Grösse der Gemeinde willkommen fühlen können (ILGC:43). Es zeigt sich insgesamt, dass sich die Haltungen in der Gemeinde zum Umgang mit Erstbesucher/-innen verändert hat.

f) Zusammenfassung

Dass der Umgang mit Erstbesucher/-innen im Gottesdienst der kleinen Gemeinden auch mit Spannungen verbunden sind, zeigt sich in diesem Phänomen ganz besonders. Die befragten Personen bringen eine gewisse Unsicherheit zum Ausdruck. Auf der einen Seite möchte man nicht bedrängend wirken, auf der anderen Seite ist man sich aber auch der Wichtigkeit einer guten Willkommenskultur bewusst. Es scheint fast so, dass in den einen Gemeinden ein guter Umgang mit Erstbesuchern gelingt, in anderen hingegen ein solcher fehlt. Gründe lassen sich nur bedingt ausmachen. Ganz sicher spielt eine gewisse Sensibilität im Zusammenhang mit den Anliegen Aussenstehender eine Rolle.

4.4.4 Gottesdienstverbindlichkeit

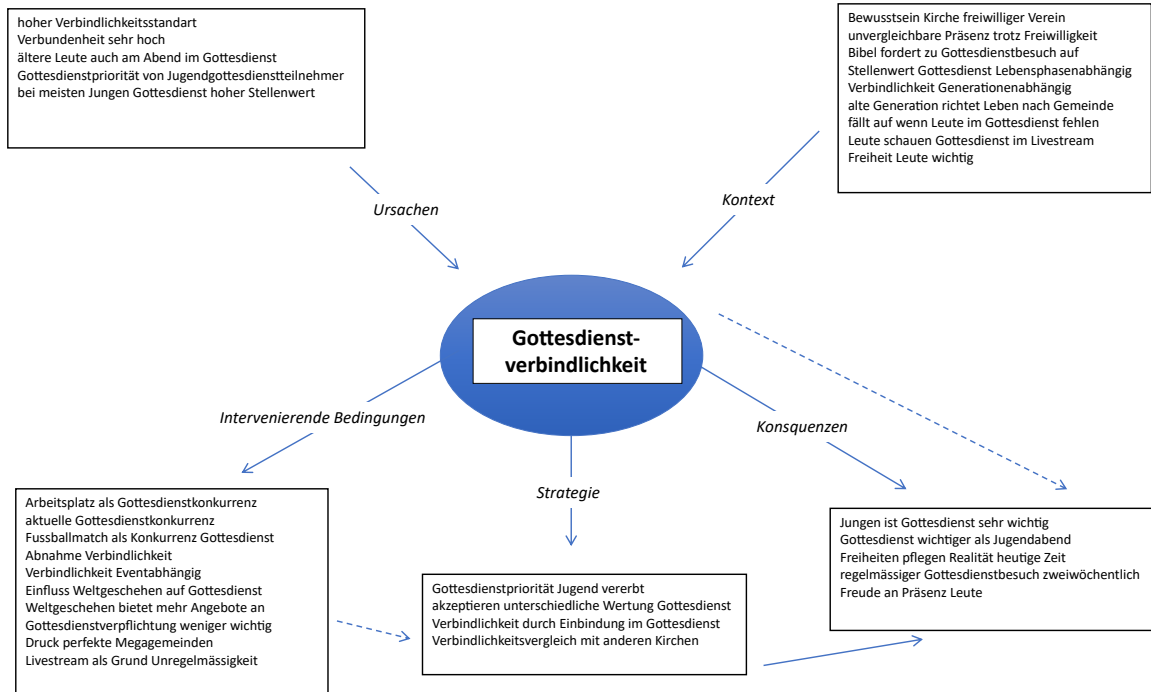


Abb.17: Kodierparadigma Achsenkategorie «Gottesdienstverbindlichkeit»

a) Ursachen

Am Ursprung dieses Phänomens steht die Verbindlichkeit der Gottesdienstbesucher/-innen. So wird in der einen Gemeinde davon gesprochen, dass Gemeindeglieder einen hohen Verbindlichkeitsgrad aufweisen. In einer anderen Gemeinde ist davon die Rede, dass nicht nur die älteren Generationen dem Gottesdienst eine hohe Priorität geben. Auch bei den Jungen sei eine grosse Verbindlichkeit sichtbar (ILGC:57). Im Allgemeinen zeigt sich entlang der Aussagen der Interviewgruppen, dass für die meisten Gemeindeglieder der Gottesdienstbesuch eine gewisse Priorität hat (ILGA:41).

b) Kontext

In den Interviewgruppen wird allgemein gestaunt über die Verbindlichkeit der Gemeindeglieder, nicht nur was den Gottesdienstbesuch betrifft. Auch bei den

anderen Gemeindeaktivitäten zeigt sich, dass die Leute präsent sind (ILGA:46). Der Grund dieser Verbindlichkeit wird von den einen anhand biblischer Argumente begründet. Andere machend deutlich, dass Verbindlichkeit auch eine Frage der Generationen ist. Während die älteren Personen verbindlicher sind, wird vermutet, dass die jüngeren sich eher unverbindlich beteiligen. Es wird von einer sogenannten Lebensphasenverbindlichkeit gesprochen. Darunter ist zu verstehen, dass jüngere Familien aufgrund des grösseren Aufwands mit den Kindern eher weniger verbindlich dabei sein können. Hingegen dort, wo die Kinder ausgeflogen sind, werden der Gottesdienst und die Gemeindeveranstaltungen wieder regelmässiger besucht (ILGD:44). Es wird aber auch konstatiert, dass den Leuten heute die Freiheit sehr wichtig ist. Man will sich nicht mehr einbinden lassen und nimmt dann am Gemeindeprogramm teil, wenn es dem persönlichen Bedürfnis entspricht. Hinzu kommt, dass die Gottesdienste der meisten befragten Gemeinden per Livestream übertragen wird. So nutzen einige Gemeindeglieder auch diese Möglichkeit (ILGA:40).

c) Intervenierende Bedingungen

Hier zeigt sich, dass der Gottesdienst in Konkurrenz zu verschiedenen anderen Angeboten steht. So wird darauf hingewiesen, dass doch einige der Gemeindeglieder auch am Sonntag arbeiten müssen. Andererseits sind die Freizeitangebote wie das Wandern, der Fussballmatch oder der Gottesdienst der nahegelegenen Megakirche ebenfalls ein Faktor, der manchmal dem Gottesdienstbesuch im Wege steht (ILGC:23). Doch auch die vielfältigen Livestreamangebote führen dazu, dass manche Gemeindeglieder eher unregelmässig in den Gottesdienst kommen. Es wird insgesamt von einer Abnahme der Verbindlichkeit gesprochen (ILGA:40). Diese Konkurrenzsituation löst natürlich einen gewissen Druck aus. Man fühlt sich gedrängt, ähnlich wie Megakirchen ein hochprofessionalisierter Gottesdienst anzubieten. Doch aufgrund der begrenzten Ressourcen ist dieses Unterfangen zum Scheitern verurteilt.

d) Strategie

Der unterschiedlichen Gottesdienstverbindlichkeit wird in den Gemeinden auf verschiedene Art und Weise begegnet. Für die einen ist klar, dass diese zumindest

teilweise vererbt worden ist. Die vorangehende Gemeindegeneration hat es aus ihrer Sicht irgendwie geschafft, die Priorität des Gottesdienstbesuchs auch bei den Jungen zu prägen (ILGC:60). Andere sehen keine Möglichkeit die Situation zu verändern, und begründen diese mit den unterschiedlichen Bedürfnissen der Gemeindeglieder. Andere gehen mehr strategisch an die Sache heran und versuchen die Haltung zur Verbindlichkeit durch Einbindung in Aufgaben während dem Gottesdienst zu beeinflussen (ILGA:41). Erwähnt wurde auch die Möglichkeit, auf die Verbindlichkeit anderer Kirchen zu schauen und dabei zu sehen, dass die Verbindlichkeit in der eigenen Gemeinde gar nicht so schlecht ist.

e) Konsequenzen

Hier wird deutlich, dass in der einen Gemeinde aufgrund der Weitergabe der Gottesdienstpriorisierung den Jungen der Gottesdienst sehr wichtig ist (ILGC:57). Manche würden sogar den Jugendabend auslassen, um den Gottesdienst nicht zu verpassen. Grundsätzlich findet man sich aber mit der Tatsache ab, dass in der heutigen Zeit die Wichtigkeit, seine eigene Freiheit zu pflegen, zur Realität gehört. Darunter leidet natürlich die Verbindlichkeit. Andererseits freut man sich auch an der Präsenz der Leute und dass doch eine gewisse Regelmässigkeit nach wie vor vorhanden zu sein scheint (ILGD:2).

f) Zusammenfassung

Grundsätzlich macht das Phänomen «Gottesdienstverbindlichkeit» deutlich, dass die Gemeindeglieder den Gottesdienst sehr verbindlich besuchen. Natürlich steht dieser in Konkurrenz zu anderen Freizeitangeboten oder attraktiven Kirchen. Auch Entwicklungen wie die Übertragung des Gottesdienstes im Livestream wirken sich nicht förderlich auf die Verbindlichkeit aus. Dennoch setzen viele der Gemeindeglieder, wenn auch nicht ganz so regelmässig wie vor ein paar Jahren, ihre Priorität auf den Gottesdienst. Spannend ist die Beobachtung, dass die «Gottesdienstverbindlichkeit» eine Frage der Tradition ist. Besonders in einer Gemeinde zeigt sich, wie es gelungen ist den nachfolgenden Generationen das Bedürfnis des wöchentlichen Gottesdienstbesuches weiterzugeben und diesen im positiven Sinne traditionell zu

verankern. Es deutet an, wie wichtig eine strategische Nachwuchsarbeit sein kann. Was alle befragten Gemeinden gemeinsam haben, ist die Frage nach dem richtigen Umgang mit den konkurrierenden Angeboten. Hier kann man eine gewisse Ratlosigkeit feststellen.

4.4.5 Gottesdienst-erwartungen

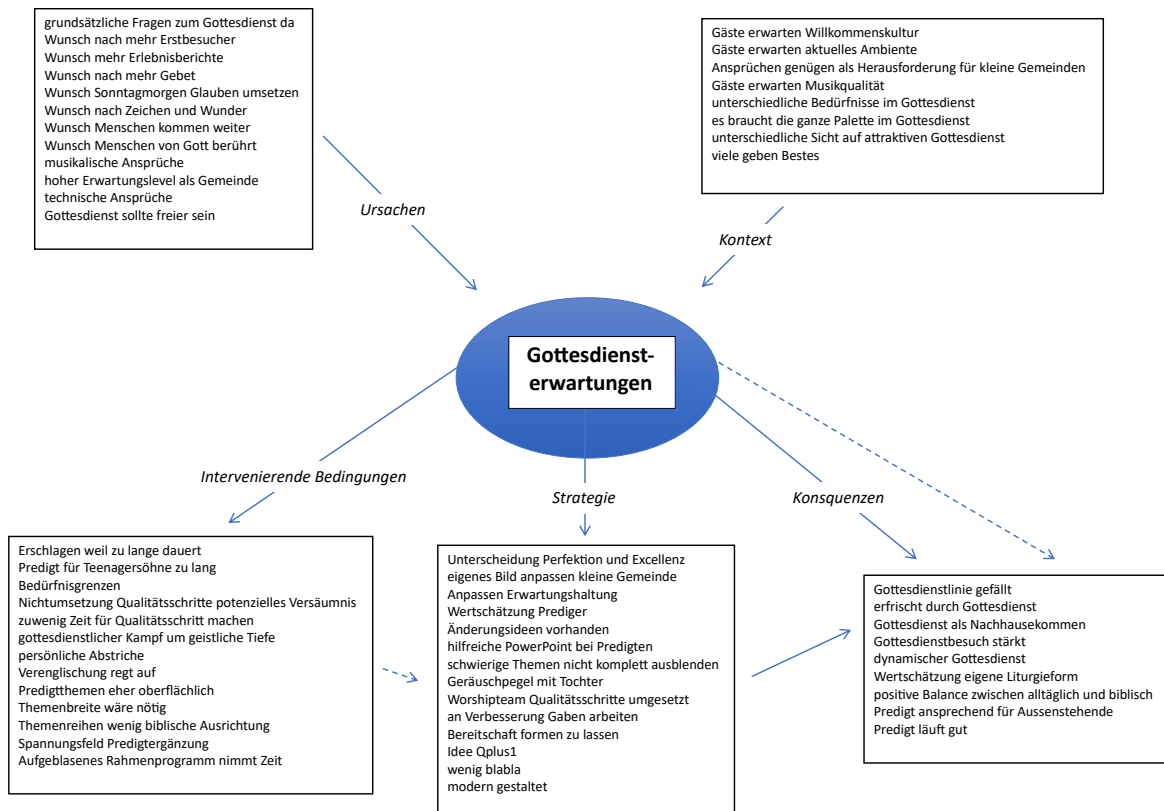


Abb.18: Kodierparadigma Achsenkategorie «Gottesdienst-erwartungen»

a) Ursachen

Wünsche stehen am Ursprung dieses Phänomens. Da wird der Wunsch nach mehr Erstbesucher/-innen aufgelistet, aber auch der Wunsch nach mehr Gebet oder mehr Erlebnisberichten. Hinzu kommen Wünsche nach stärkeren geistlichen Erlebnissen oder mehr Freiheiten im Gottesdienst (ILGB:11; IBGB:22). Wenn man sich diese Liste anschaut, wird sofort deutlich, da sind Menschen mit Erwartungen. Man geht mit Erwartungen in den Gottesdienst, dass etwas geschieht. Diese Erwartungen beziehen

sich ebenso auf den Musikeil. Dort wünscht man sich ein gewisses musikalisches wie auch geistliches Niveau. Aber auch an die eingesetzte Technik wie Beamer, Mikrofone, Instrumente oder das Licht spielt in der Erwartungshaltung der Teilnehmer/-innen eine Rolle. Wenn ein Interviewteilnehmer davon spricht, dass ein eher hohes Erwartungslevel an den Gottesdienst vorhanden ist, zeigt sich das in den Ursachen zu diesem Phänomen deutlich (ILGB:18).

b) Kontext

Der Kontext wird von den angenommenen Erwartungen der möglichen Gäste geprägt. Die Rede ist dabei von einem aktuellen Ambiente, von der Willkommenskultur oder auch von den Qualitätsansprüchen an die Musik. Damit verbunden ist auch die Realität der Möglichkeiten von kleinen Gemeinden und die Befürchtung, dass man diesen Erwartungen nicht gerecht werden kann. Es wird aber auch davon gesprochen, dass sehr unterschiedliche Bedürfnisse an die Gestaltung des Gottesdienstes herangetragen wird und deshalb dessen Attraktivität sehr unterschiedlich bewertet wird. Vor diesem Hintergrund hält Petra (ILGA:33) fest, dass viele ihr Bestes geben.

c) Intervenierende Bedingungen

An diesem Punkt zeigt sich die konkrete Kritik im Phänomen «Gottesdienstserwartungen». Dabei wird die Länge der Predigt, aber auch die des Gottesdienstes insgesamt thematisiert. Die Predigtthemen sind zu oberflächlich und beinhalten eine eher schwache biblische Ausrichtung (ILGB:11). Angesprochen wird auch, dass man sich über die Verenglichung der Lieder aufregt. Hinzu kommt, dass man scheinbar in einer Gemeinde die angedachten Qualitätsschritte nicht oder zu langsam umgesetzt hat und daher die Erwartungen nicht erfüllen konnte (ILGA:27). Auch auf geistlicher Ebene versucht man zu erklären, weshalb Erwartungen nicht erfüllt werden. So wird beschrieben, dass ein gottesdienstlicher Kampf um die geistliche Tiefe stattfindet. In einer Gemeinde wird manchmal nach der Predigt diese noch durch Bemerkungen aus den Teilnehmerreihen ergänzt. Von den Verantwortlichen wird das als eher spannungsvoll beschrieben (ILGD:33).

d) Strategie

Wie geht man mit den Erwartungen und der damit verbundenen Kritik in den befragten Gemeinden um? Manche ermutigen dazu, das eigene Bild der kleinen Gemeinde, aber auch die eigene Erwartungshaltung anzupassen. Es wird aber auch sichtbar, dass Änderungsideen vorhanden sind und man damit gerne kritisierte Punkte angehen möchte. Manche dieser Ideen wurden sogar bereits umgesetzt, was dann Qualitätsschritte zur Folge hatte (ILGA:27). Es zeigt sich weiter, dass man durchaus gewillt ist an der Verbesserung der Gaben zu arbeiten, um so Entwicklungsschritte zu gehen. Dabei hilft eine gewisse Wertschätzung einander gegenüber, wie das bei Simeon sichtbar wurde (ILGD:2).

e) Konsequenzen

Die Konsequenz aus den «Gottesdienstserwartungen» und den damit verbundenen Strategien diesen zu begegnen hat dazu geführt, dass der Gottesdienst positiv erlebt wird (IBGC:29; ILGA:9). Es wird beschrieben, dass der Gottesdienstbesuch als ein Nach-Hause-kommen erlebt wird. Andere erleben den Gottesdienst als dynamisch und stärkend. Man schätzt die eigene Liturgieformen und nimmt diese als sehr ausgewogen zwischen Alltagsbezogenheit und biblischer Ausrichtung wahr (ILGA:6). Weiter wird betont, dass man die Predigten sehr schätzt und diese Aussenstehende ansprechen.

f) Zusammenfassung

Die «Gottesdienstserwartungen» sind recht hoch. Ganz besonders in Bezug auf das Bewusstsein, dass man externe Besucher/-innen damit ansprechen möchte. Doch auch interne Erwartungen werden in diesem Phänomen deutlich. Hier zeigt sich eine gewisse Anspruchshaltung, der nicht immer einfach begegnet werden kann. Es wird aber sichtbar, dass man durchaus mit diesen Erwartungen umzugehen weiss. Man ist dabei sehr bemüht den Bedürfnissen zu begegnen und entwickelt entsprechende Ideen, um die angesprochenen Situationen zu verbessern. Das führt wiederum dazu, dass sich viele der Gemeindeglieder in «ihrem» Gottesdienst wohl fühlen. Die meisten erleben, dass sie dort geistlich erfrischt und ermutigt werden. Es wird trotz den

vorhandenen Erwartungen insgesamt eine positive Grundhaltung gegenüber den Gottesdiensten sichtbar.

4.4.6 Auswertung

Die Hauptkategorie «Teilnehmerbemühungen» macht deutlich, dass die meisten Gottesdienstteilnehmer/-innen sich sehr dafür einsetzen, dass der Gottesdienst mit seinem Drumherum ansprechend gestaltet wird. Ein wichtiger Schwerpunkt der Bemühungen liegt dabei darin, dass sich Aussenstehende wohl fühlen sollen. Dazu gestaltet man den Gottesdienst so, dass er auch für solche verständlich ist, die zum ersten Mal mit dabei sind. Weiter prägt man eine Willkommenskultur, durch die sich die Erstbesucher/-innen abgeholt fühlen. Dass sich die befragten Gottesdienstteilnehmer/-innen aber auch selbst recht stark mit der jeweiligen Gottesdienstform identifizieren können, wird in den vorliegenden Daten ebenfalls deutlich. Man fühlt sich zu Hause im jeweiligen Gottesdienst. Den eigenen Bedürfnissen wird laut den Aussagen genügend Rechnung getragen, auch wenn man das eine oder andere gerne noch ändern würde. Der Gottesdienst wird als Moment erlebt, der einen vorwärtsbringt (IBGB:7; ILGA:9). Ausdruck dieser starken Identifikation mit der eigenen Gottesdienstform ist sicher die recht hohe Verbindlichkeit beim Gottesdienstbesuch. Wenn es um die Kritik geht, dreht sich diese meistens, um das Bemühen externe Besucher/-innen anzusprechen. Dort wird vereinzelt von einem Unwohlsein gesprochen, das vor allem mit der Unsicherheit im Zusammenhang mit dem Umgang mit Erstbesucher/-innen verbunden ist. Doch nicht nur die Spannungsfelder der Willkommenskultur fordern heraus. Es zeigt sich auch, dass manchmal mit den Erwartungen der eigenen Leute gerungen wird. Doch gerade diese Auseinandersetzungen scheinen zu helfen, dass man sich mit vorhandenen gottesdienstlichen wie auch persönlichen Herausforderungen beschäftigt und sich so als Gemeinde weiterentwickelt.

Insgesamt zeigt sich, dass die Begeisterung für den Gottesdienst, welche in der vorangehenden Hauptkategorie «Gottesdienstenerlebnis» deutlich wurde, dazu führt, dass sich die regelmässigen Gottesdienstteilnehmer/-innen sehr stark mit der eigenen Gottesdienstform identifizieren können. Daraus resultiert ein sehr grosses Bemühen

der regelmässigen Gottesdienstteilnehmer/-innen darum, den allfälligen Erstbesucher/-innen eine ähnliche Erfahrung zu ermöglichen.

4.5 Mitarbeit

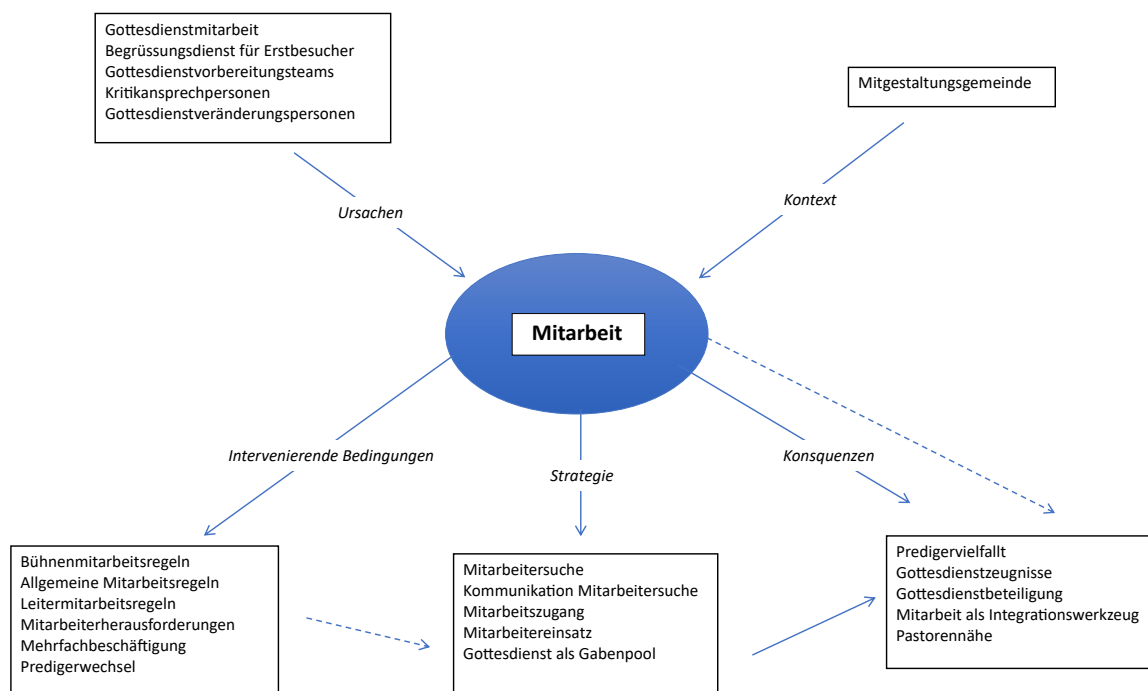


Abb.19: Kodierparadigma Hauptkategorie «Mitarbeit»

Einen wichtigen Faktor im Gottesdienstkreislauf stellt auch die Hauptkategorie «Mitarbeit» dar. Diese ist eine logische Folge der Hauptkategorie «Teilnehmerbemühungen». Hier zeigt sich, dass die Bemühungen um Erstbesucher/-innen, aber auch um bestehende Besucher/-innen, dazu führt, dass sich Gemeindeglieder ganz praktisch engagieren. Man beteiligt sich am Sonntag in der Gestaltung des Gottesdienstes oder engagiert sich in anderen Bereichen der Gemeinde.

Dass diese Dienste mit einem organisatorischen Aufwand verbunden sind, machen Kategorien wie Mitarbeitsregeln oder Leitermitarbeitsregeln sichtbar. Ebenfalls wird

deutlich, dass die untersuchten Gemeinden allesamt «Mitgestaltungsgemeinden» sind. Das heisst, dass die meisten Gemeindeglieder in irgendeinem Bereich der Gemeinde mitarbeiten und diese damit mitgestalten und mitprägen. Manchmal ist es sogar so, dass einzelne Personen in mehreren Bereichen tätig sind. Insgesamt zeigt sich, dass die Anzahl der mitwirkenden Gemeindeglieder recht hoch ist. Mit dieser hohen Mitarbeitsquote einher geht die Tatsache, dass man recht schnell in eine Aufgabe hineinkommen kann. Diese Hauptkategorie weist sogar darauf hin, dass die Einbindung in einer Mitarbeit manchmal dazu dient, neue Gottesdienstteilnehmer/-innen in die Gemeinde zu integrieren.

Die detaillierten Analysen zu dieser Hauptkategorie werden in den nachfolgenden Kapiteln beschrieben. Wiederum orientiere ich mich dabei an den Kodierparadigmen der einzelnen Achsenkategorien.

4.5.1 Mitarbeitsregeln

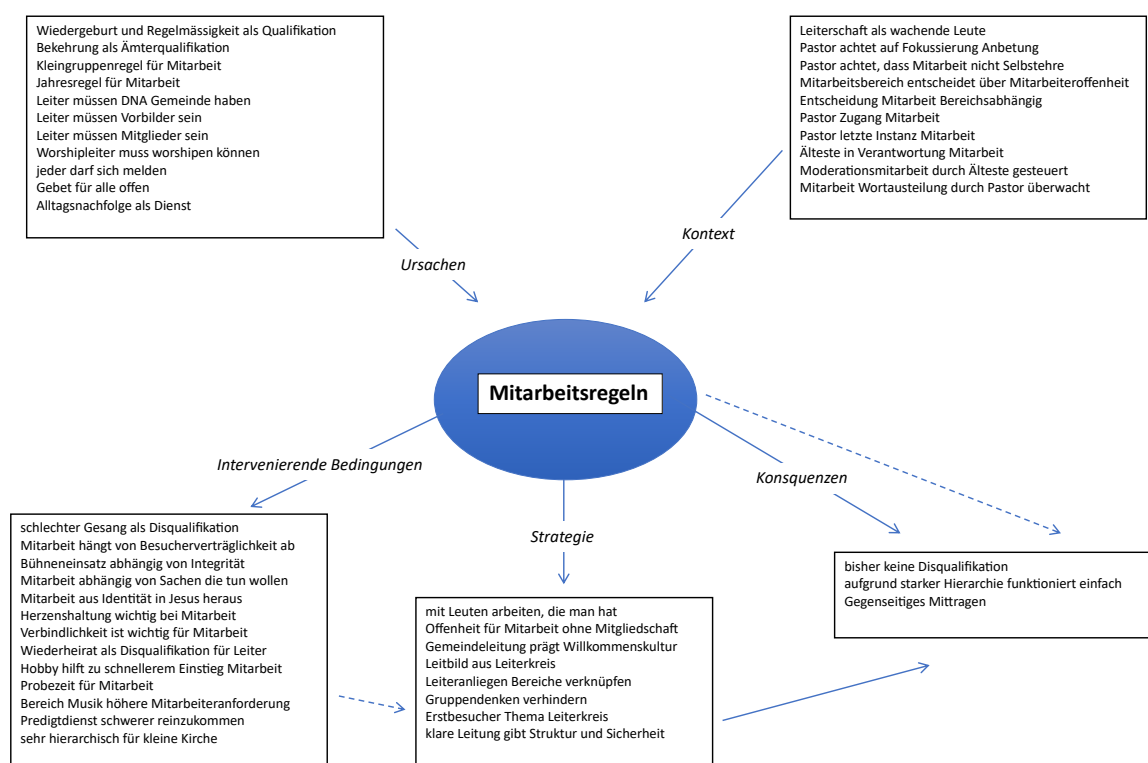


Abb. 20: Kodierparadigma Achsenkategorie «Mitarbeitsregeln»

a) Ursachen

Als Ursache des Phänomens «Mitarbeitsregeln» steht die Tatsache, dass die Mitarbeit in den befragten Gemeinden von gewissen Regeln bestimmt wird. Dabei fällt auf, dass teilweise die bewusste Entscheidung Jesus nachzufolgen als eine gewisse Grundlage für die Mitarbeit erwartet wird (ILGD:52). Andererseits wird auch betont, dass jeder dazu eingeladen ist in irgendeiner Form mitzuhelfen. So darf sich zum Beispiel jeder im Gebet beteiligen. Wenn es um die Mitarbeit im Gottesdienst geht, insbesondere um Dienste, die auf der Bühne stattfinden, zeigt sich, dass diese mit höheren Erwartungen verbunden sind. Dabei ist die Rede davon, dass jemand gewisse Begabungen vorweisen muss (ILGC:84). Auch im Zusammenhang mit Leitungsverantwortung gelten etwas strengere Regeln. So sollte jemand, der leitet, Mitglied der Gemeinde sein, ein Vorbild sein und unbedingt die DNA der Gemeinde verinnerlicht haben.

b) Kontext

Über die Mitarbeit wird meistens im betroffenen Bereich entschieden. Was an diesem Punkt aber auch deutlich wird, ist die Tatsache, dass die Gottesdienstmitarbeit einen etwas anderen Stellenwert zu haben scheint. Hier zeigt sich in einzelnen Gemeinden, dass der Pastor eine wichtige Rolle einnimmt. So weisen in einer Gemeinde die Befragten darauf hin, dass sie ihm die Verantwortung übertragen, dass er darauf achtet, dass alles in einem gesunden Rahmen abläuft (IBGB:68). In derselben Gemeinde wird der Pastor als letzte Instanz angesehen, wenn es um die Entscheidung geht, Gemeindeglieder in die Mitarbeit im Gottesdienst zu berufen (IBGB:61). Andere Gemeinden sehen eher das gesamte Gemeindeführungsteam in der Verantwortung, wenn es darum geht Gottesdienstmitarbeiter/-innen nachzuziehen (ILGD:58).

c) Intervenierende Bedingungen

Hinderungsgründe für eine Mitarbeit im Zusammenhang mit dem Gottesdienst haben zuerst einmal mit den Begabungen zu tun. So wird davon gesprochen, dass zum Beispiel bei einer Mitarbeit im Lobpreisteam eine gewisse Besucherverträglichkeit gegeben sein muss, damit man für eine solche Aufgabe in Frage kommt (ILGA:61). Es

wird auch erwähnt, dass ein entsprechendes Hobby durchaus helfen kann, schneller in die Mitarbeit integriert zu werden. Insgesamt zeigt sich, dass die Höhe der Zugangsschwelle bei der Mitarbeit davon abhängt, in welchen Bereichen man aktiv werden möchte. So sind, wie bereits im Kontext dargestellt, die Erwartungen an Mitarbeiter/-innen, die im Gottesdienst auf der Bühne stehen, mit höheren Erwartungen verknüpft. Dazu können auch eher moralische Faktoren wie Scheidung und Wiederheirat zählen, wie Daniela (ILGB:43) bemerkt. Andererseits, wenn es um Mitarbeit in eher weniger exponierten Bereichen geht, reicht die richtige Herzenshaltung oder eine gewisse Verbindlichkeit. Als intervenierend für das Phänomen «Mitarbeitsregeln» wird auch die starke Hierarchie beschrieben. Dadurch lassen sich mögliche Mitarbeiter/-innen eher abhalten sich für eine Aufgabe zu melden (IBGA:85).

d) Strategie

Obwohl die Mitarbeit manchmal an besondere Erwartungen geknüpft ist, will man versuchen, die Hürden dafür möglichst tief zu halten, denn die Interviewpartner erleben im Gemeindealltag, dass es eher schwierig ist geeignete Mitarbeiter/-innen zu finden. Daher braucht es einen gewissen Pragmatismus im Umgang mit den Mitarbeitsregeln. Man ist sich bewusst, dass man mit den Leuten arbeiten muss, die man hat (ILGA:68). Dennoch gilt es die gemeinsam bestimmten Werte aufrecht zu erhalten und die Mitarbeiter/-innen auch daran zu erinnern. So wird in der Gemeinde von Sascha (ILGC:42) die Willkommenskultur hochgehalten. Fehlt es im Gottesdienst an deren Umsetzung, werden die Mitarbeiter/-innen daran erinnert. Ähnlich handhabt das auch die Gemeinde von Daniela (ILGB:48). Weiter wird versucht, den Mitarbeitenden das Ganze der Gemeinde vor Augen zu halten. Man will so ein mögliches Gruppendenken verhindern und fördern, dass man den eigenen Bereich als Teil der Gesamtgemeinde erkennt. Interessanterweise wird zum Ausdruck gebracht, dass eine solche klare Leitung geschätzt wird. Den Gemeindegliedern gibt das in ihrem Einsatz als Mitarbeiter/-in eine gewisse Sicherheit. Fränzi (ILGA:86) hat dazu folgendes beobachtet:

und jetzt hanis Gfühl ischs wie es läuft über dich, über de Gerd und dänn
über Gmeindleitig und das git dänn eifach e Struktur und e Sicherheit und
ich find das merksch, oder dLüüt chömed wänns irgend es Aaliege händ
oder so...²⁸

Hier zeigt sich, dass auch in kleinen Gemeinden ein gewisses Mass an Strukturen durchaus sinnvoll sein kann. Doch trotz den teilweise recht hohen Erwartungen an die Mitarbeiter/-innen ist man darum bemüht, die vorhandenen Regeln nicht zu dogmatisch anzuwenden. Vielmehr soll es das Ziel sein, dass die Leute Raum auch für seelsorgerliche Prozesse bekommen und so in ihrer geistlichen und persönlichen Entwicklung gefördert werden (ILGB:46).

e) Konsequenzen

Vor dem Hintergrund der beschriebenen Punkte zeigt sich, dass es den befragten Gemeinden zumeist gelungen ist, mit den vorhandenen Mitarbeiterregeln die Gemeindeglieder zu motivieren, in den verschiedenen Bereichen mitzuhelfen. Hilfreich scheinen dabei auch die klaren Leitungsstrukturen zu sein. Es wird aber auch betont, dass die vorhandenen Aufgaben deshalb gelingen, weil man sich im Besonderen in der Mitarbeit gegenseitig trägt und so gemeinsam zum Erfolg beiträgt (IBGC:13).

f) Zusammenfassung

Jede der befragten Gemeinden hat gewisse Regeln, wenn es um die Mitarbeit geht. Sie dienen dazu, dass vorhandene Werte aufrecht erhalten bleiben und so die gesetzten Ziele erreicht werden. Das Phänomen «Mitarbeiterregeln» verdeutlicht aber auch die unterschiedlichen Erwartungen an Gemeindeglieder, die Aufgaben auf der Bühne wahrnehmen, in Leitungsverantwortung stehen oder in Bereichen mit weniger Verantwortung mitarbeiten. Es zeigt sich, dass dabei nicht nur ein gewisses Mass an Begabung oder geistlicher Reife ausschlaggebend ist. Manchmal spielen moralische Aspekte eine Rolle. Grundsätzlich lässt sich aber festhalten, dass die vorhandenen

²⁸ Jetzt habe ich das Gefühl, ist wie, es läuft über dich, über den Gerd und dann über die Gemeindeleitung und das gibt dann einfach eine Struktur und eine Sicherheit und ich finde, das merkt man, oder die Leute kommen, wenn sie irgendein Anliegen haben oder so...

Regeln aufgrund der eher knappen Personalressourcen mit einem gewissen Pragmatismus angewandt werden.

4.5.2 Mitarbeit

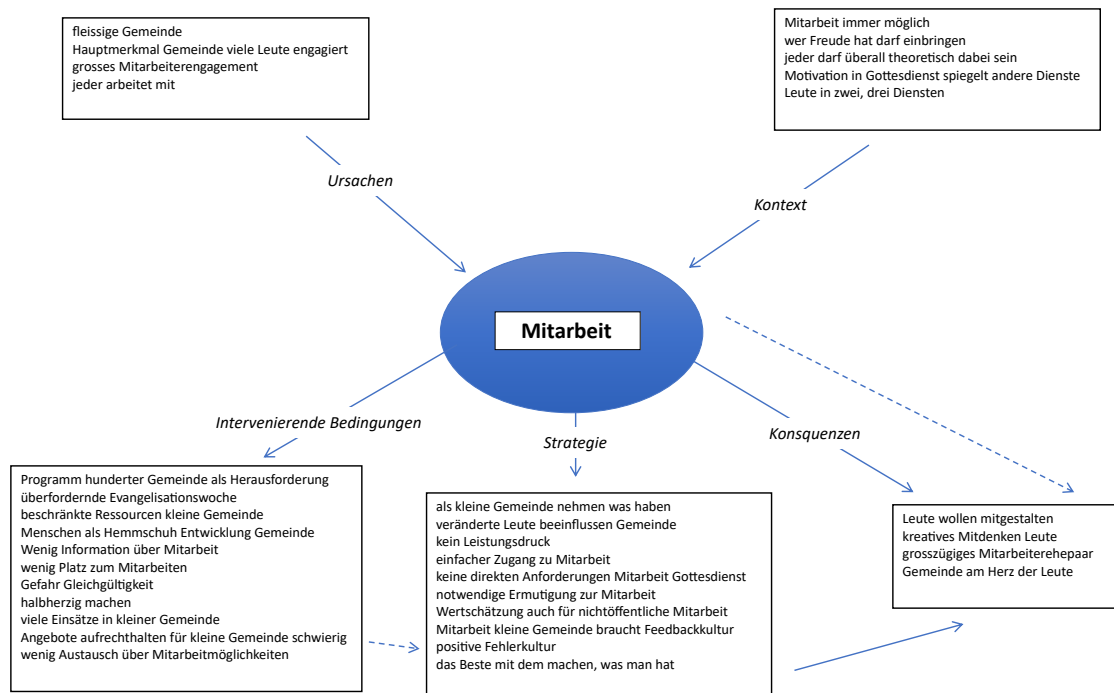


Abb.21: Kodierparadigma Achsenkategorie «Mitarbeit»

a) Ursachen

Die Aussagen der befragten Personen machen deutlich, dass viele der Gemeindeglieder sehr engagiert sind. Man bezeichnet die eigene Gemeinde als fleissige Gemeinde und bringt damit zum Ausdruck, dass der Arbeitseinsatz der einzelnen Mitarbeiter/-innen recht hoch ist. Manche geht sogar davon aus, dass praktisch jedes Gemeindeglied irgendwo im Einsatz steht (IBGC:24).

b) Kontext

Die grundsätzliche Haltung, die den Kontext dieses Phänomens bezeichnet, ist, dass Mitarbeit in den befragten kleinen Gemeinden immer möglich ist. Es wird betont, dass theoretisch jeder, der Freude daran hat, überall mitarbeiten kann (ILGA:64). Diese Offenheit hat vermutlich seinen Ursprung darin, dass die meisten Gemeindeglieder bereits in zwei bis drei Bereichen mitarbeiten und man sich über zusätzliche Hilfe freuen würde. Ein weiterer Aspekt im Zusammenhang mit der «Mitarbeit» bringt Petra (ILGA:104) ins Gespräch. Sie stellt nämlich fest, dass die Motivation im Gottesdienst einen gewissen Einfluss auf die Gemeindedynamik hat und man somit motivierter in den Bereichen mitarbeitet.

c) Intervenierende Bedingungen

Als grosse Herausforderung für die «Mitarbeit» wird die kleine Grösse der Gemeinde und das notwendige Programmangebot beschrieben. Alle befragten Gemeinden sind sich der beschränkten Ressourcen bewusst und finden es recht schwierig, die Angebote aufrecht zu erhalten und das, obwohl die meisten Gemeindeglieder irgendwo mithelfen. Manche haben dieses Spannungsfeld derart negativ erlebt, dass sie im Rückblick die Situation als Überforderung beschreiben (IBGD:10). Darunter gelitten hat die eigene Familie, aber auch andere soziale Kontakte ausserhalb der Gemeinde. Vor diesem Hintergrund zeigt sich, dass die Gefahr besteht, dass man seine Aufgaben nur halbherzig wahrnimmt oder auch eine gewisse Gleichgültigkeit entsteht (ILGA:27). Auf der anderen Seite wird kritisiert, dass der Mitarbeitermangel zu wenig zur Sprache kommt. Man ist scheinbar auch nur ungenügend darüber informiert, in welchen Bereichen man auf Mitarbeitersuche ist.

d) Strategie

In den Interviewgruppen ist man sich einig, dass man aufgrund der mangelnden Ressourcen lernen muss, mit dem zu arbeiten, was man hat (ILGC:86). Man versucht aus der doch manchmal schwierigen Situation das Beste zu machen. Deshalb bemüht man sich um einen möglichst einfachen Zugang in die Mitarbeit. Sogar in gewissen Gottesdienstaufgaben will man die Erwartungen tief halten (ILGA:61). Vermerkt wird

auch die Notwendigkeit einer gesunden Feedbackkultur. Es ist wichtig, dass die Mitarbeiter/-innen wissen, was gut läuft und wo es noch Verbesserungspotenzial gibt. Dabei gilt auch darauf zu achten, dass Fehler erlaubt sind und man versteht, dass diese zur Weiterentwicklung der eigenen Gaben, aber auch des Bereichs dazu gehören. Es wird von den Bemühungen gesprochen, keinen Leistungsdruck zu erzeugen. Sara (IBGB:15) bemerkt dazu, dass sie in ihrer Gemeinde über Jahre nicht mitarbeiten musste und dass sie das aufgrund ihrer vergangenen Erfahrungen als sehr befreiend erlebte. Auch der Aspekt der Wertschätzung wird hier betont. Dabei gilt darauf zu achten, dass auch Mitarbeiter/-innen, die im Hintergrund aktiv sind, nicht vergessen werden (ILGD:52).

e) Konsequenzen

Trotz der vielen Aufgaben, die eine kleine Gemeinde zu bewältigen hat, wollen die Leute mitgestalten. Dabei ist die Bereitschaft mitzutragen sehr gross (IBGA:14). Als beispielhaft wird ein Ehepaar beschrieben, das für die Gemeinde im Volleinsatz stand und nun aber aufgrund ihres Alters etwas kürzergetreten ist (IBGC:15). Nicht nur an diesem Beispiel zeigt sich, die Gemeinde ist ein Herzensanliegen. Man gibt das Beste, was man hat, auch wenn es nicht immer einfach ist. Mit vielen kreativen Ideen bringt man sich ein und versucht so die Gemeinde vorwärts zu bringen.

f) Zusammenfassung

«Mitarbeit» macht deutlich, dass die meisten Gemeindeglieder einen grossen Einsatz dafür leisten, dass die Gemeinde mit attraktiven Angeboten aufwarten kann. Man engagiert sich mit viel Herzblut und Kreativität in den einzelnen Bereichen. Doch vor dem Hintergrund der kleinen Grösse bedeutet das manchmal, dass man in zwei bis drei Aufgaben involviert ist. Dabei kann es sein, dass die Qualität darunter leidet und man nur noch halbherzig mit dabei ist. Dass für manche dieses Engagement zu viel werden kann, ist ebenfalls Teil dieses Phänomens. Daher wird betont, wie wichtig es ist, dass man den Mitarbeiter/-innen gegenüber immer wieder eine hohe Wertschätzung entgegenbringt, insbesondere in den Bereichen, die nicht immer sichtbar sind. Dazu gehört eine gesunde, ausgewogene Feedbackkultur. Ebenso wird

erwähnt, dass es wichtig ist, Raum zu geben, Fehler machen zu dürfen. Insgesamt zeigt sich hier, dass die Frage nach dem rechten Umgang mit den Mitarbeiterressourcen eine grosse Herausforderung darstellt.

4.5.3 Mitarbeiterintegration

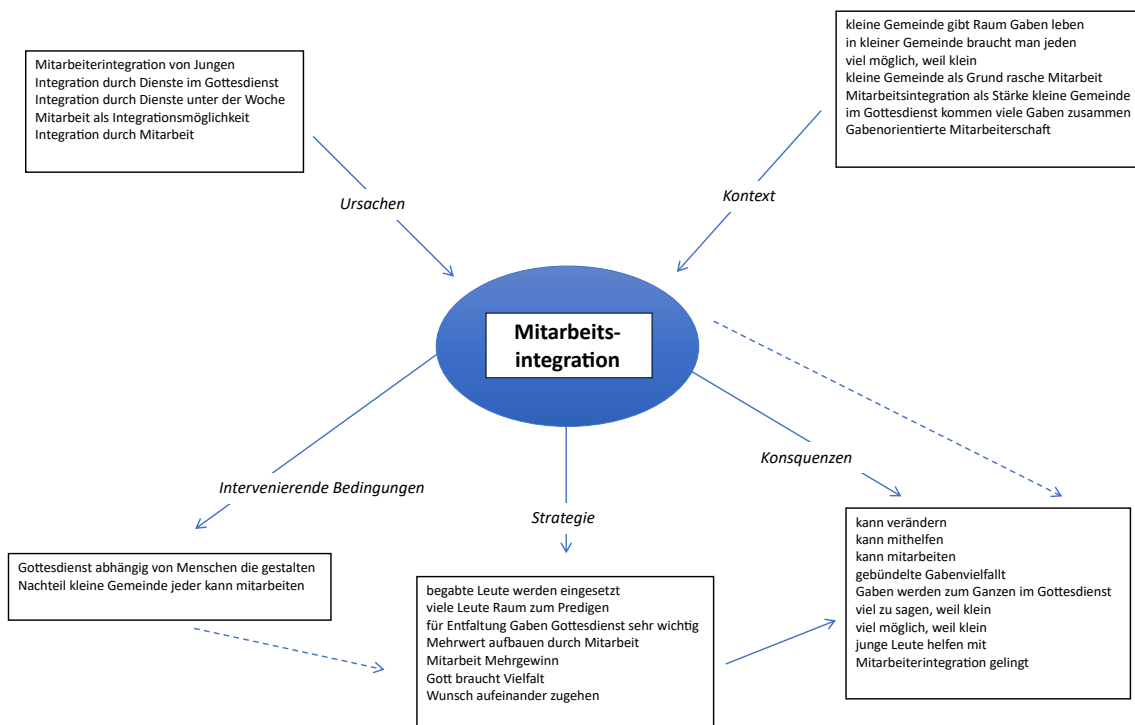


Abb.22: Kodierparadigma Achsenkategorie «Mitarbeiterintegration»

a) Ursachen

Das Phänomen «Mitarbeiterintegration» basiert auf der Beobachtung, dass in den Gemeinden versucht wird, mit Hilfe der Möglichkeit mitzuarbeiten, Neubesucher sowie den eigenen Nachwuchs in die Gemeinde zu integrieren. Auch in den Gottesdiensten versucht man diese Besuchergruppe einzubinden, denn dort besteht die Möglichkeit, mit relativ wenig Aufwand im Hintergrund mitzuhelfen. In Bezug auf die jüngeren Generationen zeigt sich, dass durch deren Engagement im Lobpreis- oder Moderationsteam diese Akzente so gesetzt werden können, dass auch die jüngeren

Teilnehmer/-innen im Gottesdienst angesprochen werden. Die Daten zu diesem Phänomen machen auch deutlich, dass solche Mitarbeitereinsätze, sei es im Gottesdienst oder in anderen Bereichen, die geistliche Entwicklung fördern und ermöglichen, dass die jeweiligen Personen die Gemeinde mitgestalten können.

b) Kontext

Was den Kontext von «Mitarbeitsintegration» betrifft, zeigt sich, dass kleine Gemeinden aufgrund ihrer Grösse jeden brauchen, der mitarbeitet. Dieses Bedürfnis führt dazu, dass Neubesucher und der eigene Nachwuchs sehr schnell in die Mitarbeit hineingenommen werden. Das macht deutlich, dass es in der kleinen Gemeinde wenig Zuschauer gibt. Die meisten regelmässigen Teilnehmer/-innen werden früher oder später in irgendeine Aufgabe integriert. Das ist sicherlich eine der Stärken kleiner Gemeinden, denn so haben die Leute die Möglichkeit zu partizipieren und die Entwicklung der Gemeinde mitzugestalten. Zusätzlich kann die jeweilige Person durch ein solches Engagement auch neue Begabungen entdecken und somit auch in der persönlichen Entwicklung gefördert werden (ILGB:17). Im Kontext zeigt sich, dass die Gemeinden sehr darum bemüht sind, die Gemeindeglieder so einzusetzen, dass sie ihren Begabungen entsprechend dienen können und nicht einfach dort mitarbeiten, wo es Mangel hat.

c) Intervenierende Bedingungen

Dass jeder mitarbeiten kann, der möchte, hat aber auch seine schwierige Seite. So rutschen manche Personen in eine Verantwortung hinein, denen die charakterliche Reife fehlt oder die sich später als ungeeignet für die Aufgabe erweisen. Je nach dem kann es zu erheblichen Konflikten führen, muss man eine solche Person aus einer Verantwortung nehmen. Ein weiterer Aspekt, den man als intervenierende Bedingungen sehen kann, ist die Tatsache, dass die Gestaltung des Gottesdienstes immer auch abhängig davon ist, wer ihn gestaltet. Somit ist die Qualität, die Form und der Inhalt auch geprägt von Mitarbeiter/-innen, die vielleicht dafür weniger geeignet erscheinen, aber diejenigen sind, die bereit sind die Aufgabe wahrzunehmen (ILGB:61).

d) Strategie

Der Gottesdienst wird als Mitarbeitsort wertgeschätzt, denn dort kann man sich mit den verschiedensten Gaben gut einbringen. Dabei wird darauf hingewiesen, dass besonders im Gottesdienst sehr viele Gaben und Talente zusammenkommen und damit dessen Attraktivität steigt (ILGA:41). Deshalb gehört es zur Strategie der «Mitarbeitsintegration», dass man den verschiedensten Gemeindegliedern Raum gibt, sich einzubringen. In einer Gemeinde wird dafür die Predigt als Beispiel erwähnt. Der Pastor bemüht sich dort darum, dass entsprechend begabte Personen aus der Gemeinde die Möglichkeit bekommen, sich im Predigtdienst zu betätigen (ILGB: 62). Man geht davon aus, dass Gott die Vielfalt der Begabungen der verschiedenen Menschen in der Gemeinde brauchen möchte, um sein Reich zu bauen. Dazu ist aber wichtig, dass man trotz vielleicht unterschiedlicher Kulturen aufeinander zugeht und sich gegenseitig ermutigt (IBGB: 81). Es wird aber auch betont, dass die Mitarbeit als Mehrgewinn gesehen wird. Denn dort, wo man mitarbeiten kann, gibt das einem einen Mehrwert. Man profitiert vom Miteinander im Team, von der gegenseitigen Wertschätzung und dem, was man im Aufgabenbereich lernt (IBGA:8).

e) Konsequenzen

Was in allen Interviewgruppen betont wird, ist die Tatsache, dass der Vorteil der «Mitarbeitsintegration» jener, ist, dass man die Gemeinde durch die Mitarbeit mitgestalten kann. Im Besonderen im Gottesdienst zeigt sich ein grosser Gabenreichtum, der dort zu einem Ganzen geformt wird. Man ist sich auch bewusst und sieht es von Vorteil, dass man als Einzelner durch die kleine Grösse viel mehr zu sagen hat, als wenn man in einer grösseren Gemeinde mithelfen würde. Das Setting der «Mitarbeitsintegration» führt aber auch dazu, dass der eigene Nachwuchs in den verschiedensten Bereichen der Gemeinde mithilft und so zum Gelingen des Gemeindeaufbaus beiträgt (ILGC:7).

f) Zusammenfassung

Das beschriebene Phänomen macht deutlich, dass in den befragten kleinen Gemeinden die «Mitarbeitsintegration» ein wichtiger Bestandteil im Gemeindeaufbau darstellt. Gerade wegen der kleinen Grösse werden interessierte Personen sehr schnell in Aufgaben hineingenommen. Die dadurch stattfindende Integration in die Gemeinde verhilft dabei zu einer Position, in der man nicht nur recht einfach Teil eines Beziehungsnetzwerkes wird. Es besteht auch die Möglichkeit, die Gemeinde mit seinen Begabungen mitzugestalten und dazu beizutragen, dass diese sich weiterentwickelt. Das Phänomen zeigt aber auch, dass im Zusammenhang mit der «Mitarbeitsintegration» gewisse Risiken verbunden sind. So hat eine einzelne Person in der kleinen Gemeinde mehr Einfluss. Das kann dann zu einem Spannungsfeld werden, wenn es an charakterlicher Reife fehlt oder ein derartiger Mangel an Begabung vorhanden ist, dass er sich als Hindernis erweist. Dennoch wird die «Mitarbeitsintegration» insgesamt als grosse Stärke der kleinen Gemeinde gewertet.

4.5.4 Mitarbeitersuche

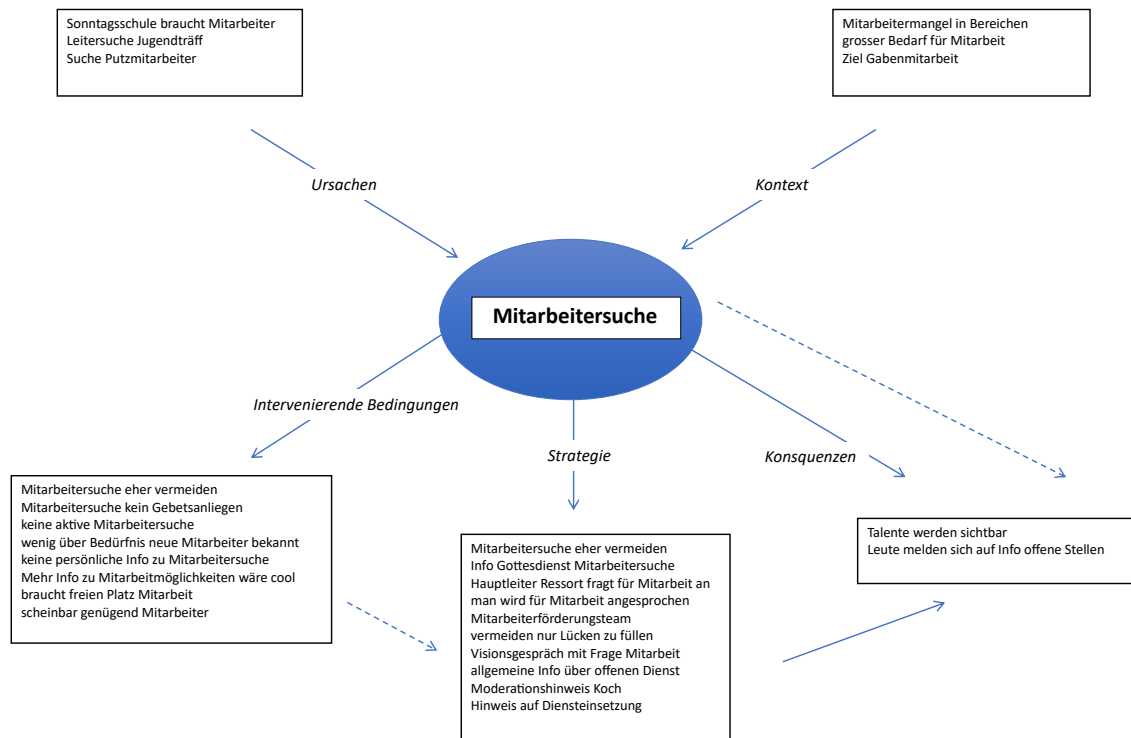


Abb.23: Kodierparadigma Achsenkategorie «Mitarbeitersuche»

a) Ursachen

Fakt ist, dass in den kleinen Gemeinden immer wieder Mitarbeiter/-innen gesucht werden, sei es in der Sonntagsschule, im Jugendtrüff oder im Putzteam. Die Suche nach geeigneten Mitarbeiter/-innen gehört offensichtlich zum Gemeindealltag dazu. Man kann sagen, dass immer irgendwo jemand für eine Aufgabe gesucht wird. So liegt die Ursache von «Mitarbeitersuche» darin, dass in den befragten Gemeinden die Suche nach Mitarbeiter/-innen ein Dauerzustand ist.

b) Kontext

So verwundert es nicht, dass auch der Mitarbeitermangel angesprochen wurde und damit deutlich wird, dass dieser in den kleinen Gemeinden eine grundlegende Herausforderung darstellt. Will man ein attraktives Gemeindeprogramm bieten,

benötigt man die entsprechende Anzahl Mitarbeiter/-innen. Gelingt es nicht, die wichtigsten Positionen zu besetzen, leidet auch der Gemeindeaufbau. Dennoch will man an der Gabenorientierung bei der Einsetzung von Mitarbeiter/-innen festhalten. Dies gelingt trotz den vorhandenen Herausforderungen in der Gemeinde von Lars (ILGC:91) recht gut. Die grosse Frage lautet also immer wieder, wie kann man dem grossen Bedarf nach Mitarbeiter/-innen begegnen.

c) Intervenierende Bedingungen

Trotz des vorhandenen Mitarbeitermangels, versucht eine Gemeinde eine zu offensive Mitarbeitersuche zu vermeiden. Dabei geht es darum, dass man lieber proaktiv an die möglichen Personen herantritt und sie nur für Bereiche anspricht, die ihrem Begabungsprofil entsprechen (ILGA:63). So vermeidet man Fehlbesetzungen. Damit verbunden ist aber auch ein fehlendes Bewusstsein der Gemeinde, dass in gewissen Bereichen Mitarbeiter/-innen gesucht werden. Das führt einerseits dazu, dass die Gemeindeglieder nicht im Gebet für die benötigten Mitarbeiter/-innen eintreten können. Andererseits wissen viele der Neubesucher/-innen nicht, in welchen Bereichen noch freie «Stellen» wären, und empfinden es daher als recht schwierig, sich in die Gemeinde zu integrieren (IGBA:77). Daher wird diese Vorgehensweise eher als intervenierende Bedingung gesehen.

d) Strategie

Die Vermeidung der «Mitarbeitersuche» kann aber natürlich eine mögliche Strategie sein, wie man diese handhabt. Der Mitarbeitermangel wird so zwar weniger zum Thema in der Gemeinde, aber die angefragten Personen können besser ihren Gaben entsprechend eingesetzt werden. Ein gewisses Konfliktpotenzial wird so bereits im Vorfeld vermieden. Dennoch kommt man nicht darum herum, die Suche nach neuen Mitarbeitern auch öffentlich bekannt zu geben. So wird manchmal im Infoteil des Gottesdienstes darüber informiert (IBGA:77). Weiter hilft auch eine offizielle Einsetzung im Gottesdienst als Werbung für eine mögliche Mitarbeit. Zum einen deshalb, da dadurch der Bereich, in dem der neue Mitarbeiter/-innen eingesetzt wird, in der Gemeinde wahrgenommen wird. Zum anderen bringt man durch eine solche

Einsetzung den betroffenen Personen eine gewisse Wertschätzung entgegen und verdeutlich so, dass jeder der mitarbeitet wichtig ist (GGC:32). In einer Gemeinde wurde sogar eine Zeit lang ein Mitarbeiterförderungsteam eingesetzt. Dieses hatte sich zur Aufgabe gemacht, über die Entwicklung von jungen Gemeindegliedern und Neubesucher/-innen Gedanken zu machen und zu schauen in welchen Bereichen man sie einsetzen könnte (IBGC:92). Eine Strategie in der Mitarbeitersuche kann aber auch das Visionsgespräch sein. Dort wird gemeinsam mit Neubesuchern darüber ausgetauscht, in welchen Bereichen sie sich vorstellen könnten mitzuhelfen.

e) Konsequenzen

Auch wenn die «Mitarbeitersuche» immer wieder eine grosse Herausforderung ist, so gelingt es dennoch regelmässig, die offenen «Stellen» zu besetzen. Die Leute melden sich aufgrund der Infos im Gottesdienst und sind bereit sich in den angefragten Bereichen zu engagieren. Es wird aber auch zum Ausdruck gebracht, dass die vorhandenen Talente meistens nicht verborgen bleiben und Gott dazu verhilft, dass die betroffenen Personen und ihre Begabungen am richtigen Ort eingesetzt werden (IBGB:67).

f) Zusammenfassung

Die befragten Gemeinden weisen einen hohen Bedarf an Mitarbeiter/-innen auf. Das führt dazu, dass man ständig auf der Suche nach solchen ist. Insgesamt wird deutlich, dass sich die «Mitarbeitersuche» nicht immer einfach gestaltet. Anhand der Rückmeldungen aus den Interviewgruppen zeigt sich, dass sehr unterschiedlich mit den in diesem Phänomen beschriebenen Herausforderungen umgegangen wird. Während die einen eine öffentliche Kommunikation möglichst vermeiden möchten und eher mit gezielten Anfragen vorgehen, werden bei anderen die offenen Stellen recht offensiv beworben. Ein spannender Ansatz wird in einer der befragten Gemeinden sichtbar. Dort wurde ein besonderes Team zusammengestellt, das zur Aufgabe hatte, mögliche Kandidaten zu entdecken und bei Bedarf anzufragen. Natürlich ist so eine proaktive, gezielte «Mitarbeitersuche» möglich. Jedoch kann dieses Vorgehen auch gewisse Bedenken auslösen, kann man sich als Gemeindeglied dabei auch

beobachtet fühlen. War vielleicht das der Grund, weshalb sich dieses Team wieder aufgelöst hat? Was in diesem Phänomen aber deutlich wird, ist die Tatsache, dass trotz der ständig vorhandenen Mangellage es scheinbar gelingt die wichtigsten Positionen zu besetzen und so ein gelingender Gemeindeaufbau möglich ist.

4.5.5 Prediger

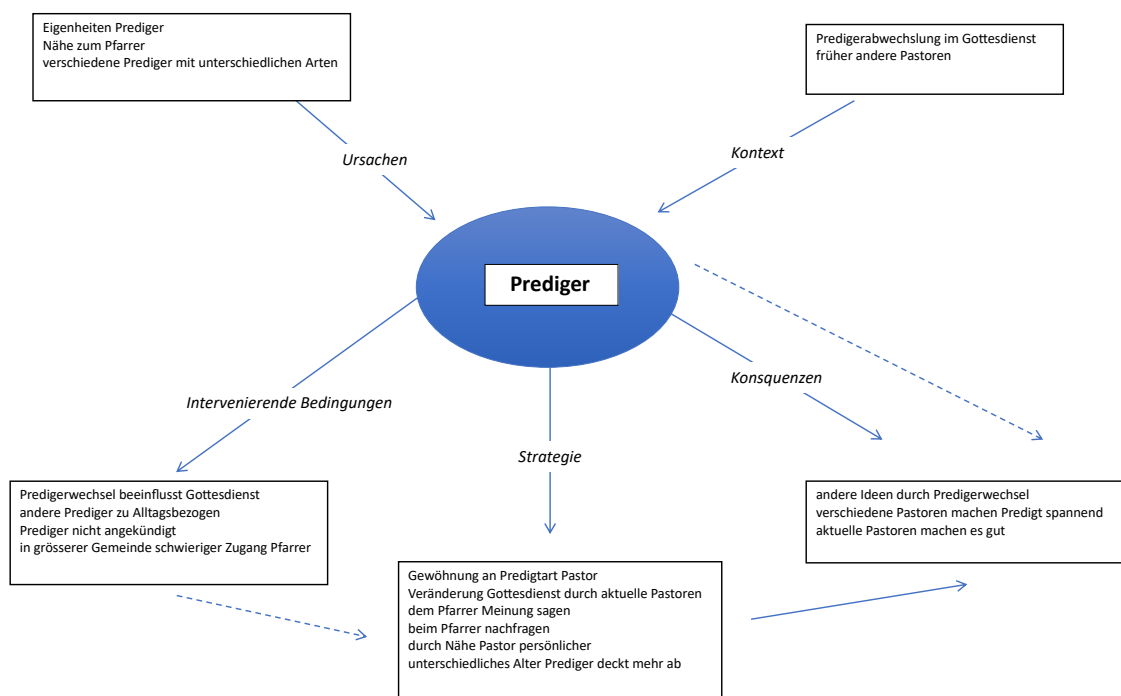


Abb.24: Kodierparadigma Achsenkategorie «Prediger»

a) Ursachen

Jeder Prediger hat seine Eigenheiten. Das wird von Karin (IBGC:55) zum Ausdruck gebracht. Dabei spricht sie von der Gewöhnungsphase, die sie durchleben musste, als ein neuer Prediger in der Gemeinde angefangen hatte. An anderer Stelle wird darauf verwiesen, dass man den regelmässigen Predigerwechsel (Kanzeltausch) als sehr positiv erlebt. Der unterschiedliche Stil oder die teilweise verschiedenen theologischen Positionen werden als grosse Bereicherung gesehen (ILGA:17). Ein

anderer Aspekt im Zusammenhang mit dem «Prediger» bringt Lara zum Ausdruck. Sie empfindet, dass man in der kleinen Gemeinde viel näheren Kontakt zum Pfarrer hat und dadurch die Predigten persönlicher wirken (IBGA:10).

b) Kontext

In den befragten Gemeinden zeigt sich, dass im Gottesdienst nicht immer der gleiche Prediger die Predigt hält. Teilweise wird darauf geachtet, dass eine gewisse Abwechslung sichergestellt ist. So zum Beispiel in der Gemeinde A. Dort hält Gerd (ILGA:6) fest, dass gerade der regelmässige Predigerwechsel zu einer gewissen Gottesdienstdynamik beiträgt:

aso ich find es isch immer dynamisch, es isch eh aktuell find ich und
au dur das dass immer wieder öpper andersch aso en andere
Paschtor irgendwie isch, gits irgendwie au Abwächslig oder es isch
dänn ä nöd de Predigtstil ändert sich au, und dur das au dSchwerpunkt
vo jedem Einzelne und dänn so dStruktur ebe...²⁹

Es wird auch festgestellt, dass die früheren Pastoren anders predigten als jene, die heute in der Gemeinde für die Predigt zuständig sind. Man kann also insgesamt sagen, dass beim Predigtdienst eine gewisse Abwechslung vorhanden ist.

c) Intervenierende Bedingungen

Der Predigerwechsel hat aber durchaus auch seine Schattenseiten. So sind die regelmässigen Teilnehmer/-innen durch einen solchen Wechsel herausgefordert, sich auf den neuen Predigtstil einzulassen. Es wird Kritik gegenüber früheren Predigern geäussert, die mit ihren Impulsen zu alltagsbezogen waren (ILGA:17). Kritisiert wird auch, dass manchmal die Ankündigung fehlt, dass ein anderer Prediger die Predigt hält. Doch dank dem Konzept der Serienpredigt weiss man trotzdem was einen inhaltlich erwartet. Angemerkt wird auch, dass in grösseren Gemeinden eine grössere

²⁹ Also ich finde, es ist immer dynamisch, es ist eh aktuell finde ich und auch durch das, dass immer wieder jemand anderes also ein anderer Pastor irgendwie ist, gibt es, irgendwie Abwechslung oder es ist dann auch nicht der Predigtstil ändert sich auch, und durch das auch die Schwerpunkte von jedem Einzelnen und dann so die Struktur eben...

Distanz zum Prediger vorhanden ist und man daher vielleicht weniger angesprochen ist.

d) Strategie

Die Strategie im Zusammenhang mit dem Phänomen «Prediger» weist darauf hin, dass sich die Teilnehmer mit der Zeit an dessen Predigtstil gewöhnt haben. Man bewertet die Veränderungen im Gottesdienst, welche durch einen Pastorenwechsel beeinflusst wurde, sogar sehr positiv (IBGA:97). Positiv bewertet wird auch die Tatsache, dass die verschiedenen Prediger in einem unterschiedlichen Alter sind. Damit werden die verschiedenen Generationen in der Gemeinde abgeholt (IBGA:100). Weiter schätzt man, dass in der kleinen Gemeinde eine persönliche Beziehung zu den Pastoren möglich ist. So bringt man nach einer Predigt eher den Mut auf, auch mal etwas nachzufragen oder seine eigene Meinung mitzuteilen.

e) Konsequenzen

Hier zeigt sich, dass der regelmässige Predigerwechsel im Grossen und Ganzen als ein Vorteil angesehen wird. Man erlebt die Predigt dadurch spannender und wird auch mal mit anderen Ideen konfrontiert (IBGC:10). Es wird aber auch zum Ausdruck gebracht, dass man mit den aktuellen Predigern sehr zufrieden ist. Man merkt, dass ihre Art zu Predigen die Leute anspricht. Dazu gehört, dass sie manchmal einen Witz einbauen oder ein persönliches Erlebnis erzählen.

f) Zusammenfassung

Der Prediger ist ein wichtiger Mitarbeiter in der kleinen Gemeinde. Er prägt den Gottesdienst mit seinem Auftritt sehr stark. Vermutlich deshalb scheint ein regelmässiger Predigerwechsel geschätzt zu werden. Die Gottesdienstteilnehmer/-innen bekommen so eine gewisse Abwechslung, welche hilft, mehr aus der Predigt mitzunehmen. Hier gilt besonders der Hinweis auf die Altersunterschiede der Prediger, welcher den Gemeinden ermöglicht unterschiedliche Generationen anzusprechen. Das Phänomen bringt aber auch zum Vorschein, dass es auf der anderen Seite geschätzt wird, wenn man eine persönliche Beziehung zum Prediger haben kann,

denn so besteht anders als in grösseren Gemeinden, die Möglichkeit, sich bei Fragen oder Rückmeldungen direkt an ihn zu wenden. Man nimmt auch wahr, dass durch den nahen Kontakt die Predigten persönlicher sind. Damit wird deutlich, dass ein zu häufiger Wechsel des Predigers im Kontext der kleinen Gemeinde gewisse Risiken mit sich bringt.

4.5.6 Gottesdienstpersonen

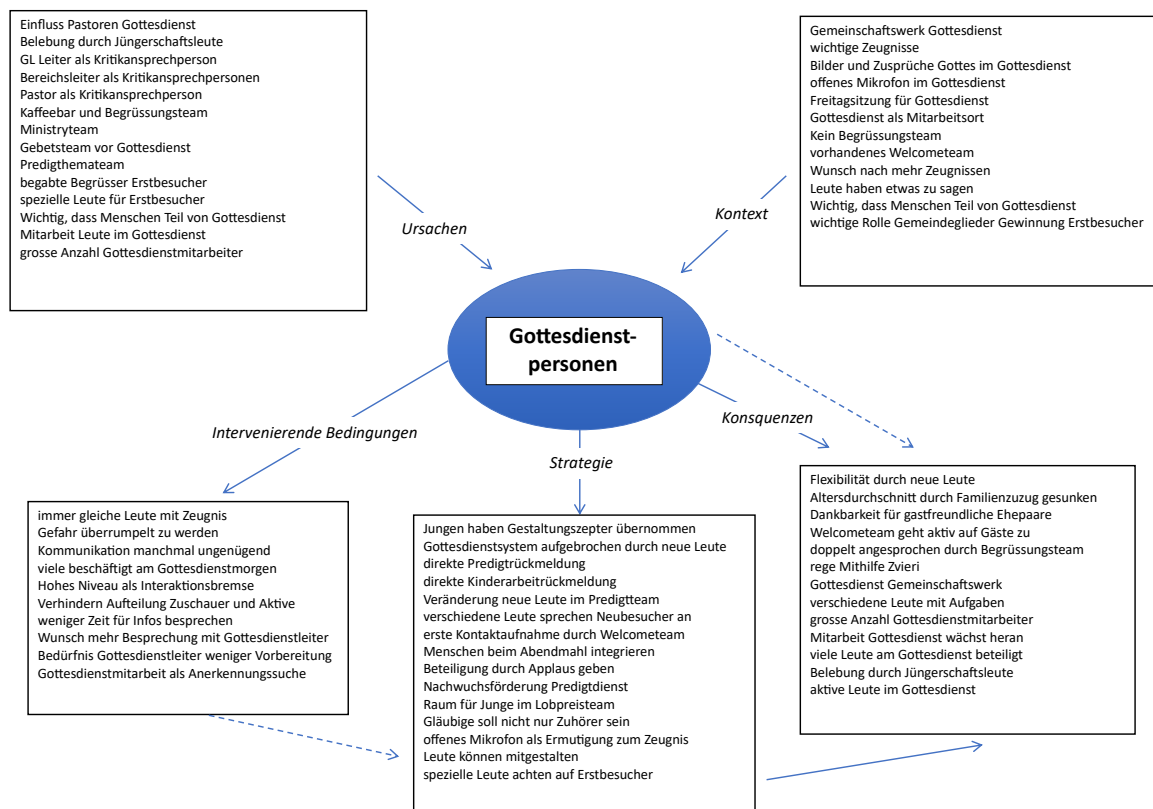


Abb.25: Kodierparadigma Achsenkategorie «Gottesdienstperson»

a) Ursachen

Der Gottesdienst wird von den unterschiedlichsten Personen und Teams beeinflusst. Das wird gerade an diesem Punkt deutlich. Das hat zur Folge, dass manchmal Kritik geübt wird. Damit man mit solchen Rückmeldungen konstruktiv umgehen kann, ist man darum bemüht, dass besondere Ansprechpersonen als Erstkontakt für die Kritiken zur Verfügung stehen (IBGC:105). Diese leiten dann die Rückmeldung an die

betreffenden Personen und Teams weiter. Weiter zeigt sich, dass nicht nur die Pastoren im Gottesdienst eine wichtige Rolle spielen. Vielmehr kann man erkennen, dass eine grosse Anzahl von Mitarbeiter/-innen den Gottesdienst mitgestaltet. Neben dem Ministryteam das für den seelsorgerlichen Teil im Gottesdienst zuständig ist, und dem Gebetsteam, das den Gottesdienst im Gebet vorbereitet, tragen auch die Helfer von der Kaffeebar oder jene, die die Erstbesucher/-innen begrüßen, zum ganzheitlichen Gelingen bei (vgl. dazu ILGC:15; IBGB:80). Eine Gemeinde stellt ein Team, das die Predigtthemen vordenkt und so den Predigtteil mitgestaltet (ILGB:76). Bei diesem Phänomen wird die Wichtigkeit, dass sich alle Besucher/-innen als Teil des Gottesdienstes verstehen, besonders betont. Somit steht das Phänomen «Gottesdienstpersonen» für die Einzelpersonen und Gruppen die im Vorder- oder im Hintergrund den Gottesdienst gemeinsam prägen.

b) Kontext

Das Gelingen des Gottesdienstes wird immer als Gemeinschaftswerk gesehen (ILGC:16). Der Gottesdienst wird dabei als allgemeiner Arbeitsort verstanden (IBGC:40). Man ist deshalb auch darum bemüht, dass möglichst viele dazu beitragen können. Das Grundverständnis dahinter ist, dass auch die Gottesdienstteilnehmer/-innen etwas zu sagen haben und deshalb zum Gelingen des Gottesdienstes beitragen sollten. So gehört das regelmässige und spontane Zeugnis ebenso dazu wie auch Bilder und Zusprüche Gottes, die ebenfalls sehr oft spontan weitergegeben werden. Dem wird teilweise mit der Möglichkeit Rechnung getragen, dass eine begrenzte Zeit das Mikrofon für alle zugänglich ist (ILGA:61). Manche würden sich sogar wünschen, dass im Gottesdienst mehr solche Impulse weitergegeben werden. Zum Kontext dieses Phänomens gehört die Tatsache, dass in den Gemeinden sehr unterschiedliche Teams eine gewisse Verantwortung tragen. Das zeigt sich exemplarisch an der Tatsache, dass in den einen Gemeinden ein Welcometeam für Erstbesucher/-innen vorhanden ist. In anderen Gemeinden wiederum fehlt ein solches Team. Damit wird gerade im Bereich der Gottesdienstmitarbeit eine gewisse Individualität in der Art und Weise wie Gemeinde gebaut wird, deutlich (IBGD:71).

c) Intervenierende Bedingungen

Hier wird beschrieben, dass im Zusammenhang mit den spontanen Zeugnisbeiträgen oft dieselben Leute nach vorne gehen und etwas weitergeben. Als regelmässiger Besucher kann das manchmal schon etwas nervig sein. Besonders dann, wenn die Impulse scheinbar eher Ausdruck eines gewissen Geltungsbedürfnisses sind (ILGC:21; IBGB:59). Von Seiten der Leiter wird auch davon gesprochen, dass man die spontanen Beiträge manchmal eher kritisch sieht, da man sich manchmal von gewissen problematischen Aussagen überrumpelt fühlt. Andererseits wird der hohe Qualitätsanspruch und die damit verbundene «Kontrolle» als Interaktionsbremse gesehen. Niemand wagt ein spontanes Zeugnis oder einen geistlichen Eindruck in einem Gottesdienst miteinzubringen, der durchgetaktet ist. Doch das wiederum darf nicht das Ziel der Gottesdienste von kleinen Gemeinden sein. Vielmehr will man sich darum bemühen, dass alle zum Gelingen beitragen können und dieser nicht aufgeteilt ist in Zuschauer und Aktive (ILGB:26). Als weiteres Spannungsfeld wird die Kommunikation zwischen den verschiedenen Teams beschrieben. Aufgrund der grossen Anzahl an Mitarbeitenden im Gottesdienst geht manchmal durch die fehlende Absprache in den Abläufen eine gewisse geistliche Dynamik verloren oder es wird eine wichtige Information vergessen (ILGA:26).

d) Strategie

Das Abendmahl wird hier als ein idealer Einstieg zur Integration von Teilnehmer/-innen ins Gottesdienstgeschehen beschrieben. Man wird durch die Einnahme des Traubensafts oder des Brotes aktiv und beteiligt sich so am Geschehen. Bereits die Aufforderung zum Applaus kann helfen, dass sich die Besucher/-innen am Gottesdienst beteiligen. Weiter versucht man mehr Leute am Gottesdienst zu beteiligen, indem man die Jungen im Lobpreisteam integriert oder ihnen die Möglichkeit bietet, dass sie auch einmal die Predigt halten können (ILGD:58). Ebenfalls ist man sich bewusst, dass neue Besucher/-innen helfen könnten, gewisse starre Gottesdienstformen aufzubrechen. Dadurch würden möglicherweise auch andere motiviert, den Gottesdienst vermehrt mitzugestalten. Betont wird, dass man Leute für gewisse Aufgaben freisetzen möchte. Beschrieben wird das am Beispiel der

Leute, die einen besonderen Auftrag haben, mit den Erstbesuchern Kontakt aufzunehmen (IBGB:80).

e) Konsequenzen

Dass die Strategien eine gewisse Wirkung zeigen, wird darin deutlich, dass in einer Gemeinde durch den Zuzug von neuen Leuten eine gewisse Flexibilität im Gottesdienst entstanden ist (ILGD:76). Man freut sich auch über die neuen Familien, die hinzugekommen sind und dazu beitragen, dass der Altersdurchschnitt gesunken ist. Man ist dankbar für Leute, die auf Erstbesucher/-innen zugehen und so helfen, dass diese sich während des Gottesdienstes wohl fühlen. Man nimmt insgesamt wahr, dass die Mitarbeit im Gottesdienst gewachsen ist (ILGA:61). Viele Leute beteiligen sich in den verschiedensten Bereichen und helfen so mit, dass der Gottesdienst mehr und mehr zu einem Gemeinschaftswerk wird (ILGC:7).

f) Zusammenfassung

Im Phänomen «Gottesdienstpersonen» zeigt sich, dass der Gottesdienst der befragten kleinen Gemeinden von sehr vielen Personen mitgestaltet wird. Dabei besteht diese Mitgestaltung nicht nur aus geplanten Diensten wie der Moderation, das Mithelfen im Lobpreisteam oder aus dem Einsatz im Kinderprogramm. Vielmehr gehören auch spontane Zeugnisse, lautes Beten oder das aktive Mitsingen und Hände heben dazu. So ist zu beobachten, dass der Gottesdienst in diesen Gemeinden eine doch recht interaktive Angelegenheit ist. Es fällt auf, dass die Teilnehmer/-innen dieser Gottesdienste, eine solche Beteiligung erwarten. Sollte dies nicht mehr der Fall sein, würde ein wichtiger Teil fehlen. Dieses Phänomen bringt aber ebenso zum Ausdruck, dass die beobachtete hohe Beteiligung und die ebenfalls vorhandenen Qualitätsansprüche manchmal im Kontrast zueinanderstehen und deshalb auch gewisse Spannungen auslösen. Vor allem in den Interviewgruppen mit den Leitern zeigt sich, dass man aus Qualitätsgründen versucht ist, die spontane Beteiligung stärker zu strukturieren (ILGA:61). Doch insgesamt stellt sich heraus, dass dieses Beteiligungsmodell in den Gottesdiensten ein wichtiger Charakterzug der kleinen

Gemeinde darstellt und so zur stärkeren Identifikation der TeilnehmerInnen mit der Gemeinde führt.

4.5.7 Auswertung

Die Hauptkategorie «Mitarbeit» macht deutlich, dass das Engagement der einzelnen Gemeindeglieder in den befragten Gemeinden zumeist sehr hoch ist. Dabei ist man auch bereit in mehreren Bereichen mitzuhelfen. Das Motiv dieser hohen Leistungsbereitschaft ist neben einer geistlichen Überzeugung auch eine starke Identifikation mit der jeweiligen Gemeinde. Man ist vom Auftrag und der Art und Weise, wie er umgesetzt wird, überzeugt. Trotz dieser hohen Einsatzbereitschaft leiden die Gemeinden unter chronischem Mitarbeitermangel. Diesem begegnet man mit unterschiedlichen Strategien. Die einen kommunizieren recht offensiv, während andere mit dem persönlichen Ansprechen möglicher Mitarbeitenden eher zurückhaltender agieren. Sichtbar wird in dieser Hauptkategorie aber auch, dass versucht wird, anhand von Mitarbeiterregeln einen gewissen Rahmen zur Qualitätssicherung zu geben. Zumeist wird dieser eher pragmatisch als dogmatisch umgesetzt, so dass eine gewisse Beweglichkeit vorhanden ist. Diese scheint dazu beizutragen, dass die Schwelle in die Mitarbeit recht tief ist. In manchen Gemeinden wird dabei die Mitarbeit sogar als Integrationshilfe verstanden. Man versucht so nicht nur die eigene Jugend, sondern auch Neubesucher/-innen miteinzubeziehen. Diese tiefe Eintrittsschwelle für die «Mitarbeit» hat auch eine spannungsvolle Seite. So rutschen manchmal Personen in eine Aufgabe, denen es an Reife oder Begabung fehlt.

Eine wichtige Rolle spielt der Prediger. Auf der einen Seite scheint es, dass man es im Zusammenhang mit der Predigt schätzt, wenn eine gewisse Abwechslung vorhanden ist. Andererseits wird betont, wie stark die persönliche Beziehung zum lokalen Pastor gewichtet wird. Der Grund dieser Betonung liegt einerseits darin, dass man sich aufgrund der persönlichen Note in der Predigt besser abgeholt fühlt, andererseits dass man bei Fragen oder Unklarheiten einen einfacheren Zugang zum Pastor hat. Wenn es um den Gottesdienst geht, macht diese Hauptkategorie deutlich, dass sich die Teilnehmer/-innen rege beteiligen. Das Prinzip, dass jeder etwas zum

Gottesdienst beizutragen hat, wird von den befragten Personen als sehr wichtig gesehen. Dass das auch in der Praxis so gelebt wird, machten die verschiedenen Gottesdienstbesuche des Forschenden deutlich. Damit verbunden ist eine gewisse Kritik, die sich vor allem um die spontanen Beiträge der Gottesdienstteilnehmer/-innen dreht. So wird festgestellt, dass oft die gleichen Personen etwas weitergeben oder aber der Inhalt nicht immer dem entspricht, was aus Sicht der Leitenden dem Gottesdienstziel dient.

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass die Hauptkategorie «Teilnehmerbemühungen» dazu führt, dass sich die Gemeindeglieder für den Gottesdienst, aber auch für den gesamten Gemeindeaufbau einsetzen. Man arbeitet in den verschiedenen Bereichen mit und trägt somit dazu bei, dass der Aufbau der Gemeinde gelingt. Es entsteht die Hauptkategorie «Mitarbeit». Interessant ist zu beobachten, dass «Mitarbeit» nicht nur mit dem eigenen Einsatz zu tun hat, sondern auch mit dem Engagement anderer. So profitiert man beispielsweise vom Einsatz des Pastors oder des Ministryteams. Dabei wird deutlich, dass gerade an diesem Punkt das familiäre Konstrukt der kleinen Gemeinde sehr geschätzt wird.

4.6 Strategie

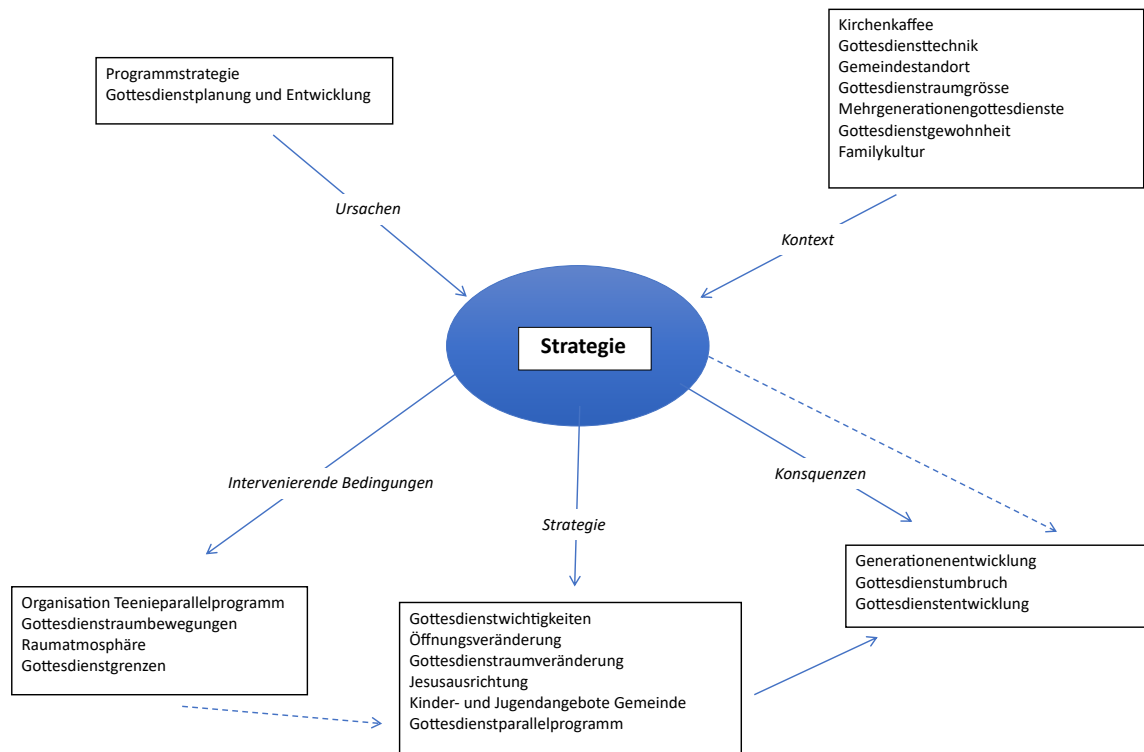


Abb.26: Kodierparadigma Hauptkategorie «Strategie»

Wo gearbeitet wird, macht man sich Gedanken, wie diese Mitarbeit sinnvoll angeleitet werden kann. Es wird überlegt, welche Ziele die Gemeinde mit ihrem Einsatz erreichen will und an welchen Werten sie sich dabei orientieren. Man beschliesst gewisse Programmpunkte oder Angebote im oder auch ausserhalb des Gottesdienstes, die dafür sorgen sollen, dass allfällige Erstbesucher/-innen angesprochen werden. Ebenso will man den Bedürfnissen der bestehenden Gemeindeglieder gerecht werden und ihnen Unterstützung bieten, so dass sie sich in ihrem Glaubensleben entwickeln können. Genau diesen Vorgang wird in der Hauptkategorie «Strategie» beschrieben. Als Konsequenz dieser Strategiebemühungen zeigt sich, dass sich der Gottesdienst und damit auch die Gemeinde weiterentwickelt. Nicht in allen Gemeinden gelingt das in gleicher Weise. Doch man kann durchaus feststellen, dass in allen untersuchten

kleinen freikirchlichen Gemeinden die strategischen Überlegungen eine gewichtige Rolle spielt.

Was die Hauptkategorie «Strategie» kennzeichnet, wird in den nachfolgenden Kapiteln beschrieben. Auch hier orientiere ich mich an den Kodierparadigmen der jeweiligen Achsenkategorien.

4.6.1 Organisationsstrategie

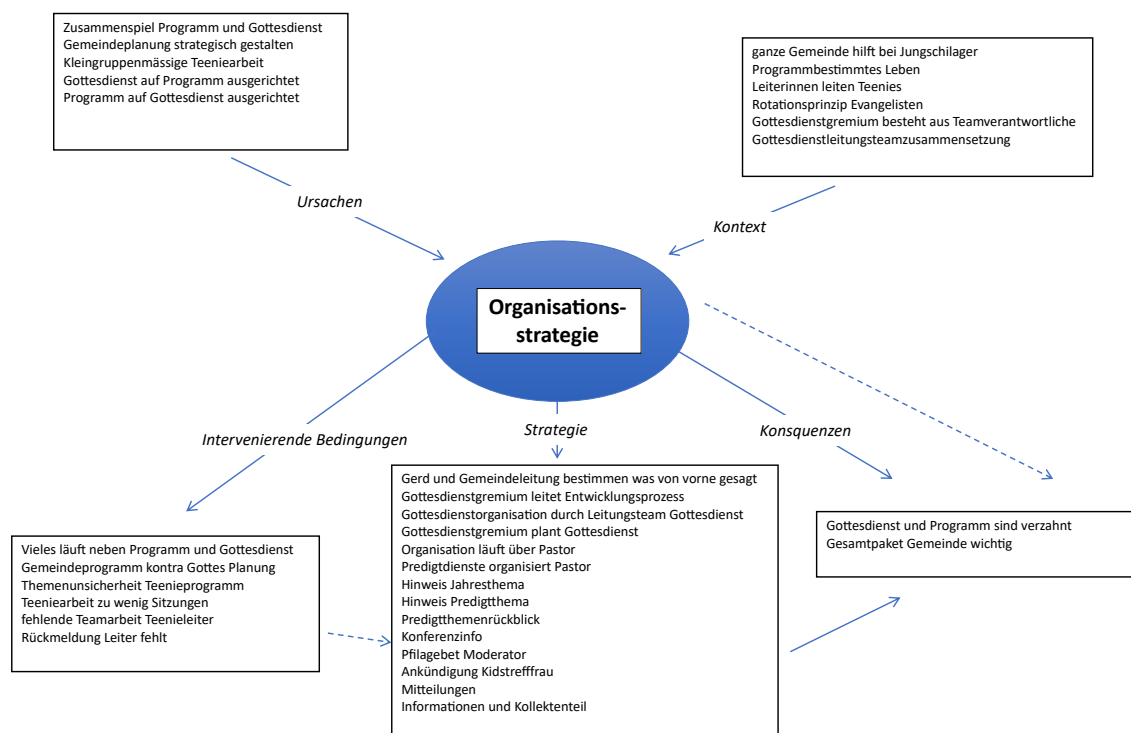


Abb.27: Kodierparadigma Achsenkategorie «Organisationsstrategie»

a) Ursachen

Das Gemeindeprogramm und der Gottesdienst werden oft so geplant, dass sie einander ergänzen. So werden in einer Gemeinde in der Jahresplanung gewisse Schwerpunkte wie z. B. Evangelisation oder Vertiefung gesetzt. Dabei wird der Gottesdienst in diese Planung mit einbezogen und entlang der entsprechenden Themen gestaltet (ILGC:74). In einer anderen Gemeinde wird parallel zum

Gottesdienst das Teenieprogramm gestaltet und so bewusst versucht, den Teenagern einen altersspezifischen Zugang zum Gottesdienst zu ermöglichen. Grundsätzlich lässt sich bei diesem Phänomen zu den Ursachen erkennen, dass der Gottesdienst nicht nur als Teil des Gemeindeprogramms wahrgenommen wird, sondern auch strategisch für den Gemeindeaufbau genutzt wird. So zeigt sich eine wichtige Wechselbeziehung zwischen Gemeindeaufbau insgesamt und dem Gottesdienst als einzelner Programmpunkt.

b) Kontext

Im Kontext von «Organisationsstrategie» kann man gut erkennen, dass die Gemeinden für den Gemeindeaufbau zumeist planerisch vorgehen und dass der Gottesdienst eine zentrale Rolle spielt. Natürlich sind die einzelnen Strategien nicht immer dieselben. Doch im Grundsatz zeigt sich, dass alle Gemeinden mehr oder weniger stark von strategisch geplanten Programmen geprägt sind. Das wird unter anderem darin sichtbar, dass der Gottesdienst und seine Entwicklung nicht nur von einzelnen Personen wie dem Pastor, sondern von einem ganzen Team geplant und entwickelt wird (ILGC:135). In der Mitarbeit spielen mehrere Personen eine wichtige Rolle. Diese tragen die Verantwortung, dass der Gottesdienst mit seiner Ausrichtung zum gesamten Gemeindeaufbau beiträgt. Daraus erwächst das Bewusstsein der Gemeindeglieder, dass auch andere Programmpunkt als der Gottesdienst für den Gemeindeaufbau wichtig sind (ILGC:74).

c) Intervenierende Bedingungen

Diese Programmprägung sieht man nicht immer nur positiv (IBGB:30). Vielmehr besteht teilweise der Wunsch, dass das Programm von Gottes Wirken bestimmt wird. Es wird kritisiert, dass das Miteinander im Team nicht immer reibungslos klappt und so manchmal eine gewisse Unsicherheit entsteht. Grund dafür kann aber auch das fehlende Feedback der Leiter sein. Man wünschte sich mehr Kommunikation über die Erwartungen der Leiter/-innen, was einen Zusammenhang mit der strategischen Planung der Gemeinde zu tun hat. Als intervenierende Bedingung wird das Viele angesehen, was in der Gemeinde angeboten wird, aber eigentlich nicht zur Strategie

passt (ILGC:74). Damit kann die strategische Entwicklung der Gemeinde behindert werden.

d) Strategie

In einer Gemeinde ist in der Vergangenheit das Problem entstanden, dass jeder seine Ideen einbringen konnte und dadurch Unklarheit entstand, was die genaue Strategie der Gemeinde ist. Daher haben die aktuellen Leiter/-innen begonnen die Kommunikation im Gottesdienst stärker zu bündeln, um so zu verhindern, dass eine Unsicherheit entsteht, was die Gemeindeausrichtung anbelangt (ILGA:86). In anderen Gemeinden zeigt sich wiederum, dass ein Team die Entwicklungsprozesse im Zusammenhang mit dem Gottesdienst anstossen und begleiten. Dadurch gelingt eine breitere Abstützung. Dass der Pastor die Organisation des Gottesdienstes verantwortet, wird von einer Gemeinde ebenfalls als Strategie verstanden. So lassen sich die einzelnen Bereiche besser bündeln und ausrichten. In manchen Gemeinden werden Jahresthemen gesetzt entlang derer die Predigtthemen geplant werden. Man erhofft sich dadurch, dass die Gottesdienstteilnehmer/-innen ermutigt werden, geistlich dran zu bleiben, aber auch für die Aufgaben in der Gemeinde ausgerüstet zu werden (GGA:38). Man nützt den Gottesdienst dazu, dass man für das Pfingstlager der Jungschar betet und verbindet auf diese Art und Weise das erweiterte Gemeindeprogramm mit dem Gottesdienst. Weitere Verknüpfungen geschehen im Infoteil oder im Kollektenteil (GGC:58).

e) Konsequenzen

Viele der Interviewteilnehmer/-innen sehen die Gemeinde als Gesamtpaket, in welchem alles zusammenspielen und zur Entwicklung der Gemeinde beitragen sollte. Gerade weil der Gottesdienst dabei als zentraler Bestandteil des Gemeindeaufbaus gesehen wird, besteht eine starke Verbindung zwischen dem Gottesdienst und den anderen Programmpunkten. Es ist davon die Rede, dass Gottesdienst und Gemeindeaufbau gegenseitig verzahnt sind (ILGC:74)

f) Zusammenfassung

Insgesamt zeigt sich, dass die befragten Gemeinden in ihrer Organisation sehr strategisch vorgehen. Dabei zeigt die «Organisationsstrategie» auf, dass der Gottesdienst als ein wichtiger Teil der Gesamtstrategie, welche die Gemeinden für ihren Aufbau planen, verstanden wird. Viele der Gemeindeprogramme sind dabei mit dem Gottesdienst verknüpft oder werden zumindest in diesem beworben. Die Verantwortung der Strategien und den damit verbundenen Massnahmen liegen je nach Gemeinde beim Pastor oder bei einem Leiterteam. Diese geben nicht nur die Strategie vor, sondern achten darauf, dass in der Planung die entsprechenden Akzente gesetzt werden und der Gottesdienst mit dem restlichen Gemeindeprogramm verzahnt ist. Dieses strategische Vorgehen wird von einigen auch kritisch gesehen. Es wird moniert, dass zu wenig auf Gottes Reden geachtet wird und so das eigentliche Ziel des Gemeindeaufbaus verpasst wird.

4.6.2 Gottesdienstentwicklung

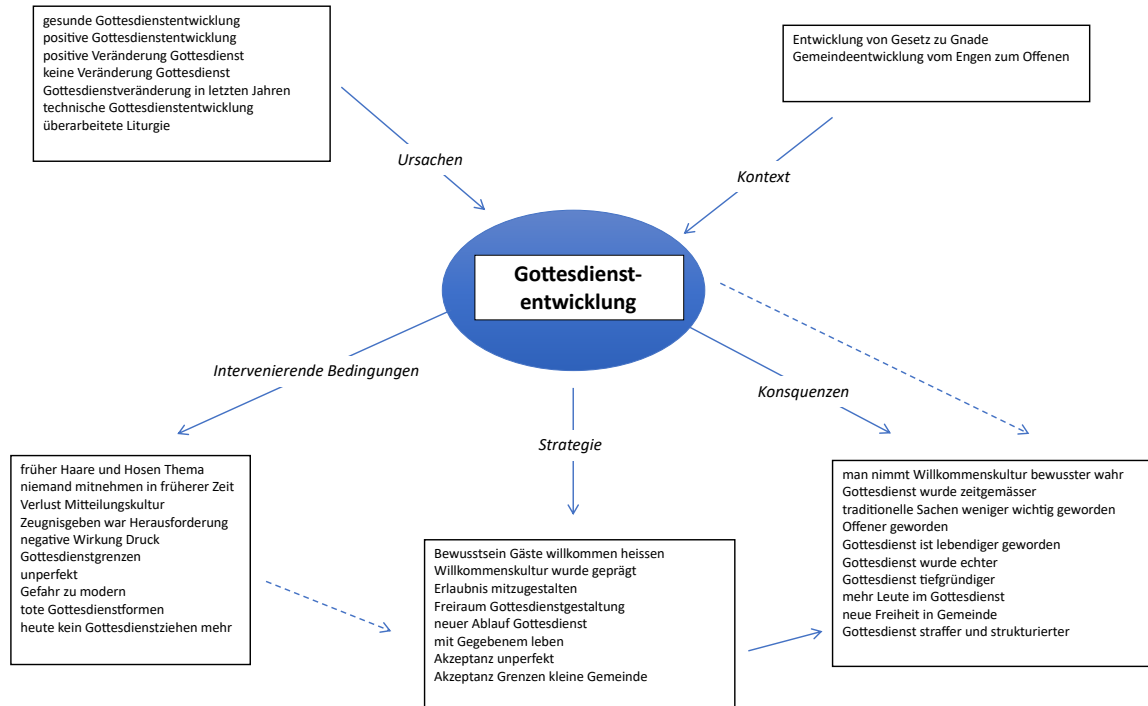


Abb.28: Kodierparadigma Achsenkategorie «Gottesdienstentwicklung»

a) Ursachen

Die interviewten Gottesdienstbesucher/-innen wie auch die Leiter/-innen haben eine unterschiedliche Sicht auf die Entwicklung ihres Gottesdienstes. Die einen sehen eine gesunde und positive Entwicklung, während andere eher feststellen müssen, dass sich bei ihnen in den letzten Jahren nicht viel verändert hat (IBGA:98). Es wird festgehalten wird aber auch, dass sich die Möglichkeiten in der Gottesdienstgestaltung in den letzten Jahren massiv verändert haben. Nicht nur die Technik unterliegt diesem Wandel, auch die Art und Weise wie die Lobpreiszeit gestaltet wird oder die Erweiterung der Instrumente durch Schlagzeug und E-Piano haben dazu beigetragen, dass sich der Gottesdienst stark verändert hat (IBGC:56). Auch in Sachen Gottesdienstablauf wurde in den letzten Jahren doch das eine oder andere verändert.

b) Kontext

Beim Kontext zur «Gottesdienstentwicklung» zeigen sich zwei Schwerpunkte. Zunächst wurde festgestellt, dass sich die eine Gemeinde inhaltlich sehr stark veränderte. Es wird umschrieben als eine Entwicklung vom Gesetz zur Gnade. Das hat natürlich auch Auswirkung auf die Art und Weise, wie der Gottesdienst gefeiert wird. Anders als früher achtet man weniger auf die Haarlänge oder eine gewisse Kleiderordnung. Eine andere Gemeinde beschreibt ähnliche Entwicklungen mit der Wahrnehmung, dass man im Gegensatz zu früher viel offener ist (IBGC:44).

c) Intervenierende Bedingungen

Aufgrund der früheren Art Gottesdienst zu feiern, fühlten sich manche Interviewteilnehmer/-innen gehindert, Freunde mitzunehmen. Dabei geht es nicht nur um moralische Vorgaben. Auch besonderen Ausdrucksformen wurden als hinderlich für ein freies Gottesdienstfeiern erlebt. Dazu zählt das Zeugnisgeben, das von manchen eher als Selbstdarstellung, denn als geistlichen Impuls wahrgenommen wurde. Oder man hat insgesamt den Gottesdienst als zu wenig lebendig wahrgenommen. Andererseits beschreibt jemand, dass anders als früher, heute nicht mehr das gleiche innere Ziehen in den Gottesdienst erlebt wird (IBGD:95). Weiter ist auch über die Gefahr gesprochen worden, dass man sich nicht unter Druck setzen sollte, im Gottesdienst Dinge zu ändern (ILGD:2). Beschrieben wird auch die Befürchtung, dass ein Gottesdienst zu modern sein kann und damit an Substanz verliert (IBGA:9).

d) Strategie

Zur «Gottesdienstentwicklung» beigetragen hat zum einen das Bewusstsein, dass man die Gäste willkommen heissen will. Man hat deshalb als Gemeindeleitung ganz bewusst eine Willkommenskultur geprägt, so dass sich die Gottesdienstteilnehmer/-innen diesem Anliegen nicht bewusst sind, sondern dieses auch praktisch umsetzen (ILGC:93). Zum anderen wurde festgestellt, dass der Gottesdienst an Attraktivität gewinnt, wenn man den Mitarbeiter/-innen die Möglichkeit gibt diesen mitzugestalten, Es hat geholfen, dass man sich der begrenzten Ressourcen bewusst wurde und bereit

war, mit den Leuten die einem zur Verfügung standen, dem Gottesdienst eine Form zu geben. Dazu gehörte auch die Bereitschaft zu akzeptieren, dass nicht alles perfekt gelingt und das ganz besonders in der kleinen Gemeinde nicht (IBGA:64).

e) Konsequenzen

Die Auswirkungen der Gottesdienstentwicklungen zeigt sich, dass der Gottesdienst zeitgemässer gestaltet wurde. Traditionelle Dinge wurden plötzlich weniger wichtig. Der Gottesdienstablauf ist straffer und strukturierter. Man achtete vielmehr darauf, dass sich Gäste willkommen fühlten. Ebenso wird beschrieben, dass der Gottesdienst als lebendiger wahrgenommen wird. Damit verbunden, ist die Beobachtung, dass der Gottesdienst authentischer wirkt und von einer neuen geistlichen Tiefe geprägt wird. In einigen Gemeinden scheint die neue Ausrichtung dazu geführt haben, dass die Besucherzahlen gestiegen sind. Für manche hat die Gottesdienstentwicklung auch die Wirkung, dass eine neue Freiheit die Gemeinde zu prägen begonnen hat (IBGB:91).

f) Zusammenfassung

Allgemein wird wahrgenommen, dass sich die Art und Weise wie Gottesdienst gefeiert wird, in den letzten Jahr sehr stark veränderte. Daher ist naheliegend, dass in den befragten Gemeinden die Gottesdienstentwicklung ein wichtiges Thema ist. Doch nicht bei allen läuft es so, dass die befragten Personen zufrieden sind. Dennoch zeigt sich, dass in allen Gemeinden diesbezüglich ein gewisses Bemühen vorhanden ist. Aufgefallen ist, dass die einen eher vorsichtig agieren, wenn es um Änderungen geht. Man fürchtet, dass sich Gottesdienstteilnehmer/-innen nicht mehr wohl fühlen könnten. Andere hingegen liessen alte Traditionen und Ausdrucksformen bewusst hinter sich und versuchten Neues. Dazu gehörte eine stärkere Strukturierung, aber auch die Entwicklung einer Willkommenskultur. Es scheint, dass sich dieser Mut auszahlt. Denn gerade die Interviewgruppen solcher Gemeinden brachten zum Ausdruck, dass sie mit der Gottesdienstentwicklung zufrieden sind.

4.6.3 Gottesdienstausrichtung

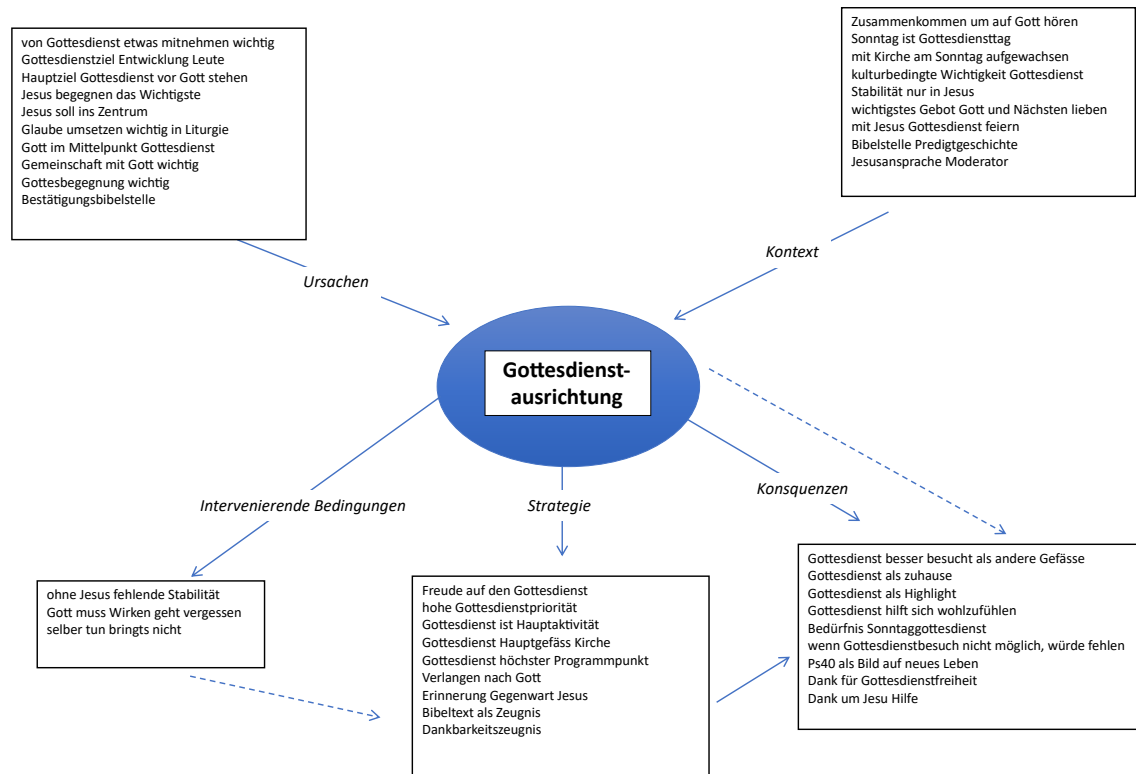


Abb.29: Kodierparadigma Achsenkategorie «Gottesdienstausrichtung»

a) Ursachen

Die Ursachen dieses Phänomens machen deutlich, dass mit dem Gottesdienst eine gewisse Absicht verfolgt wird. Diese ist zumeist die Begegnung mit dem dreieinigen Gott. Man will vor ihm stehen und mit ihm Gemeinschaft haben. (ILGB:6). Mit dem Wunsch nach einer Gottesbegegnung ist aber auch die Erwartung verbunden, dass der dreieinige Gott unbedingt im Zentrum eines jeden Gottesdienstes stehen muss. Eine weitere Absicht ist, dass der Glaube praktisch werden soll. Das wird dadurch möglich, dass man ganz bewusst das Gebet für Personen betet, die es gerade nötig haben, im Gottesdienst einplant (ILGB:23). Und natürlich geht es auch darum, dass die geistliche Entwicklung der Teilnehmer/-innen angestossen werden soll (ILGC:108).

b) Kontext

Grundsätzlich wird der Sonntag als Gottesdiensttag gesehen. Dies entspricht einer gewissen Tradition, mit der man aufgewachsen ist und die man wichtig findet (ILGA:42). Die Wichtigkeit des Gottesdienstes wird aber auch aufgrund der kulturellen Prägung in unserer Gesellschaft gesehen. Es wird ebenso zum Ausdruck gebracht, dass die Wichtigkeit des Gottesdienstes, von dem abhängt, dass Jesus im Zentrum steht (IBGB:30). Hinzu kommt, dass der Gottesdienst eigentlich der Ort sein sollte, an dem man die beiden biblischen Gebote Gott und den Nächsten zu lieben umsetzen kann. Die zentrale Rolle von Jesus in der «Gottesdienstausrichtung» wird in den besuchten Gottesdiensten sichtbar. So stellt beispielsweise der Moderator der Gemeinde B fest, dass Jesus durch die Reihen geht und mit den Anwesenden Gottesdienst feiert (GGB:6). Die «Gottesdienstausrichtung» wird davon geprägt, dass die Interviewteilnehmer/-innen den Gottesdienst als Ort sehen, der dazu da ist, dass man Gottes Wort hört.

c) Intervenierende Bedingungen

Wenn Jesus nicht im Zentrum eines Gottesdienstes steht, fehlt es an Stabilität. Der Gottesdienst verpasst so sein eigentliches Ziel. Es besteht die Gefahr, dass der Mensch im Gottesdienst die Dinge aus sich her austut. Dabei verpasst er die Möglichkeit, dass er Gott handeln lässt. Es wird auch von der Notwendigkeit gesprochen, dass man sich Gott ausliefern muss. Ohne dieses Hingeben, ist der Gottesdienst nicht mehr als eine normale Veranstaltung (IBGB:17).

d) Strategie

In allen befragten Gemeinden ist der Gottesdienst die Hauptaktivität. Dadurch hat der Gottesdienstbesuch eine hohe Priorität. Beeinflusst wird diese Gewichtung von einem Verlangen nach Gott. Man sehnt sich nach einer Begegnung mit ihm (IBGB:6). Man freut sich daher regelrecht auf den Gottesdienst, die Anbetungszeit und die damit verbundene Gemeinschaft mit den Glaubensgeschwistern (IBGB:53). So verwundert es nicht, dass als Strategie zur «Gottesdienstausrichtung» die Erinnerung an die Gegenwart von Jesus ein wichtiger Teil sein kann. Auch dass in einem Zeugnis

Dankbarkeit gegenüber Gott geäußert wurde, kann bei der «Gottesdienstausrichtung» helfen (GBB:29).

e) Konsequenzen

Vor dem Hintergrund der bisherigen Paradigmen, verwundert es nicht, dass der Gottesdienst in den befragten Gemeinden als das Highlight angesehen wird (ILGD:41). So ist nachvollziehbar, dass der Gottesdienst, der am meisten besuchte Anlass in der Gemeinde ist. Die Interviewteilnehmer/-innen sprechen dabei davon, dass es für sie ein tiefes Bedürfnis ist, daran teilzunehmen. Denn man fühlt sich dort zu Hause und erlebt die Hilfe von Jesus. Könnte man den Gottesdienst nicht besuchen, würde etwas Wichtiges fehlen.

f) Zusammenfassung

Bei diesem Phänomen zeigt sich, dass die Begegnung mit Gott im Zentrum des Gottesdienstes steht. Er ist der wichtigste Grund, weshalb man den Gottesdienst besucht. Ein weiterer Grund ist der, dass man ganz praktisch Glauben leben möchte. Das heisst, dass man Impulse erwartet, um sich geistlich weiterzuentwickeln oder dass man im Gebet füreinander einsteht. Allgemein kann gesagt werden, dass aufgrund der Erlebnisse, welche die Interviewteilnehmer/-innen im Gottesdienst machen, dieser der wichtigste Anlass in der Gemeinde ist.

4.6.4 Gottesdienstraum

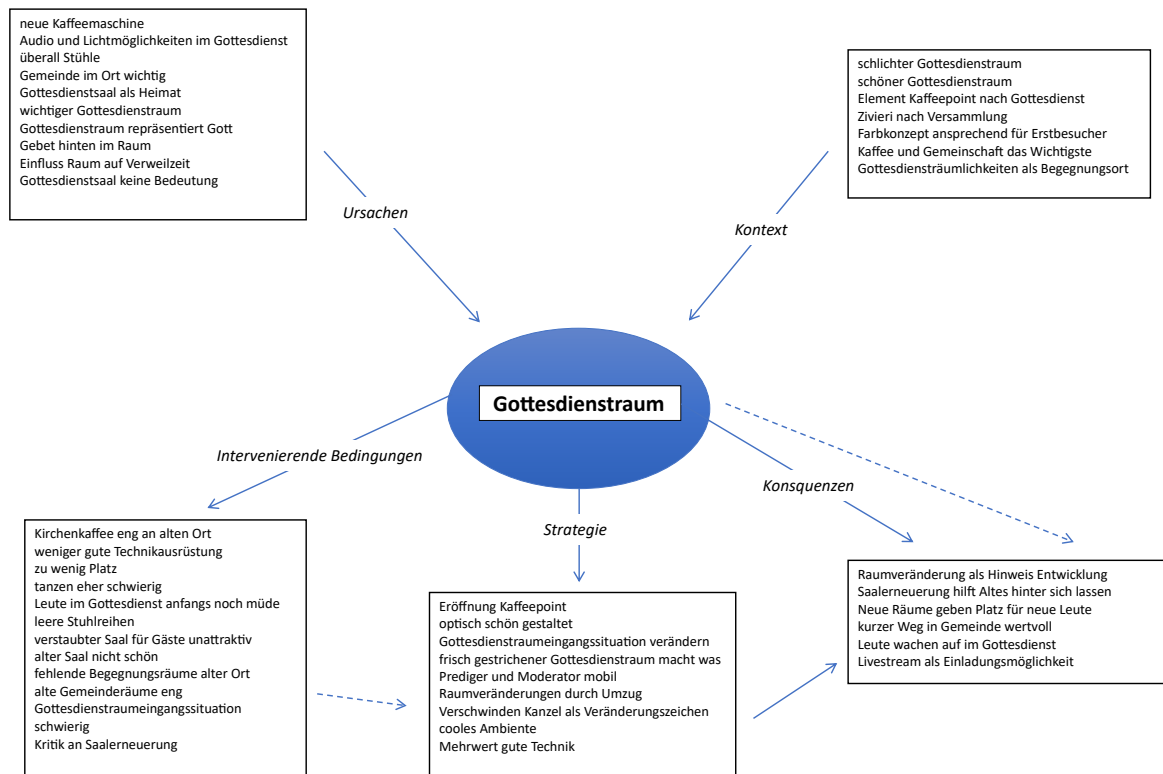


Abb.30: Kodierparadigma Achsenkategorie «Gottesdienstraum»

a) Ursachen

Der «Gottesdienstraum» ist immer wieder ein Thema im Gespräch um den Gottesdienst. Dabei zeigt sich, dass er bei den einen ein wichtiger Faktor darstellt, ob man sich wohl fühlt oder nicht. Bei anderen spielt er eher eine nebensächliche Rolle (IBGA:47). Für einige hat die Gestaltung des «Gottesdienstraums» eine derartige Wichtigkeit, weil er Gott repräsentieren sollte. Schon deshalb muss er entsprechend eingerichtet sein (IBGB:39). Doch auch bei der Art der Einrichtung gibt es unterschiedliche Ansichten. So wird von jemandem der Sinn der Bestuhlung infrage gestellt. Hier wird die These geäußert, dass man sich mit weniger Stühlen im Lobpreis- und Anbetungsteil viel freier bewegen könnte (IBGA:48). Andere verweisen darauf, dass der Gottesdienstraum auch ein Begegnungsraum sein muss, in dem die Gottesdienstbesucher/-innen gerne verweilen. Daher ist in einer Gemeinde der

Bereich des Kirchenkaffees als Teil des «Gottesdienstraum» konzipiert. Auch die Beleuchtung und die Beschallung wird angesprochen. Eine Gemeinde die ihre Räumlichkeiten neu bezogen hatte, spricht von den Vorzügen der Möglichkeiten im Audio- und Lichtbereich. Beides trägt zur Raumatmosphäre bei und hilft, dass sich die Leute wohl fühlen (IBGC:46). Jemand betont auch den Wert der geographischen Nähe der Gottesdiensträumlichkeiten.

b) Kontext

Der eigene Gottesdienstraum wird von den Interviewteilnehmern/-innen als schlicht, aber auch als schön beschrieben. In einer Gemeinde wird festgehalten, dass das vorhandene Farbkonzept für Erstbesucher ansprechend sei. Für die meisten gehört der Kaffeebereich zum Gottesdienstraum, obwohl dieser sich nicht immer im selben Raum befindet. Damit wird zum Ausdruck gebracht, dass der Gemeinschaftsteil ebenfalls als Teil des Gottesdienstes gesehen wird. Es ist insgesamt die Ansicht, dass die Gottesdiensträumlichkeiten ein Begegnungsort sein sollte (IBGC:46).

c) Intervenierende Bedingungen

Zu enge Gottesdiensträumlichkeiten hindern daran, dass sich die Menschen wohl fühlen. Scheinbar war das in einer der befragten Gemeinde der Fall. Daher ist man vor kurzem umgezogen (IBGC:42). Doch auch die Art, wie der Raum eingerichtet ist, hat einen Einfluss auf die Attraktivität. So empfanden einige, dass ihr Gottesdienstsaal früher verstaubt wirkte und daher für Gäste eher unattraktiv war. Es wird von der mangelhaften Technikausrüstung kleiner Gemeinden gesprochen, die manchmal ebenfalls einen Einfluss auf das Wohlbefinden der Gottesdienstbesucher/-innen hat (IBGA:24). In einer Gemeinde wird die Situation angesprochen, dass die Gottesdienstbesucher/-innen von drei Seiten den «Gottesdienstraum» betreten können und dass das als ein Nachteil gesehen wird, da man so die Begrüssung möglicher Gäste verpasst (ILGD:63). Als intervenierende Bedingung kann sicher auch die Kritik mancher Besucher/-innen im Zusammenhang mit möglichen Renovationsprojekten gesehen werden. Ist doch manchmal die Furcht davor der Grund, weshalb der «Gottesdienstraum» nicht erneuert wird.

d) Strategie

Als Strategie für die bessere Gestaltung des «Gottesdienstraumes» hat sich eine Gemeinde für einen Umzug entschieden. Andere haben lediglich die Räume neu gestrichen und eingerichtet. Dabei zeigt sich, dass durch solche Veränderung etwas kommuniziert wird. So beschreiben die Personen einer Gemeinde, dass z.B. das Verschwinden der Kanzel als ein Zeichen dafür steht, dass man sich weiterentwickelt und daher mehr als nur eine räumliche Umgestaltung darstellte (IBGC:56). Von einer Person wird auch beschrieben, dass die farbliche Umgestaltung des «Gottesdienstraumes» dazu geführt hat, dass man sich dort nicht nur wohler fühlt, sondern dadurch alte Geschichten zurückgelassen werden konnten (IBGB:39).

e) Konsequenzen

Jede der beschriebenen Gottesdienstraumveränderungen hat dazu geführt, dass in den Gemeinden eine gewisse Entwicklung wahrgenommen wurde. Es bewegt sich etwas, man merkt, es geht vorwärts in der Gemeinde. Hinzu kommt, dass durch die räumlichen Veränderungen mehr Platz für neue Leute geschaffen wurde. Die neuen Farben, die verbesserte Raumeinteilung trägt so zur verbesserten Attraktivität der Gemeinde bei. Andererseits helfen solche Veränderungen, dass man Altes hinter sich lassen kann (IBGB:42).

f) Zusammenfassung

Hier wird deutlich, wie wichtig der «Gottesdienstraum» für die meisten Gottesdienstteilnehmer/-innen ist. Dabei geht es zum einen darum, wie man sich im Gottesdienst bewegen kann oder ob man sich atmosphärisch abgeholt fühlt. Zum anderen wird auch angesprochen, dass in einem sinnvoll gestalteten «Gottesdienstraum» der Aspekt der Gemeinschaft berücksichtigt werden muss. Hat man genug Platz, um miteinander auszutauschen und Leben zu teilen. Daher haben einige Gemeinden ganz bewusst einen Kaffeebereich eingerichtet, wo es möglich ist, den Kontakt mit den anderen Gottesdienstbesucher/-innen zu pflegen. Äusserst interessant ist die Beobachtung, dass es nicht nur um eine Veränderung der

Raumsituation geht. Vielmehr verbindet man damit auch ein Gefühl des Fortschritts und der Weiterentwicklung.

4.6.5 Generationszugang

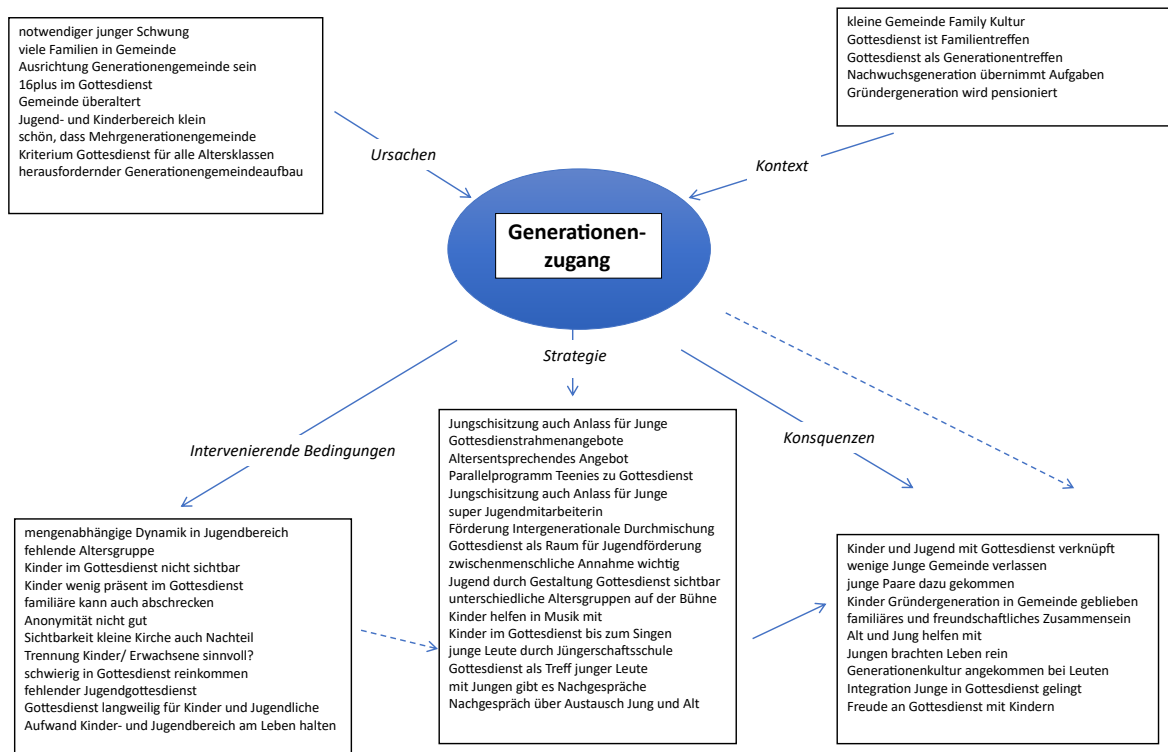


Abb.31: Kodierparadigma Achsenkategorie «Generationenzugang»

a) Ursachen

Die Ursache des Phänomens «Generationenzugang» liegt im Wunsch der Gemeinden, dass sie Mehrgenerationengemeinden sein wollen. Man ist sich bewusst, man braucht die jungen Leute. Daher ist man darum bemüht, die verschiedenen Generationen in der Gemeinde miteinzubeziehen und entsprechende Angebote anzubieten. Vor allem in einer Gemeinde scheinen alle Generationen recht gut vertreten zu sein (IBGC:15). Doch nicht in allen Gemeinden gelingt eine solche Ausrichtung. Bei manchen ist der Kinder- und Jugendbereich eher klein. Die Interviewteilnehmer/-innen einer Gemeinde sprechen sogar von einer Überalterung.

Nichtsdestotrotz haben auch sie sich zum Ziel gesetzt, neue Familien zu gewinnen. Es wird beschrieben, dass der Gemeindeaufbau mit den verschiedenen Generationen nicht immer einfach ist (ILGB:20). Dabei scheinen vor allem die unterschiedlichen Bedürfnisse ein Thema zu sein.

b) Kontext

Diesem Paradigma kann die Tatsache zugeschrieben werden, dass die kleinen Gemeinden zumeist als Familiengemeinden funktionieren. So treffen sich im Gottesdienst die verschiedensten Generationen. Ähnlich einer Familie wird so das Zusammenleben von Gross und Klein zelebriert. Man kann daher den Gottesdienst auch als Familientreffen bezeichnen (IBGB:33). Die meisten Leute kennen sich sehr gut. Man ist schon seit Jahren miteinander unterwegs. Man kennt die Stärken und Schwächen des Einzelnen. Beobachtet wird auch, dass die Gründergeneration zunehmend pensioniert wird, während die Nachwuchsgeneration immer mehr in die Verantwortung hineinkommt (IBGC:15).

c) Intervenierende Bedingungen

Gerade für die jüngere Generation ist der Kontext der kleinen Gemeinde nicht immer attraktiv. Es fehlt die Dynamik der grösseren Gruppen oder ein Jugendgottesdienst, der die Jungen anspricht (IBGA:63). In manchen Gemeinden sind gewisse Altersgruppen gar nicht vertreten. Manche bemerken auch, dass die Kinder im Gottesdienst zu wenig präsent sind und daher der Bezug zur Gemeinde fehlt. Andererseits wird festgehalten, dass der Gottesdienst für die Kinder ungeeignet ist. Auch vom Aufwand den Kinder- und Jugendbereich aufrecht zu erhalten, wird gesprochen (ILGB:20). Manche sehen die Problematik, dass das Familiäre der kleinen Gemeinden eher abschreckt, da eine gewisse Anonymität fehlt.

d) Strategie

Doch trotz der recht grossen Herausforderungen zeigt sich hier, dass die befragten kleinen Gemeinden durchaus Strategien haben diesen zu begegnen. So wird darauf geachtet, dass den Kindern und Teenies während dem Gottesdienst ein

Parallelprogramm angeboten wird. Manche Gemeinden binden die Jungen bewusst im Gottesdienstablauf mit ein, um so auch den Bezug zur Gesamtgemeinde herzustellen. Manche sehen den Gottesdienst als Raum für die Förderung der Jugend (ILGB:69). In einer Gemeinde besteht die Möglichkeit durch Praktikas in die verschiedenen Bereiche des Gottesdienstes reinzuschauen. Einen Beitrag zur Integration der Kinder und Jugendlichen leisten auch angestellte Jugendmitarbeiter/-innen. Sie helfen mit, dass die Jungen in der Gemeinde den Anschluss finden und so integriert werden (ILGB:20; ILGA:104). In einer anderen Gemeinde ist eine Jüngerschaftsschule beheimatet. Diese trägt ebenfalls dazu bei, dass die Attraktivität der Gemeindeveranstaltungen auch für die Jungen gegeben ist. Weiter wird betont, dass Bereiche ausserhalb des Gottesdienstes durchaus helfen können, dass sich die junge Generation mit der Gemeinde identifiziert. So beschreibt jemand, dass die Jungschisitzung immer als geistliches Gefäss gesehen wird. Dort besteht die Möglichkeit mit den Jungleitern über alle möglichen Themen des Lebens zu sprechen und Beziehung zu bauen (ILGA:53).

e) Konsequenzen

Als Resultat der Bemühungen zeigt sich, dass die Kinder- und Jugendarbeit mit dem Gottesdienst verknüpft ist. Es zeigt sich auch, dass die Integration der Jungen in den Gottesdienst zunehmend gelingt (IBGC:13). Alt und Jung arbeiten zusammen. Es ist ein familiäres und freundschaftliches Miteinander. Manche Gemeinden beschreiben, dass die meisten Jungen geblieben und sogar weitere junge Paare dazu gekommen sind (IBGD:13). Man freut sich insgesamt über den Beitrag der Jungen, da sie Leben hineingebracht haben.

f) Zusammenfassung

«Generationenzugang» beschreibt das Bemühen der Gemeinden die verschiedenen Generationen im Gottesdienst zusammenzubringen. Man ist sich der Wichtigkeit der Mehrgenerationengemeinden bewusst und sieht gerade darin auch eine Stärke der kleinen Gemeinden. Da es zumeist an der jungen Generation fehlt, investieren die meisten Gemeinden sehr viel für die Gewinnung dieser Personengruppe. Man bietet

dabei nicht nur ein Gottesdienstparallelprogramm an, sondern versucht auch die Kinder und Jugendlichen im Gottesdienst zu integrieren. Dass sich der Aufwand lohnt, wird in allen befragten Gemeinden deutlich. Einzelne sprechen sogar davon, dass sie dadurch junge Leute dazugewinnen konnten.

4.6.6 Auswertung

Die Hauptkategorie «Strategie» bringt zum Ausdruck, dass die befragten Gemeinden den Gottesdienst als strategisches Werkzeug für den Gemeindeaufbau einsetzen. Das zeigt sich darin, dass durch verschiedene Anpassungen versucht wurde, den Gottesdienst so zu gestalten, dass er für Aussenstehende nicht nur verständlicher, sondern auch attraktiver ist. Dazu gehören eine verstärkte Strukturierung des Gottesdienstes, der Einsatz von zeitgemässer Bühnentechnik, Musik und Instrumenten, sowie die Entwicklung einer Willkommenskultur. Bereits in der Hauptkategorie «Teilnehmerbemühungen» sind diese Aspekte teilweise erwähnt worden. Doch hier verdeutlicht sich, dass diese Bemühungen einem strategischen Kalkül zugrundeliegen und mit dem gesamten Gemeindeaufbau verknüpft sind. Das zeigt sich ebenfalls bei den parallel zum Gottesdienst angebotenen Programmen für Kinder und Teenager, welche helfen sollen, den Gottesdienst für Familien attraktiver zu gestalten. Weiter wird mit der gezielten Integration des eigenen Nachwuchses im Gottesdienst darauf hingearbeitet, dass dieser sich dort nicht nur wohl fühlen, sondern auch mitgestalten kann. Man erhofft sich dadurch eine stärkere Identifikation mit der Gemeinde und damit ein Verbleiben in der Gemeinde. Ein weiteres Element in den Anpassungen stellt auch der Gottesdienstraum dar. Dieser wurde zum Teil neu gestrichen und in der Einteilung so angepasst, dass mehr Raum für Gemeinschaft möglich ist. Es wird deutlich, dass der Gottesdienst als Kommunikationsplattform für weitere Gemeindeanlässe genutzt wird und so ebenfalls dazu beiträgt, dass die Gemeinde aufgebaut werden kann. Doch als das stärkste Element des Gottesdienstes für den Gemeindeaufbau wird die Begegnung mit Gott und die damit verbundene geistliche Erfahrung, welche sich auf das alltägliche Leben auswirkt, beschrieben. Die inhaltliche Ausrichtung der Gottesdienste sowie die damit verbundenen konkreten gottesdienstlichen Handlungen wie beispielsweise das Gebet, der Lobpreis oder die

Predigt bekommen damit ebenfalls eine strategische Bedeutung. Dass diese Erlebnisse als eine Art Motor der ganzen «inszenierten Aktivierung» funktionieren, zeigte sich bereits in der Hauptkategorie «Gottesdienstelerlebnis». Doch die Phänomene der Hauptkategorie «Strategie» bringen ebenfalls zum Ausdruck, dass diese strategische Ausrichtung des Gottesdienstes auch kritisch gesehen werden kann. Ganz besonders in der Richtung, wenn es darum geht, dass Gottesdienst und Gemeindeaufbau eigentlich von Gott her bestimmt werden sollten. Das menschlich-strategische Denken dürfte hingegen keine zu gewichtige Position einnehmen. Diese vorsichtige bis kritische Haltung scheint auch deshalb vorhanden zu sein, weil der Gottesdienst von den meisten als Ort und Zeitpunkt beschrieben wird, an dem die Begegnung mit Gott im Vordergrund steht und man dort primär geistliche Erbauung erwartet. Diesen besonderen, ja fast heiligen Moment in strategischer Absicht zu nutzen, auch wenn es dabei um den Bau von Gottes Reich geht, löst doch bei den einen oder anderen ein gewisses Unbehagen aus.

Insgesamt kann man an dieser Stelle festhalten, dass der Einsatz der Mitarbeiter/-innen, welcher in der vorherigen Hauptkategorie «Mitarbeit» beschrieben worden ist, dazu führt, dass man den Gottesdienst weiterentwickeln möchte, um diesen so für den Gemeindeaufbau besser nutzbar zu machen. Somit zeigt sich also deutlich, dass die Hauptkategorie «Strategie» eine logische Folge des Engagements der Gemeindeglieder darstellt. Man arbeitet nicht wild darauf los. Vielmehr setzt man sich gezielt mit den einzelnen Aspekten des Gemeindeaufbaus auseinander und lässt die dabei gewonnen Erkenntnisse in die Entwicklung des Gottesdienstes mit einfließen (ILGC:93).

4.7 Gemeindemerkmal

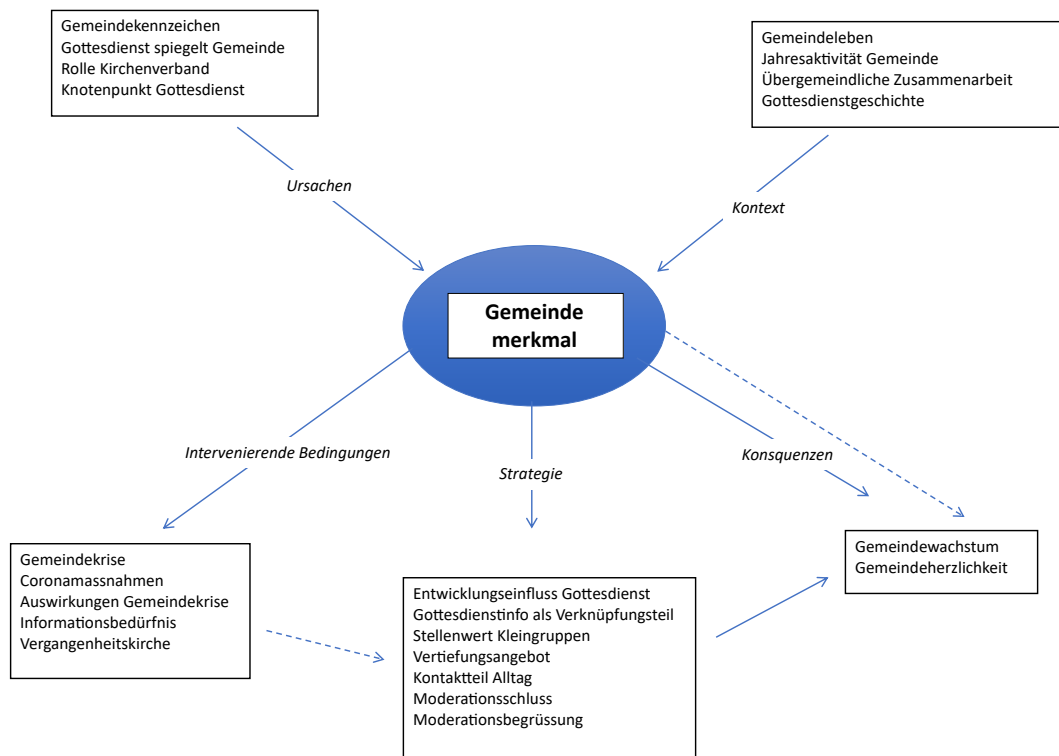


Abb.32: Kodierparadigma Hauptkategorie «Gemeindemerkmal»

Was die Gemeinden planen, welche Strategien sie umsetzen, prägt, wie sie Gottesdienst feiern, welche öffentlichen Anlässe sie organisieren und damit verbunden, wie sie in ihrer Umgebung wahrgenommen werden. Das beschreibt die Hauptkategorie «Gemeindemerkmal».

Die damit verbundenen Achsenkategorien machen deutlich, wie die Gemeindeglieder ihre Gemeinde wahrnehmen. Eigenschaften der Gemeinden werden beschrieben. Des Weiteren sind vergangene schwierige Situationen ein Thema. Spannend ist zu beobachten, dass «Gemeindemerkmal» einen Einfluss auf die Hauptkategorie «Gottesdienensterleben» hat. Denn die Art und Weise, wie sich die Gemeinde präsentiert, prägt wiederum den Gottesdienst und das damit verbundene Erlebnis (IGBD:119). Gerade in dieser Hauptkategorie zeigt sich deutlich, dass Gottesdienst und Gemeindeaufbau sehr eng miteinander verknüpft sind.

Die nun folgenden Kapitel, welche sich an den Kodierparadigmen der Achsenkategorien dieser Hauptkategorie orientieren, werten die gewonnenen Daten aus und geben so einen vertieften Einblick in diesen Teil des Kreislaufs «inszenierte Aktivierung».

4.7.1 Knotenpunkt Gottesdienst

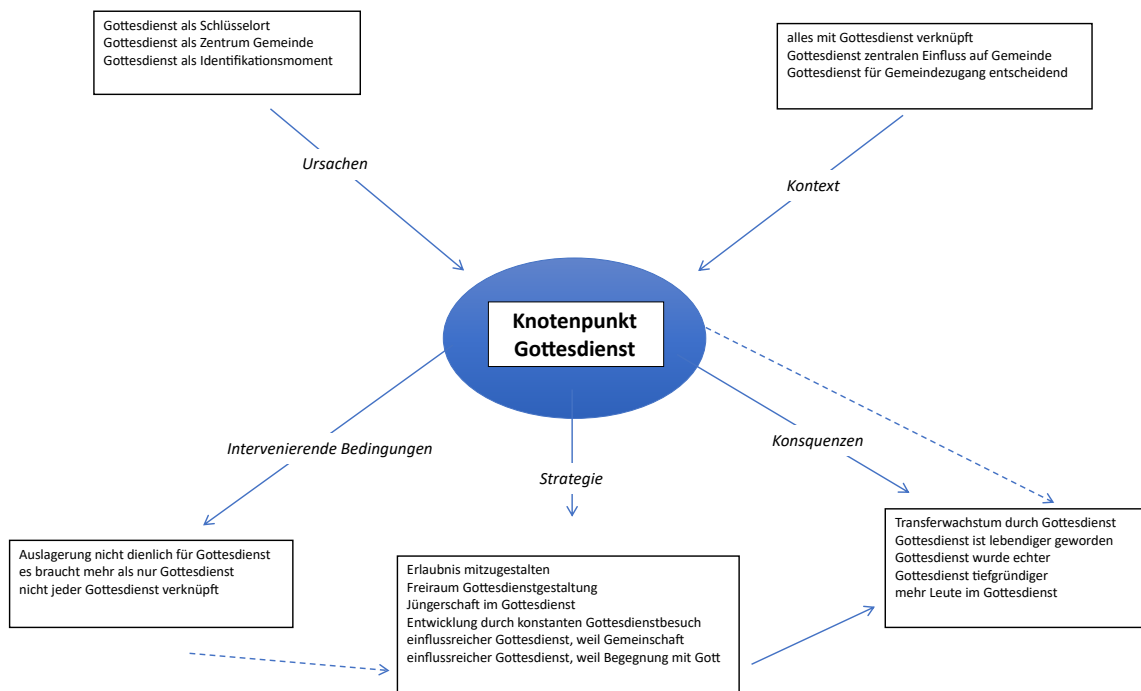


Abb.33: Kodierparadigma Achsenkategorie «Knotenpunkt Gottesdienst»

a) Ursachen

Als Ursache der Achsenkategorie «Knotenpunkt Gottesdienst» dient die Beobachtung, dass der Gottesdienst das Kernelement der befragten Gemeinden darstellt. Keine andere Veranstaltung hat eine derart herausgehobene Position. Hans (ILGB:68) bringt das folgendermassen zum Ausdruck:

aso mir versuecht scho am Sunntig öppis freizetze wo nachene sich söti
 entwickle würd i säge, grad au Generationeübergreifend, dass mer sich mal

trifft, dass au Jungi bi üs im Lobpriisteam sind wie Alti oder dass mer sich gseht am Sunntig mindeschtens, dass mer emol dChind in Gottesdiensch holt und si segnet und so wiiter, dass det dConection findet eigentlich statt am Sunntig, und drum glaubi au, dass für dGsamtentwicklig vo de Gmeind de Gottesdiensch scho au no e bitzel en Schlüsselpers eh Ort isch, wo di einzelne Gruppe sich wohrnehmed oder mer si gseht oder mhm...³⁰

Vor diesem Hintergrund kann man den Gottesdienst durchaus als Dreh- und Angelpunkt aller Aktivitäten bezeichnen. Es verwundert daher auch nicht, dass der Gottesdienst für die regelmässigen Teilnehmer/-innen als Identifikationsmoment wahrgenommen wird (ILGC:103). Entlang der Daten dieses Phänomens lässt sich feststellen, dass eine gewisse Deckungsgleichheit im Zusammenhang mit den Begriffen Gottesdienst und Gemeinde besteht.

b) Kontext

Vor diesem Hintergrund überrascht es nicht, dass auch der Kontext von «Kontenpunkt Gottesdienst» stark von der Wichtigkeit des Gottesdienstes geprägt ist. So wird beschrieben, dass der Gottesdienst als Türe zur Gemeinde verstanden wird (IBGC:73). Die Art und Weise, wie dieser gefeiert wird, und die Begegnungen, die darin stattfinden, ermöglichen es, dass aussenstehenden Personen die Gemeinde kennenlernen können. Ebenso zeigt sich, dass praktisch alles, was in der Gemeinde stattfindet mit dem Gottesdienst verknüpft ist. Seien es die Kinder, die ab und zu in die Gottesdienstgestaltung miteinbezogen sind, sei es die Jungschar, welche mit besonderen Gottesdiensten Werbung für ihr Programm macht, oder sei es die Jugendgruppe, die regelmässig ihren Bedürfnissen entsprechend im Gottesdienst etwas auf die Beine stellt.

³⁰ Also wir versuchen schon am Sonntag etwas freizusetzen, das sich nachher entwickelt, würde ich sagen, gerade auch Generationenübergreifend, dass man sich mal trifft und auch Junge bei uns im Lobpreisteam wie Alte dabei sind oder dass man sich am Sonntag mindestens sieht, dass man die Kinder ind en Gottesdienst holt und sie segnet und so weiter, dass dort die Connection eigentlich am Sonntag stattfindet und deshalb glaube ich, dass für die Gesamtentwicklung der Gemeinde der Gottesdienst schon auch ein bisschen ein Schlüsselpers.. eh Ort ist, wo di einzelnen Gruppen sich wahrnehmen oder man sie sieht oder mhm...

c) Intervenierende Bedingungen

Es wird aber auch darüber gesprochen, dass nicht jeder Gottesdienst die verschiedenen Bereiche oder auch die verschiedenen Generationen zusammenbringt. Hans (ILGB:72) macht dabei deutlich, dass in ihrer Gemeinde die Verknüpfung der Bereiche mit dem Gottesdienst stark von den verantwortlichen Personen abhängt. Haben sie die Sicht, dass der Gottesdienst als Plattform für die Anliegen ihres Bereichs dienen kann. Man hält aber auch fest, dass der Gottesdienst allein nicht alles bieten kann, was benötigt wird, um geistlich zu reifen. Vielmehr sind dazu auch andere Angebote von zentraler Bedeutung. Dennoch wird gerade im Zusammenhang mit evangelistischen Werkzeugen wie AlphaLive oder Life Seminar betont, wie wichtig es ist, die interessierten Gäste zu einem Gottesdienstbesuch zu motivieren, da gerade dort weiterführende Elemente angeboten werden.

d) Strategie

Als Strategie, den intervenierenden Bedingungen des Phänomens «Kontenpunkt Gottesdienst» zu begegnen, bietet sich an, dass man den Gottesdienst als Möglichkeit nutzt, die Gemeindeglieder zu fördern. Das geschieht durch die praktische Mitarbeit auf der einen Seite. Auf der anderen Seite sind es die geistlichen Impulse, welche in der Moderation, im Lobpreis oder auch in der Predigt weitergegeben werden, die der Förderung dienen können. Aber auch die Gemeinschaft, das Miteinander-im-Glauben-unterwegssein, sowie die regelmässigen gemeinsamen geistlichen Erlebnisse verhelfen dem Gottesdienst zu seiner prominenten Rolle im Gemeindeaufbau (IBGB:94-96).

e) Konsequenzen

Aufgrund der Tatsache, dass der Gottesdienst in der Gemeinde als Kontenpunkt wahrgenommen wird und damit auch eine entsprechende Gewichtung einhergeht, beschreiben einzelne Personen in den Interviewgruppen, dass die Qualität des Gebotenen zugenommen hat. Manche nehmen dadurch den Gottesdienst als echter, aber auch als tiefgründiger wahr (IBGB:90). Einzelne Gemeinden verzeichneten sogar eine Zunahme der Gottesdienstbesucher/-innen (IBGA:98). Gerade hier zeigt sich,

dass der Gottesdienst nicht nur nach innen die Gemeinde repräsentiert, sondern ebenso gegen aussen eine gewisse Wirkung entfaltet.

f) Zusammenfassung

Das in diesem Abschnitt beschriebene Phänomen «Kontenpunkt Gottesdienst» verdeutlicht die Wichtigkeit des Gottesdienstes gerade auch im Zusammenhang mit den verschiedenen Bereichen in der Gemeinde. So lassen die Daten erkennen, dass er neben den geistlichen Impulsen und der damit verbundenen Möglichkeit im Glauben zu wachsen, auch das weitere Gemeindeleben und somit die Vitalität der Gemeinde sichtbar macht. Wer den Gottesdienst besucht, bekommt so nicht nur einen Eindruck, was die Gemeinde inhaltlich kennzeichnet, sondern kann auch sehen, welche konkreten Angebote vorhanden sind. In diesem Phänomen ist aber auch erkennbar, dass dieses Wissen um die Wichtigkeit des Gottesdienstes dazu führt, dass man einen gewissen Wert auf die Qualität des Gebotenen, insbesondere der geistlichen Impulse, legt. Diese Gewichtung hat zur Folge, dass die regelmässigen Teilnehmer eine positive Entwicklung wahrnehmen. In den meisten der befragten Gemeinden ist auch eine Zunahme der Gottesdienstbesucher/-innen festzustellen.

4.7.2 Gemeindeleben

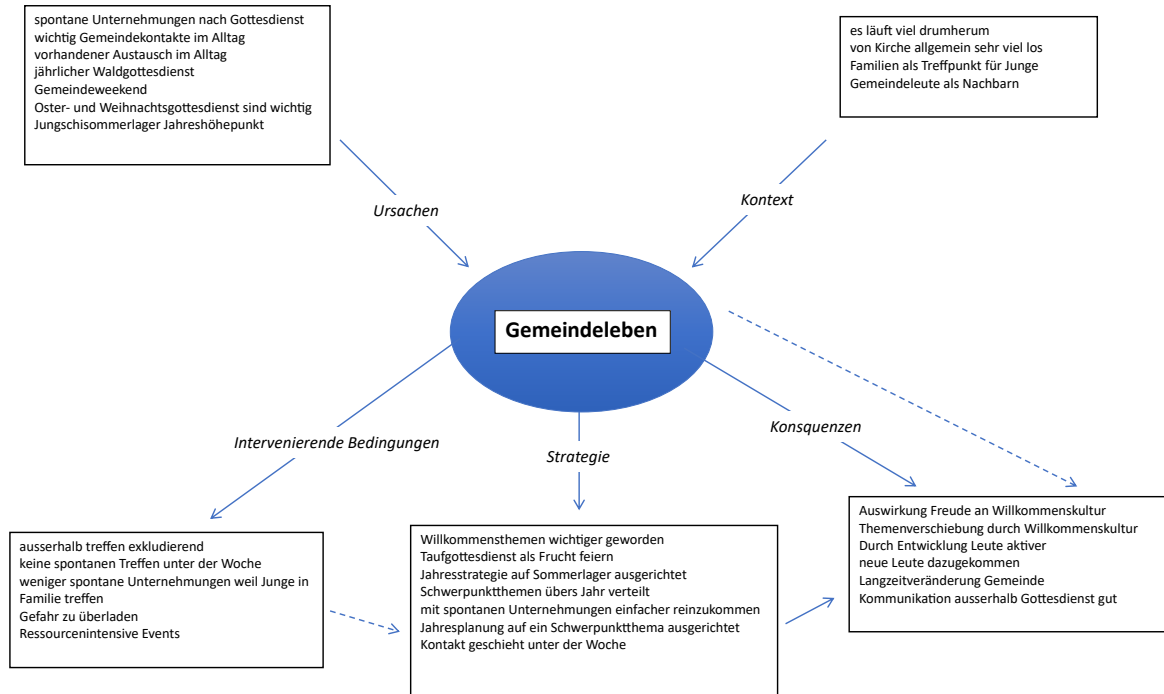


Abb.34: Kodierparadigma Achsenkategorie «Gemeindeleben»

a) Ursachen

Das Gemeindeleben besteht nicht nur aus dem sonntäglichen Gottesdienst. Auch andere Gefässe und Formen werden genutzt. Genau das zeigt die Ursache dieser Achsenkategorie. So trifft man sich zum Beispiel nach dem Gottesdienst zu spontanen Unternehmungen, besucht sich gegenseitig zu Hause oder geht gemeinsam spazieren (IBGC:39). In einer Gemeinde wird beschrieben, dass das Jungschisommerlager als Jahreshöhepunkt wahrgenommen wird und somit ein wichtiges Kennzeichen im Gemeindeleben darstellt. Andere sprechen von einem Gemeindeweekend als ein wichtiger Teil im jährlichen Gemeindeleben. Doch auch besondere Gottesdienste, die nicht im gewohnten Rahmen stattfinden, werden als wichtige Bereicherung im Leben der Gemeinde wahrgenommen (IBGD:40).

b) Kontext

Hier wird zum Ausdruck gebracht, dass in den Gemeinden grundsätzlich sehr viel los ist. Da der Alltag bereits gefüllt ist mit allen möglichen Terminen, leidet manchmal die Verbindlichkeit in der Gemeinde (ILGA:40). Ein anderer Faktor, der den Kontext von «Gemeindeleben» kennzeichnet, ist, dass die kleinen Gemeinden oft von Familien geprägt sind, bei denen die verschiedenen Generationen aktiv mitwirken. Daher kann es durchaus sein, dass das «Gemeindeleben» eben auch in diesen Familien stattfindet und es so für Aussenstehende manchmal schwierig ist reinzukommen (IBGA:94). Andererseits wird von jemandem beschrieben, dass die Nachbarschaft mit Gemeindeleuten und deren Gastfreundschaft sehr geschätzt wird und diese Verbindung geholfen habe, dass man sich in der Gemeinde integriert fühlt (IBGC:39).

c) Intervenierende Bedingungen

Dass sich die Leute ausserhalb der Gemeinde und des Gottesdienstes treffen, empfinden manche Interviewteilnehmer/-innen als ausgrenzend. Man würde eigentlich gerne mehr Gemeinschaft mit den anderen Gemeindegliedern leben, doch wegen der familiären Banden oder den bereits vorhanden Interessensgruppen ist es nicht immer ganz einfach, Anschluss zu finden (IBGA:56). Ein Problem im «Gemeindeleben» kann das überfüllte Gemeindeprogramm sein. Es besteht zum einen die Gefahr, dass man sich deshalb in zu vielen Bereichen einsetzt und dadurch ausgelaugt wird. Zum anderen kann aber auch die Fülle an Angeboten ermüden und die Teilnahme wird dadurch nicht mehr als Gewinn, sondern als Pflichterfüllung verstanden (ILGA:56). Es ist von ressourcenintensiven Veranstaltungen die Rede, die ebenfalls dazu führen können, dass die Gemeindeglieder überfordert sind.

d) Strategie

Damit das «Gemeindeleben» nicht als Last, sondern als Lust empfunden wird, haben sich einige Gemeinden gewisse Jahresschwerpunkte gesetzt. Dies soll helfen, dass das Programm nicht überladen wird und die Ressourcen gut eingeteilt werden können (ILGC:74). Man achtet darauf, dass in den besonderen Events die Freude am Wirken Gottes das Handeln prägt und nicht die Pflicht, eine Veranstaltung anbieten zu

müssen. Ebenso versucht man mit spontanen Unternehmungen nach dem Gottesdienst, Neubesucher/-innen einen Zugang in die Gemeinde zu ermöglichen. Weiter gewichtet man die Kontaktmöglichkeiten unter der Woche so, dass dort ein «Gemeindeleben» möglich ist (IBGD:30).

e) Konsequenzen

Das Resultat der Bemühungen um das «Gemeindeleben» ist, dass sich die Gemeindeglieder an der in der Gemeinde vorherrschenden Willkommenskultur freuen. Dadurch rückten Themen, die als spannungsvoll empfunden werden und früher einen Einfluss auf das Miteinander ausübten, in den Hintergrund. Das «Gemeindeleben» ist wird so als entspannter erlebt (ILGC:124). Es wird beobachtet, dass durch das stärkere Miteinander die Leute in der Gemeinde aktiver geworden sind. Man sieht sich vermehrt als Teil der Gemeinde und möchte diese mitgestalten. Jemand hat festgestellt, dass durch die Verknüpfungen ausserhalb des Gottesdienstes die Kommunikation der Gemeindeglieder, wenn es um Alltagsthemen und den damit verbundenen Spannungsfeldern geht, sehr gut funktioniert und die Leute sich so gegenseitig tragen (ILGD:6).

f) Zusammenfassung

Das «Gemeindeleben» macht deutlich, dass dieses nicht nur vom Gottesdienst geprägt ist. Vielmehr besteht es aus weiteren Events, die während dem Jahr stattfinden. Manche Gemeinden setzen dabei ganz bewusst Jahresschwerpunkte, um so zu verhindern, dass zu viele solcher Veranstaltungen den Gemeindealltag prägen. Denn die Überlastung der Gemeindeglieder durch ein zu dichtes Gemeindeprogramm ist durchaus ein Thema, das beschäftigt. Ein weiterer Aspekt des «Gemeindelebens» ist der soziale Kontakt ausserhalb des Gottesdienstes. Es zeigt sich, dass trotz der kleinen Grösse der Gemeinden das sonntägliche Treffen nicht ausreicht, um das Bedürfnis nach Gemeinschaft zu befriedigen. Viele schätzen es, dass man sich auch neben den Gemeindeveranstaltungen trifft und so im Alltag gemeinsam unterwegs ist. Dabei wird deutlich, dass dieses Miteinander zu einem entspannteren und freudigeren «Gemeindeleben» verhilft.

4.7.3 Netzwerk

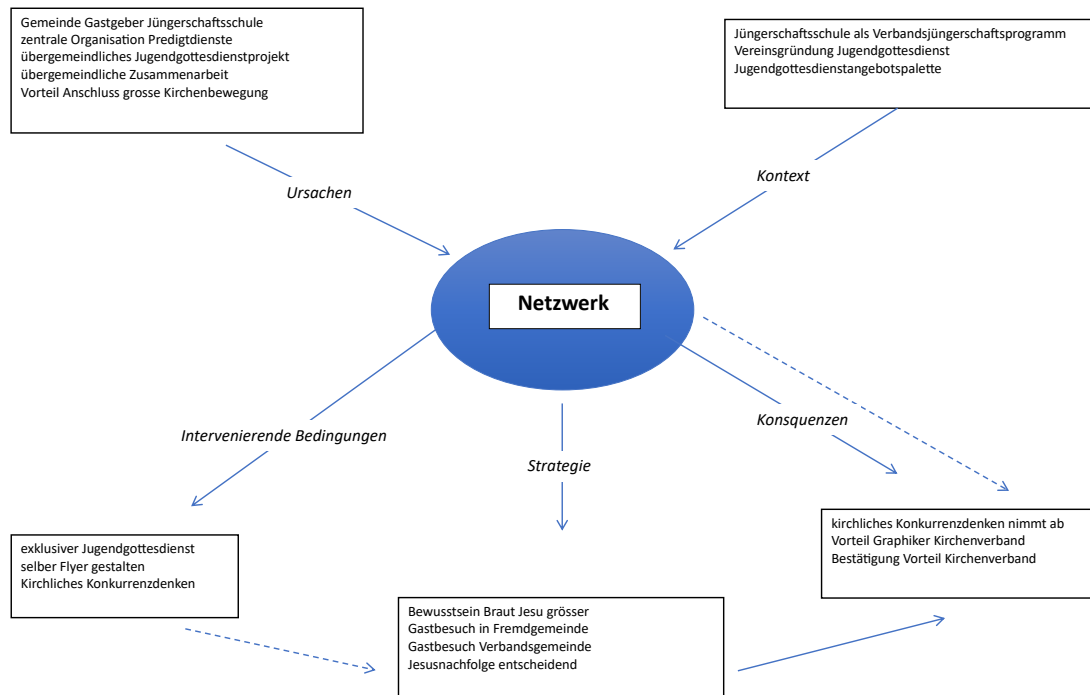


Abb.35: Kodierparadigma Achsenkategorie «Netzwerk»

a) Ursachen

Jede der befragten Gemeinden ist Teil eines Kirchenverbandes. Das bedeutet, dass man von den Ressourcen der übergeordneten Organisation profitieren kann. So ist in einer Gemeinde die Rede davon, dass diese ihnen professionelles Werbematerial zur Verfügung stellt und insgesamt dabei hilft, wenn es um den öffentlichen Auftritt der Gemeinde geht (ILGA:20). In einer anderen Gemeinde werden die Predigtdienste und die damit verbundenen administrativen Abläufe vom Verband geplant, so dass sie sich nicht mehr darum kümmern muss. Oder eine Gemeinde profitiert davon, dass in ihren Räumlichkeiten eine dreimonatige Jüngerschaftsschule des Verbands durchgeführt wird. Man spricht vom Vorteil des Miteinanders der Gemeinden vor Ort, das Synergien freisetzt und Projekte ermöglicht, die sonst nicht umsetzbar wären (IBGC:65).

b) Kontext

Hier zeigt sich, dass das übergemeindliche Miteinander zum Kontext der kleinen Gemeinden dazugehört. Sei es durch die Anbindung an einen Verband oder durch die lokale Zusammenarbeit mit anderen Gemeinden, die kleine Gemeinde ist immer auch Teil eines «Netzwerkes». So wird beschrieben, dass ein gemeinsames Jugendgottesdienstprojekt verschiedener Kirchen im Ort fester Bestandteil des Gemeindealltags geworden ist und sogar dazu führte, dass sich daraus ein gemeinsamer Verein entwickelte (IBGC:69). An anderer Stelle organisiert der Verband in den Räumlichkeiten der kleinen Gemeinde eine Jüngerschaftsschule. Diese hat nicht nur organisatorisch, sondern auch geistlich einen erheblichen Einfluss auf den Gemeindealltag der betroffenen Gemeinde (ILGD:87).

c) Intervenierende Bedingungen

Grundsätzlich zeigt sich, dass die befragten kleinen Gemeinden das Miteinander mit anderen Kirchen schätzen und sich des damit verbundenen grossen Nutzens absolut bewusst sind. Dennoch wird erwähnt, dass sich die Gemeinden manchmal auch als Konkurrenten gegenüberstehen (IBGB:108). Doch auch Generationenunterschiede können zu Unsicherheiten in der übergemeindlichen Zusammenarbeit führen, wie die Aussage einer Person im Zusammenhang mit dem gemeinsamen Jugendgottesdienst zeigt (IBGC:63). Hingegen intervenierend im positiven Sinne wird die Möglichkeit gesehen, dass der Verband nicht alles vorgibt, wenn es um die Öffentlichkeitsarbeit geht. So besteht durchaus die Möglichkeit, die Flyer für Gemeindeveranstaltungen selber zu gestalten. Dadurch ist eine gewisse Individualität gewährleistet (ILGA:20).

d) Strategie

Als üblichen Vorgang wird der Besuch von Gottesdiensten in anderen Gemeinden innerhalb des eigenen Verbandes beschrieben. Dieser findet im Rahmen eines Besuchs der Familie oder einer besonderen Veranstaltung statt (ILGD:46). Andere erwähnen, dass im Besonderen in der Zusammenarbeit mit den anderen Gemeinden die Möglichkeit besteht den Menschen in der Umgebung zu dienen und dass so die

Liebe Gottes sichtbar wird. Als Kriterium für ein solches Miteinander ist die gemeinsame Jesusnachfolge (IBGB:108).

e) Konsequenzen

Die Einbindung in ein Netzwerk mit anderen Gemeinden wird von allen Interviewgruppen als ein grosser Vorteil gesehen. So profitiert man von der besseren Qualität, wenn es um den öffentlichen Auftritt geht. Oder man kann Projekte umsetzen, die eine einzelne kleine Gemeinde mit ihren begrenzten Ressourcen niemals stemmen könnte. Vor diesem Hintergrund wird allgemein wahrgenommen, dass das Konkurrenzdenken unter den Gemeinden abgenommen hat und die Zusammenarbeit verstärkt wurde.

f) Zusammenfassung

Für die kleinen Gemeinden ist es entscheidend, dass sie Teil von einem «Netzwerk» sein können. So profitieren alle von den Ressourcen eines übergeordneten Verbandes. Dabei werden nicht nur administrative Aufgaben wie die Gestaltung der Öffentlichkeitsarbeit übernommen. Auch die Planung von Predigtdiensten oder Weiterbildungsmöglichkeiten, wie das Beispiel der Jüngerschaftsschule zeigt, sind Teil einer solchen Zusammenarbeit. Doch die kleinen Gemeinden nutzen nicht nur die Möglichkeiten des Gemeindeverbands. Auch lokal arbeiten sie meistens mit anderen Gemeinden zusammen und erweitern durch sozialdiakonische Angebote oder Jugendgottesdienste ihre Programmpalette und damit auch ihren Wirkungsradius. Insgesamt zeigt sich bei diesem Phänomen, dass für kleine Gemeinden die Verbindung zu anderen Gemeinden im Besonderen wegen ihren begrenzten Ressourcen ein wichtiger Faktor darstellt.

4.7.4 Vertiefungsangebot

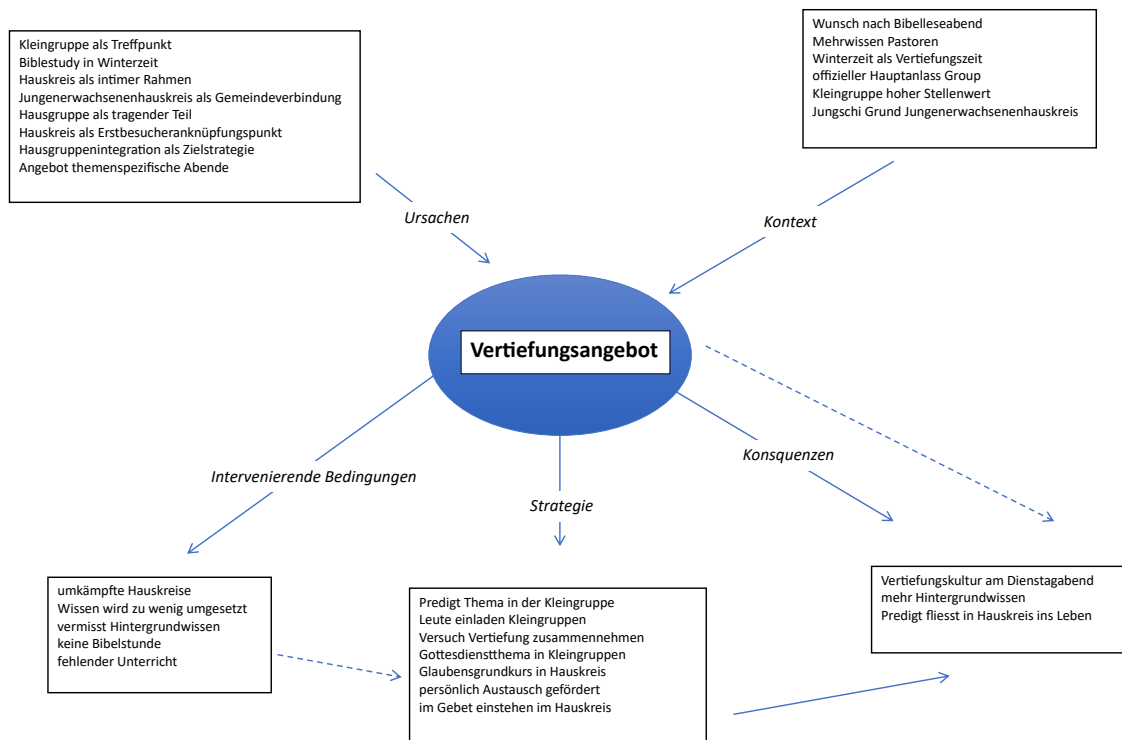


Abb.36: Kodierparadigma Achsenkategorie «Vertiefungsangebot»

a) Ursachen

Das «Vertiefungsangebot» der kleinen Gemeinden setzt sich aus verschiedenen Programmpunkten zusammen, die neben dem Gottesdienst angeboten werden. Hauptsächlich wird dabei über die Treffen in kleineren Gruppen gesprochen. Bei den einen werden diese Kleingruppen genannt, bei den anderen sind es die Hauskreise. In den Gesprächen wird deutlich, dass diese kleinen Gruppen sehr geschätzt werden und ein wichtiger Teil im Gemeindeaufbau darstellen. Der persönlichere und intimere Rahmen ermöglicht es, seelsorgerliche Themen anzusprechen (IBGB:105). Im Zusammenhang mit einem Jungenerwachsenenhauskreis, wird davon gesprochen, dass dieser den Jungen hilft einen Zugang in die Gemeinde zu finden. Insgesamt ist man sich bewusst, dass die kleine Gruppe durchaus eine Chance bietet, Personen, welche noch nicht Teil der Gemeinde sind, zu integrieren (ILGD:72). In einer

Gemeinde wird diese Komponente der kleinen Gruppe sogar ganz bewusst als Zielstrategie eingesetzt (ILGB:35). Zum «Vertiefungsangebot» gehören auch Biblestudy-Angebote oder themenspezifische Abende. Dort wird den Besuchern ermöglicht, sich vertieft mit einem biblischen Thema auseinanderzusetzen.

b) Kontext

Man wünscht sich, vom theologischen Mehrwissen der Pastoren profitieren zu können. Damit verbunden ist der Wunsch nach einem Bibelleseabend (IBGA:20). Man will die Bibel besser kennenlernen und sich vertieft mit entsprechenden Themen auseinandersetzen. Daraus lässt sich ableiten, dass zusätzlich zum Gottesdienst unbedingt auch ergänzende Angebote Teil des Gemeindeprogramms sein sollten. Deutlich wird hier auch, dass die Kleingruppe oder der Hauskreis als wichtiger Teil im Gemeindegefüge gesehen wird und somit im Gemeindeaufbau einen hohen Stellenwert einnimmt. In einer Gemeinde wird dieses Treffen neben dem Gottesdienst sogar als Hauptanlass gesehen (ILGA:48). Zum Kontext gehört ebenso die Beobachtung, dass aus der Jungschararbeit eine Kleingruppe entstanden ist. Damit wird sichtbar, dass die einzelnen Bereiche der Gemeinde teilweise miteinander verknüpft sind.

c) Intervenierende Bedingungen

Da Hauskreise und Kleingruppen oft als Zusatzangebote gesehen werden, sind sie nicht so gut besucht wie die Gottesdienste. Eine Interviewteilnehmerin spricht sogar von geistlichen Kämpfen, die im Zusammenhang mit den Kleingruppen stattfinden. Aus ihrer Sicht offenbart das die Wichtigkeit dieser Angebote (IBGB:105). Andererseits wird darüber gesprochen, dass durch den fehlenden Bibelunterricht das vorhandene biblische Hintergrundwissen nicht weitergegeben wird und so wichtige Impulse für die Entwicklung des geistlichen Lebens verloren gehen. Man nimmt aber wahr, dass im Grunde sehr viel Wissen bei den Gemeindegliedern vorhanden ist, dieses hingegen im Alltag nicht umgesetzt wird (ILGC:48).

d) Strategie

Damit die Kleingruppen und Hauskreise als Orte erlebt werden die der geistlichen Vertiefung dienen, wird in manchen Gemeinden das Predigtthema aufgegriffen und besprochen (ILGA:7). Sicher versucht man damit eine gewisse Verknüpfung zwischen dem Gottesdienst und den kleinen Gruppen herzustellen. Ebenso wird betont, dass neben dem persönlichen Austausch die gemeinsame Fürbitte dazu dient, dass das geistliche Leben der Gemeindeglieder gestärkt wird. Und weil man sich der Wichtigkeit dieser Gefässe bewusst ist, gehen deren Teilnehmer/-innen teilweise proaktiv auf Gemeindeglieder zu, um sie dazu einzuladen. Wenn es um thematische Vertiefungsangebote geht, wird versucht diese etwas zu bündeln, so dass das Programm nicht zu überladen wird. So legt eine Gemeinde entlang ihres Jahresprogramms gewisse Schwerpunkte (ILGC:74).

e) Konsequenzen

Es zeigt sich, dass die Vertiefungsangebote einen wichtigen Einfluss auf das geistliche Leben der Gemeindeglieder hat. Gerade dort, wo die Predigt in den Hauskreisen oder Kleingruppen aufgegriffen wird, lässt sich feststellen, dass dessen Thema praxisnaher wahrgenommen wird und so einen grösseren Einfluss auf den Alltag hat (IBGB:105). Die Vorteile der kleinen Gruppe kommen besonders in diesem Zusammenhang stark zum Tragen. Als Konsequenz kann die Tatsache gewertet werden, dass sich die Gemeindeglieder für mehr Hintergrundwissen interessieren. Damit zeigt sich, dass die Vertiefungsangebote durchaus dem Bedürfnis der Gemeindeglieder entsprechen, auch wenn diese nicht derart prominent besucht werden wie die Gottesdienste.

f) Zusammenfassung

Das Phänomen «Vertiefungsangebot» beschreibt weitere Gemeindeprogramme die neben dem Gottesdienst angeboten werden. Dabei zeigt sich, dass die kleine Gruppe in Form von Hauskreis oder Kleingruppe eine sehr wichtige Stellung einnimmt. Die Gemeindeglieder schätzen diese Treffen im kleinen Rahmen nicht nur, weil man das Predigtthema vertiefen kann. Es sind auch die gemeinsamen Fürbittezeiten und das persönliche Gespräch, welche den Wert dieser Zusammenkünfte ausmachen. Die

meisten Interviewteilnehmer/-innen sind sich einig, dass diese Form des gemeinsamen Glaubenslebens ihnen in ihrem geistlichen Leben eine grosse Unterstützung bietet. Doch auch das Bedürfnis nach mehr Bibelwissen ist zum Ausdruck gebracht worden. Hier zeigt sich in den Gemeinden, dass man diese Angebote eher punktuell plant und wo möglich mit dem Jahresprogramm verknüpft. Es ist grundsätzlich interessant wahrzunehmen, dass ein neben dem Gottesdienst angebotenes Programm eine gewisse Attraktivität zu haben scheint und deshalb ebenfalls als wichtiger Teil im Gemeindeaufbau verstanden werden muss.

4.7.5 Gemeindemerkmal

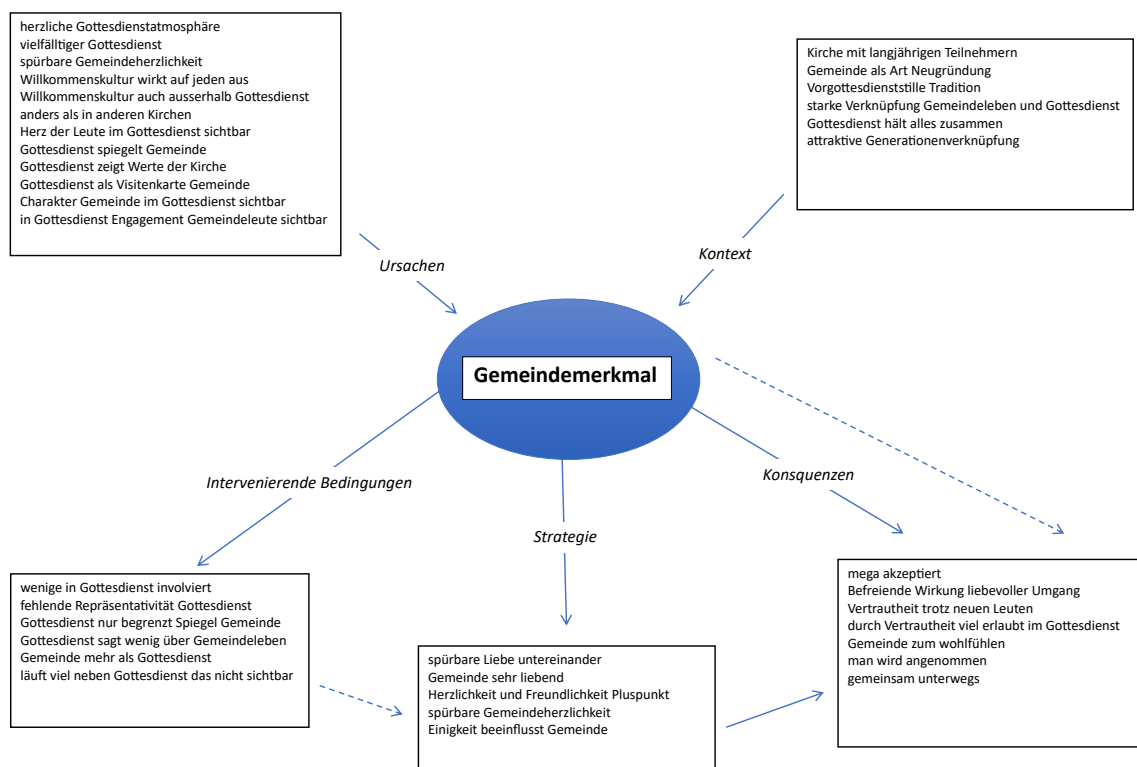


Abb.37: Kodierparadigma Achsenkategorie «Gemeindemerkmal»

a) Ursachen

Das Phänomen «Gemeindemerkmal» beschreibt, wie die Interviewteilnehmer/-innen ihre Gemeinde wahrnehmen und welche Rolle dabei der Gottesdienst spielt.

Interessant ist, dass dieser als Ort beschrieben wird, der das Wesen der Gemeinde zum Ausdruck bringt. Die darin erlebte herzliche Atmosphäre oder die vorherrschende Willkommenskultur wirken sich auf andere Bereiche des Gemeindelebens aus (ILGC:119). Die meisten würden deshalb sagen, dass der Gottesdienst eine Art Visitenkarte der Gemeinde ist und deren Eigenheiten deutlich abbildet. So beschreibt jemand, dass zum Beispiel das grosse Engagement der Mitarbeiter/-innen im Gottesdienst typisch ist für diese Gemeinde und sich dies in anderen Bereichen zeigt (ILGA:94). Der volle Einsatz der Gemeindeglieder verdeutliche dabei, dass die Gemeinde sehr aktiv ist und sich für die Menschen einsetzt.

b) Kontext

Der Rahmen von «Gemeindemerkmal» beschreibt, dass die Gottesdienste der befragten Gemeinden von Teilnehmern besucht werden, die teilweise schon jahrelang mit dabei sind. Man kennt sich deshalb sehr gut und weiss, was die Lebensthemen der regelmässigen Besucher sind. Das wird durchaus als Stärke gesehen, denn gerade diese Verbundenheit schafft Vertrauen und Nähe (ILGA:7). Es wird wahrgenommen, dass das Miteinander der verschiedenen Generationen recht gut gelingt und dass dies die Gemeinde attraktiv macht (IBGC:33). Vor diesem Hintergrund ist es nicht verwunderlich, dass das Gemeindeleben und der Gottesdienst stark miteinander verknüpft sind. Daraus ergibt sich die Beobachtung, dass der Gottesdienst die Funktion ausübt, alles zusammenzuhalten. Jedes Gemeindeangebot ist ein wichtiger Teil, doch die gemeinsame Feier des Gottesdienstes bringt alles zusammen (IBGB:36). Daraus entwickelt sich die Besonderheit der jeweiligen Gemeinde. Thematisiert wird die vorgottesdienstliche Stille der einen Gemeinde. Hier hat sich eine Tradition durchgesetzt, die sehr spezifisch zu sein scheint, aber auch einen grossen Einfluss auf die äussere Wahrnehmung der Gemeinde ausübt (GGD:1)

c) Intervenierende Bedingungen

Als intervenierende Bedingung wird in einer Gemeinde beobachtet, dass nur sehr wenige ins Gottesdienstgeschehen integriert sind. Gerne würde man das ändern wollen. Doch da diese Struktur bereits sehr lange besteht, ist es schwierig etwas zu

ändern (ILGD:104). Daher nimmt man in dieser Gemeinde wahr, dass der Gottesdienst nicht unbedingt das Gemeindeleben repräsentiert. Dies vor allem deshalb, da in der Gemeinde vieles läuft, was im Gottesdienst überhaupt nicht sichtbar ist (ILGD:97).

d) Strategie

Die Freundlichkeit und die Herzlichkeit der Gemeinde, welche als Stärke beschrieben wird, bewirkt, dass sich die Gottesdienstteilnehmer/-innen unabhängig von ihrer Herkunft angenommen fühlen (ILGB:14-15). So verwundert es nicht, dass das herzliche Miteinander oder auch die spürbare gegenseitige Liebe dazu beiträgt, dass sogar Aussenstehende die Gemeinde als sehr liebevoll wahrnehmen. Erwähnt wird die Wichtigkeit der Einheit in der Gemeinde. Jemand berichtet im Zusammenhang mit dem Thema Einheit über vergangene Konfliktsituationen und erinnert sich, wie stark diese am Fundament der Gemeinde rüttelten (ILGD:81).

e) Konsequenzen

Die Konsequenzen des Phänomens «Gemeindemerkmale» bringen zum Ausdruck, dass sich die Interviewteilnehmer in ihrer Gemeinde sehr wohl fühlen (IBGA:15). Das liebevolle und herzliche Miteinander führt zum Resultat, dass jeder sich angenommen fühlt. Die Gemeindeglieder akzeptieren einen, wie man ist. Diese Annahme wird insgesamt als sehr befreiend erlebt (IBGB:15). Vor diesem Hintergrund ist eine gewisse Freiheit möglich. Petra (ILGA:7) stellt deshalb fest, dass durch die vorhandene Vertrautheit im Gottesdienst vieles erlaubt sei. Das zeigt sich laut ihrer Beobachtung insbesondere in der vorhandenen Individualität, wie man Gott anbetet. Die zentrale Konsequenz ist aber sicher das allgemein wahrgenommene Gefühl, dass man als Gemeinde miteinander unterwegs ist.

f) Zusammenfassung

Der Gottesdienst steht deutlich im Zentrum des hier beschriebenen Phänomens. Er wird mehrheitlich als repräsentativ für die Gemeinde wahrgenommen. Dies vor allem deshalb, da der Gottesdienst das Wesen der Gemeinde ein Stück weit sichtbar macht. Das liebevolle Miteinander, die Vertrautheit, aber auch das grosse Engagement

werden im Gottesdienst gelebt und bringen so die eigene Gemeindekultur zum Vorschein. Dass dies Auswirkungen auf das einzelne Gemeindeglied hat, wird vor allem unter «Konsequenzen» zum Ausdruck gebracht. Hier lässt sich deutlich erkennen, dass die gegenseitige Annahme und eine womöglich daraus resultierende Vertrautheit, eine gewisse seelsorgerliche Wirkung haben. Es lässt sich also festhalten, dass «Gemeindemerkmal» weniger von äusseren Angeboten als vielmehr vom zwischenmenschlichen Miteinander geprägt ist. Dabei ist es kennzeichnend, dass gerade der Gottesdienst, also der Ort, an dem eine Fokussierung auf Gott und auf die Gemeinschaft gelegt wird, der Moment ist, an dem diese atmosphärischen Merkmale hauptsächlich wahrgenommen werden.

4.7.6 Informationsbedürfnis

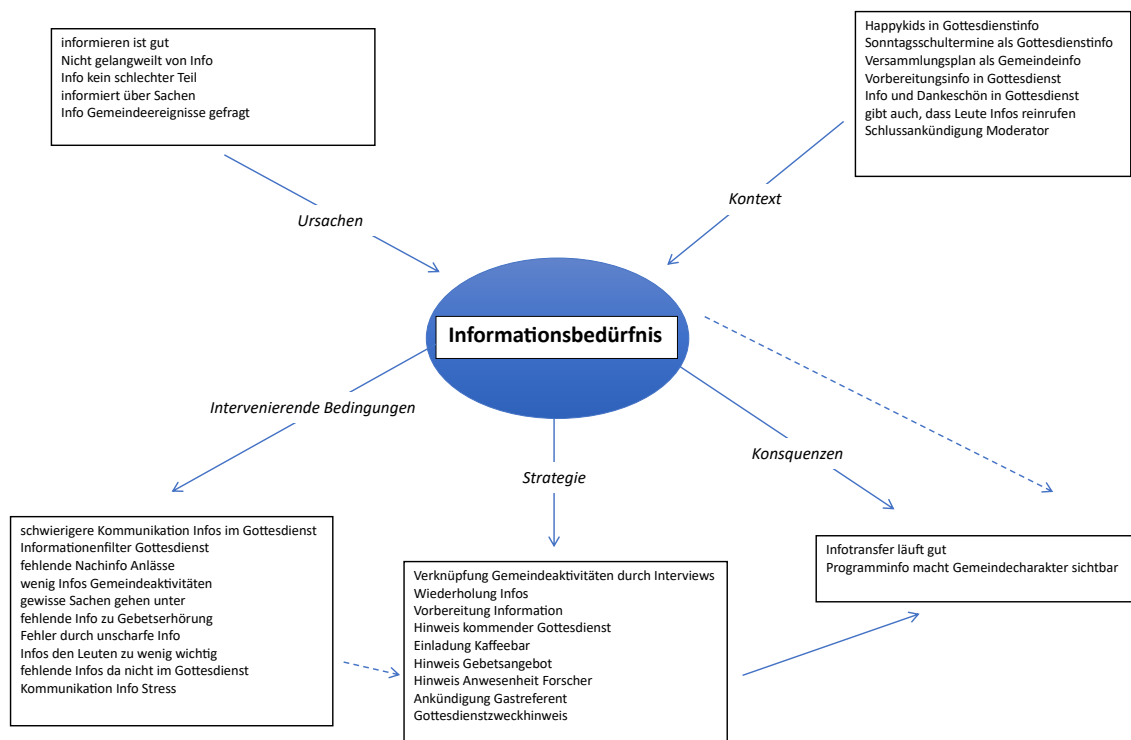


Abb.38: Kodierparadigma Achsenkategorie «Informationsbedürfnis»

a) Ursachen

Die befragten Gemeindeglieder schätzen es, wenn sie über die verschiedenen Angebote und Ereignisse in der Gemeinde informiert werden. Dabei wird der Informationsteil im Gottesdienst positiv wahrgenommen (IBGA:60). Das so wahrnehmbare Informationsbedürfnis hat damit zu tun, dass die Gemeindeglieder an den Aktivitäten der Gemeinde interessiert sind. Man will wissen was läuft und je nach Event und Bedürfnis nimmt man an den Angeboten teil oder unterstützt diese durch Mithilfe oder Gebet. Das Informationsbedürfnis ist somit ein wichtiger Beitrag, wenn es drum geht, dass sich die Gemeindeglieder mit der Gemeinde und ihren Angeboten identifizieren.

b) Kontext

Der Informationsteil im Gottesdienst wird für die unterschiedlichsten Infos genutzt. In einer Gemeinde wird beispielsweise Werbung für eine Kinderwoche gemacht, in einer anderen wird ein Dankeschön für den Einsatz in einem Bereich oder für einen Event weitergegeben (ILGB:107). Zum Informationsteil gehören unter aber auch Vorabinfos von besonderen Veranstaltungen wie dem Jungschisommerlager oder besonderen Jugendevents. Ziel dieser Info ist es nicht nur mögliche Teilnehmer/-innen zu mobilisieren, sondern auch die Gemeinde zur Mithilfe zu motivieren (IBGC:11). Man beobachtet, dass in allen Gemeinden der Moderator im Infoteil auf das nachfolgend stattfindende Gemeindegastkaffee hinweist (z.B. GGD:39). Erwähnt werden muss auch, dass nicht alle Informationen mündlich erfolgen. In den meisten Gemeinden wurde mit Hilfe einer Power-Point-Präsentation das Wochenprogramm vermittelt oder über besondere Anlässe wie die Konferenz des Kirchenverbandes informiert. In einer Interviewgruppe wird sogar erwähnt, dass manche Informationen spontan aus den Zuschauerrängen erfolgen (ILGA:86). Diese Beobachtung deutet auf die eher informelle Informationskultur der kleinen Gemeinden hin.

c) Intervenierende Bedingungen

Manche Leiter empfinden den Informationsteil im Gottesdienst eher schwierig. Man ist darum bemüht diesen möglichst so zu gestalten, dass die Gottesdienstteilnehmer/-

innen nicht gelangweilt werden (ILGA:26). Doch nicht immer gelingt das zufriedenstellend. Zum Beispiel, wenn die Moderatoren diesen Teil zu wenig vorbereiten. Dadurch können Informationen untergehen oder sind zu ungenau kommuniziert. So steht die Frage im Raum, ob den Gottesdienstteilnehmer/-innen die Infos zu wenig wichtig sind. Auf der anderen Seite wird kritisiert, dass zu wenig Infos weitergegeben werden. Man wünscht sich insgesamt mehr Angaben zu den Gemeindeaktivitäten. Insbesondere besteht das Bedürfnis, dass nach den Anlässen über Erlebnisse informiert wird. So wünschte man sich, dass allfällige Gebetserhörungen bekannt gegeben werden oder dass Fotos oder Erlebnisberichte einen Rückblick auf Anlässe ermöglichen.

d) Strategie

In den befragten Gemeinden wird auf verschiedene Art und Weise versucht, dem «Informationsbedürfnis» und den damit verbundenen Spannungsfeldern zu begegnen. So empfehlen manche das regelmässige Wiederholen der Informationen, damit die Gottesdienstteilnehmer/-innen diese auch tatsächlich wahrnehmen. Weiter wird darauf verwiesen, dass mit einer guten Vorbereitung des Infoteils dessen Inhalt besser kommuniziert werden kann. In einer Gemeinde versucht man durch Interviews mit den verantwortlichen Personen oder Teilnehmer/-innen des jeweiligen Bereichs ansprechende Infos weiterzugeben (ILGA:90). Man kann also durchaus davon sprechen, dass ein grosses Bemühen vorhanden ist, die Informationen zu den Anlässen und Entwicklungen der Gemeinde auf eine gute Art und Weise zu kommunizieren.

e) Konsequenzen

Die Bemühungen um die Gestaltung des Informationsteils scheinen sich ausgezahlt zu haben. So wird von den meisten Personen festgestellt, dass die Weitergabe der Informationen meistens klappt und die Gemeinde über die wichtigsten Programmpunkte informiert ist. Ein Hinweis, dass dieser Teil im Gottesdienst gut funktioniert, ist die Aussage einer Person, die festhält, dass die Info zum Programm auch den Gemeindecharakter widerspiegelt (IBGD:124).

f) Zusammenfassung

In den befragten Gemeinden herrscht ein gewisses «Informationsbedürfnis». Dabei geht es auf der einen Seite darum, dass die Gemeindeglieder über das Programm Bescheid wissen. Auf der anderen Seite ist deutlich geworden, dass die Information über vergangene Anlässe durchaus geschätzt werden. Damit zeigt sich, dass man am Gemeindeleben teilhaben will und wo nötig unterstützend mitwirkt. Doch dieses «Informationsbedürfnis» wird auch als Spannungsfeld wahrgenommen. Vor allem die verantwortlichen Personen beschreiben, dass die Weitergabe von Infos herausfordernd erlebt werden kann und nicht immer gelingt. Dennoch zeigt gerade dieses Phänomen, wie wichtig der Informationsteil im Gottesdienst ist und dass er im Zusammenhang mit dem Gemeindeaufbau eine tragende Rolle spielt. Denn er schafft nicht nur die Brücke zu den Aktivitäten, die ausserhalb des Gottesdienstes stattfinden, vielmehr ermöglicht er eine Identifikation mit der Gemeinde.

4.7.7 Krise

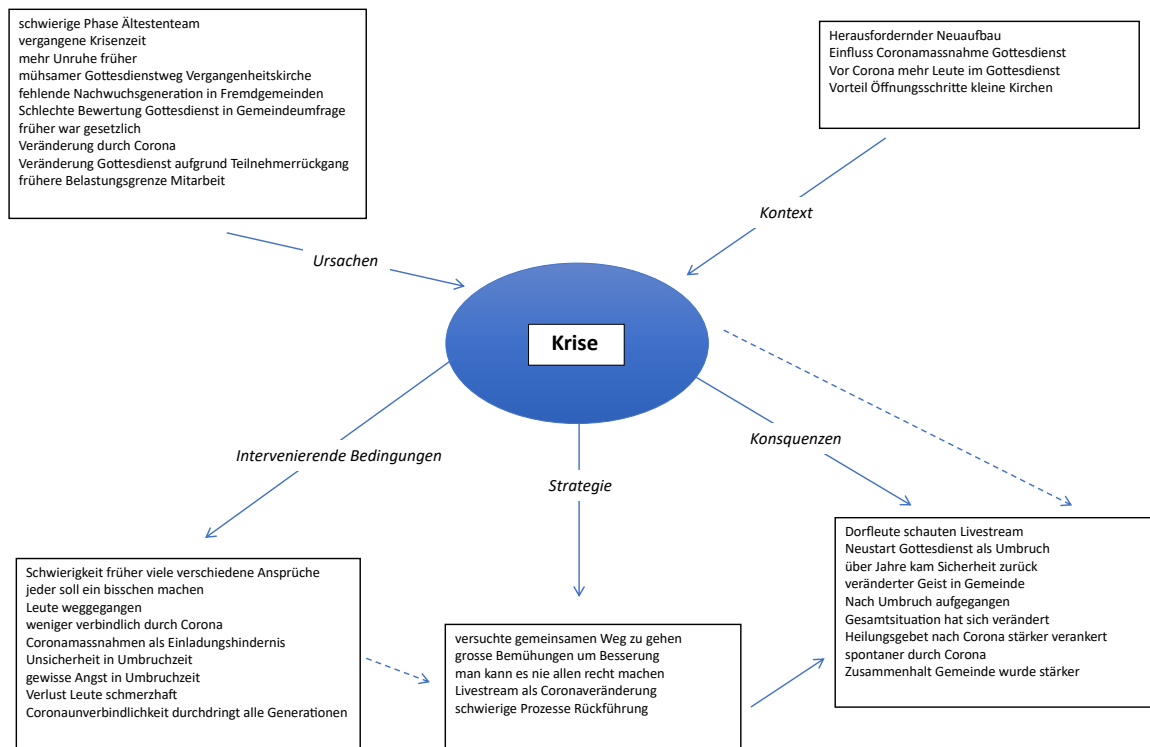


Abb.39: Kodierparadigma Achsenkategorie «Krise»

a) Ursachen

In den Interviews kamen mehrere in der Vergangenheit durchlebte Krisen zur Sprache. Sei es ein Konflikt innerhalb der Gemeindeleitung, sei es die schlechte Bewertung des Gottesdienstes in einer Teilnehmerumfrage oder sei es einfach nur der Abgang einiger Gemeindeglieder, keine Gemeinde ist von solchen Herausforderungen verschont (z.B. ILGA:84; ILGD:81). Als eine gewisse Krise wurde auch die Coronazeit gewertet. Jedoch weniger im Sinn von damit verbundenen Spannungen, als vielmehr die Beobachtung, dass sich durch die staatlich verordneten Massnahmen nach dem Ende der Pandemie vieles verändert hat (ILGA:40). Persönliche Krisen sind ebenfalls Teil dieses Phänomens. Oftmals führen auch solche Erlebnisse und Erfahrungen zu Spannungen in und mit der Gemeinde. So gibt ein Teil der Befragten an, dass sie aufgrund einer solchen «Krise» einen Gemeindefwechsel hinter sich haben (IBGC:38).

b) Kontext

Hier wird beschrieben, dass die Bewältigung der Krise mit einem mühsamen Neuaufbau verbunden war. Da in der Krise einige der leitenden Personen die Gemeinde verliessen, brauchte es bei den verbleibenden Gemeindegliedern ein erhöhtes Engagement, um die verschiedenen Generationen zusammenzuhalten und die dafür notwendigen Angebote aufrechtzuhalten. Erwähnt wird an dieser Stelle die Krise rund um die Coronamassnahmen. Insbesondere die Beschränkung der Besucherzahlen im Gottesdienst hatte ihre Spuren hinterlassen. So wird beklagt, dass vor der Coronazeit mehr Personen den Gottesdienst besuchten, als es heute der Fall ist. Hinzu kommt, dass auch die alteingesessenen Gemeindeglieder weniger regelmässig den Gottesdienst besuchen (ILGA:42). Andererseits wird darauf hingewiesen, dass die kleinen Gemeinden in der Coronazeit aufgrund ihrer Grösse schneller wieder Gottesdienste feiern durften.

c) Intervenierende Bedingungen

Der Verlust der Personen, die die Gemeinde verlassen haben, wird als sehr schmerzhaft beschrieben. Trotzdem ist man froh, dass man diese Krise hinter sich lassen konnte. In diesem Paradigma wird deutlich, welches den Krisen zugrundeliegende Spannungsfelder waren. So berichten die Interviewteilnehmer aus einer Gemeinde, dass zur damaligen Zeit die klare Führung gefehlt hatte. Jeder setzte das um, was er für richtig hielt. Dabei entstand eine grosse Unsicherheit in der Ausrichtung der Gemeinde (ILGA:87). Von einer anderen Gemeinde wird beschrieben, dass über all die Jahre immer wieder wichtige Personen weggebrochen sind. Standen sie während Jahren in der Verantwortung, sind sie plötzlich aus verschiedenen Gründen aus der Gemeinde ausgetreten. Die dadurch entstandenen Lücken in den Teams konnten nur mühsam gefüllt werden (ILGB:20). Auch hier wird immer wieder die Coronazeit erwähnt. So konnte man zum Beispiel aufgrund der Massnahmen keine Gäste mehr einladen.

d) Strategie

Es wird deutlich, dass in den Gemeinden immer wieder ein Weg gesucht wurde, um aus der Krise herauszufinden. Man bemühte sich um Lösungen für die vorhandenen Probleme und kümmerte sich, wenn nötig, um eine Neuausrichtung. Gerade dort, wo auch seelsorgerliche Prozesse nötig wurden, investierte man viel in eine persönliche Begleitung der betroffenen Personen (ILGB:46). Weiter wird festgehalten, dass der in der Coronazeit nötig gewordene Livestream eine grosse Chance darstellt, um mit der Krise des unregelmässigen Gottesdienstbesuches umzugehen. So können heute nicht anwesende Gemeindeglieder den Gottesdienst trotzdem mitverfolgen (ILGA:40).

e) Konsequenzen

Gerade die neuen Möglichkeiten, die der Livestream bietet, sind nicht zu übersehen. So beschreibt eine Gemeinde, dass durch ihr Livestreamangebot die lokale Bevölkerung ganz anonym einmal einen Blick in den Gottesdienst riskieren konnten (ILGC:88). Andere berichten davon, dass sie über die Jahre hindurch und entlang vieler Lernprozesse die Krise hinter sich lassen konnten und heute besser dastehen als davor. Man nimmt ein verändertes geistliches Klima wahr und freut sich an der Tatsache, dass sich vieles zum Positiven entwickelt hat. Der Zusammenhalt sei nun um einiges stärker und es zeigt sich, dass die Gemeinde wieder neu aufblüht (ILGA:84). Man nutze die Entwicklungsprozesse nach der Krise dazu, dass man neue Gefässe wie beispielsweise das Heilungsgebet initiierte. So zeigt sich, dass im Rückblick auf die Krisen, die die Gemeinden durchlebten, viel Positives entstanden ist (ILGA:87).

f) Zusammenfassung

Die «Krise» ist eine Realität, mit der sich jede Gemeinde früher oder später auseinandersetzen muss. Damit verbunden sind zumeist auch persönliche Krisen, die manchmal dazu führen, dass man die Gemeinde wechselt. Das hier beschriebene Phänomen deutet aber auch an, dass fehlende Leitung oder persönliche Probleme am Ursprung solcher Situationen stehen können. Es ist eindrücklich zu beobachten, dass die Gemeinden zumeist einen Weg gefunden haben, mit den vorhandenen Krisen

umzugehen. Vielfach wird sogar davon gesprochen, dass der heutige Zustand der Gemeinde besser ist als vor der Krise. Hier zeigt sich, dass nicht nur die Krise als solches die Herausforderung darstellt. Auch der Umgang damit beinhaltet doch die eine oder andere Klippe, die es zu umschiffen gilt. Gerade solche Situationen halfen den befragten Gemeinden, dass sie in ihrer Entwicklung Schritte gehen konnten und so gestärkt wurden.

4.7.8 Auswertung

Die der Hauptkategorie «Gemeindemerkmal» zugehörigen Achsenkodes zeigen, dass der Gottesdienst in den meisten Fällen den Charakter der Gemeinde zum Ausdruck bringt. Dabei geht es nicht nur um die Art und Weise wie dieser gefeiert wird. Ebenfalls ausschlaggebend sind die Hinweise auf weitere Programmangebote der Gemeinde. Diese machen das Gemeindeleben ausserhalb des Gottesdienstes sichtbar und zeigen, was die Gemeinde sonst noch zu bieten hat. Im Wissen um diese zweifache Wirkung sind die Gemeinden sehr darum bemüht, dass die einzelnen Gottesdienstelemente eine gewisse Qualität vorweisen. Aber ebenso zeigt sich, dass man sich der Wichtigkeit des Informationsteils im Gottesdienst bewusst ist. Somit lässt sich feststellen, dass der Gottesdienst ein wichtiges Merkmal der kleinen Gemeinde darstellt und durch das Sichtbarmachen der weiteren Angebote als Kontenpunkt im Gemeindeleben wahrgenommen wird. Ein möglicher Grund, weshalb der Gottesdienst bei einigen Interviewteilnehmer/-innen als wenig repräsentativ für das Gemeindeleben wahrgenommen wird, könnte in der jeweils vorhandenen Leitungsstruktur liegen.

Neben dem Gottesdienst spielen weitere Programmpunkte eine tragende Rolle, die die Merkmale der Gemeinde sichtbar machen. So wird immer wieder betont, wie wichtig die kleine Gruppe ist, welche sich zusätzlich zum Gottesdienst trifft. Einzelne Gemeinden beschreiben diesen Teil des Gemeindelebens als elementar, denn dort wird auf eine Art Leben geteilt, die vielen hilft in Alltags- und Glaubensfragen voranzukommen. Einige Personen wünschen sich Vertiefungsangebote, die eher den Schwerpunkt auf das Bibelstudium legen und weitere Hintergrundinformationen vermitteln. In diesem Zusammenhang wird kritisch vermerkt, dass diese Bereiche oft

als umkämpft wahrgenommen werden und diese Angebote deutlich weniger besucht werden als der Gottesdienst.

Doch nicht nur Kleingruppen oder Bibelabende sind Teil von «Gemeindemerkmale». Auch andere Angebote wie die besonderen Anlässe für Kinder, Teenager und Jugendliche nehmen eine wichtige Position im Gemeindeaufbau ein und prägen so die Wahrnehmung der Gemeinde. Dabei ist zu beobachten, dass man aufgrund der begrenzten Ressourcen sehr darum bemüht ist, das Programm nicht zu überladen. Die Daten lassen ebenso erkennen, dass auch ausserhalb der geplanten Gemeindeaktivitäten das Gemeindeleben stattfindet. So trifft man sich zum Beispiel beim Einkaufen oder lädt sich gegenseitig ein. Dies wird ebenso als Teil des gemeindlichen Zusammenlebens verstanden und kennzeichnet so eine Eigenheit der Gemeinde. Als wichtiger Faktor, wenn es um die Merkmale der Gemeinde geht, sind die verschiedenen Netzwerke, in denen sie sich bewegt. Sei es der Gemeindeverband, zu dem man sich zählt oder das lokale Miteinander mit anderen Gemeinden, als kleine Gemeinde mit begrenzten Ressourcen ist man auf solche Zusammenarbeitsmöglichkeiten angewiesen. Dennoch kann dieses Miteinander auch Züge einer Konkurrenzsituation aufweisen, wie das Claudia in ihrer Gemeinde festgestallt hat (IBGB:108).

Zur Hauptkategorie «Gemeindemerkmale» gehört auch die Krise. Denn jeder der befragten Gemeinden durchlebte die eine oder andere herausfordernde Zeit. Dabei zeigte sich, dass solche Situationen und der Umgang damit zumeist sehr prägend waren und deshalb den Charakter der Gemeinde und damit verbunden auch deren Erscheinungsmerkmale stark beeinflussten. Die damit verbundenen Prozesse waren zum Teil recht herausfordernd. Nicht nur wegen den zerbrochenen Beziehungen, auch aufgrund des Weggangs von Mitarbeiter/-innen die sehr oft Lücken hinterliessen.

Insgesamt lässt sich also festhalten, dass die in der Hauptkategorie «Strategie» beschriebenen Phänomene dazu führten, dass die Gemeindeglieder praktisch wurden und neben dem Gottesdienst weitere Angebote auf die Beine stellten. Daraus entwickelte sich die Hauptkategorie «Gemeindemerkmale». Dort wird neben den Gemeindegliedern auch für Aussenstehende sichtbar, wie die Gemeinde tickt und was sie zu bieten hat. Das dadurch entstandene Selbstverständnis trägt dabei nicht nur zur

verstärkten Identifikation mit der Gemeinde bei, es ermutigt ebenfalls zu deren Anlässen einzuladen. So verwundert es nicht, dass gerade in dieser Hauptkategorie die Rede davon ist, dass neue Leute zur Gemeinde dazu gestossen sind. Und genau dieser Hinweis verdeutlicht, dass sich nun der Kreislauf schliesst. Die neuen Leute werden zu regelmässigen Besucher/-innen des Gottesdienstes und werden, wie auch die anderen, durch die gemachten Erlebnisse motiviert nächste Schritte zu gehen.

4.8 Gesamtauswertung

Die Analyse der aus den Interviews und den Gottesdienstbesuchen gewonnenen Daten, entlang der Methode der Grounded Theory, führt zum Resultat, dass der Gottesdienst im Zusammenhang mit dem Gemeindeaufbau als eine «inszenierte Aktivierung» zu verstehen ist. Diese Kernkategorie verdeutlicht, welche enorme Bedeutung dem Gottesdienst im Gemeindeaufbau von kleinen Gemeinden zukommt. Er scheint dabei als eine Art Motor zu wirken, der durch seine Dynamik die Gemeindeglieder nicht nur persönlich ermutigt und stärkt, sondern auch dazu bewegt, sich für den Gemeindeaufbau mit seinen unterschiedlichen Facetten einzusetzen. Die Inszenierung des Gottesdienstes löst also eine Aktivierung der Teilnehmer/-innen aus, die sich positiv auf die Entwicklung der Gemeinde auswirkt. Vor dem Hintergrund dieser Beobachtungen wundert es nicht, dass die Hauptkategorie «Gottesdiensterlebnis» am Anfang eines Kreislaufs steht, der mit seinen Komponenten den Gemeindeaufbau in Bewegung bringt. Dabei macht sie sichtbar, dass die Predigt (ILGA:31), der Lobpreis (ILGC:36) und die Gemeinschaft (ILGB:8) die Kernelemente des Gottesdienstes darstellen. Dies deshalb, weil die Beteiligten davon ausgehen, dass Gott insbesondere durch diese Elemente zu ihnen spricht und sie dadurch innerlich bewegt werden. Die Tatsache, dass der Gottesdienst als eine Art konzentrierte Form des Gemeindelebens wahrgenommen wird, zeigt, dass das «Gottesdiensterlebnis» als Ausgangspunkt der «inszenierten Aktivierung» dient. Durch die beschriebenen geistlichen, und sozialen Erlebnisse entwickelt sich eine starke Identifikation mit der Gemeinde und gibt so der Gemeindeentwicklung einen ersten Anstoss. Weiter muss festgehalten werden, dass entlang der Daten aus den Interviews der Gottesdienst nicht für alle ein motivierender Anlass ist. Manchen fehlt

eine persönliche Begegnung mit Gott. Daraus kann sich ein gewisser Frust entwickeln. Es wird erwähnt, dass die Sprache der Lieder oder die wenig ansprechend gestaltete Predigt Menschen hindert, den Gottesdienst als starkes geistliches Erlebnis zu sehen. Dem «Gottesdienstenerlebnis» folgt mit «Teilnehmerbemühungen» die Hauptkategorie, welche beschreibt, dass sich die Gemeindeglieder mit grossem Engagement für das Gelingen des Gottesdienstes einsetzen. Damit werden vor allem zwei Ziele verfolgt. Auf der einen Seite will man den regelmässigen Teilnehmer/-innen ein stärkendes Erlebnis ermöglichen, andererseits zeigt sich die Motivation, den Gottesdienst so zu gestalten, dass sich auch aussenstehende Personen angesprochen fühlen und wenn möglich zu regelmässigen Besuchern werden. Doch die Bemühungen um die Erstbesucher/-innen kann bei den einen oder anderen Unwohlsein auslösen. Man ist verunsichert, da man nicht recht weiss, wie mit ihnen umzugehen ist. Ein weiterer eher spannungsvoller Aspekt, der bei «Teilnehmerbemühungen» sichtbar wird, ist, dass manchmal die Erwartungen der eigenen Leute überfordern können.

Als nächster Schritt im Kreislauf «Inszenierte Aktivierung» folgt die Hauptkategorie «Mitarbeit». Diese beleuchtet aus welchen Komponenten das Engagement von «Teilnehmerbemühungen» besteht. So zeigt sich, dass sich nicht nur gewissen Aufgaben zugewiesene Personen an der Gottesdienstgestaltung beteiligen. Auch die Besucher mit ihren teilweise spontanen Beiträgen, wie dem Händeheben in der Lobpreiszeit, dem lauten Gebet oder dem öffentlichen Weitergeben von Eindrücken und geistlichen Erlebnissen helfen mit, dem Gottesdienst seine Gestalt zu geben. Als herausfordernd wird dabei die Beobachtung geschildert, dass oft dieselben Personen etwas weitergeben oder der Inhalt nicht immer dem entspricht, was dem Gottesdienstziel dient. Die deshalb notwendigen Mitarbeitsregeln dienen dabei nicht nur der Qualitätssicherung, sondern geben den verschiedenen Mitarbeitenden, oder den Gottesdienstbesucher/-innen eine gewisse Sicherheit. In Bezug auf die Mitarbeit ist grundsätzlich zu beobachten, dass man relativ schnell in eine Aufgabe hineinkommt. Damit verbunden ist manchmal die Problematik, dass Personen in Aufgaben hineinrutschen, denen es an Reife, Begabung oder beidem fehlt. In der Hauptkategorie «Mitarbeit» wird der Pastor als besonders wichtiger Mitarbeiter

betrachtet. Dabei zeigt sich, dass die Gemeindeglieder den einfachen Zugang zum Pastor schätzen und so wahrnehmen, dass ihre Bedürfnisse ernst genommen werden. Die anschliessende Hauptkategorie «Strategie» beschreibt, dass man sich immer wieder Gedanken macht, wie der Gottesdienst und andere Angebote der Gemeinde als Strategie für den Gemeindeaufbau genutzt werden können. Dass diese auf die Hauptkategorie «Mitarbeit» folgt, hat damit zu tun, dass die Aktivitäten der Mitarbeiter/-innen mit einer gewissen Absicht erfolgen. Man ist bemüht, die Botschaft des christlichen Glaubens auch für aussenstehende Personen attraktiv zu kommunizieren. Gleichzeitig machen die untersuchten Daten deutlich, dass sich die mitarbeitenden Gemeindeglieder für das Miteinander und die Förderung der verschiedenen Generationen innerhalb der Gemeinde einsetzen. Dabei stehen vor allem die Jungen und somit die Nachwuchsförderung im Fokus. Kritisiert wird an dieser Stelle, dass das menschlich-strategische Denken den Gottesdienst und den Gemeindeaufbau zu stark beeinflussen. Man befürchtet dabei, dass dadurch Gott ins Handwerk gepfuscht wird und die Gemeinde eher wie ein Unternehmen als wie der Leib Christi funktioniert.

Die Hauptkategorie «Gemeindemerkmal» kann als Resultat von «Gottesdienstenerlebnis», «Teilnehmerbemühungen», «Mitarbeit» und «Strategie» gesehen werden, denn sie macht deutlich, dass der ganze Einsatz der Gemeindeglieder das Erscheinungsbild der Gemeinde prägt. Nicht nur, aber doch in grossen Teilen zeigt sich dies im Gottesdienst. Dieser dient durch die verschiedenen Elemente wie Predigt, Lobpreis und Gemeinschaft, sowie durch den Infoteil als eine Art Fenster in die Gemeinde. Es wird sichtbar welche Theologie die Gemeinde prägt, wie darüber gesprochen und wie diese gelebt wird. Doch ebenso wird sichtbar, dass es neben dem Gottesdienst weiterführende Angebote gibt. Insbesondere der Hauskreis oder die Kleingruppe werden dabei als wichtiges Merkmal betont. Der Wunsch nach weiteren geistlichen Vertiefungsangeboten wird dennoch geäussert. Dabei zeigt sich, dass diese Bereiche oft nicht so gut besucht sind wie der Gottesdienst und deshalb von den befragten Personen als umkämpft wahrgenommen werden. Trotzdem scheint das Bedürfnis nach weiterführenden Angeboten vorhanden zu sein. Fühlt sich nun jemand vom «Gemeindemerkmal» angesprochen und beginnt regelmässig den Gottesdienst der Gemeinde zu besuchen, schliesst sich der Kreislauf.

Die Neubesucher/-innen werden nun durch das erneute «Gottesdiensterlebnis» wieder neu motiviert und beginnen sich für die nächsten Schritte im Kreislauf «Inszenierte Aktivierung» einzusetzen. Regelmässige Gottesdienstteilnehmer/-innen durchlaufen diesen Kreislauf immer wieder. Denn durch die Identifikation mit dem Gottesdienst und den damit verbundenen Erlebnissen werden diese ebenfalls motiviert am Aufbau der Gemeinde mitzuhelfen.

Vor dem Hintergrund der in diesem Kapitel beschriebenen Analyse der Daten aus den Interviews mit verschiedensten Gottesdienstteilnehmern kleiner Gemeinden, lässt sich in Bezug auf die Fragestellung dieser Arbeit festhalten, dass der gesamte Gottesdienst den Gemeindeaufbau kleiner Gemeinden unterstützt. Man kann sogar sagen, Gottesdienst ist Gemeindeaufbau. Einen besonderen Einfluss haben dabei die Predigt, der Lobpreis und die Gemeinschaft. Jedoch darf nicht ausser Acht gelassen werden, dass auch Elemente wie die spontanen Einbringungen von Gottesdienstteilnehmer/-innen oder der Infoteil einen wichtigen Beitrag leisten können. In der konkreten Frage, welche liturgischen Formen und Inhalte den Gemeindeaufbau erschweren oder unterstützen, zeigt sich jedoch, dass diese Unterscheidung nicht ganz so einfach vorzunehmen ist. Denn fehlt beispielsweise das persönliche geistliche Erleben oder fühlt man sich durch vorhandene Erwartungen unter Druck, können die Predigt, der Lobpreis oder der Gemeinschaftsteil seine Wirkung im Aktivierungskreislauf verlieren. Auch eine allzu starke Ausrichtung auf das strategische Handeln in den Liturgieelementen oder der Profilierungsdrang anderer Gottesdienstteilnehmer/-innen sind Faktoren, welche den Gemeindeaufbau erschweren. Hinzu kommt, dass die regelmässigen Besucher/-innen den Gottesdienst nicht immer in derselben Weise motivierend erleben. Manchen geht es dabei wie Thorsten (IBGB:7), der das Erleben der Predigt und des Lobpreises von seiner Tagesform abhängig macht und dementsprechend unterschiedlich bewertet. Somit zeigt sich an dieser Stelle eine gewisse Unschärfe, wenn es darum geht, konkrete Schwächen und Stärken im Zusammenhang mit den liturgischen Formen und Inhalten zu benennen.

Kapitel 5 Interpretation der Resultate mit Hilfe der SWOT-Analyse

Vor dem Hintergrund der oben beschriebenen Erkenntnisse sollen nun in einem nächsten Schritt die empirischen Daten mit Hilfe der SWOT-Analyse ausgewertet und weiterverarbeitet werden. Dabei besteht die Hoffnung, dass sich durch diesen praxisorientierten Prozess eine Schärfung der Resultate ergibt. Was das methodische Vorgehen betrifft, erscheint es aufgrund der Fülle an Datenmaterial aus der empirisch-qualitativen Analyse wenig sinnvoll, den gesamten Prozess der SWOT-Analyse durchzuführen. Die dazu notwendige erneute Verarbeitung der Gottesdienstbeobachtungen und der Interviews würde den Rahmen dieser Arbeit überschreiten und gleichzeitig für die Forschungsfrage keine entscheidenden neuen Erkenntnisse generieren. Dies deshalb, da die Paradigmen der Achsenkodes in ihrer Dimensionalisierung bereits die einzelnen Faktoren der SWOT-Analyse sichtbar machen. Daher hat sich der Forschende dafür entschieden, lediglich den letzten Teil des Analyseprozesses durchzuführen. Entlang der Hauptkategorien werden dabei die Achsenkodes und deren Kategorien in die TOWS-Matrix eingeordnet. Danach erfolgt die Analyse, in der man gezielt nach Kombinationen sucht, die sich aus Stärken und Chancen (SO), Stärken und Risiken (ST) sowie Schwächen und Chancen (WO) respektive Schwächen und Risiken (WT) ergeben (Wehrich 1982:11; Paul & Wollny 2011:88-89). Diese werden danach entlang der in den Hauptkategorien vorhandenen Achsenkodes beschrieben und anschliessend mit Hilfe einer Auflistung der möglichen Strategien ausgewertet. An diesem Punkt muss darauf hingewiesen werden, dass aufgrund des begrenzten Umfangs dieser Arbeit nur ein Teil der möglichen Strategien abgebildet werden können. Als Auswahlkriterium diene dabei die Realisierbarkeit der Vorschläge. Insgesamt darf bei diesem Vorgehen nicht ausser Acht gelassen werden, dass die der TOWS-Matrix zugrundeliegende Beurteilungen eine gewisse Subjektivität aufweisen (Paul & Wollny 2011:93). Dennoch leisten diese einen wichtigen Beitrag in der praxisbezogenen Auswertung der vorhandenen empirischen Daten. Zu beachten ist, dass aufgrund der bereits erwähnten Dimensionalisierung einzelne Kategorien je nach Ausprägung gleichzeitig als Stärke, Schwäche oder aber auch als Chance und Risiko dienen können. Dies macht deutlich, dass die verwendeten Daten aufgrund ihrer Zusammensetzung eine gewisse Komplexität vorweisen. An dieser Stelle gilt es

weiter darauf hinzuweisen, dass sich der Forschende, aufgrund der Fragestellung dieser Arbeit (vgl. 1.4) dafür entschieden hat, keine zusätzlichen externe Daten zu erheben, sondern lediglich auf jene der durchgeführten empirisch-qualitativen Untersuchung zurückzugreift. Dieses Vorgehen wird dadurch gerechtfertigt, dass die in der empirisch-qualitativen Forschung benutzten Kombination von teilnehmender Beobachtung und Interviewanalyse eine sehr breite Perspektive auf den zu analysierenden Gottesdienst ermöglicht. Hinzu kommt, dass mit der Verarbeitung von zusätzlichem Datenmaterial der vorgegebene Rahmen dieser Arbeit bei weitem überschritten würde.

5.1 SWOT-Analyse zu «Gottesdiensterlebnis»

In diesem Kapitel werden die verschiedenen Kombinationen, welche sich durch die TOWS-Matrix zur Hauptkategorie «Gottesdiensterlebnis» ergeben, aufgelistet und kommentiert. Dies erfolgt entlang der Achsenkategorien, welche der Hauptkategorie zugeordnet wurden. Die dabei entstandenen Resultate werden anschliessend, wie bereits beschrieben, unter dem Gesichtspunkt von möglichen Strategien ausgewertet.

5.1.1 Stärken-Chancen Kombination bei «Gottesdiensterlebnis»

Stärken	Chancen
Gottesdienstwirkung • Gottesdienstwirkung • Gottesdiensthöhepunkt • Gottesdienstatmosphäre	Gottesdienstwirkung • Predigtanstoß • Moderationsimpulse • Gottesdienstsichtbarkeit
Predigt • Predigtformen • Predigtpriorität • Predigtbeispiele • Predigtinhalt Interview	Predigt • Predigtinhalt Gottesdienst • Predigthilfsmittel
Liturgiekomplex • Liturgieelemente	Liturgiekomplex • Moderationsaufgaben

• Kombination Predigt und Worship • Gottesdienststruktur • Abendmahl	• Zeugnisimpulse
Kontaktteil • Kontaktteil Gottesdienst • Gottesdienstgemeinschaft	Kontaktteil • Nachgottesdienstaktivitäten • Vorgottesdienstaktivitäten
Gottesdienstbewegungen • Bühnenbewegungen Prediger • Bühnenbewegungen Moderation • Händelobpreis • Lobpreisstehen • Bühnenbewegungen Lobpreisteam • Lobpreissingaktivität	Gottesdienstbewegungen • Moderationsaufforderungen • Moderationshilfsmittel
Lobpreis • Worshipband • Lobpreis das Wichtigste • Worshipzeit	Lobpreis • Lobpreishilfsmittel • Lobpreisatmosphärenelemente • Lobpreissprache
Gebet • Gemeindegebet • Gottesdienstgebet	Gebet • Gebetselemente • Ministrygebet

a) Gottesdienstwirkung

Der Gottesdienstbesuch hinterlässt Spuren. Die Teilnehmer/-innen fühlen sich durch die einzelnen Elemente wie der Predigt oder der Lobpreiszeit angesprochen. Daraus entwickeln sich sogar spontane Gebetsgruppen, in denen mit Fürbitte auf das Erlebte reagiert wird (ILGC:14). Manche beschreiben, dass solche Wirkungen für sie den Höhepunkt im Gottesdienst darstellen. Aber auch die Gottesdienstatmosphäre bringt zum Ausdruck, dass die Teilnehmer/-innen angesprochen sind (GGA:25). Man ist insgesamt dankbar für alles, was erlebt wird. So kann man davon ausgehen, dass die Kategorien «Gottesdienstwirkung», «Gottesdiensthöhepunkt» und

«Gottesdienstatmosphäre» Stärken der befragten kleinen Gemeinden darstellen. Die Chancen «Predigtanstoss» und «Moderationsimpulse» beschreiben Inputs, die den Gottesdienstteilnehmern weitergegeben werden und zu Glaubensschritten ermutigen. Kombiniert man diese beiden Chancen mit den beschriebenen Stärken und entwickelt sie weiter, ergibt sich die Möglichkeit, dass der Gottesdienst seine Wirkung noch ausbauen kann. So könnte es sein, dass sich eine grössere Anzahl von Teilnehmern durch die Gottesdienstatmosphäre abgeholt fühlt. Als Chance die Stärken der Gemeinden auszubauen, bietet sich in der Tatsache, dass man die verschiedenen Bereiche und ihre Personen im Gottesdienst sichtbar macht. Dadurch können sich die Gemeindeglieder stärker mit dem Gottesdienst ihrer Gemeinde identifizieren, was wiederum dazu führt, dass sie für die Impulse, die dort weitergegeben werden, offener sind.

b) Predigt

In den befragten Gemeinden hat die Predigt absolute Priorität. Man schätzt dabei grundsätzlich die Art und Weise, wie und was gepredigt wird (IBGA:97). So kann man die Predigt durchaus als Stärke bewerten. Was bei den Chancen sichtbar ist, dass versucht wird, durch Hilfsmittel wie eine Power-Point-Präsentation die Botschaft der Predigt verständlicher zu vermitteln. Oder die beobachteten Predigthalte kann man als Chance sehen, da der Predigt eine solche Priorität eingeräumt wird (GGD:23). Das bedeutet also, dass durch das geschickte Einsetzen von Predigthilfsmitteln und ansprechende inhaltliche Elemente sich die Kategorie Predigt weiterentwickeln lässt.

c) Liturgiekomplex

Die Gottesdienstteilnehmer/-innen schätzen die verschiedenen Gottesdienstelemente in ihrer Gemeinde. Vor allem die Kombination von Predigt und Worship wird als wertvoll erachtet. Man ist sehr dankbar für die vorhandene Struktur im Gottesdienst (ILGA:85). Dies bietet den regelmässigen Teilnehmern eine gewisse Sicherheit und hilft Erstbesuchern sich zurechtzufinden (ILGA:11). Als Chancen kann man die Aufgaben des Moderators sehen. Er trägt im Liturgiekomplex recht viel Verantwortung, da er mit seinem Auftreten und dem, was er sagt, beeinflussen kann, dass sich die

Teilnehmer/-innen wohl fühlen. Zeugnisimpulse können eine Chance sein, da sie die Teilnehmer/-innen ins Geschehen einbinden und durch eine gewisse Spontaneität die vorhandenen Strukturen etwas auflockern. Insgesamt kann man so das Gottesdienstenerlebnis der Teilnehmer/-innen positiv beeinflussen.

d) Kontaktteil

Neben dem Lobpreis und der Predigt wird der Kontaktteil als wichtigstes Element im Gottesdienst der befragten Gemeinden bewertet. Die Teilnehmer/-innen schätzen es sehr, dass man sich zumeist nach dem Gottesdienst im Kirchenkaffee trifft und über das Erlebte oder über den Alltag austauschen kann (ILGC:17). In den befragten Gemeinden wird der Kontaktteil als Stärke erlebt. Wendet man sich den Chancen dieser Achsenkategorie zu, zeigt sich, dass der Kontaktteil nicht nur nach sondern bereits vor dem Gottesdienst stattfindet. Obwohl der Austausch nicht dieselbe Tiefe zu haben scheint, wird das vorgottesdienstliche Gespräch sehr geschätzt. Somit ergibt sich die Möglichkeit, dass der Gemeinschaftsaspekt im Gottesdienst bereits vor dem eigentlichen Beginn gefördert werden kann. Ebenfalls mit den Nachgottesdienstaktivitäten kann man eine Atmosphäre schaffen, in der der Austausch und das Miteinander gefördert wird.

e) Gottesdienstbewegungen

Aufgrund des eher deskriptiven Charakters dieses Achsenkodes ist es schwierig, dessen Kategorien als Stärken zu definieren. Dennoch kann als positiv gewertet werden, dass im Gottesdienst eine gewisse Abwechslung erfolgt. Es ist kein statisches Geschehen, vielmehr wechseln sich die verschiedenen Personen ab (GGC:49; GGD:35). Damit zeigt sich, dass die Gestaltung des Gottesdienstes in mehreren Händen liegt. Doch auch die Aktivitäten der Gottesdienstteilnehmer/-innen sind als Stärke zu bewerten, da sie nicht nur passiv in ihren Stühlen sitzen, sondern sich am Geschehen rege beteiligen (GGB:14). Das hat eine sehr motivierende Wirkung haben. Dass der Moderator manchmal die Gottesdienstteilnehmer/-innen zu Aktivitäten auffordert, kann durchaus als Chance gewertet werden. Verhelfen doch

solche Impulse, dass man sich als Besucher/-in verstärkt am Gottesdienst beteiligt. Ebenso bringt man auf diese Weise eine gewisse Lebendigkeit ins Geschehen hinein.

f) Lobpreis

Die Worshipzeit, ein Synonym für Lobpreiszeit, ist eines der Highlights im Gottesdienst der kleinen freikirchlichen Gemeinden. Das wird in den Gesprächen immer wieder betont und zeigt sich bei den Gottesdienstbesuchen. In praktisch allen Gemeinden gestaltet diese Zeit eine Gruppe von Musikern, die auch als «Worshipband» bezeichnet wird (ILGC:16). Die Gottesdienstteilnehmer/-innen schätzen ihren Einsatz sehr und geniessen die Möglichkeit mit Liedern Gott anzubeten. Man kann somit sagen, dass «Worshipband» und die «Worshipzeit» eine Stärke darstellen. Als Chance wird in dieser Achsenkategorie Lobpreishilfsmittel gewertet. Durch den Einsatz verschiedener Instrumente oder durch die Projektion der Lieder auf die Leinwand wird ermöglicht, dass die Lobpreiszeit an Attraktivität zunimmt und sich die Teilnehmer/-innen abgeholt fühlen (GGA:3). Unterstützend ist dabei die Kategorie «Lobpreisatmosphärenelemente», welche ebenfalls als Chance gesehen werden muss. Mit Instrumentalbegleitung im Hintergrund während Gebetszeiten oder dem Einsatz unterschiedlicher Lautstärke im Gesang beeinflusst die Worshipband die Atmosphäre im Gottesdienst. Die Teilnehmer/-innen sind dadurch nicht nur mit Aktivitäten wie dem Aufstehen oder Händeheben, sondern auch emotional, am Geschehen beteiligt.

g) Gebet

Das Gebet wird als ein wichtiger Bestandteil des Gottesdienstes verstanden. Dabei beten nicht nur die verantwortlichen Personen, die von vorne eine Aufgabe wahrnehmen. Auch Gottesdienstteilnehmer/-innen beteiligen sich mit lautem und spontanem Gebet (IGBA:37). Gerade diese Möglichkeit ist eines der Kennzeichen kleiner Gemeinden. Es lässt sich aber auch beobachten, dass das Gebet im gesamten Gemeindeleben seinen festen Platz hat. Daraus ergibt sich, dass «Gottesdienstgebet» und «Gemeindegebet» als Stärke zu bewerten sind. Die Gebetszeiten im Gottesdienst sind durch verschiedene inhaltliche oder äussere Elemente gekennzeichnet. So ist in

einem Gottesdienst zu beobachten, wie zwei Personen auf den Knien still beten. Durch solche Elemente ergibt sich die Chance, dass weitere Personen motiviert werden zu beten. Vielleicht nicht auf den Knien aber in der Form, in der sie sich wohl fühlen. Auch die Gebetsinhalte motivieren, dass die Teilnehmer innerlich mitgehen und mitbeten können. Als weitere Chance kann man das «Ministrygebet» sehen (ILGB:5). Durch dieses eher seelsorgerliche Angebot lädt man nicht nur Gottesdienstteilnehmer/-innen zum Gebet ein. Man ermöglicht auch, dass im Gebet auf die Impulse im Gottesdienst reagiert werden kann. Das Gebet wird so zu einem persönlichen Element der Besucher/-innen.

5.1.2 Stärken-Risiken Kombination bei «Gottesdiensterlebnis»

Stärken	Risiken
Gottesdienstwirkung • Gottesdienstwirkung • Gottesdiensthöhepunkt • Gottesdienstatmosphäre	Gottesdienstwirkung • Predigtanstoß • Moderationsimpulse
Predigt • Predigtformen • Predigtpriorität • Predigtbeispiele • Predigtinhalt Interview	Predigt • Predigtveränderung • Predigterwartungen
Liturgiekomplex • Liturgieelemente • Kombination Predigt und Worship • Gottesdienststruktur	Liturgiekomplex • Zeugnisimpulse
Kontaktteil • Kontaktteil Gottesdienst • Gottesdienstgemeinschaft	Kontaktteil
Gottesdienstbewegungen	Gottesdienstbewegungen

• Bühnenbewegungen Prediger • Bühnenbewegungen Moderation • Händelobpreis • Lobpreisstehen • Bühnenbewegungen Lobpreisteam • Lobpreissingaktivität	• Teilnehmerbewegungen • Spontanelemente
Lobpreis • Worshipband • Lobpreis das Wichtigste • Worshipzeit	Lobpreis • Lobpreisveränderung • Lobpreis das Wichtigste • Leitungsimpulse Lobpreis
Gebet • Gemeindegebet • Gottesdienstgebet	Gebet • Ministrygebet

a) Gottesdienstwirkung

Im Zusammenhang mit den vorhandenen Daten kann man die Anregungen für das persönliche Glaubensleben, welche durch die Predigt oder durch die Moderation gegeben werden, auch als Risiko sehen. Im Besonderen, wenn es um Ermutigungen geht, praktische Schritte im Alltag umzusetzen, könnte es sein, dass sich einzelne Teilnehmer/-innen bedrängt fühlen. Diesem Risiko kann man mit der Stärke begegnen, dass Gott im Gottesdienst wirkt. So beschreibt Peter (ILGC:14) seine Beobachtung, dass durch diese Wirksamkeit Gottes, die Gottesdienstbesucher/-innen als Reaktion auf herausfordernde Impulse dazu bewegt werden, ins Gebet zu gehen. Aber auch die Stärke «Gottesdiensthöhepunkt» kann Teilnehmern helfen, sollten sie sich durch Predigt- oder Moderationsimpulse zu stark herausgefordert fühlen. Denn diese Kategorie weist darauf hin, dass durch Gottes Liebe und durch die Erfüllung mit dem Heiligen Geist Veränderung erlebt werden kann.

b) Predigt

In Bezug auf den Achsenkode «Predigt» könnte die «Predigtveränderung» ein Risiko darstellen, bedeutet Veränderung, dass man die Sicherheit des Gewohnten hinter sich lassen muss (ILGC:89). Eine Möglichkeit wäre, dass man auf diesen Umstand mit der Kategorie «Predigtform» reagieren kann. Das heisst, dass beispielsweise durch Predigtserien eine Struktur geschaffen wird, die eine gewisse Sicherheit ermöglicht. Geht es um das Risiko «Predigterwartungen», zeigt sich, dass dort die Gefahr besteht, dass die Erwartungen der verschiedenen Gottesdienstteilnehmer/-innen nicht erfüllt werden (ILGA:33). Konkret könnten solche Unzufriedenheiten im Zusammenhang mit der Länge der Predigt, dem Inhalt oder der Ausrichtung entstehen. Hier könnten thematische Predigtserien helfen, dass eine möglichst grosse Bandbreite an Gottesdienstbesucher/-innen angesprochen wird. Zusätzlich wäre das gezielte Einsetzen von Predigtbeispielen oder kreative Predigtformen sicher ebenfalls hilfreich, möglichen Erwartungen zu begegnen.

c) Liturgiekomplex

Ein weiteres Risiko könnten die «Zeugnisimpulse», welche als Teil von «Liturgiekomplex» gelten, darstellen (GGA:27). Auch wenn der Moderator diese zumeist spontan vorgetragenen Beiträge zu steuern versucht, besteht doch das Risiko, dass diese unprofessionell wirken oder aber inhaltliche problematische Aspekte weitergeben. Die Gottesdienstteilnehmer/-innen könnten sich dabei an solchen Beiträgen stossen. Damit man diesem Risiko begegnen kann, hilft eine klare Gottesdienststruktur, an der sich auch der Moderator orientiert. Ein solcher Rahmen verschafft den Anwesenden eine gewisse Sicherheit. Hilfreich können ebenso die verschiedenen Liturgieelemente sein. Dort besteht die Möglichkeit, dass man sich aktiv am Gottesdienst beteiligen kann.

d) Kontaktteil

Der Achsenkode «Kontaktteil» scheint kein Risiko zu beinhalten. Dies macht deutlich, wie hoch die Wertschätzung der befragten Personen diesem Aspekt des Gottesdienstes entgegenbringen. Jedoch darf nicht ausser Acht gelassen werden,

dass gerade in der sozialen Interaktion immer gewisse Risiken mitschwingen. Dazu zählt das fehlende Wahrnehmen einzelner Personen, die in der Kontaktaufnahme vielleicht nicht sehr offensiv vorgehen. Daher ist es wichtig, dass man die Stärken «Gottesdienstgemeinschaft» und «Kontaktteil Gottesdienst» auch dafür einsetzt, ganz bewusst solchen Gottesdienstteilnehmer/-innen den sozialen Kontakt zu ermöglichen.

e) Gottesdienstbewegungen

Die vielen Bewegungen im Gottesdienst könnten eine gewisse Unruhe auslösen, die dazu führt, dass die Teilnehmer/-innen abgelenkt sind (GGD:4). Hier hilft die Möglichkeit, dass man sich im Gottesdienst der kleinen freikirchlichen Gemeinde in einzelnen Elementen mit Bewegungen und mit Singen, aber auch durch spontane Beiträge am Geschehen beteiligen kann. Dadurch fühlt man sich nicht nur als Teil des Ganzen, sondern gestaltet den Gottesdienst mit. Andererseits könnte man mit der Stärke «Gottesdienststruktur» vom Achsenkode «Liturgiekomplex» darauf achten, dass zu viel Abwechslung im Ablauf des Gottesdienstes vermieden wird. Als Risiko kann man auch die «Spontanelemente» sehen. Äussern sich Leute durch Zwischenrufe oder Klatschen, kann das auch störend wirken (GGB:16). Aufgrund des familiären Rahmens der kleinen Gemeinde sind solche Aktionen durchaus üblich. Hier könnte wieder eine straffe Gottesdienststruktur, welche durch die Verantwortlichen umgesetzt wird, helfen, solche Beiträge zu reduzieren.

f) Lobpreis

Veränderungen im Lobpreis oder auch die Priorisierung des Lobpreises sind immer auch Risiken. So kann das Neue, auf das man sich bei Veränderungen einlassen muss, nicht dem entsprechen, was man sich wünschen würde (IBGC:60). Oder man möchte dem Predigtteil mehr Raum geben und sieht den Lobpreisteil eher als störend. Hier kann man sicher mit der «Worshipband» dazu beitragen, dass man den Gottesdienstteilnehmer/-innen Veränderungen auf eine gute Art und Weise kommuniziert und wenn nötig auch versucht, die zentrale Stellung der Lobpreiszeit zu erklären. Eine Erklärung könnte z.B. sein, dass das Singen von Liedern eine andere Form des Betens ist und so vorbereitend auf die Predigt wirken kann (ILGD:30).

g) Gebet

Die hier erwähnte Kategorie «Ministrygebet» kann deshalb ein Risiko sein, da sich die Gottesdienstteilnehmer/-innen aufgrund der familiären Verhältnisse in der kleinen Gemeinde dafür nicht öffnen wollen und deshalb wichtige seelsorgerliche Schritte ausbleiben (ILGB:22). Als Möglichkeit auf diesen Umstand reagieren zu können, bietet sich die Stärke «Gottesdienstgebet» an. Indem während dem Gottesdienst gemeinsame Gebete gesprochen werden und zusätzlich Raum für das stille Gebet schafft, kann jeder, der möchte, für sich persönlich auf das Gehörte reagieren.

5.1.3 Schwächen-Chancen Kombination bei «Gottesdienststerlebnis»

Schwächen	Neue Chancen	Neue Stärken
Gottesdienstwirkung Gottesdienstwirkung	Gottesdienstwirkung - Gottesdienstausrüstung - Gespräche - Weiterführendes Gemeindeprogramm	Gottesdienstwirkung - Ansprechender Gottesdienst - Geistliche Wachstumsmöglichkeit
Predigt - Predigtpriorität - Predigtinhalt Interview	Predigt - Gleichmässige Prioritätenverteilung - Inhaltliche Vielfältigkeit	Predigt - Ausgewogener Gottesdienst - Ansprechende Predigten
Liturgiekomplex Gottesdienststruktur	Liturgiekomplex Geplante Spontanität	Liturgiekomplex Lebendige und strukturierte Gottesdienste
Kontaktteil Kontaktteil Gottesdienst	Kontaktteil Bereiche für Stille einrichten	Kontaktteil Bedürfnisorientierter Nachgottesdienst-aktivität
Gottesdienstbewegungen	Gottesdienstbewegungen	Gottesdienstbewegungen

• Allgemeine Bühnenbewegungen • Bühnenbewegungen Moderation	• Gottesdienstraumveränderungen	• Fokussierte Aufmerksamkeit
Lobpreis • Lobpreis-herausforderungen • Anbetung • Lobpreissprache	Lobpreis • Abwechslung Liedwahl • Technische Hilfsmittel • Raum für Kreativität schaffen • Entscheidung Sprachpriorisierung	Lobpreis • Gehaltvolle Qualitäts-Lobpreiszeit • Kreative Lebendigkeit Gottesdienst • Geschärftes Lobpreisprofil
Gebet • Gemeindegebet	Gebet • Leitungsimpulse zum Gebet • Stille Gebetszeiten	Gebet • Entspannter Gottesdienst

a) Gottesdienstwirkung

Der Kode «Gottesdienstwirkung», der bereits unter Stärken aufgelistet ist, kann aber auch als Schwäche wahrgenommen werden. Dies deshalb, da die befragten Personen darüber berichten, dass es Gottesdienstteilnehmer/-innen gibt, die Gott im Gottesdienst nicht erleben und somit dessen Wirkung als Herausforderung sehen (ILGC:20). Die Gründe dafür können vielseitig sein. So stecken z.B. die einen in einer geistlichen Krise, während andere lediglich aus Pflichtbewusstsein am Gottesdienst teilnehmen. Um dieser Schwäche zu begegnen, wäre eine Möglichkeit, den Gottesdienst in Teilen auf diese Personengruppe auszurichten und zu versuchen deren Aufmerksamkeit zu gewinnen. Im Weiteren könnte man das Gespräch suchen, um herauszufinden, weshalb die Gottesdienstwirkung als herausfordernd erlebt wird. Zusätzlich bestünde die Möglichkeit, solche Personen in das weiterführende Programm der Gemeinde einzuladen. Nutzt man die vorgeschlagenen Chancen, würde der Gottesdienst an Attraktivität zunehmen und weitere Personengruppen könnten angesprochen werden. Ebenso hätten die entsprechenden Personen die

Möglichkeit, sich vertieft mit vorhandenen Glaubensfragen auseinanderzusetzen und womöglich auch Entwicklungsschritte gehen.

b) Predigt

Dass die Predigt in den befragten Gemeinden einen derart hohen Stellenwert einnimmt, kann als Schwäche gewertet werden. Dies deshalb, da nicht alle Teilnehmer/-innen diese Priorität setzen würden (ILGC:36). Weiter könnte sich diese Fokussierung auch dann als problematisch erweisen, wenn jemand mit dem Predigtstil des angestellten Pastors Mühe hat. Eine Chance, um auf diese Schwäche zu reagieren, wäre sicherlich die Anpassung der Prioritäten im Gottesdienst. Daraus könnte sich die Stärke entwickeln, dass der Gottesdienst als ausgewogener wahrgenommen wird.

In den Interviews wird davon gesprochen, dass der Predigtinhalt teilweise eher einseitig ist. Gewisse Themen sind stark betont, während andere ausgelassen werden (ILGB:17). Um dieser Schwäche zu begegnen wäre die Ausweitung der Predigtthemen sicher eine Chance. Dies wiederum würde dazu führen, dass die Predigten insgesamt ansprechender wären.

c) Liturgiekomplex

Der Liturgiekomplex beinhaltet auch die Schwäche «Gottesdienststruktur». Das wird dort sichtbar, wo eine zu starke Strukturierung dazu führt, dass die für kleine Gemeinden typischen spontanen Elemente darunter leiden (z.B. ILGD:33). Dadurch kann der Gottesdienst an Lebendigkeit verlieren. Damit trotz der Struktur spontane Elemente möglich wären, könnte man im Gottesdienstablauf ganz bewusst auch Zeiten für solche Beiträge einplanen. Dadurch könnte man die Lebendigkeit des Gottesdienstes trotz vorhandener Strukturen gewährleisten.

d) Kontaktteil

Im Kode «Kontaktteil Gottesdienst» zeigt sich, dass nicht alle Teilnehmer/-innen vor oder nach dem Gottesdienst den Kontakt mit anderen Personen suchen. Vielmehr besteht teilweise das Bedürfnis sich zurückzuziehen (IBGD:34). Hieraus könnte man

die Chance entwickeln, dass man nach dem Gottesdienst ganz bewusst Bereiche zur Verfügung stellt in denen man in der Stille das Erlebte nochmals reflektieren kann. So könnte man sich je nach Bedürfnis zurückziehen oder aber auch Gemeinschaft pflegen. Daraus entstünde die Stärke einer bedürfnisorientierten Nachgottesdienstaktivität.

e) Gottesdienstbewegungen

Die vielen Bewegungen auf der Bühne, die teilweise auch aus dem Zuschauerraum heraus entstehen, können die Teilnehmer/-innen ablenken (z.B. GGA:8; GGC:20). Daher werden die Kodes «Allgemeine Bühnenbewegungen» und «Bühnenbewegungen Moderation» hier als Schwäche gewertet. Vor diesem Hintergrund könnte man vermehrt auf die Gottesdienstraumeinteilung achten. Inwieweit eine veränderte Bestuhlung (Bistrobestuhlung) oder eine Neupositionierung der Bühne (in die Raummitte) helfen würde, das Hin und Her der verschiedenen Personen weniger sichtbar zu machen, müsste geklärt werden. Ganz sicher hilft, wenn darauf geachtet wird, dass die verantwortlichen Personen möglichst in der Nähe der Bühne Platz nehmen und so kurze Laufwege bestehen. So könnte sich die Aufmerksamkeit der Gottesdienstteilnehmer/-innen besser auf das Geschehen auf der Bühne fokussieren.

f) Lobpreis

Nicht alle sind zufrieden mit der Art und Weise, wie der Lobpreis gestaltet wird. Manche bekunden Mühe mit dem Liedgut, andere bemängeln die Qualität der Musik, wieder andere befürchten, dass der Inhalt der Lieder zu wenig bewusst gesungen wird (ILGD:30). So zeigt sich ein recht breites Spektrum an Unzufriedenheit mit dem Musikeil im Gottesdienst. Eine mögliche Chance, die sich aus dieser Schwäche ergibt, wäre zunächst einmal eine bewusste Abwechslung bei der Liedwahl, so dass die verschiedenen Bedürfnisse abgedeckt werden können. Dem Mangel an Qualität könnte man mit professionell arrangierten und gespielten Lobpreisliedern, welche auf Youtube veröffentlicht worden sind, begegnen. Auch andere technische Hilfsmittel, wie die extra für den Lobpreis entwickelte Software Multitracks, können helfen, dass die

Qualität der Musik gesteigert wird. Damit das unbedarfte Singen der geistlichen Lieder zu einer Chance werden kann, bestände die Möglichkeit, dass die Lobpreisleiter/-innen immer wieder auf die inhaltliche Ausrichtung der Lieder hinweisen. Dabei hilft es, dem Gottesdienst- oder Predigtthema angepasste Lieder auszuwählen.

Als Schwäche kann die im Kode «Anbetung» geäußerte Kritik gesehen werden. So halten einige fest, dass in der Anbetung eine zu starke Gewichtung auf dem Singen von geistlichen Liedern liegt. Anderen Formen wie dem Tanzen oder dem Malen wird ihrer Meinung nach, zu wenig Beachtung geschenkt. Dieses Anliegen beinhaltet die Chance, dass die Lobpreiszeit ganz bewusst auch für kreative Elemente geöffnet werden könnte. So wäre es eine Möglichkeit, entsprechende Angebote zu integrieren. Dadurch könnte sich eine kreative Lebendigkeit im Gottesdienst etablieren, die auch für interessierte Aussenstehende ansprechend wirkt.

Als Schwäche wird weiter die Lobpreissprache gesehen (IBGC:57). Ein paar Mal wird in den Interviews darauf hingewiesen, dass für die einen zu viele und für die anderen zu wenige englische Lieder gesungen werden. Diese Schwäche bietet die Chance, dass man sich gemeinsam überlegt, welche Bevölkerungsgruppe man ansprechen will. Entsprechend dieser Entscheidung setzt man dann die sprachlichen Prioritäten. Damit hilft man der Gemeinde, dass sie ihr Profil schärfen kann.

g) Gebet

Manche erwähnen, dass sie sich im gemeinsamen Gebet nicht immer wohl gefühlt haben. So berichtet eine Person von einem Erlebnis, bei dem sie sich zum Gebet gedrängt fühlte (IBGD:95). Somit kann man das «Gemeindegebet» auch als Schwäche sehen. Mit den Gebetselementen, die man fest im Gottesdienst einbaut kann man Hemmschwellen abbauen. Um aus dieser Schwäche eine Chance zu kreieren, bräuchte es zunächst klare Impulse der leitenden Personen, die darauf hinweisen, dass Gebet immer etwas Freiwilliges sein muss. Weiter könnte man im Gottesdienst oder anderen Gebetsveranstaltung ganz bewusst Zeiten der Stille einbauen, so dass das stille, innere Gebet gepflegt werden kann. Dadurch würde der Gottesdienst bestimmt für alle etwas entspannter.

5.1.4 Schwächen-Risiken Kombination bei «Gottesdienststerlebnis»

Schwächen	Risiken
Gottesdienstwirkung Gottesdienstwirkung	Gottesdienstwirkung - Predigtanstoss - Moderationsimpulse
Predigt - Predigtpriorität - Predigtinhalt Interview	Predigt - Predigtveränderung - Predigterwartungen
Liturgiekomplex Gottesdienststruktur	Liturgiekomplex Zeugnisimpulse
Kontaktteil Kontaktteil Gottesdienst	Kontaktteil
Gottesdienstbewegungen - Allgemeine Bühnenbewegungen - Bühnenbewegungen Moderation	Gottesdienstbewegungen - Teilnehmerbewegungen - Spontanelemente
Lobpreis - Lobpreisherausforderungen - Anbetung - Lobpreissprache	Lobpreis - Lobpreisveränderung - Lobpreis das Wichtigste - Leitungsimpulse Lobpreis
Gebet Gemeindegebet	Gebet Ministrygebet

a) Gottesdienstwirkung

In der Kombination der Schwäche «Gottesdienstwirkung» und den Risiken «Predigtanstoss» und «Moderationsimpuls» zeigt sich sehr gut die Gefahr, dass manche Personen im Gottesdienst nicht das erleben, was die Gemeinden beabsichtigen (ILGC:20). Bei manchen Besucher/-innen kann Druck entstehen,

andere grenzen sich innerlich ab. Vor dem Hintergrund dieser Beobachtung ist sehr wichtig, dass die Verantwortlichen im Zusammenhang mit der Planung und Durchführung des Gottesdienstes eine gewisse Sensibilität entwickeln. Gerade im Kontext kleiner Gemeinden gilt es darauf zu achten, dass die Teilnehmer/-innen nicht zu stark exponiert sind und auch genügend Raum haben, sich innerlich und äusserlich den Gottesdienstaktivitäten zu entziehen.

b) Predigt

Das Risiko «Predigtveränderung» und die Schwäche «Predigtinhalt Interview» ergeben eine recht schwierige Konstellation, da man versucht ist, der Schwäche des Predigtinhalts mit Veränderungsvorschlägen zu begegnen. Aber auch der Kode «Predigterwartungen», welcher den Risiken zugeordnet ist, deutet in Verbindung mit dem Kode «Predigtinhalt Interview» auf ein grosses Spannungsfeld hin (vgl. ILGA:33; IBGA:9). Doch im Bewusstsein dieser möglichen Konstellationen sollte darauf geachtet werden, dass Veränderungen immer mit der nötigen Sensibilität durchgeführt werden. Andererseits könnte gerade ein verbesserter und somit veränderter Predigtinhalt dazu führen, dass auch die Predigtveränderung positiv erlebt wird. Abschliessend muss an dieser Stelle festgehalten werden, dass es nie möglich ist, allen Bedürfnissen gerecht zu werden. Die gottesdienstliche Predigt wird immer Gegenstand von Spannungsfeldern sein. Ist man sich dessen bewusst, lässt sich besser mit den vorhandenen Schwächen und Risiken leben.

c) Liturgiekomplex

Die Schwäche der «Gottesdienststruktur» wie auch das Risiko von «Zeugnisimpulsen» verdeutlichen ein Dilemma, in dem sich der Gottesdienst kleiner freikirchlichen Gemeinden befindet. Denn auf der einen Seite will man die Vorteile der kleinen Grösse ausnützen und spontane Beiträge zulassen. Andererseits besteht das Risiko, dass einzelne Personen mit ihren spontanen Impulsen den Gottesdienst zu stark beeinflussen und geplante Elemente in den Hintergrund rücken (ILGA:61). Diesem Dilemma begegnet man mit einer Gottesdienststruktur, die auch Spontanität

zulässt. Dazu gehört, die überzeugte Leitung des Moderators, der auch mal den Mut hat, unpassenden Impulsen trotz dem familiären Rahmen kein Raum zu geben.

d) Kontaktteil

Damit die Schwäche «Kontaktteil Gottesdienst» überwunden werden kann, sollte man darauf bedacht sein, dass den Leuten genug Raum gegeben wird, dass sie selbst entscheiden können, ob sie die Kontaktmöglichkeiten nutzen wollen oder nicht (IBGD:32). Dabei darf nicht vergessen gehen, dass viele Gottesdienstteilnehmer/-innen die Möglichkeit zur Gemeinschaftspflege als wichtig erachten. Daher sollte dafür gesorgt werden, dass nach dem Gottesdienst für den sozialen Kontakt Raum und Gelegenheit vorhanden ist. Fehlt dies, kann sich der Kode «Kontaktteil» sehr schnell zu einem Risiko entwickeln.

e) Gottesdienstbewegungen

Die Kombination der Schwächen und Risiken des Achsenkodes «Gottesdienstbewegungen» verdeutlichen, dass in den Gottesdiensten der befragten Gemeinden zu viel Bewegung und Spontaneität vorhanden sein kann (GGD:4). Im Extremfall könnte sich daraus die Konstellation ergeben, dass nicht der Inhalt, sondern die Aktion den Gottesdienst bestimmt. Um diesen Schwächen zu begegnen, hilft eine gute Gottesdienststruktur. Jedoch sollte auch darauf geachtet werden, dass die Struktur der inhaltlichen Ausrichtung dient und nicht umgekehrt. Ansonsten entwickelt sich die Gottesdienststruktur ebenfalls zur blossen Aktion.

f) Lobpreis

Veränderungen sowie die Priorisierung des Lobpreises sind in Kombination mit den Lobpreisherausforderungen nicht einfach zu handhaben. Zum einen, da mit jeder Anpassung der vorherrschenden Lobpreiskultur, sei es beim Liedgut oder beim Ablauf, eine Veränderung vonstatten geht. Andererseits weil den Gottesdienstteilnehmer/-innen der Lobpreis wichtig ist und daher in Bezug auf Qualität und Inhalt entsprechende Erwartungen vorherrschen (IBGB:21). Um diesem Spannungsfeld zu begegnen, braucht es eine regelmässige Kommunikation der Werte, welche man als

Gemeinde im Lobpreis leben will. Weiter kann es helfen, wenn die verantwortlichen Personen versuchen, in einer ruhigen, aber ständigen Bewegung den Lobpreis in der Gemeinde stetig weiterzuentwickeln und so verhindern, dass manche Gottesdienstteilnehmer/-innen einrosten. Diese Strategie gilt auch für die Lobpreissprache, da hier eine aktive Ausgewogenheit hilfreich ist den Bedürfnissen der verschiedenen Personen zu begegnen.

g) Gebet

Die Kombination des Druckes von «Gemeindegebet» mit der Vorsicht sich öffnen zu wollen bei «Ministrygebet» schafft eine nicht zu unterschätzende Dynamik, die Gottesdienstteilnehmer daran hindern könnten, sich persönlich und geistlich zu entwickeln. Daher scheint es sehr wichtig zu sein, dass gerade im familiären Rahmen der kleinen Gemeinde im Gottesdienst viel Raum für Gebet geschaffen wird. Dieser soll so gestaltet sein, dass man sich frei fühlen kann, zu beten oder auch nicht. Das gleiche gilt für das «Ministrygebet». Dort sollte das Angebot aufrecht erhalten bleiben. Doch gilt in der kleinen Gemeinde besonders, dass dieser Dienst mit äusserster Sorgfalt und Verschwiegenheit umgesetzt wird, so dass sich die betroffenen Personen sicher fühlen können. Einen möglichen Ansatz wäre der Vorschlag von Claudia, für die es zuerst um ein Hören auf Gott geht (IBGB:17)

5.1.5 Mögliche Strategien

In der SWOT-Analyse zur Hauptkategorie «Gottesdiensterlebnis» wurde deutlich, dass der Gottesdienst als zentrale Veranstaltung im Gemeindeaufbau der kleinen Gemeinde eine stark motivierende Wirkung auf die Teilnehmer/-innen ausübt. Die Kernelemente dafür sind die Predigt, der Lobpreis und der Gemeinschaftsteil. Vor dem Hintergrund dieser Beobachtungen lassen sich folgende Strategien anhand der in der TOWS-Matrix möglichen Kombinationen ableiten, die dazu beitragen, die liturgischen Formen und Inhalte so zu gestalten, dass sie für den Gemeindeaufbau förderlich sind:

- Die Gottesdienste der kleinen freikirchlichen Gemeinden sind ein hochwirksames Konstrukt. Durch die besondere Gottesdienstatmosphäre, die Lobpreiszeiten und die geplanten wie auch spontanen Impulse der

verschiedenen Personen werden die Teilnehmer/-innen in ihrem geistlichen Leben ermutigt und gestärkt. Das Wissen um dieses Potenzial sollte das Selbstverständnis der kleinen Gemeinden prägen und dazu führen, dass dem Gottesdienst im Gemeindeaufbau eine herausragende Stellung zukommt. Vor diesem Hintergrund lohnt es sich den Gottesdienst finanziell, zeitlich und personell zu priorisieren.

- Die Predigt ist das Wichtigste im Gottesdienst. Daher wird auch viel in dessen Gestaltung und Präsentation investiert. Die Prediger versuchen mit kreativen Formen, Beispielen und Themenreihen die biblische Botschaft möglichst für alle verständlich zu kommunizieren. Dies gelingt in den befragten Gemeinden weitestgehend. Daraus lässt sich die Strategie ableiten, dass es sich lohnt entsprechend Zeit für die Vorbereitungen aufzuwenden. Weiter könnte man diese Priorisierung dazu nutzen, thematische Schwerpunkte (z.B. alltagsrelevante Themen, Themensetzung entlang von Gemeindeaufbauaspekten wie Evangelisation, geistliches Wachstum, Mitarbeit usw.) so zu setzen, dass sie den Gemeindeaufbau fördert. Zu beobachten ist aber auch, dass es nicht immer gelingt, den Erwartungen der Gottesdienstteilnehmer/-innen zu genügen. Im Zusammenhang mit der Tatsache, dass es niemals gelingt, allen Bedürfnissen gerecht zu werden, wäre an dieser Stelle eine Strategie, dass der Prediger solche Rückmeldungen als Ansporn sieht, seine Predigtfähigkeiten zu entwickeln.
- Der Lobpreis, also die Zeit im Gottesdienst, in der man geistliche Lieder singt, nimmt bei den befragten Personen einen ähnlich hohen Stellenwert wie die Predigt ein. Eine wichtige Rolle spielt dabei die «Worshipband», da sie für die Gestaltung des Lobpreises im Gottesdienst zuständig ist. Die langfristige Nachwuchsförderung könnte deshalb für diesen Bereich ebenso ein wichtiger Bestandteil sein wie die Bemühungen um eine ansprechende Qualität. Dass dies gelingt, wäre zum einen eine tiefe Zugangsschwelle in die Worshipband nötig. Weiter könnte das bewusste Einbinden von gemeindeeigenen Teenagern, die eine gewisse Musikkaffinität vorweisen, hilfreich sein. Neben dem regelmässigen Üben wäre auch das Verwenden von Musiksoftware sicher

förderlich, dem gesteigerten Qualitätsanspruch zu begegnen. Thematisiert wird aber auch immer wieder die Sprache der Lieder, die teilweise recht kontrovers diskutiert wird. Hier wäre eine Strategie, dass man sich als Gemeinde überlegt, welche Personen man im Gottesdienst primär ansprechen möchte.

- Auch wenn der familiäre Rahmen manchmal Risiko und Schwäche sein kann, so überwiegen dessen Vorteile vor allem im Zusammenhang mit dem Gemeindeaufbau. Es zeigt sich, dass gerade durch die im Gottesdienst gelebten Beziehungen, welche sich auch teilweise darüber hinaus entwickeln, eine starke Identifikation mit der Gemeinde stattfindet. Daraus lässt sich ableiten, dass im Besonderen in der kleinen Gemeinde der Gottesdienst als Gemeinschaftsevent verstanden wird und dass man in den verschiedenen liturgischen Elementen wann immer möglich den Aspekt des Miteinanders einbezieht. Eine zentrale Strategie ist sicher die Gestaltung des Kirchenkaffees. Hier wird Leben und Glaube geteilt.

5.2 SWOT-Analyse zu «Teilnehmerbemühungen»

In diesem Kapitel werden die Resultate der SWOT-Analyse der Hauptkategorie «Teilnehmerbemühungen» mit Hilfe der TOWS-Matrix präsentiert, welche als Folge der Hauptkategorie «Gottesdiensterlebnis» entstanden sind. Die Darstellung erfolgt wie bereits im vorherigen Kapitel entlang der Achsenkategorien und listet neben den bekannten vier Merkmalen neue Chancen und Stärken auf. Abschliessend werden die wichtigsten Resultate zusammengefasst und entsprechende Strategien vorgeschlagen. Zu beachten ist, dass bei der Stärken-Chancen-Kombination der Achsenkode «Erstbesucherspannungen» und bei der Schwächen-Chancen-Kombination jener von «Erstbesucherbemühungen» ausgelassen worden sind. Der Grund liegt darin, dass diesen Kombinationen keine Kategorien zugeordnet werden konnten und somit eine Auswertung nicht möglich war.

5.2.1 Stärken-Chancen Kombination bei «Teilnehmerbemühungen»

Stärken	Chancen
Gottesdienstexpectationen • Gottesdienstzufriedenheit • Predigtkritik	Gottesdienstexpectationen • Gottesdienstwünsche
Gottesdienstverbindlichkeit • Verbindlichkeit	Gottesdienstverbindlichkeit
Erstbesucherbemühungen • Gottesdienst als Evangelisation • Erstbesucherbemühungen • Erstbesucheroffenheit	Erstbesucherbemühungen • Info Erstbesucher • Erstbesucherkontakt • Erfahrungen mit Erstbesucher
Sichtbarkeitsbemühungen • Gemeinnützig • Ausseneinsatz • Aussenwerbung	Sichtbarkeitsbemühungen • Gemeinnützig

a) Gottesdienstexpectationen

Wie bereits im vorherigen Kapitel deutlich wurde, wird der Gottesdienst in allen befragten Gemeinden als Stärke bewertet. Man ist grundsätzlich zufrieden, wie dieser gestaltet ist und bringt das mit einer positiven «Predigtkritik» zum Ausdruck (IBGC:13). Dennoch zeigt sich, dass durchaus der eine oder andere Wunsch im Zusammenhang mit dem Inhalt und der Form des Gottesdienstes vorhanden ist. Da mit diesen Wünschen vor allem auch geistliche Anliegen verbunden sind (z.B. mehr Zeichen und Wunder; Menschen von Gott berührt), kann man diese sehr gut als Chance für die Entwicklung des Gottesdienstes sehen (ILGB:11). Dabei bietet die Stärke der «Gottesdienstzufriedenheit» einen Rahmen, der die Sicherheit ermöglicht, den «Gottesdienstwünschen» Raum zu geben und das eine oder andere auszuprobieren. Auch die offenbar vorhandene positive Kritikkultur verhilft dazu, dass neue Impulse aufgenommen werden.

b) Gottesdienstverbindlichkeit

Die vorhandenen Daten machen deutlich, dass trotz der von den Interviewteilnehmer wahrgenommenen abnehmenden Verbindlichkeit, im Kontext der befragten Gemeinden die Gemeindeglieder regelmässig im Gottesdienst anwesend sind. Dabei wird vor allem der Vergleich mit dem Besuch der Gottesdienste in den Landeskirchen oder mit freiwilligem Engagement in anderen Vereinen als Beweis angeführt, wie hoch die Verbindlichkeit in der eigenen Gemeinde einzuschätzen ist (ILGA:41). Auch wenn diese Beobachtungen nicht direkt als Chance gewertet werden können, so lässt sich dennoch daraus ableiten, dass ein enormes Identifikationspotenzial vorhanden ist, welches für den konkreten Gemeindeaufbau hilfreich sein kann.

c) Erstbesucherbemühungen

An diesem Punkt zeigt sich, dass sich die meisten Gottesdienstteilnehmer/-innen des evangelistischen Potenzials des Gottesdienstes bewusst sind. Entsprechend diesem Bewusstsein bemüht man sich regelrecht um die Erstbesucher/-innen und möchte ihnen ein tolles Gottesdinnerlebnis ermöglichen, so dass sie vielleicht zu regelmässigen Besuchern werden (ILGC:95). Deshalb bieten die «Infos für Erstbesucher» eine gute Gelegenheit die Gemeinde mit ihren Angeboten zu präsentieren. Ebenso der «Erstbesucherkontakt» mit seinen Eigenschaften ist eine Chance, den im Gottesdienst anwesenden Gästen die Anliegen der Gemeinde näher zu bringen (ILGB:55). Hilfreich ist dabei, dass man bereit ist, aus den Erfahrungen mit Erstbesucher/-innen zu lernen. Nutzt man nun die hier vorhandenen Stärken zur Chancenrealisierung, erweitern sich die Möglichkeiten, dass sich Erstbesucher/-innen im Gottesdienst wohl fühlen und auch ein zweites oder drittes Mal vorbeischauchen.

d) Sichtbarkeitsbemühungen

Die Kategorie «Gemeinnützig» kann als Stärke wie auch als Chance gewertet werden (ILGB:30). Dies deshalb, da in den Gesprächen deutlich wurde, dass bereits das eine oder andere gemeinnützige Projekt in den jeweiligen Gemeinden umgesetzt werden. Damit zeigt sich, dass man sich bereits darum bemüht im öffentlichen Raum besser

sichtbar zu sein. Zudem wird sichtbar, dass für die Entwicklung der Gemeinde und deren Anliegen ein verstärktes Engagement im sozialen Bereich hilfreich sein könnte, was deshalb auch als Chance gewertet werden kann. Will man also die Gemeinnützigkeit der Gemeinden ausbauen, so ist wichtig, dass man auf bestehende Projekte aufbaut und so einen nächsten Entwicklungsschritt ermöglicht.

5.2.2 Stärken-Risiken Kombination bei «Teilnehmerbemühungen»

Stärken	Risiken
Gottesdienstexpectationen • Gottesdienstzufriedenheit • Predigtkritik	Gottesdienstexpectationen • Gottesdienstbedürfnisse • Gottesdienstanspruchshaltung
Erstbesucherspannungen	Erstbesucherspannungen • Erstbesucher als Herausforderung • Begrüßungsunsicherheit Erstbesucher
Gottesdienstverbindlichkeit • Verbindlichkeit	Gottesdienstverbindlichkeit • Gottesdienstkonkurrenz
Erstbesucherbemühungen • Gottesdienst als Evangelisation • Erstbesucherbemühungen • Erstbesucheroffenheit	Erstbesucherbemühungen • Info Erstbesucher • Erstbesucherblick
Sichtbarkeitsbemühungen • Gemeinnützig • Ausseneinsatz • Aussenwerbung	Sichtbarkeitsbemühungen

a) Gottesdienstexpectationen

Natürlich ist man trotz der positiven Wahrnehmung des eigenen Gottesdienstes auch mit dem einen oder anderen nicht ganz zufrieden. Man nimmt z.B. Qualitätsgrenzen

wahr oder ist sich bewusst, dass sehr unterschiedlichen Bedürfnissen begegnet werden muss. Solche Aspekte zeigen sich in der Kategorie «Gottesdienstanspruchshaltung» (z.B. ILGB:18). Um mit diesen Risiken umgehen zu können, könnte hilfreich sein, dass man den Gottesdienstteilnehmern die Möglichkeit bietet, ihre Kritik gegenüber der Predigt oder gegenüber dem gesamten Gottesdienst in einer konstruktiven Form zu äussern. Risikomindernd wirkt sich eine grundsätzliche Zufriedenheit mit dem Gottesdienst aus. Werden vor diesem Hintergrund Ansprüche und Bedürfnisse geltend gemacht, lassen sich diese sicher besser einordnen und ermöglichen in konstruktiver Art wo nötig entsprechende Massnahmen.

b) Erstbesucherspannungen

Den Risiken von «Erstbesucherspannungen» stehen keine Stärken gegenüber. Dies hat vermutlich mit der bereits in der Formulierung des Kodes deutlich gemachten Stossrichtung zu tun (vgl. ILGD:63). Doch aufgrund des ähnlichen Themenhintergrundes kann diesen Risiken mit den Stärken der Kategorie «Erstbesucherbemühungen» begegnet werden. So bieten gerade die bewussten Bemühungen um Erstbesuche/-innen die Möglichkeit, diesbezügliche Spannungen abzubauen. Werden beispielsweise begabte Personen für den Kontakt mit Erstbesuchern eingesetzt, kann das helfen, dass andere, die an diesem Punkt weniger begabt sind, entlastet sind (IBGB:11). Ebenso lässt sich durch das Bewusstsein der Wichtigkeit des Gottesdienstes im Zusammenhang mit Erstbesuchern vielleicht jemand ermutigen, durch die Mithilfe beim Kirchenkaffee oder beim anschliessenden Aufräumen gabenentsprechend einzusetzen.

c) Gottesdienstverbindlichkeit

Einige der befragten Personen nehmen eine zunehmende Konkurrenzsituation im Zusammenhang mit dem Gottesdienst wahr. Nicht nur andere lokale und regionale kirchliche Angebote können die Verbindlichkeit der Gottesdienstbesucher/-innen beeinflussen (ILGC:23). Auch die vielen Freizeitmöglichkeiten werden zunehmend als alternatives Programm zum Gottesdienst gesehen und stehen deshalb in Konkurrenz dazu. Um diesem Umstand zu begegnen, kann die Verbindlichkeit der regelmässigen

Gottesdienstbesucher eine gute Möglichkeit sein, mit dieser Konkurrenzsituation umzugehen. Eine solche Priorisierung beim Gottesdienstbesuch kann helfen, den vielen anderen Angeboten zu begegnen. In einer Gemeinde zeigt sich, dass die Mitarbeit am Sonntagmorgen zur Verbindlichkeit beigetragen hat (ILGA:40).

d) Erstbesucherbemühungen

Dass die Infos für die Erstbesucher/-innen ein Risiko darstellen können, beschreibt Gerd (ILGA:77). Neben dem Risiko, dass Erstbesucher/-innen zu viele Infos erhalten, kann es auch sein, dass diese zu wenig über die Angebote der Gemeinde erfahren. Weiter zeigt sich, auch dass die kleine Grösse der Gemeinden ein Risiko sein kann. Erstbesucher/-innen werden dabei zu wenig in die Gruppe integriert und könnten sich daher ausgeschlossen fühlen. Andererseits scheint es ein Hindernis zu sein, dass man als Erstbesucher/-innen in der kleinen Gemeinde sofort auffällt. Diesen Umständen kann mit "Erstbesucheroffenheit» gut begegnet werden. Denn ist man bereit auf Erstbesucher/-innen zuzugehen und sie willkommen zu heissen, ist der erste Schritte einer Integration vollzogen. In den Bemühungen, dass sich Erstbesucher/-innen wohl fühlen, liegt eine Möglichkeit den beschriebenen Risiken zu begegnen.

e) Sichtbarkeitsbemühungen

Die Kategorie «Sichtbarkeitsbemühungen» weist keine Risiken auf. Ein mögliches Risiko wäre aber, dass diese Bemühungen ausbleiben und man für die Öffentlichkeit wenig wahrnehmbar ist. Daher gilt es darauf zu achten, dass man in die Aussenwerbung investiert und bereit ist, mit verschiedenen Aktionen wie beispielsweise einem Strasseneinsatz auf die Anliegen der Gemeinde aufmerksam zu machen (z.B. IBGD:88).

5.2.3 Schwächen-Chancen Kombination bei «Teilnehmerbemühungen»

Schwächen	Neue Chancen	Neue Stärken
Gottesdienstexpectationen • Verbesserungsanspruch • Gottesdienstkritik • Predigtkritik	Gottesdienstexpectationen • Regelmässige Verbesserungs-kommunikation • Gottesdienstkritik ernst nehmen • Predigtkritik ernst nehmen	Gottesdienstexpectationen • Qualitätssteigerung • Stärkeres Miteinander im Gottesdienst • Hohe Predigtqualität
Erstbesucherspannungen • Erstbesucherkürden • Verlust Erstbesucher	Erstbesucherspannungen • Vertrautheit nützen • Elemente erklären • Online Feedbackmöglichkeit	Erstbesucherspannungen • Erstbesucher fühlen sich wohl • Bekannten Gründe Verlust Erstbesucher
Gottesdienstverbindlichkeit • Verbindlichkeit	Gottesdienstverbindlichkeit • Stopp Livestream • Reduktion Gottesdienstangebote • Gottesdienst-auslagerung Kleingruppen	Gottesdienstverbindlichkeit • starke Verbindlichkeit
Sichtbarkeitsbemühungen • Integration andere Kulturen	Sichtbarkeitsbemühungen • Anfragen Mitarbeit Migranten	Sichtbarkeitsbemühungen • Integration Personen mit Migrationshintergrund

a) Gottesdienstexpectationen

In den Gesprächen ist der Anspruch geäussert worden, dass man sich in den verschiedenen Bereichen des Gottesdienstes verbessern will (ILGA:69). Ziel ist es, eine Qualitätssteigerung zu erreichen, so dass die Attraktivität der Gemeinde zunimmt. Die Erfahrungen mit diesen Verbesserungsversuchen sind jedoch eher ernüchternd, da trotz anfänglicher Motivation die meisten beteiligten Bereiche wenig dafür investiert

haben, ihre Qualität zu verbessern (ILGA:27). Hier gilt zu fragen, ob mit einem regelmässigen Austausch über die Entwicklungsschritte und dem gemeinsamen Feiern von dabei erzielten Erfolgen den Bereichen geholfen werden könnte.

Geht es um die «Gottesdienstkritik» zeigt sich, dass das eine oder andere Element wie auch der Gesamtablauf kritisiert wird. Neben der Länge der Predigt geht es unter anderem um das aufgeblasene Rahmenprogramm oder den veränderten Musikstil im Lobpreis (ILGA:85). Als neue Chance könnte man hier die Möglichkeit anführen, dass Kritik immer auch als Mitdenken gesehen werden muss. Greift man in der Leiterschaft zutreffende Kritikpunkt auf und versucht diese zu verändern, hat das eine Auswirkung auf das Miteinander im Gottesdienst.

Als Schwäche kann die Predigtkritik angesehen werden, auch wenn diese durchaus konstruktive Elemente enthält. Kritisch gesehen wird einerseits die einseitige Themenwahl andererseits empfinden einzelne, dass die Predigten recht oberflächlich sind (ILGA:11). Hier könnte ebenfalls das Ernstnehmen der Rückmeldung eine Chance sein. Vielleicht liesse sich eine Gruppe von Gemeindegliedern finden, die bei der Themenwahl der Predigten helfen könnte und so dazu beitragen würde, dass die Predigt anders wahrgenommen wird.

b) Erstbesucherspannungen

Geht es um die Schwäche der «Erstbesucherhürden», so zeigt sich, dass die befragten Gottesdienstteilnehmer/-innen mitunter die Befürchtung haben, dass Aussenstehende, die den Gottesdienst zum ersten Mal besuchen, diesen nicht verstehen. Das hat ihrer Meinung nicht nur mit inhaltlichen Äusserungen zu tun. Auch gewisse Formen wie das Zungenreden könnte Erstbesucher/-innen etwas verwirren. Weitere Hürden sind die gute Sichtbarkeit von Erstbesucher/-innen oder die Vertrautheit der regelmässigen Gottesdienstteilnehmer/-innen untereinander (ILGA:75). Eine Chance diesen Schwächen zu begegnen wäre der offensive Umgang mit dem kleineren Rahmen. Vielleicht könnte gerade die Vertrautheit als attraktiv wahrgenommen werden, wenn man versucht, Erstbesucher/-innen auf eine gewinnende Art zu integrieren. Helfen könnten dabei eine kurze ungezwungene Begrüssung oder das Einladen zum anschliessenden Kirchenkaffee. Geht es um die

unbekannten Gottesdienstelemente, ist eine dazugehörige Erklärung der Moderation sicher ebenfalls hilfreich.

Bei den Schwächen wird beschrieben, dass die meisten Erstbesucher/-innen nicht wieder kommen. Gerne würde man die Gründe dafür wissen, hat aber leider nicht mehr die Möglichkeit nachzufragen (IBGB:79). Eine Chance wäre, den Erstbesuchern zu ermöglichen, dass sie auf der Gemeindewebseite anonym einen kurzen Fragebogen ausfüllen könnten. So könnte man zumindest von einigen eine Rückmeldung erhalten.

c) Gottesdienstverbindlichkeit

Dass «Verbindlichkeit» auch eine Schwäche darstellt, hat damit zu tun, dass einige beobachten, wie diese im freikirchlichen Kontext abgenommen hat. So beschreibt z.B. Peter (ILGC:23), dass regelmässige Gottesdienstbesucher/-innen nach der Coronazeit ihre Freiheiten geniessen und im Schnitt nur noch alle zwei Wochen am Gottesdienst teilnehmen. Weiter wird vermutet, dass die eigenen Livestreamangebote wie auch jene von anderen Gemeinden einen Einfluss auf den Rückgang der Verbindlichkeit haben. Ganz sicher wäre an diesem Punkt eine Chance, dass man die eigenen Livestreamangebot streichen würde, um so zumindest die eigenen Gemeindeglieder wieder vermehrt zum Gottesdienstbesuch zu motivieren. Weiter müsste man sich überlegen, ob man die Gottesdienstangebote etwas reduziert und so nicht nur den Gemeindegliedern, sondern auch den Mitarbeiter/-innen mehr Luft gibt, sich erholen zu können. Eine Variante wäre auch, dass man einzelne Gottesdienste in die Kleingruppen auslagert und so einen etwas anderen Rahmen bietet. Mit diesen Chancen liesse sich womöglich die «Verbindlichkeit» zur Gemeinde stärken.

d) Sichtbarkeitsbemühungen

Die «Integration anderer Kulturen» gelingt in den Gemeinden nur begrenzt. Wenige Gottesdienstteilnehmer/-innen mit Migrationshintergrund arbeiten in einem Bereich der Gemeinde mit (vgl. ILGB:67). Eine neue Chance könnte sein, wenn ganz bewusst Personen mit Migrationshintergrund für Dienste im Gottesdienst und der Gemeinde angefragt werden. Das würde mit Sicherheit die Integration dieser Personen unterstützen.

5.2.4 Schwächen-Risiken Kombination bei «Teilnehmerbemühungen»

Schwächen	Risiken
Gottesdienstexpectationen • Verbesserungsanspruch • Gottesdienstkritik • Predigtkritik	Gottesdienstexpectationen • Gottesdienstbedürfnisse • Gottesdienstanspruchshaltung
Erstbesucherspannungen • Erstbesucherhürden • Verlust Erstbesucher	Erstbesucherspannungen • Erstbesucher als Herausforderung • Begrüssungsunsicherheit Erstbesucher
Gottesdienstverbindlichkeit	Gottesdienstverbindlichkeit • Gottesdienstkonkurrenz
Erstbesucherbemühungen	Erstbesucherbemühungen • Info Erstbesucher • Erstbesucherblick • Erstbesucherkontakt
Sichtbarkeitsbemühungen • Integration andere Kulturen	Sichtbarkeitsbemühungen

a) Gottesdienstexpectationen

Die Kombination der Schwächen und Risiken bei «Gottesdienstexpectationen» machen deutlich mit welchen Herausforderungen man in den kleinen Gemeinden im Zusammenhang mit dem Gottesdienst konfrontiert ist. Man kritisiert den Gottesdienst mit seinen Elementen deshalb, weil eigene Bedürfnisse zu wenig berücksichtigt werden (IBGC:57). Andererseits will man mit Verbesserungsvorschlägen etwas an der Situation verändern, kann aber seine Ideen zu wenig oder gar nicht umsetzen (ILGA:27). So zeigt sich, dass trotz der grossen Bemühungen um die Qualität des Gottesdienstes hier eine Schwachstelle besteht, wenn es darum geht, liturgische

Elemente für den Gemeindeaufbau einzusetzen. Um diesem Spannungsfeld zu begegnen, braucht es einen konstruktiven Umgang mit positiver wie auch negativer Kritik. Diese aufzunehmen, dabei zu differenzieren und das Verwertbare in die Entwicklung des Gottesdienstes einzubeziehen, kann helfen, diese Dynamiken aufzugreifen und für das Vorwärtstkommen der Gemeinde einzusetzen.

b) Erstbesucherspannungen

Der Umgang mit Erstbesuchern wird immer wieder als grosse Herausforderung wahrgenommen. Vor dem Hintergrund, dass man sich bewusst ist, wie wichtig eine erste gute Begegnung mit den Erstbesuchern ist, fühlen sich einige überfordert (ILGA:73). Ebenso bietet der Rahmen der kleinen Gemeinde für manche nicht unbedingt ein ideales Umfeld, das Erstbesuchern ein attraktives Angebot bietet. Auch wenn man nicht sicher ist, so wird doch vermutet, dass gerade deshalb nur wenige Erstbesucher/-innen ein zweites oder drittes Mal vorbeischaun (ILGA:72). Hier gilt es die vermeintlichen Schwächen als Stärken zu sehen, denn die Vertrautheit hat etwas Attraktives. Ermöglicht man mit Gastfreundlichkeit bei den Erstbesucher/-innen anzuknüpfen, so lässt sich die Familiarität sehr gut nützen. Wichtig erscheinen an dieser Stelle die Erklärungen zu den Handlungen im Gottesdienst. Sind die Gottesdienstelemente für Aussenstehende verständlich, wird deren Zugang zur Gemeinde und ihren Ausdrucksformen deutlich einfacher.

c) Gottesdienstverbindlichkeit

Die grosse Konkurrenz, welche dem Gottesdienst der kleinen Gemeinden entgegensteht, stellt ein grosses Spannungsfeld dar (ILGA:43). Dass dabei auch andere kirchliche Angebote als Alternativprogramm dienen, ist besonders herausfordernd. Dennoch gilt es sich dieser Situation zu stellen. Dazu gehört, dass man die noch vorhandene Verbindlichkeit der regelmässigen Gottesdienstbesucher/-innen wertschätzt. Ebenso kann hilfreich sein, wenn man die bestehenden Gottesdienste so plant, dass die Teilnehmer/-innen wie auch die Mitarbeiter/-innen nicht überfordert werden. Weiter könnten eigene Alternativangebote wie ein Gottesdienst in den Kleingruppen geplant werden.

d) Erstbesucherbemühungen

Die Bemühungen um die Erstbesucher/-innen sind mit gewissen Risiken verbunden. Das bedeutet, dass die Befürchtungen vorhanden sind, dass sich nicht alle Gäste wohlfühlen und durch die Begegnung mit den Gemeindegliedern, die Weitergabe von Informationen oder durch das Setting der kleinen Gemeinde abgeschreckt werden (IBGA:19). Auch wenn sich solche Szenarien nicht vollständig vermeiden lassen, so sollte dennoch darauf geachtet werden, dass die Gemeindeglieder immer wieder darauf sensibilisiert werden, den Gottesdienst als Evangelisationsmöglichkeit zu sehen. Weiter sollte man dazu ermutigen, den Erstbesucher/-innen gastfreundlich zu begegnen, um ihnen so ein geistlich wertvolles Erlebnis zu ermöglichen.

e) Sichtbarkeitsbemühungen

Dass manche Personengruppen nur begrenzt in die Gemeinden integriert werden können, hängt teilweise mit deren Migrationshintergrund zusammen. Zur Integration solcher Menschen trägt sicher die Möglichkeit bei, in einem Bereich der Gemeinde mitarbeiten zu können.

5.2.5 Mögliche Strategien

Die Hauptkategorie «Teilnehmerbemühungen» beschreibt die verschiedenen Formen von Bemühungen der Gottesdienstteilnehmer den Gottesdienst so zu gestalten, dass sich neben den regelmässigen BesucherInnen ebenso Erstbesucher/-innen wohl fühlen. Die entlang der empirischen Daten durchgeführte SWOT-Analyse zeigte dabei auf, dass diese Bemühungen neben den Stärken auch Chancen, Risiken und Schwächen aufweisen. Mit Hilfe der Kombinationen, welche sich in der TOWS-Matrix ergeben, lassen sich deshalb entlang der Hauptkategorie «Teilnehmerbemühungen» folgende möglichen Strategien herauschälen, die dem Gemeindeaufbau der kleinen Gemeinde helfen könnten:

- Als erstes zeigt sich hier der grosse Aufwand, den die regelmässigen Gottesdienstteilnehmer/-innen betreiben, um den Gottesdienst für Aussenstehenden wie auch für bestehende Besucher/-innen möglichst attraktiv zu

gestalten. Im Zusammenhang mit diesem Ziel besteht in den meisten Gemeinden bei leitenden wie auch teilnehmenden Personen ein recht hohes Mass an Bereitschaft Gottesdienstelemente und Strukturen zu überdenken und gegebenenfalls zu verändern. Es wird deutlich, dass sich das Bemühen um die verschiedenen Gottesdienstbesucher/-innen nicht nur auf Aspekte wie z.B. die Verbesserung der Qualität der Predigt oder der gebotenen Musik im Lobpreis. Man investiert auch in die geistliche Wirksamkeit des Gottesdienstes. Dazu gehört eine grundsätzliche Erwartungshaltung, die dazu führt, dass im Gottesdienst mit dem konkreten Wirken Gottes gerechnet wird. Aufgrund dieser Beobachtungen lässt sich festhalten, dass der Gottesdienst der kleinen Gemeinden deshalb seine Dynamik aufweist, weil sich die meisten Gemeindeglieder ob von vorne oder im Plenum proaktiv daran beteiligen. Vor diesem Hintergrund könnte eine Strategie sein, dass der Gottesdienst nicht nur als eine Bühnenveranstaltung gesehen wird, die einzelne begabte Personen gestalten. Vielmehr gilt darauf zu achten, dass sich möglichst viele daran beteiligen können. Formen wie das offene Gebet oder kurze Erlebnisberichte könnten dabei helfen, eine solche Beteiligung zu ermöglichen.

- Die Auswertung der SWOT-Analyse hat deutlich gemacht, dass die Gottesdienste der kleinen Gemeinden in einer gewissen Konkurrenzsituation stehen. Die Angebote anderer Kirchen und die vielen Freizeitmöglichkeiten beeinflussen nicht nur das Verhalten und die Erwartungen der regelmässigen Gottesdienstbesucher. Auch mögliche Erstbesucher/-innen sind diesem Umfeld ausgesetzt. Eine Strategie könnte deshalb sein, dass sich die kleinen Gemeinden gerade im Zusammenhang mit der kirchlichen Konkurrenz in der Gestaltung des Gottesdienstes auf die eigene geistliche und lokale Identität besinnen und so als Teil der kirchlichen Vielfalt in der Region verstehen. Dennoch scheint es wichtig zu sein, dass man sich auch als kleine Gemeinde um ein gewisses Mass an Qualität bemüht. Bilden die verschiedenen liturgischen Formen und Inhalte die Eigenheiten der Gemeinden ab und werden diese mit der bestmöglichen Qualität gestaltet, kann jede kleine Gemeinde im Wettbewerb der alternativen Angebote bestehen. Authentizität und Qualität sind wichtige Attraktivitätsfaktoren.

- Gerade im Zusammenhang mit den Aussagen rund um die Bemühungen und Spannungen zu den Erstbesuchern wurde immer wieder festgehalten, dass die kleine Grösse ein Risiko darstellt. Da neue Gesichter in der kleinen Gruppe auffallen, wird vermutet, dass die notwendige Anonymität für einen Blick in die Gemeinde fehlt. Als spannungsvoll wird auch das Risiko wahrgenommen, dass Gäste Gottesdienstelemente nicht oder falsch verstehen. Beides sind Aspekte, die den Kontakt mit Erstbesucher/-innen als herausfordernd wahrnehmen lassen. Doch sollte an dieser Stelle darauf verwiesen werden, dass die Vertrautheit der kleineren Gruppe als etwas Attraktives gesehen werden kann. So nimmt man in kleinen Gruppen die einzelne Person eher wahr und ist so nicht einer unter vielen. Wenn es um die Teilnahme geht, ist diese stärker vorhanden, da in der kleinen Gruppe eine persönliche Nähe besser möglich ist. Dass gerade in kleineren Gruppen viel einfacher und unkomplizierter allfällige inhaltliche oder strukturelle Unsicherheiten geklärt werden können, ist gut nachvollziehbar. Daher wäre das bewusste Bemühen um den persönlichen Kontakt mit Erstbesuchern eine wichtige Strategie, wenn es darum geht in einer kleinen Gemeinde den Gemeindeaufbau zu gestalten. Eine solche Begegnung kann nicht nur helfen, dass sich Gäste trotz der kleinen Gruppe wohl fühlen, sondern die Möglichkeit besteht die vorhandenen Gottesdienstelemente bei Unklarheiten zu erklären.

5.3 SWOT-Analyse zu «Mitarbeit»

In diesem Kapitel geht es darum, die Resultate der SWOT-Analyse der Hauptkategorie «Mitarbeit» zu präsentieren. Dabei bilden die verschiedenen Kombinationen der TOWS-Matrix den dafür notwendigen Rahmen. Diese werden entlang der Achsenkategorien beschrieben. Abschliessend werden die wichtigsten möglichen Strategien im Zusammenhang mit der Fragestellung dieser Arbeit als Resultate aufgelistet.

5.3.1 Stärken-Chancen Kombination bei «Mitarbeit»

Stärken	Chancen
<u>Gottesdienstpersonen</u> • Gottesdienstbeteiligung • Gottesdienstmitarbeit • Begrüssungsdienst für Erstbesucher • Gottesdienstvorbereitungsteams • Kritikansprechpersonen • Gottesdienstzeugnisse	<u>Gottesdienstpersonen</u> • Gottesdienstveränderungspersonen • Erstbesucherperso
<u>Mitarbeitsregeln</u> • Gemeindeführungsaufgaben • Bühnenmitarbeitsregeln • Allgemeine Mitarbeitsregeln • Leitermitarbeitsregeln	<u>Mitarbeitsregeln</u>
<u>Prediger</u> • Pastorennähe • Predigervielfalt	<u>Prediger</u>
<u>Mitarbeitersuche</u> • Diensteeinsatz	<u>Mitarbeitersuche</u> • Mitarbeitersuche
<u>Mitarbeit</u> • Mitgestaltungsgemeinde	<u>Mitarbeit</u> • Mitarbeitszugang
<u>Mitarbeiterintegration</u> • Gottesdienst als Gabenpool • Mitarbeitsmehrwert • Mitarbeit als Integrationswerkzeug	<u>Mitarbeiterintegration</u>

a) Gottesdienstpersonen

Die «Gottesdienstpersonen» sind aktiv an der Planung und Gestaltung des Gottesdienstes beteiligt. Dabei zeigt sich, dass der Gottesdienst der befragten kleinen Gemeinden als Gemeinschaftswerk bezeichnet werden kann, etliche Gemeindeglieder tragen zu dessen Gelingen bei. Spannend ist, dass die Mitgestaltung nicht nur an geplante Dienste gebunden ist. Auch durch spontane Beiträge wie dem Weitergeben von geistlichen Eindrücken oder Erlebnisberichten wird der Gottesdienst geformt. In einer Gemeinde spielen Personen eine wichtige Rolle, denen man kritische Rückmeldungen zum Gottesdienst geben kann (IBGC:105). Damit versucht man Rückmeldungen zu bündeln und Mitarbeiter/-innen vor zu konfrontativer Kritik zu schützen. Wendet man sich den Chancen zu, zeigt sich, dass die Kategorie «Gottesdienstveränderungspersonen» die Möglichkeit bieten, dass sich der Gottesdienst in seiner Gestaltung weiterentwickelt und so den Gemeindeaufbau besser unterstützt. Bezieht man diese Personen beispielsweise in eines der Gottesdienstvorbereitungsteams mit ein, könnte das helfen, dass dort neue Ideen Raum bekommen, welche dabei unterstützen den Gottesdienst attraktiver zu gestalten (ILGA:84). Aber auch «Erstbesucherpersonen» bieten eine Chance, dass der Gottesdienst besser für den Gemeindeaufbau genutzt werden kann. Dieser Kode beschreibt Gemeindeglieder, die aufgrund ihrer Begabung ohne offiziellen Auftrag die Erstbesucher/-innen begrüßen (IBGA:90). Ganz sicher könnte hier die Stärke «Begrüßungsdienst für Erstbesucher» helfen, dass solche Leute ihren Gaben entsprechend eingesetzt werden und damit andere, diesbezüglich weniger begabte Personen, ermutigen, auf Erstbesucher/-innen zuzugehen.

b) Mitarbeiterregeln

Auch wenn die Spontanität ein wichtiger Teil im Gottesdienst der kleinen Gemeinden darstellt, so achtet man im Zusammenhang mit der Mitarbeit in der gesamten Gestaltung des Gottesdienstes dennoch auf gewisse Regeln. Insbesondere wenn es drum geht, Leute in die Verantwortung einer Mitarbeiterschaft oder einer Leiterschaft einzusetzen, müssen gewisse Voraussetzungen erfüllt werden (ILGC:82). Besonders hohe Ansprüche stellt man an Aufgaben, welche auf der Bühne stattfinden. Die Stärke

dieser Massnahmen ist, dass sie den Mitarbeitenden wie den Gottesdienstteilnehmer/-innen Handlungssicherheit bieten. Im Zusammenhang mit den Bühnenaufgaben kann so auch eine gewisse Qualitätssicherung gewährleistet werden. Dennoch versucht man möglichst viele regelmässige Teilnehmer/-innen in irgendeiner Form am Gottesdienst zu beteiligen. Das wird besonders bei «Allgemeine Mitarbeiterregeln» deutlich. Leider lassen sich zu diesem Achsenkode keine eindeutigen Chancen ausmachen.

c) Prediger

Dass man in der kleinen Gemeinde einen einfachen Zugang zum Pastor hat, wird sehr geschätzt. Die persönlichere Beziehungsebene hilft bei kritischen Rückmeldungen ebenso wie bei theologischen oder seelsorgerlichen Fragen (IBGA:8). Spannend ist, dass zum Ausdruck gebracht wurde, dass das Alter des Pastors eine gewisse Rolle spielt. Aufgrund der unterschiedlichen Lebensthemen wird die Nähe zur eigenen Altersgruppe eher geschätzt. Als Stärke wird der Wechsel der Prediger gesehen. Das ermöglicht nicht nur einen breiteren Blick auf die Bibel, es bietet auch eine interessante Abwechslung in der Präsentation der verschiedenen Themen. Bei diesem Achsenkode hat sich keine eindeutige Chance ergeben.

d) Mitarbeitersuche

Die «Mitarbeitersuche» ist ein ständiges Thema in den Gemeinden. Immer wieder werden in den verschiedensten Bereichen Mitarbeiter benötigt. Als Chance wird diese Kategorie gewertet, weil dadurch Leute ermutigt werden können, sich mit ihren Gaben am Gemeindeaufbau zu beteiligen. Die im Gottesdienst durchgeführte Einsetzung eines Mitarbeiters, welche in der TOWS-Matrix als Stärke gewertet wird, ermöglicht, dass die Gottesdienstteilnehmer/-innen nicht nur über den Bereich, sondern ebenso über deren beteiligten Personen informiert werden konnten (GGC:32). Weiter wurde deutlich gemacht, dass man sich mit seinen Begabungen am Gemeindeaufbau beteiligen kann. Somit verhilft die Stärke «Diensteinsetzung» der «Mitarbeitersuche» zur verbesserten Realisierung.

e) Mitarbeit

Wie bereits beschrieben, sind die Gemeindeglieder der befragten Gemeinden sehr aktiv. Man identifiziert sich mit der Gemeinde und will diese mit den eigenen Gaben und Möglichkeiten voranbringen. Dabei wird betont, dass diese Beteiligung an der Gestaltung der Gemeinde aus persönlichen Motiven erfolgt (IBGA:103). Hier zeigt sich eine starke Identifikation mit der Gemeinde. Schaut man auf die Chance «Mitarbeitszugang», beschreibt diese die vielen Möglichkeiten sich im Gottesdienst, oder in anderen Bereichen der Gemeinde einzubringen. Die Devise, dass jeder der will, mithelfen darf, gilt ganz besonders für diese Kategorie. Nutzt man die Stärke von «Mitgestaltungsgemeinde», kann der einfache «Mitarbeitszugang» dazu führen, dass sich neben dem eigenen Nachwuchs auch Neubesucher/-innen stärker mit der Gemeinde identifizieren und mit ihrer aktiven Beteiligung den Gottesdienst bereichern.

f) Mitarbeiterintegration

Dass man in der Gemeinde mitarbeiten kann, wird von den meisten als Mehrwert gesehen. Die kleine Grösse der Gemeinden ermöglicht dabei, dass man mit seinen Gaben etwas bewegen und wo nötig verändern kann. Als zusätzlichen «Mitarbeitsmehrwert» werden die regelmässig stattfindenden Sitzungen gesehen. Der dortige Austausch über geistliche und seelsorgerliche Themen stärken scheinbar das Glaubensleben. Als weitere Stärke kann die Tatsache gewertet werden, dass die Mitarbeit in den verschiedenen Bereichen der Gemeinde als Integrationswerkzeug genutzt wird (ILGB:17; ILGC:7). Bekommt jemand die Möglichkeit mitzuhelfen, entsteht durch die persönlichen Kontakte schnell eine Verbindung in die Gemeinde. Die Möglichkeit durch Mitarbeit etwas mitzugestalten, erhöht das Integrationslevel. Was die Chancen dieser Achsenkategorie anbelangt, haben sich leider keine solchen ergeben.

5.3.2 Stärken-Risiken Kombination bei «Mitarbeit»

Stärken	Risiken
<u>Gottesdienstpersonen</u> • Gottesdienstbeteiligung • Gottesdienstmitarbeit • Begrüssungsdienst für Erstbesucher • Gottesdienstvorbereitungsteams • Kritikansprechpersonen • Gottesdienstzeugnisse	<u>Gottesdienstpersonen</u> • Gottesdienstveränderungspersonen
<u>Mitarbeitsregeln</u> • Gemeindeführungsaufgaben • Bühnenmitarbeitsregeln • Allgemeine Mitarbeitsregeln • Leitermitarbeitsregeln	<u>Mitarbeitsregeln</u>
<u>Prediger</u> • Pastorennähe • Predigervielfalt	<u>Prediger</u> • Predigerwechsel
<u>Mitarbeitersuche</u> • Dienst einsetzen	<u>Mitarbeitersuche</u> • Mitarbeitersuche
<u>Mitarbeit</u> • Mitgestaltungsgemeinde	<u>Mitarbeit</u> • Mitarbeitereinsatz • Mitarbeitszugang
<u>Mitarbeiterintegration</u> • Gottesdienst als Gabenpool • Arbeitsmehrwert • Mitarbeit als Integrationswerkzeug	<u>Mitarbeiterintegration</u> • Arbeitsmehrwert

a) Gottesdienstpersonen

In dieser Achsenkategorie kann der Kode «Gottesdienstveränderungspersonen» ein Risiko darstellen. Denn die Veränderungsimpulse dieser Personengruppe wird wahrscheinlich nicht allen regelmässigen Gottesdienstteilnehmer/-innen entsprechen (ILGC:89). Daraus ergibt sich das Risiko eines Konfliktes, der sogar dazu führen könnte, dass einzelne Personen die Gemeinde verliessen. Setzt man jedoch die Stärke «Kritikansprechpersonen» im Zusammenhang mit dieser Schwäche ein, liesse sich das mögliche Konfliktpotenzial reduzieren. Nutzt man im weiteren «Gottesdienstbeteiligung» oder «Gottesdienstmitarbeit» zur Behebung der hier beschriebenen Schwäche, so wäre es möglich, dass kritische Gottesdienstteilnehmer/-innen bereit sind, durch ihren Einsatz an vorgeschlagenen Veränderungen mitzuarbeiten.

b) Mitarbeiterregeln

Den Stärken der Achsenkategorie «Mitarbeiterregeln» steht das Risiko «Bühnenmitarbeiterregeln» gegenüber. Auch wenn dieser Kode ebenfalls Teil der Stärken ist, stellt er gerade dort ein Risiko dar, wo die Entscheidung darüber, wer auf der Bühne den Gottesdienst mitgestalten darf, nur von einer Person abschliessend entschieden wird (vgl. IBGB:68). Hier helfen die Stärken der «Gemeindeleitungsaufgaben» und «Leitermitarbeiterregeln», da diese klären könnten, wie der Entscheidungsweg aussieht und wer die Kompetenz hat, solche Entscheidungen zu treffen. Ein anderer Aspekt, wenn es um das Risiko bei «Mitarbeiterregeln» geht, zeigt sich in der Tatsache, dass trotz der «Bühnenmitarbeiterregeln» nicht immer die beste Qualität geboten werden kann. Dies gerade deshalb, da in kleinen Gemeinden bei Aufgaben, die auf der Bühne stattfinden, zumeist mit den Personen gearbeitet werden muss, die bereit sind sich zu investieren (ILGA:68). Hier kann man mit den vorhandenen Stärken «Allgemeine Mitarbeiterregeln» und «Leitermitarbeiterregeln» einen Rahmen vorgeben, der auf der einen Seite hilft, dass möglichst entsprechend begabte Personen auf der Bühne stehen. Auf der anderen Seite müsste aber ein solcher Rahmen dazu beitragen, dass

nicht zu hohe Hürden für einen Bühnendienst vorhanden sind. Nur so besteht die Möglichkeit, dass sich der Nachwuchs entwickeln kann.

c) Prediger

Wechselt der Pastor und somit die am meisten predigende Person, bedeutet dies, dass sich die regelmässen Gottesdienstteilnehmer/-innen an den neuen Stil gewöhnen müssen. Dieser Wandel beeinflusst laut dem Kode «Predigerwechsel» den gesamten Gottesdienst und somit dessen Ausrichtung (IGBC:30). Diesem Risiko begegnen kann man mit der Stärke «Pastorennähe». Bemüht sich der neue Pastor und Prediger um die Nähe der regelmässigen Gottesdienstteilnehmern, kann in relativ kurzer Zeit ein Vertrauensverhältnis aufgebaut werden. Hilfreich an dieser Stelle ist die Möglichkeit regelmässig Gastredner einzuladen. So sind sich die Gottesdienstteilnehmer/-innen einen Wechsel des Predigers eher gewohnt.

d) Mitarbeitersuche

Die «Mitarbeitersuche» ist in der kleinen Gemeinde oft eine grosse Herausforderung. Aufgrund der begrenzten Anzahl Gemeindeglieder und den dennoch notwendigen Diensten im Gottesdienst und den anderen Bereichen der Gemeinde hat die kleine Gemeinde immer wieder mit Lücken zu kämpfen (IBGB:71). Vor diesem Hintergrund ist das Risiko bei der «Mitarbeitersuche» sehr gross, dass man Leute einsetzt, die zwar bereit sind, die offene Stelle zu besetzen, aber dazu wenig begabt sind. Die vorhandene Stärke «Diensteinsetzung» kann helfen, dass man sich der Verantwortung eines Dienstes bewusst ist. Zusätzlich gilt an dieser Stelle aber zu beachten, dass manchmal eine nicht besetzte Stelle besser ist als eine falsch besetzte.

e) Mitarbeit

Die grosse Herausforderung beim «Mitarbeitereinsatz» ist, das Spannungsfeld zwischen Volleinsatz und nur halbherzig dabei zu sein (ILGA:27). Beide Positionen bergen gewisse Risiken. So kann jemand der Volleinsatz gibt, über das Ziel hinausschiessen und beispielsweise in einem Burnout landen. Auf der einen Seite stellt derjenige ein Risiko dar, der seine Mitarbeit nur halbherzig ausführt, bedeutet der

Mangel an Einsatz immerhin eine unnötige Qualitätseinbusse. Die Stärke «Mitgestaltungsgemeinde» könnte vor allem in der zweiten Variante helfen, dass dieses Risiko reduziert wird. Durch andere motivierte Mitarbeiter/-innen liessen sich wahrscheinlich die halbherzig auftretenden Mitarbeiter/-innen ermutigen, mehr Einsatz zu geben. Andererseits könnten die Aspekte des Kodes «Mitgestaltungsgemeinde» für das Risiko beim Volleinsatz unterstützend wirken. So wäre eine Möglichkeit, dass die Person welche Volleinsatz gibt, von einem langjährigen Mitarbeiter/-innen begleitet wird, der mithilft darauf zu achten, dass ein gesundes Mass an Einsatz geleistet wird. Nicht nur als Chance, sondern auch als Risiko, muss der Kode «Mitarbeitszugang» gewertet werden. Aufgrund der tiefen Einstiegsschwelle besteht die Gefahr, dass man weniger auf die Begabung oder mögliche charakterliche Defizite achtet, wenn jemand in die Mitarbeit integriert wird. Verstärkt wird das Risiko durch den oft vorhandenen Personalmangel. Um dieser Situation zu begegnen, könnte man ebenfalls auf die Stärke «Mitgestaltungsgemeinde» zurückgreifen, da die dort erwähnten langjährigen Mitarbeiter/-innen in Bezug auf die neuen Mitarbeiter/-innen sicherlich stabilisierend einwirken (IBGC:15). Zusätzlich bestünde die Variante, dass die erfahrenen Mitarbeiter/-innen denjenigen mit mangelnder Begabung unterstützend zur Seite stehen könnten, so dass trotzdem der eine oder andere Entwicklungsschritt möglich wäre.

f) Mitarbeiterintegration

Das Risiko beim Kode «Mitarbeitsmehrwert», der ja als Stärke gesehen werden kann, liegt darin, dass jeder der mitarbeitet auch in einem gewissen Mass mitbestimmen kann. In Zusammenhang mit der kleinen Grösse der Gemeinde bedeutet das, dass jemand schnell viel zu sagen hat. Hinzu kommt, dass gerade bei einer derart offenen Arbeitskulturl die Qualität des Gebotenen leidet. Hier könnte insbesondere die in der Stärke «Gottesdienst als Gabenpool» beschriebene notwendige gabenorientierte Mitarbeiterschaft helfen, dass nicht jeder in allen Bereichen mithelfen kann (ILGB:62). Zusätzlich könnte man auf die Stärke des Achsenkodes «Mitarbeiterregeln» zugreifen und so dem Risiko des Wildwuchses in der Mitarbeit entgegentreten.

5.3.3 Schwächen-Chancen Kombination bei «Mitarbeit»

Schwächen	Neue Chancen	Neue Stärken
<u>Gottesdienstpersonen</u> Gottesdienstzeugnisse	<u>Gottesdienstpersonen</u> - Moderator filtert - Extra Zeugnisgottesdienste	<u>Gottesdienstpersonen</u> Kraftvolle Zeugnisimpulse
<u>Mitarbeitsregeln</u> Gemeindeleitungsaufgaben	<u>Mitarbeitsregeln</u> Zweite und dritte Leitungsebene	<u>Mitarbeitsregeln</u> - Breiter abgestützte Entscheidungen - Gute Kommunikation der Entscheidungen
<u>Prediger</u> Pastorennähe	<u>Prediger</u> Aufteilung Pastorenaufgaben	<u>Prediger</u> Weniger starke Personenorientierung
<u>Mitarbeitersuche</u> Kommunikation Mitarbeitersuche	<u>Mitarbeitersuche</u> - Offene Kommunikation Mitarbeitersuche - Gespräch mit Aufgabenbeschrieb	<u>Mitarbeitersuche</u> - Offene Stellen Gemeindemitarbeit bekannt - Richtige Personen eingesetzt
<u>Mitarbeit</u> - Mitarbeiterherausforderungen - Mehrfachbeschäftigung	<u>Mitarbeit</u> Konzentration auf den wichtigsten Bereich	<u>Mitarbeit</u> Gleichgewicht von Aufwand und Ertrag

a) Gottesdienstpersonen

Der Kode «Gottesdienstzeugnisse» stellt in dieser TOWS-Matrix eine Schwäche dar. In den Gesprächen wird teilweise deutlich, dass die vorgetragenen Erlebnisberichte oder damit verbundene geistliche Eindrücke das eine oder andere Schwierige beinhalten. Manchmal kann das Gefühl entstehen, es gehe den Personen eher um ein sich Mitteilen als um ein geistliches Dienen. Diese Wahrnehmung wird dadurch bestätigt, dass sehr oft die immer gleichen Personen einen solchen spontanen Impuls weitergeben (ILGC:21). Um mit dieser Schwäche umgehen zu können, wäre es hilfreich, wenn die Impulse im Vorfeld dem Moderator mitgeteilt würden, so dass dieser entscheiden kann, welche öffentlich weitergegeben werden und welche nicht. Dieser Ansatz wird in einigen Gemeinden bereits gelebt. Eine weitere neue Chance wäre, dass man ganz bewusst Gottesdienste plant, in denen solche Elemente besonders zum Tragen kommen. Aus beiden Chancen würde so auf der einen Seite die Stärke des «Gottesdienstzeugnisses» genutzt und dabei mit Hilfe von strukturellen Massnahmen gesteuert. Eine neue Stärke wäre dabei die kraftvolle Weitergabe von geistlichen Impulsen.

b) Mitarbeiterregeln

Die Schwäche der Achsenkategorie «Mitarbeiterregeln» zeigt sich im Kode «Gemeindeleitungsaufgaben». Obwohl dieser Kode ebenfalls als Stärke aufgelistet ist, offenbart er problematische Seiten. Manche empfinden, dass in ihrer kleinen Gemeinde die Hierarchie eher steil ist (IBGA:85). Sie kommen zu diesem Schluss, da die Gemeindeleitung wenig über ihre Entscheidungsfindungen kommuniziert und somit nicht jede Entscheidung verstanden wird. In den Gesprächen fällt insgesamt auf, dass die Gemeindeleitung oder der Vorstand wie dieses Gremium auch genannt wird bei vielen Entscheidungen in der Gemeinde mitredet (ILGA:86). Um dieser Schwäche zu begegnen wäre die Möglichkeit die Hierarchie möglichst flach zu halten und trotz der Grösse zu versuchen, eine zweite und dritte Leitungsebene einzuführen. So würden die Entscheidungen nicht nur besser abgestützt, sondern auch besser kommuniziert.

c) Prediger

Die «Pastorennähe» kann man als Schwäche bewerten. Insbesondere dann, wenn sich Gemeindeglieder stark an die Person des Pastors binden und so ein ungesundes Verhältnis entsteht (ILGA:11). Weiter könnte die «Pastorennähe» dazu führen, dass man gewisse Erwartungen an die Person des Pastors hat, die er nicht erfüllen kann. Die dabei entstandenen Enttäuschungen weisen an dieser Stelle auf eine mögliche Schwäche hin. Dieser Bereich ist in der kleinen Gemeinde besonders sensibel, da diese oft sehr familiär funktionieren und dadurch Nähe und Distanz nicht immer ganz einfach zu handhaben sind. Eine neue Chance wäre, dass man die Aufgaben des Pastors unter der Gemeindeleitung aufteilt, so dass dieser nicht zu stark im Fokus steht. Hilfreich könnte ein Teilzeitanstellungsmodell sein, bei dem mehrere Personen die pastoralen Aufgaben abdecken. Damit wäre die Gemeinde weniger stark personenorientiert.

d) Mitarbeitersuche

Die «Kommunikation Mitarbeitersuche» wird von verschiedener Seite als Schwäche angesehen. Als eher schwierig empfinden manche der befragten Personen, dass sie nicht wissen, in welchen Bereichen Mitarbeiter/-innen gesucht werden (IBGA:77). Gerne würden sie mehr darüber wissen, um auch selbst abschätzen zu können, wo eine Mitarbeit möglich wäre. Dass diese Situation entstand, hat damit zu tun, dass einzelne Gemeinden die Suche nach Mitarbeiter/-innen ganz bewusst nicht an die grosse Glocke hängen wollen. (ILGA:63) In der Vergangenheit machten sie schlechte Erfahrungen mit Mitarbeiter/-innen, die sich mit scheinbar falschen Motiven einbrachten. Um dieser Schwäche zu begegnen wäre ein offener Umgang mit der Mitarbeitersuche hilfreich. Manche der befragten Gemeinde setzten diesen Ansatz bereits um. Will man vermeiden, dass die falschen Leute für eine Mitarbeit eingesetzt werden, könnte in einem persönlichen Gespräch, der vorhandene Anforderungsbeschreibung der zu besetzenden Stellen besprochen werden. So wäre gewährleistet, dass nicht nur die Mitarbeitersuche besser kommuniziert, sondern auch die geeigneten Personen gefunden werden.

e) Mitarbeit

Die grosse Herausforderung in der kleinen Gemeinde ist die Tatsache, dass viele der Gemeindeglieder in mehreren Bereichen mitarbeiten. Diese Situation ergibt sich aus den vielen für den Gemeindeaufbau notwendigen Bereichen, die angeboten werden sollten. Hinzu kommt, dass die meisten der freiwilligen Mitarbeiter/-innen in ihren Berufs- und Familienleben ebenfalls sehr gefordert sind. So wird in den Gesprächen immer wieder über die begrenzten Ressourcen der kleinen Gemeinden gesprochen (ILGD:13). Eine neue Chance wäre an dieser Stelle, wenn man sich ganz bewusst auf das Wichtigste im Gemeindeaufbau konzentriert. Andere Angebote würde man auf das Minimum reduzieren und so den Ressourcen der kleinen Gemeinde entsprechend handeln. Auf diese Weise wäre das Verhältnis von Aufwand und Ertrag eher im Gleichgewicht.

5.3.4 Schwächen-Risiken Kombination bei «Mitarbeit»

Schwächen	Risiken
<u>Gottesdienstpersonen</u> Gottesdienstzeugnisse	<u>Gottesdienstpersonen</u> Gottesdienstveränderungspersonen
<u>Mitarbeitsregeln</u> Gemeindeleitungsaufgaben	<u>Mitarbeitsregeln</u>
<u>Prediger</u> Pastorennähe	<u>Prediger</u> Predigerwechsel
<u>Mitarbeitersuche</u> Kommunikation Mitarbeitersuche	<u>Mitarbeitersuche</u> Mitarbeitersuche
<u>Mitarbeit</u> - Mitarbeiterherausforderungen - Mehrfachbeschäftigung	<u>Mitarbeit</u> - Mitarbeitereinsatz - Mitarbeitszugang
<u>Mitarbeiterintegration</u>	<u>Mitarbeiterintegration</u>

	• Arbeitsmehrwert

a) Gottesdienstpersonen

Die spontanen «Gottesdienstzeugnisse» sind insofern als Schwäche zu bewerten, da immer das Risiko besteht, dass inhaltliche oder formale Spannungsfelder entstehen können (z.B. ILGC:21). Ähnliches kann durch Personen geschehen, die Veränderungen im Gottesdienst und der Gemeinde anstossen. Um dieser Schwächen-Risiken-Kombination zu begegnen, braucht es auf der einen Seite eine klare Leitungsstruktur. Auf diese Weise können unpassende Zeugnisse vermieden werden. In Bezug auf die Veränderungsimpulse Ebenso kann man darauf achten, dass Veränderungsimpulse so umgesetzt werden, dass diese von der Mehrzahl der Gemeindeglieder mitgetragen werden. Wie eine solche Leitungsstruktur aussehen könnte, zeigt sich in den Stärken des Achsenkodes «Mitarbeiterregeln».

b) Mitarbeiterregeln

Der hier erwähnten Schwäche «Gemeindeleitungsaufgaben» stehen keine Risiken gegenüber (IBGA:81). Dennoch ist an diesem Punkt darauf hinzuweisen, dass die Gemeindeleitung der kleinen Gemeinde unbedingt immer wieder darauf achtet, dass nicht nur die Entscheidungen selbst, sondern ebenso die Prozesse der Entscheidungsfindung gut kommuniziert werden. Auch wenn steile Hierarchien in manchen Fällen vorteilhafter scheinen, so zeigt sich insbesondere im Kontext der kleinen Gemeinden, dass breit abgestützte Entscheidungen wirksamer umgesetzt werden.

c) Prediger

Die Nähe zum Pastor kann wie bereits unter 4.5.3.3 beschrieben auch Schwäche sein. Verbunden mit dem Risiko «Predigerwechsel» kann es zu unangenehmen Entwicklungen kommen (IBGC:55). Denn besteht eine starke Bindung zum Pastor und wechselt dieser die Gemeinde, so dass jemand anders angestellt werden muss, könnte es sein, dass die betroffenen Personen wahrscheinlich Mühe haben den

neuangestellten Pastor zu akzeptieren. Hier gilt es darauf zu achten, dass in der Gemeinde mehrere Ansprechpersonen vorhanden sind. Dies ist vor allem dann möglich, wenn man die Leitungsebene erweitert und begabte Personen in die Verantwortung hineinnimmt.

d) Mitarbeitersuche

Die Kommunikation der Mitarbeitersuche ist in der kleinen Gemeinde immer wieder eine Herausforderung, zumal sich die Suche nach geeigneten Mitarbeiter/-innen oft hinzieht. So steht man in der Gefahr, dass man den nächstbesten und nicht den berufenen in die Mitarbeit beruft (ILGA.63). An dieser Stelle sollte darauf geachtet werden, dass die Besetzung der offenen Arbeitsstellen nicht nur einem kleinen Kreis bekannt ist, sondern dass die gesamte Gemeinde davon weiss und im Gebet dafür eintreten kann. Weiter gilt zu beachten, dass man lieber etwas wartet, bis man jemanden einsetzt, als dass man sich zu früh entscheidet.

e) Mitarbeit

Aufgrund der kleinen Grösse und aufgrund der für den Gemeindeaufbau notwendigen Angebote wird in der kleinen Gemeinde oft in mehreren Bereichen mitgearbeitet. Dieser Trend wird zusätzlich durch den einfachen Zugang in die Mitarbeit gefördert. Ein solch grosser Einsatz kann dazu führen, dass Gemeindeglieder durch ihre Mitarbeit in der Gemeinde ausbrennen (IBGD:10). Gerade deshalb ist es wichtig, dass darauf geachtet wird, dass Mitarbeiter/-innen ihre Ressourcen gezielt einsetzen können. Diese Aufgabe fällt aber nicht nur den Bereichsleitern oder der Gemeindeleitung zu. Notwendig ist auch eine gegenseitige Unterstützung, mit der man einander auf eine zu starke Belastung aufmerksam macht. Hilfreich könnte an dieser Stelle sein, wenn man sich in der Programmplanung der kleinen Gemeinde auf die wichtigsten Angebote wie beispielsweise dem Gottesdienst konzentriert.

f) Mitarbeiterintegration

Bei dieser Achsenkategorie fehlt die Schwäche. Anhand des Risikos «Mitarbeitsmehrwert» lässt sich jedoch ebenfalls erkennen, auf was an dieser Stelle

geachtet werden sollte. Die Problematik, dass aufgrund der kleinen Grösse der Gemeinde einzelne Personen in der Mitarbeit mehr zu sagen haben, kann dazu führen, dass diese relativ einfach die Entwicklung der Gemeinde hindern können (ILGA:68). Daher sollte darauf geachtet werden, dass insbesondere, wenn die Mitarbeit als Integrationswerkzeug genutzt wird, neben einer klaren Leitungsstruktur entsprechende Mitarbeiterregeln angewandt werden. So gibt man neben den neuen Mitarbeiter/-innen auch den eingesetzten Leitern einen Rahmen, der sie in solchen Herausforderungen unterstützt.

5.3.5 Mögliche Strategien

Bei der Durchführung der SWOT-Analyse zur Hauptkategorie «Mitarbeit» zeigte sich, dass sich die Gemeindeglieder der befragten kleinen Gemeinden im Gottesdienst, wie auch in anderen Bereichen der Gemeinde, mit grossem Einsatz in die Mitarbeit investieren. Ausgelöst von den persönlichen geistlichen Erlebnissen, die dazu führen, dass sich die Gottesdienstteilnehmer darum bemühen, anderen ein solches Erlebnis zu ermöglichen, verfestigt sich dieses Bemühen nun in einer konkreten «Mitarbeit». Aus den in der TOWS-Matrix möglichen Kombinationen dieser Hauptkategorie lassen sich daher folgende Strategieempfehlungen ableiten:

- Die vorhandenen Daten der Interviews und jene aus den Gottesdienstbeobachtungen machen deutlich, dass der Gottesdienst der kleinen Gemeinden in den meistens Fällen von einer sehr hohen Beteiligung der Teilnehmer/-innen geprägt ist. Dass eine solche Gestaltung nicht nur spontan erfolgt, zeigt sich ganz besonders in der in diesem Kapitel analysierten Hauptkategorie «Mitarbeit». Die Rede ist dabei von Teams, die den Gottesdienst vorbereiten, sich ganz bewusst um die Begrüssung von Erstbesucher/-innen kümmern oder von Gemeindegliedern, die als Ansprechpersonen für Rückmeldungen fungieren. Weiter gibt man mit Regeln und organisatorischen Massnahmen, die in vielen Fällen von der Gemeindeleiterschaft definiert werden, dem Gottesdienst oder anderen Bereichen der Gemeinde einen Rahmen, der dafür sorgt, dass eine gewisse Ordnung herrscht. Im Wissen um den Charakter der Gottesdienste der kleinen

Gemeinden, der sich durch eine gewisse Spontanität auszeichnet, sind solche Strukturen sehr wichtig, geben sie den Beteiligten doch eine Sicherheit. Andererseits ist an dieser Stelle zu beachten, dass dieser Rahmen nicht zu eng gesetzt, sondern dass möglichst viele Teilnehmer/-innen mitgestalten können. Daher wäre hier eine Strategie, dass man in den Gottesdienstelementen ganz bewusst auch Teile einplant, in denen sich eine spontane Beteiligung anbietet. Das könnte beispielsweise im Zusammenhang mit der Predigt so aussehen, dass der Einstieg durch einen kurzen Austausch der Gottesdienstteilnehmer/-innen aufgelockert wird. Oder man fordert während der Lobpreiszeit dazu auf, dass sich jeder, der möchte, in den dafür vorgesehenen Zeiten mit lautem Gebet beteiligen kann. Wichtig ist, dass diese spontane Beteiligung geleitet wird, um so die möglichen Unsicherheitsfaktoren wie zum Beispiel unpassende Beiträge zu minimieren.

- Durch den hohen Bedarf an Mitarbeiter/-innen verbunden mit der kleinen Grösse, ist die Mitarbeitersuche in den befragten Gemeinden ein wichtiges Thema. Nicht immer ist diese erfolgreich, so dass manche Gemeindeglieder in mehreren Bereichen mitarbeiten müssen. Dies führt dazu, dass manche die Mitarbeit in der Gemeinde als ermüdend empfinden. Ebenso besteht die Gefahr, dass man Personen in die Mitarbeit aufnimmt, denen es an der notwendigen Begabung oder an der richtigen Haltung fehlt (ILGA:27). Vor diesem Hintergrund wäre eine mögliche Strategie, dass man sich im Gottesdienst wie auch im Gemeindeaufbau auf die wichtigsten Bereiche konzentriert. Aufgrund der bereits unter 4.5.2.7 aufgeführten Wichtigkeit des Gottesdienstes in der kleinen Gemeinde würde das bedeuten, dass man in erster Linie Angebote im erweiterten Gemeindeprogramm anpassen müsste. Dennoch wäre es im Gottesdienst möglich, dass der Schwerpunkt auf die wichtigsten Elemente wie Lobpreis, Predigt und Gemeinschaft gelegt würde, um die Mitarbeitenden nicht zu überfordern. Parallel- oder Ergänzungsangebote wie ein Begrüssungsteam oder auf Kinder ausgerichtete Programme müssten entsprechend angepasst werden. Da aber bei Familien oft das Betreuungsprogramm im Gottesdienst ein wichtiger Faktor darstellt, wäre

eine Strategie, dass man den Kindern zumindest ein Minimalprogramm (z.B. betreute Spielzeit) anbieten würde. Geht es um den manchmal zu einfachen Zugang zur Mitarbeit, wäre eine Strategie, dass man diesen durch einen Dreischritt etwas erschwert. Dieser sähe so aus, dass in einem ersten Schritt die Mitarbeitenden reinschnuppern würden. Als zweiten Schritt könnte man eine erste Beteiligung an der konkreten Mitarbeit einplanen. Erst in einem dritten Schritt kämen neue Mitarbeiter/-innen dann voll zum Einsatz. Eine weitere Strategie wäre, dass neue Mitarbeiter/-innen zuerst in Bereichen mitarbeiten, die mit weniger Verantwortung verbunden sind. Erst wenn sie sich dort bewährt haben, könnte man sie dann in eine verantwortungsvollere Aufgabe einführen.

- Die regelmässigen Gottesdienstteilnehmer/-innen der befragten Gemeinden schätzen den direkten Zugang zu «ihrem» Pastor sehr. Nicht nur bei persönlichen Anliegen, auch für theologische Fragen oder kritische Rückmeldungen hilft es sehr, dass man sich ohne grosse Umschweife an den Pastor wenden kann. Vor diesem Hintergrund verwundert es nicht, dass der Wechsel des Pastors als herausfordernd erlebt wird. Man muss sich an eine neue Person und ihren Umgang gewöhnen. Diese Nähe zum Pastor birgt deshalb das Risiko in sich, dass ein gesunder Ausgleich von Nähe und Distanz nur schwer umsetzbar ist. Daher wäre an dieser Stelle die Strategie hilfreich, dass man darauf achtet, dem Pastor oder der Pastorin als oft einzigen angestellten Mitarbeiter/-in, zusätzlich freiwillige Verantwortliche mit ausreichend Kompetenzen zur Seite zu stellen. In den befragten Gemeinden ist dies meistens die Gemeindeleitung. Diese kann helfen, dass zu den unterschiedlichen Themen in Gottesdienst und Gemeindeaufbau unterschiedliche Ansprechpersonen vorhanden sind. Die Gemeindeverantwortlichkeit stützt sich so auf mehrere Personen und gewährleistet bei einem Wechsel des Pastors oder der Pastorin eine gewisse Stabilität.

5.4 SWOT-Analyse zu «Strategie»

Dass Mitarbeit zu strategischen Absichten führt, zeigt sich in der Hauptkategorie «Strategie» deutlich. Die Resultate der dazugehörigen SWOT-Analyse werden in diesem Kapitel entlang der TOWS-Matrix dargestellt. Wie bereits in den vorangehenden Kapiteln, sind hier zusammenfassend mögliche Strategien aufgelistet. Anzumerken ist noch die Tatsache, dass aufgrund der fehlenden Schwäche des Achsenkodes «Gottesdienstausrichtung» dort keine Schwächen-Chancen-Kombination durchgeführt werden konnte.

5.4.1 Stärken-Chancen Kombination bei «Strategie»

Stärken	Chancen
<u>Generationenzugang</u> • Kinder und Jugendangebote Gemeinde • Generationenentwicklung • Gottesdienstparallelprogramm • Mehrgenerationengottesdienste • Familykultur	<u>Generationenzugang</u> • Jugendzugang Gottesdienst
<u>Gottesdienstausrichtung</u> • Gottesdienstgrund • Jesusausrichtung • Gottesdienstwichtigkeiten • Bibeltextverknüpfung • Dankbarkeitsausdruck	<u>Gottesdienstausrichtung</u> • Gottesdienstgewohnheit • Stellenwert Gottesdienst
<u>Gottesdienstentwicklung</u> • Öffnungsveränderung • Gottesdienstentwicklung • Gottesdienstumbruch	<u>Gottesdienstentwicklung</u>
<u>Gottesdienstraum</u> • Kirchenkaffee	<u>Gottesdienstraum</u> • Gemeindestandort

• Gottesdienstraumveränderung • Gottesdienstraumgrösse • Gottesdiensttechnik	• Raumatmosphäre
<u>Organisationsstrategie</u> • Gottesdienstplanung und Entwicklung • Programmstrategie • Externer Predigtbezug	<u>Organisationsstrategie</u> • Gemeindeverknüpfung

a) Generationenzugang

Die meisten der befragten Gemeinden können als Mehrgenerationengemeinden bezeichnet werden. Besonders im Gottesdienst wird diese Tatsache deutlich. Daher wird parallel zum Gottesdienst ein Kinderprogramm, bei manchen zusätzlich sogar ein Teenieprogramm angeboten (IBGC:56). Dabei zeigt sich, dass dort, wo einige junge Familien Teil der Gemeinde sind, dies zu einer positiven Wahrnehmung der Entwicklung der Gemeinde führt. Insgesamt ist man sich bewusst, wie wichtig eine gute Durchmischung der verschiedenen Generationen für den Gemeindeaufbau ist. Diese Tatsache ist sich eine der untersuchten Gemeinden bewusst, die eher überaltert ist. Durch ein Bibelschulangebot des Verbandes, welches unter der Woche in den Räumlichkeiten der Gemeinde stattfindet, ist neuer Schwung hineingekommen, denn manche der Bibelschüler nehmen auch am Programm der Gemeinde teil. In den Gesprächen wird zum Ausdruck gebracht, dass die älteren Gemeindeglieder durch die Impulse der Jungen ermutigt werden (IBGD:13). Damit der Jugendzugang aber auch nachhaltig realisiert werden kann, wäre nun wichtig, dass man regelmässig Kinder- und Jugendangebote, insbesondere während dem Gottesdienst, einplanen würde. Hilfreich wäre ebenfalls, wenn die Gottesdienste so gestaltet würden, dass sich verschiedene Generationen darin wohl fühlen. Der Kode «Familykultur» könnte zu einer solchen Entwicklung beitragen. Dieser beschreibt, die familiäre Atmosphäre, welche die Gottesdienste prägen (IBGB:18). Das persönliche Miteinander bietet hier genauso die Möglichkeit, dass sich die verschiedenen Generationen wohl fühlen

können. Man kennt sich, weiss um die persönlichen Situationen und kann sich, wenn nötig, gegenseitig unterstützen.

b) Gottesdienstausrichtung

Die Ausrichtung des Gottesdienstes wird in dieser Achsenkategorie deutlich zum Ausdruck gebracht. Man will Gott ehren, vor ihm stehen und ihn feiern (ILGB:11). Ebenso wichtig ist das Gedenken an die Tat von Jesus, der die Schuld der Menschen getragen hat. Man will auf ihn schauen, auf das was er getan hat, und mit ihm Gottesdienst feiern (GGB:6). Auch durch die gelesenen Bibeltex te wird diese Ausrichtung zum Ausdruck gebracht. Wendet man sich den Chancen von «Gottesdienstausrichtung» zu, wird die zentrale Rolle des Gottesdienstes im Leben der befragten Personen deutlich. Ob diese Kodes an dieser Stelle richtig eingeordnet sind, kann durchaus hinterfragt werden. Doch lässt sich nicht bestreiten, dass durch die Fokussierung auf Gott und Jesus und die Bibellesungen die Möglichkeit besteht, dass das Gottesdienstenerlebnis an Intensität zunimmt und so durchaus auch an Wichtigkeit gewinnt. Auf diese Weise zeigt sich, dass durch die vorhandenen Stärken die Chancenrealisierung erhöht wird.

c) Gottesdienstentwicklung

Die vorhandenen Stärken verdeutlichen, dass sich der Gottesdienst in den vergangenen Jahren verändert hat (IBGB:89). Es wird von einer gewissen theologischen Öffnung gesprochen. Von der Entwicklung einer Willkommenskultur im Gottesdienst ist die Rede. Man erlebt den Gottesdienst lebendiger und freut sich an der Zunahme der aktiven Beteiligung. Insgesamt wird die Gottesdienstentwicklung als positiv wahrgenommen. Dass sich an diesem Punkt keine Chancen zuordnen liessen, ist vermutlich deshalb, da bereits sehr viele davon in den durchlaufenen Prozessen realisiert wurden.

d) Gottesdienstraum

Zu der Gottesdienstentwicklung gehört auch die Veränderung des Gottesdienstraumes. Eine Gemeinde ist aufgrund von Platzmangel umgezogen. Eine

andere hat ihre Räumlichkeiten renoviert. Damit verbunden ist die Einplanung eines Raumes für das Kirchenkaffee. Man wurde sich bewusst, wie wichtig der Gemeinschaftsteil ist und hat dem im Rahmen der neuen Gottesdienstraumgestaltung Rechnung getragen (IBGC:46). Als Chancen zeichnen sich der «Gemeindestandort» oder die «Raumatmosphäre» aus. Ersteres bietet die Möglichkeit vom Umfeld besser wahrgenommen zu werden. Liegt die Lokalität mitten im Dorf oder zumindest in Fussreichweite vom Zentrum, so kann das durchaus ein Attraktivitätsfaktor sein. Die Stärke «Gottesdienstraumveränderung» wäre bei dieser Chance ein Weg, wie sich durch einen Umzug der Standort der Gemeinde optimieren liesse. Angesprochen wurde die Wichtigkeit der «Raumatmosphäre». Diese wird durch die verwendeten Farben und Dekorelemente beeinflusst (ILGA:81). Auch hier könnte die Stärke «Gottesdienstraumveränderung» als Gelegenheit dienen, zur Chancenrealisierung der «Raumatmosphäre» beizutragen. Denn wird der Gottesdienstraum renoviert, lässt sich ebenso das Anliegen dieser Chance realisieren.

Ist an dieser Stelle auch die Rede von der «Gottesdiensttechnik», so sehen manche den Vorteil, dass durch die auch für kleine Gemeinden zugänglichen besseren technischen Mittel die Attraktivität des Gottesdienstes zugenommen hat. Die Möglichkeit den Gottesdienst per Livestream zu übertragen, hilft möglichen Erstbesucher/-innen im Vorfeld anonym einen Blick in die Gemeinde zu werfen. Im Besonderen die technischen Möglichkeiten, welche das Licht betreffen, könnten die Chance «Raumatmosphäre» sehr gut zu einer besseren Realisierung verhelfen.

e) Organisationsstrategie

Die «Organisationsstrategie» beschreibt das bewusste Planen von Vorgehensweisen und Angeboten im Zusammenhang mit dem Gemeindeaufbau. So achtet man beispielsweise in der Jahresplanung darauf, dass besondere Events immer auch in Einklang mit den weiteren Angeboten der Gemeinde stattfinden. Oder bei der Gestaltung des Gottesdienstes und seiner Entwicklung spielen gewisse strategische Absichten eine Rolle (ILGC:137). Ein solches Vorgehen ist klar als Stärke zu werten, zeigt sich doch so, dass die Gemeinden dafür investieren sich weiterzuentwickeln.

Ist hier unter Chancen von der «Gemeindeverknüpfung» die Rede, dann werden damit die Informationshinweise beschrieben, die im Gottesdienst zumeist am Anfang über die Beamerprojektion und am Schluss in mündlicher Form die weiteren Angebote der Gemeinden bekannt geben (GGD:3). Diese Gelegenheit ermöglicht einem breiteren Publikum die Gemeinde ausserhalb des Gottesdienstes kennenzulernen. Nutzt man nun diese Chance in Zusammenhang mit den hier vorhandenen Stärken, wäre das für den Gemeindeaufbau sehr hilfreich. Als Chancenrealisierung wäre somit das Wissen der Gottesdienstbesucher/-innen um die weiteren Gemeindeangebote und der Möglichkeit daran teilzunehmen zu verstehen.

5.4.2 Stärken-Risiken Kombination bei «Strategie»

Stärken	Risiken
<u>Generationenzugang</u> • Kinder und Jugendangebote Gemeinde • Generationenentwicklung • Gottesdienstparallelprogramm • Mehrgenerationengottesdienste • Familykultur	<u>Generationenzugang</u> • Jugendzugang Gottesdienst
<u>Gottesdienstausrichtung</u> • Gottesdienstgrund • Jesusausrichtung • Gottesdienstwichtigkeiten • Bibeltextverknüpfung • Dankbarkeitsausdruck	<u>Gottesdienstausrichtung</u> • Stellenwert Gottesdienst
<u>Gottesdienstentwicklung</u> • Öffnungsveränderung • Gottesdienstentwicklung • Gottesdienstumbruch	<u>Gottesdienstentwicklung</u> • Gottesdienstgrenzen
<u>Gottesdienstraum</u>	<u>Gottesdienstraum</u>

• Kirchenkaffee • Gottesdienstraumveränderung • Gottesdienstraumgrösse • Gottesdiensttechnik	• Gottesdienstraumbewegungen • Gemeindestandort • Raumatmosphäre
<u>Organisationsstrategie</u> • Gottesdienstplanung und Entwicklung • Programmstrategie • Externer Predigtbezug	<u>Organisationsstrategie</u>

a) Generationenzugang

Die Kategorie «Jugendzugang Gottesdienst» beinhaltet Themen die deutlich machen, dass der Zugang für die Jungen im Gottesdienst nicht immer gegeben ist. Einzelne sehen darin die Schwierigkeit, dass den Kindern und Teenies ein Extraprogramm parallel zum Gottesdienst angeboten wird. So fehle der Bezug zur Gesamtgemeinde, was mit sich bringt, dass die notwendige Identifikation erschwert wird (IBGA:62). Andere wünschten sich im Gottesdienst eine stärkere Ausrichtung auf die jüngeren TeilnehmerInnen, da diese sonst irgendwann nicht mehr mit dabei sind. Für diese Anliegen lässt sich sehr gut die Stärke «Generationenentwicklung» einsetzen. Diese verweist auf die Möglichkeit, dass man die Jungen in die Gestaltung des Gottesdienstes miteinbinden kann. Bei einem solchen Unterfangen ist hilfreich, dass die kleinen Gemeinden eher wie Familien funktionieren (Familykultur) und so wahrscheinlich eine grössere Fehlertoleranz vorhanden ist.

b) Gottesdienstausrichtung

Der Stellenwert des Gottesdienstes ist in den befragten Gemeinden sehr hoch. Die meisten würden sogar sagen, dass dieser der wichtigste Anlass ist (ILGB:34). Gerade diese Fokussierung auf den Gottesdienst könnte aber auch ein Risiko darstellen, besteht doch die Gefahr, dass der Gottesdienst und die Art seiner Ausdrucksformen zu eng gefasst werden. Eine Verschiebung der Fokussierung vom Inhalt auf die Formen wären eine der möglichen befürchteten Folgen. Um dem zu begegnen, wäre

es wichtig zu vermitteln, dass der Gottesdienst sich aus theologischer Sicht nicht nur auf den Event bezieht, sondern ein Lebensstil darstellt. Um in der Gottesdienstausrichtung eine breitere Sicht zu entwickeln, helfen Fragen zu dessen Ausrichtung. Was will man mit dem Gottesdienst erreichen oder für wen gestaltet man ihn in erster Linie. Kommt man, wie bei den Stärken aufgelistet wird, zum Schluss, dass es um die Anbetung und Ehre des dreieinen Gott geht, wäre das eine Möglichkeit, dieses Risiko abzuwenden.

c) Gottesdienstentwicklung

In den ganzen Gottesdienstentwicklungen besteht die Gefahr, dass man vor lauter Veränderungen über das Ziel hinausschiesst. Man ist getrieben von einer Unzufriedenheit mit dem Vorhandenen und übersieht so die vielen positiven Punkte (IBGA:64). Diesem Risiko lässt sich gut die Stärke «Gottesdienstumbruch» gegenüberstellen. Dort wird beschrieben, dass bei vorhandener Bereitschaft grundsätzliche Veränderungen wie beispielsweise die Struktur des Gottesdienstes oder auch technische Verbesserungen möglich sind. Es wird aber deutlich, dass solche Prozesse immer auch eine gewisse Zeit brauchen.

Die Befürchtung wurde geäußert, dass durch eine Anpassung an die heutigen Bedürfnisse und Möglichkeiten der Gottesdienst zu modern wird und so der Inhalt in den Hintergrund rückt (IBGA:9). Diesem Risiko der «Gottesdienstgrenzen» könnte man gut mit den Aspekten von «Öffnungsveränderung» und «Gottesdienstentwicklung» begegnen. Hier wird unter anderem betont, dass eine theologische Öffnung dazu beigetragen hat, dass sich die Leute im Gottesdienst freier fühlen und dabei trotzdem eine geistliche Tiefe vorhanden ist. Weiter wäre auch eine veränderte Perspektive auf die Zielgruppe des Gottesdienstes hilfreich, um der Sorge zu begegnen, dass der Gottesdienst zu oberflächlich wird. Hat man nicht nur die gestandenen Christen, sondern ebenso Personen vor Augen, die mit dem christlichen Glauben noch nicht so viel am Hut haben, könnte eine weitere Sicht von Gottesdienst und somit auch von dessen Auftrag entstehen.

d) Gottesdienstraum

Einzelne Personen äusserten in den Gesprächen, dass für sie die Gestaltung des Gottesdienstraumes manchmal eine Herausforderung darstellt. So kommen den einen die Stühle in den Weg, wenn sie im Lobpreis gerne tanzen würden (IBGA:48). Andere fragen sich grundsätzlich ob die Stühle nicht insgesamt hinderlich sind, wenn es darum geht Gott zu begegnen. Dennoch ist man sich bewusst, dass besonders für ältere Leute die Stühle wichtig sind. Damit die Gottesdienstteilnehmer/-innen genügend Platz haben sich während den Lobpreiszeiten frei zu bewegen wäre es hilfreich, die Möglichkeiten anzuschauen, welche eine «Gottesdienstraumveränderung» bieten würde. Vielleicht liesse sich durch das Weglassen einzelne Stühle oder Stuhlreihen Platz schaffen.

Was den Standort der Gemeinde anbelangt kann dieser nicht nur Chance, sondern auch Risiko sein. Sobald die Räumlichkeiten nur schlecht erreichbar sind oder Defizite im Zusammenhang mit der Infrastruktur aufweisen (fehlende Parkplätze, kein Lift), verliert die Gemeinde an Attraktivität. Gleiches gilt für die Raumatmosphäre. Wirkt der Gottesdienstraum durch seine Einrichtung wenig einladend, könnte es sein, dass sich nicht nur Erstbesucher, sondern auch regelmässige Gottesdienstteilnehmer/-innen nicht wohl fühlen (IBGa:45). Diesen beiden Risiken liesse sich ebenfalls durch den Kode «Gottesdienstraumveränderung» entgegentreten. Ist man bereit, in die Neugestaltung des Gottesdienstraumes zu investieren, könnte man diesem Defizit Abhilfe schaffen. Ebenso wäre es eine Überlegung wert, sollte sich die Gemeinderäumlichkeiten an einem ungeeigneten Ort befinden, neue Räume zu suchen.

Was die «Raumatmosphäre» betrifft, besteht dort das Risiko, dass sich manche regelmässigen Gottesdienstteilnehmer/-innen nicht wohl fühlen. Hier bestünde die Möglichkeit mit entsprechender Lichttechnik eine Anpassung vorzunehmen, um so auch den Bedürfnissen jüngerer Generationen zu entsprechen.

e) Organisationsstrategie

Der Achsenkategorie «Organisationsstrategie» können keine Risiken zugeordnet werden. Trotzdem darf an dieser Stelle nicht vergessen gehen, dass eine strategische

Planung immer ein gewisses Risiko mit sich bringt. Denn solche Überlegungen sind immer mit der Hoffnung verbunden, dass die Strategien zu einer Weiterentwicklung der Gemeinde führen. Was passiert, wenn die erhofften Resultate nicht eintreten? Dann kann es durchaus zu Spannungen innerhalb der Gemeinde kommen.

5.4.3 Schwächen-Chancen Kombination bei «Strategie»

Schwächen	Neue Chancen	Neue Stärken
<u>Generationenzugang</u> • Familykultur • Generationen-entwicklung	<u>Generationenzugang</u> • Offenheit gegenüber Neubesuchern • Rasche Teilnahmeangebote • Generationeninvestition	<u>Generationenzugang</u> • Offenheit durch Familykultur • Mehrgenerationengemeinde
<u>Gottesdienstentwicklung</u> • Gottesdienstumbruch	<u>Gottesdienstentwicklung</u> • Ausbau Gemeinschaftsteil	<u>Gottesdienstentwicklung</u> • Attraktiverer Gottesdienst
<u>Gottesdienstraum</u> • Gottesdiensttechnik	<u>Gottesdienstraum</u> • Technikausbau	<u>Gottesdienstraum</u> • Attraktive Raumatmosphäre
<u>Organisationsstrategie</u> • Gottesdienstplanung und Entwicklung • Programmstrategie • Organisation Teenieparallelprogramm	<u>Organisationsstrategie</u> • Vorbereitendens Gebet	<u>Organisationsstrategie</u> • Kombination geistliche und strategische Leitung

a) Generationenzugang

Die «Familykultur» kann ebenso als Schwäche gesehen werden. In den Gesprächen wurde nämlich geäußert, dass es nicht immer einfach ist, in der kleinen Gemeinde

integriert zu werden. Die Gemeindeglieder funktionieren oft wie ein eingespieltes Team. Man kennt sich und weiss um die Stärken und Schwächen des anderen. Ebenso läuft vieles informell ab, so dass nicht involvierte Personen oftmals wenig über neuere Entwicklungen und Änderungen mitbekommen. Hinzu kommt, dass man als Erstbesucher/-in aufgrund der kleinen Grösse sofort auffällt (ILGA:46; IBGD:15). Auch dieser Fakt trägt nicht unbedingt zur Attraktivität kleiner Gemeinden bei. Dass die familiären Verhältnisse der kleinen Gemeinden einige Vorteile mit sich bringen, wurde bereits unter 4.5.4.1 erwähnt. Eine neue Chance wäre, wenn man Neubesuchern offen begegnet und ihnen schnell ermöglicht, sich als Teil der Gemeinde zu fühlen. Eine Möglichkeit dies zu erreichen, wäre eine Einladung in die Kleingruppen.

Ähnlich wie bei der «Familykultur» birgt auch der Kode «Generationenentwicklung» gewisse Schwächen. Diese zeigen sich vor allem im Zusammenhang mit fehlenden Generationengruppen (IBGC:14). In einer Gemeinde, die offenbar einen etwas höheren Altersdurchschnitt aufweist, wird dies als grosses Problem wahrgenommen. Diesem Defizit könnte man mit der neuen Chance der Generationeninvestition begegnen. Darunter ist zu verstehen, dass sich die vorhandenen Generationen mit entsprechenden Angeboten für fehlende Generationengruppen investieren. Das könnte in der betroffenen Gemeinde ein regelmässiges Kinderbetreuungsangebot unter der Woche sein. Oder man plant besondere Familienevents, um in Kontakt mit Familien zu kommen.

b) Gottesdienstentwicklung

Bei «Gottesdienstumbruch» wird beschrieben, dass sich der Gottesdienst in den letzten Jahren stark verändert hat. Auf der einen Seite ist man wie bei der Stärken-Chancen-Kombination beschrieben, sehr dankbar dafür. Andererseits verbindet man damit aber auch gewisse Spannungsfelder. So werden die technischen Entwicklungen nicht nur positiv wahrgenommen. Man hält zum Beispiel kritisch fest, dass unter den Livestreamzuschauern auch Leute aus der eigenen Gemeinde zu finden sind, die nun vor Ort fehlen (ILGC:88). Um diesem Umstand zu begegnen wäre eine neue Chance, wenn man den Gemeinschaftsteil ausbauen würde. Bietet man regelmässig ein Gemeindeessen an oder schafft mehr Raum für die persönliche Begegnung, könnte

dies Gemeindeglieder dazu motivieren, wieder regelmässiger vor Ort am Gottesdienst teilzunehmen.

c) Gottesdienstraum

Mit dem Kode «Gottesdiensttechnik», der dem Achsenkode «Gottesdienstraum» zugeordnet wurde, sind manche Stärken und Schwächen verbunden. Unzufriedenheit löst vor allem die begrenzten Mittel der kleinen Gemeinden aus (IBGA:24). Gerne würde man sich technisch besser ausrüsten. Jedoch fehlt es nicht nur an den nötigen finanziellen Mitteln. Auch in personeller Hinsicht besteht ein gewisser Mangel. Trotz den hier erwähnten begrenzten Ressourcen kleiner Gemeinden, sollte man die technischen Möglichkeiten ausbauen. Da, wie schon festgestellt, der Gottesdienst der Dreh- und Angelpunkt der kleinen Gemeinde darstellt und mit technischen Mitteln manchen Schwächen begegnet werden kann (z.B. Lobpreis mit Hilfe von Youtubevideos), würde es durchaus Sinn machen, an diesem Punkt zu investieren.

d) Organisationsstrategie

Im Zusammenhang mit allen möglichen Formen des strategischen Vorgehens wurden auch immer wieder Bedenken geäussert, dass man dadurch das Wirken Gottes einschränkt. Für manche sollte der Gemeindeaufbau weniger mit Planung, sondern vielmehr mit Gebet umgesetzt werden (IBGB:30). Der Mensch funkt mit seinen Ideen in Gottes Plan rein. Als neue Chance könnte man hier die Kombination von beidem umsetzen. Werden die strategischen Planungen jeweils im Gebet vorbereitet und die Umsetzung damit begleitet, so kann sichergestellt werden, dass die geistlichen Aspekte in der «Organisationsstrategie» genauso berücksichtigt werden.

5.4.4 Schwächen-Risiken Kombination bei «Strategie»

Schwächen	Risiken
<u>Generationenzugang</u> • Familykultur • Generationenentwicklung	<u>Generationenzugang</u> • Jugendzugang Gottesdienst

<u>Gottesdienstausrichtung</u>	<u>Gottesdienstausrichtung</u> • Stellenwert Gottesdienst
<u>Gottesdienstentwicklung</u> • Gottesdienstumbruch	<u>Gottesdienstentwicklung</u> • Gottesdienstgrenzen
<u>Gottesdienstraum</u> • Gottesdiensttechnik	<u>Gottesdienstraum</u> • Gottesdienstraumbewegungen • Gemeindestandort • Raumatmosphäre
<u>Organisationsstrategie</u> • Gottesdienstplanung und Entwicklung • Programmstrategie • Organisation Teenieparallelprogramm	<u>Organisationsstrategie</u>

a) Generationenzugang

Der Fakt, dass in den kleinen Gemeinden manche Altersgruppen fehlen, erschwert den Zugang von Jungen in die Gemeinde und damit auch in den Gottesdienst. Die vorhandenen Daten machen deutlich, dass die Zugänglichkeit zum Gottesdienst stark davon abhängig ist, ob andere Teilnehmer/-innen in derselben Altersgruppe anwesend sind oder nicht (IBGC:14). Um dieser Schwäche zu begegnen ist es zentral, dass man die Generationenentwicklung immer im Blick hat. Denn Massnahmen im Zusammenhang mit diesen Themen sind meistens Langzeitprojekte. Grundsätzlich sollte in der Gestaltung der Gottesdienste oder bei den Angeboten der Gemeinde darauf geachtet werden, dass auch die jüngeren Teilnehmer/-innen angesprochen sind. Es ist hilfreich, wenn man parallel zum Gottesdienst ein Kinder- und Jugendprogramm anbietet. Damit deckt man die verschiedenen Bedürfnisse ab und schafft die Möglichkeit einer positiven Gruppendynamik unter den Kindern und Jugendlichen. Dennoch sollte darauf geachtet werden, dass diese Parallelprogramme

immer einen Bezug zum Gottesdienst aufweisen, damit der Nachwuchs sich als Teil des Gesamten versteht.

b) Gottesdienstausrichtung

Dem Risiko «Stellenwert Gottesdienst» steht keine Schwäche gegenüber. Somit ist eine Kombination nicht möglich. Dass sich das Risiko aber auch zu einer Schwäche entwickeln kann, zeigt sich in der Möglichkeit, dass der Gottesdienstbesuch eher aus traditionellen Gründen und weniger aus einem persönlichen geistlichen Bedürfnis erfolgen kann. Eine mögliche Schwäche wäre dabei, dass die Formen an Wichtigkeit zunehmen und der Inhalt weniger stark gewichtet wird. Um das zu verhindern, sollte darauf geachtet werden, dass der Inhalt immer vor der Form steht. Um eine solche Gewichtung umzusetzen, wäre es hilfreich, dass man immer wieder auf die zentralsten Inhalte hinweist und neuen Formen, um diese Inhalte zu zelebrieren, Raum gibt. In Bezug auf das Abendmahl bestünde beispielsweise die Möglichkeit, dass dieses in einem Gottesdienst vorne verteilt wird, während man ein anderes Mal die Abendmahlbecher und das Brot herumgeben lässt. Weiter kann es, wie bereits erwähnt (vgl. 4.5.4.2b), ebenfalls hilfreich sein, dass das Gottesdienstverständnis von der vorhandenen theologischen Weite geprägt ist. Dies kann zum Beispiel durch Predigten, Bibelworkshops oder Themenabenden erfolgen.

c) Gottesdienstentwicklung

Dass der Kode «Gottesdienstumbruch» eine Schwäche sein kann, zeigte sich insbesondere darin, dass regelmässige Gottesdienstteilnehmer/-innen durch die Nutzung des eigenen Livestreamangebots den Gottesdiensten fernblieben. Demgegenüber steht das Risiko, dass der Gottesdienst nicht immer das bietet, was man sich wünschen würde (ILGB:61). In der Kombination dieser beiden Aspekte könnte es sich ergeben, dass jemand der sich vielleicht schon seit längerem im Gottesdienst nicht mehr wohl fühlt, diesen über das Internet zu schauen beginnt und dabei auf andere Angebote stösst, die eher dem entsprechen, was er erwartet. Um diese Kombination abzuwenden, wäre eine Möglichkeit, dass man kritischen Rückmeldungen auf die Formen und den Inhalt des Gottesdienstes Raum gibt.

Vielleicht könnte man die unzufriedene Person mit in die Verantwortung der Gottesdienstentwicklung hineinnehmen, um so die Möglichkeit zu bieten mitzugestalten.

d) Gottesdienstraum

Die ganzen technischen Möglichkeiten, welche man im Gottesdienst einsetzen könnte, übersteigen oft die Ressourcen kleiner Gemeinden (ILGD:12). Kombiniert man diese Schwäche mit dem Risiko «Raumatmosphäre» kann sich ein spannungsvoller Mix zwischen problematischer Akustik, mangelnder Visualisierung und ungenügender Raumgestaltung ergeben. Gerade hier zeigt sich, man nicht darum herumkommt, eine entsprechende Ausrüstung anzuschaffen, wenn man den Gottesdienst für die verschiedenen Generationen und Bedürfnisse gestalten will. Ganz besonders sollte man darauf achten, dass sich der Technikbereich als geistliche Komponente im Gottesdienst versteht.

e) Organisationsstrategie

Die aufgelisteten Schwächen können mit keinem Risiko kombiniert werden. Jedoch kann insbesondere bei der Schwäche «Organisation Teenieparallelprogramm» das Risiko bestehen, dass durch die mangelhafte Kommunikation und Organisation in diesem Bereich diese sich zu einer noch grösseren Schwäche entwickelt (IBGA:25). Daher sollte an dieser Stelle darauf geachtet werden, dass sich das Team regelmässig über das Programm bei den Teenies, welches parallel zum Gottesdienst stattfindet austauscht. Gegenseitiges Feedback kann dabei helfen, dass sich die einzelnen Mitarbeiter/-innen und Leiter/-innen gegenseitig ermutigen und unterstützen, mögliche Fehlentwicklungen anzugehen. Ganz sicher könnte an dieser Stelle helfen, wenn man gemeinsam überlegt, welche Strategien man anwendet, um den Teenies ein ansprechendes Programm anzubieten.

5.4.5 Mögliche Strategien

Die der Hauptkategorie «Strategie» zugeordneten Daten machen deutlich, dass in den Gemeinden nicht nur intensiv über die Gemeindeentwicklung, sondern auch über dafür

notwendige Strategien nachgedacht wird. Die SWOT-Analyse bestätigt auf der einen Seite die Verbindung zur vorangehenden Hauptkategorie «Mitarbeit». Diese zeigt sich insbesondere in der bewussten strategischen Planung von Programmangeboten, welche nur aufgrund der tatkräftigen Unterstützung von Gemeindegliedern umsetzbar ist. Andererseits wird durch die TOWS-Matrix sichtbar, dass die Hauptkategorie «Strategien» von verschiedenen Faktoren beeinflusst sind. Auf der Grundlage dieser Darstellungen kann man folgende möglichen Strategien ableiten, die dem Gemeindeaufbau der kleinen Gemeinden dienlich sind:

- Als erstes zeigt sich in dieser Hauptkategorie das grosse Bemühen um die verschiedenen Generationen. Mit entsprechenden Programmangeboten versucht man bewusst möglichst allen Bedürfnissen zu begegnen, so dass sich jede Altersgruppe im Gottesdienst und allgemein in der Gemeinde wohlfühlen kann. Dass dies durchaus gelingt, zeigt sich an der Priorität, die dem Gottesdienst in den befragten Gemeinden gegeben wird. Auch die Hinweise einzelner Gemeinden, dass sich die Jungen in die Gestaltung des Gottesdienstes mit einbinden lassen, weisen auf ein Gelingen der angewandten Strategien hin. Dennoch zeigt sich, dass insbesondere die jüngere Generation aus der Gemeinde und Personen verschiedenere Altersgruppen ohne kirchlichen Hintergrund nicht immer erreicht werden. Hinderungsgründe könnten dabei eine zu starke familiäre Struktur darstellen oder fehlende Angebote mit der dafür notwendigen grössenabhängigen Dynamik (ILGB:20). Als mögliche Strategie wäre hier ein übergemeindliches Angebot, welches sich auf die Bedürfnisse der jüngeren Generation fokussiert und durch die höhere Teilnehmerzahl eine entsprechende Dynamik möglich macht. Zu beachten ist dabei, dass der gemeindliche Bezug nicht verloren geht, sondern durch den bewusst punktuellen Charakter solcher Events geschützt wird. Eine weitere mögliche Strategie wäre, dass man die verschiedenen Generationen in einem Team zusammenbringt, welches über die Gestaltung des Gottesdienstes nachdenkt. Auf der einen Seite wird so den einzelnen Altersgruppen die Möglichkeit geboten mitzugestalten. Andererseits entsteht auf diese Weise ein Austausch über die Generationengrenzen hinaus, was dazu führen kann, dass man sich gegenseitig besser versteht.

- Interessant ist, dass der Gottesdienstraum für viele Gottesdienstteilnehmer/-innen eine wichtige Rolle einnimmt. Die Art, wie er gestaltet ist, wird sogar als äusseres Zeichen für den Zustand der Gemeinde gewertet (IBGC:48). Neben der Raumgrösse ist von der vorhandenen Atmosphäre welche durch die Farbe der Wände oder durch das eingesetzte natürliche und künstliche Licht die Rede. Zusätzlich verweist man auf die Wichtigkeit der Raumeinteilung, da diese nicht nur mit der Bewegungsfreiheit im Gottesdienst zu tun hat, sondern auch den Gemeinschaftsteil danach beeinflusst. Als Herausforderung wird die Technik empfunden. Kleinen Gemeinden fehlen oft die finanziellen oder personellen Ressourcen, um die technischen Möglichkeiten wirkungsvoll einzusetzen. In diesem Zusammenhang wäre eine mögliche Strategie, dass man sich von Fachleuten (grösserer Gemeinden) beraten lässt und die notwendigen Geräte anschafft. Weiter sollte man sich darum bemühen, dass Mitarbeiter/-innen für diesen Bereich gewonnen werden. Gerade weil der Gottesdienst in den kleinen Gemeinden eine zentrale Rolle spielt und dabei die Gestaltung des Raumes als wichtiger Faktor betrachtet wird, sind an diesem Punkt Investitionen, die in regelmässigen Abständen erfolgen, sinnvoll.
- Das strategische Vorgehen der Gemeinden zeigt sich ebenfalls im Achsenkode «Organisationsstrategie». Dabei wird sichtbar, dass diese Kodes in manchen Fällen nicht nur Stärken, sondern auch Schwächen beinhalten. Die für die Strategie verantwortlichen Personen und Teams versuchen mit bewusster Planung die Gemeindeentwicklung zu fördern. Doch dieses Vorgehen wird manchmal kritisiert, da man befürchtet, dass dabei der geistliche Aspekt zu kurz kommt. Man betont damit die Überzeugung, dass Gott die Gemeinde baut und die für die Gemeindeentwicklung verantwortlichen Gemeindeglieder sich deshalb in erster Linie im Gebet engagieren sollten. Eine mögliche Strategie für dieses Spannungsfeld wäre, dass man diejenigen, denen die geistliche Ausrichtung in der strategischen Planung zu kurz kommt, auf diese Weise in die Verantwortung mit hineinnimmt, indem man sie punktuell an den Prozessen der Strategieplanung teilhaben lässt und in die Fürbitte einbindet. Zusätzlich sollte darauf geachtet

werden, dass die Entwicklungsteams das Gebet als einen festen Bestandteil ihres Auftrags verstehen.

5.5 SWOT-Analyse zu «Gemeindemerkmal»

Der Kreislauf der inszenierten Aktivierung wird durch die Hauptkategorie «Gemeindemerkmal» abgeschlossen. Dieser bringt zum Ausdruck, dass die Absichten und die damit verbundenen Handlungen der Gemeindeglieder die Gestalt der Gemeinde formen und ihr damit auch den ihr eigenen Charakter verleihen. Wie bei der Analyse der anderen Hauptkategorien, werden die verschiedenen Kombinationsmöglichkeiten aufgelistet und mit entsprechenden Anmerkungen versehen. Dies erfolgt entlang der Achsenkategorien, welche der Hauptkategorie «Gemeindemerkmal» zugeordnet sind. Die darauffolgende abschliessende Auflistung möglicher Strategien fasst die wichtigsten Erkenntnisse der SWOT-Analyse zusammen. Zu erwähnen ist noch, dass aufgrund fehlender Schwächen-Chancen Kombinationen werden unter 4.5.5.3 nicht alle die Achsenkategorien aufgeführt. Dasselbe gilt unter 4.5.5.4 bei der Schwächen-Risiken Kombination zu dieser Hauptkategorie.

5.5.1 Stärken-Chancen Kombination bei «Gemeindemerkmal»

Stärken	Chancen
<u>Gemeindeleben</u> - Jahresaktivitäten Gemeinde - Kontaktteil Alltag	<u>Gemeindeleben</u> Gemeindeleben
<u>Netzwerk</u> - Rolle Kirchenverband - Übergemeindliche Zusammenarbeit	<u>Netzwerk</u>
<u>Vertiefungsangebot</u> - Stellenwert Kleingruppen - Hauskreiszweck	<u>Vertiefungsangebot</u> Kleingruppeninhalt

<u>Krise</u>	<u>Krise</u> • Gottesdienstgeschichte
<u>Informationsbedürfnis</u> • Gottesdienst als Verknüpfungsteil	<u>Informationsbedürfnis</u> • Informationsbedürfnis • Moderationsbegrüssung • Moderationsschluss
<u>Gemeindemerkmal</u> • Wesensmerkmale Gottesdienst • Gemeindeherzlichkeit	<u>Gemeindemerkmal</u> • Gemeindekennzeichen • Gottesdienst spiegelt Gemeinde
<u>Knotenpunkt Gottesdienst</u> • Entwicklungseinfluss Gottesdienst • Knotenpunkt Gottesdienst	<u>Knotenpunkt Gottesdienst</u> • Gemeindegewachstum

a) Gemeindeleben

Die vielseitigen Aktivitäten, die im Laufe des Jahres angeboten werden, haben unterschiedliche Ausrichtungen (ILGB:5; IBGD:38). So bieten die einen eher etwas für die bestehenden Gemeindeglieder, andere hingegen sind auf die Bedürfnisse von aussenstehenden Personen ausgerichtet. Diese Aktivitäten der Gemeinde können daher als Stärke gewertet werden. Die Chance «Gemeindeleben» ist eine Art Sammelkode, der die verschiedenen Aspekte des Gemeindelebens ausserhalb des Gottesdienstes beschreibt. Dabei zeigt sich, dass in den Gemeinden viele positive Entwicklungen festgestellt werden können (ILGC:119). Das führte bei den einen oder anderen dazu, dass die Leute in der Gemeinde aktiver wurden. Somit könnte hier die Stärke «Jahresaktivität Gemeinde» helfen, diesen Effekt noch zu verstärken. Auch im Zusammenhang mit dem Kode «Kontaktteil Alltag» der die Gemeinschaftspflege der Gemeindeglieder ausserhalb des Gottesdienstes beschreibt, könnte die erwähnte Chance noch verstärken. Auf die Gemeindeentwicklung wirkt sich das gemeinschaftliche Miteinander positiv aus.

b) Netzwerk

Die befragten Gemeinden sind alle in einen Kirchenverband integriert. Diese Einbindung wird mehrheitlich sehr geschätzt, da man von den Ressourcen des Verbands profitieren kann (ILGA:20). In der Praxis sieht das zum Beispiel so aus, dass in den Räumlichkeiten der Gemeinde die Jüngerschaftsschule des Verbandes stattfindet. Der Vorteil für die lokale Gemeinde liegt darin, dass die jungen Teilnehmer/-innen mit ihrem Engagement in der Ausbildung neue Impulse für den Gemeindeaufbau geben können. In einer anderen Gemeinde ist die Rede von der Möglichkeit auf das professionell geführte Marketing des Verbands zurückzugreifen. So sind nicht nur die lokalen Verantwortlichen entlastet, sondern auch die Qualität des öffentlichen Auftritts gewährleistet. Diese Einbindung in einen Gemeindeverband muss daher als Stärke gewertet werden. Es zeigt sich hingegen, dass die meisten Gemeinden im lokalen Kontext in irgendeiner Form mit anderen Kirchen zusammenarbeiten. Dieses Miteinander, welches sich in einer Gemeinde in Form eines gemeinsam organisierten Jugendgottesdienstes zeigt, wird ebenfalls sehr geschätzt und kann deshalb als Stärke gesehen werden. Leider lassen sich diesen beiden Stärken keine Chancen zuordnen, was darauf hinweist, dass an diesem Punkt nur eine begrenzte Optimierung möglich ist.

c) Vertiefungsangebot

Die Kleingruppenarbeit ist ein sehr wichtiger Teil im Gemeindeaufbau der befragten Gemeinden. Manche sehen dieses Angebot neben dem Gottesdienst als das wichtigste Element an. Jemand sprach sogar davon, dass die Kleingruppe der Hauptanlass der Gemeinde sei (ILGA:48). Man schätzt nicht nur die Möglichkeit des persönlichen Austauschs, sondern auch den intimen, familiären Rahmen. Den beiden Stärken «Stellenwert Kleingruppen» und «Hauskreiszweck» steht der als Chance gewertete Kode «Kleingruppeninhalt» gegenüber. Dieser fasst die verschiedenen inhaltlichen Aspekte der Kleingruppenarbeit zusammen. So wird in manchen Gemeinden in der Kleingruppe die Predigt vertieft, während bei anderen eher der persönliche Austausch oder ein individuelles Thema im Vordergrund steht (ILGC:67; IBGB:104). Damit die Kleingruppeninhalte verstärkt dazu beitragen können, dass die

Gemeindeglieder in ihrem Glaubensleben ermutigt werden und geistliches Wachstum erleben dürfen, wäre darauf zu achten, dass sich die Gruppen dem Grund ihres Treffens immer wieder bewusst sind und entsprechende Prioritäten setzen. Zusätzlich kann es helfen, dass die Wichtigkeit der Kleingruppenarbeit immer wieder betont wird und auch eine entsprechende Position im Gemeindeprogramm einnimmt.

d) Krise

Der Achsenkategorie «Krise» fehlt es an einer Stärke. Es zeigt sich aber, dass der Kode «Gemeindekrise» auch als Chance gewertet werden kann. Inhaltlich beschreibt dieser vergangene Gemeindesituationen, die von Konflikten geprägt waren. Personen oder Gruppen waren mit der Ausrichtung der Gemeinde nicht einverstanden oder bekundeten Mühe im Umgang mit den Leitungsverantwortlichen (ILGA:85). Oft führten diese Situationen zu Gemeindeaustritten die natürlich im Kontext kleiner Gemeinden aufgrund der begrenzten Ressourcen als besonders schwerwiegend wahrgenommen wurden. Dennoch verhalf die «Gemeindekrise» in den meisten Gemeinden dazu, dass Ihre Ausrichtung geschärft wurde und so, wieder neue Klarheit entstand, wer man ist und was man tun will. Daher dient dieser Kode, trotz seiner Spannungsfelder als grosse Chance in der Gottesdienst- und Gemeindeentwicklung.

e) Informationsbedürfnis

In den Gesprächen erstaunte, wie die befragten Personen den Informationsteil im Gottesdienst als wichtigen Beitrag werteten (IBGA:60). Obwohl man vielleicht nicht an allen Programmangeboten der Gemeinde teilnehmen kann, wird dennoch geschätzt, dass über diese regelmässig informiert wird. Man ist so im Bild, was in der Gemeinde alles los ist. Aus Gemeindeaufbauperspektive wird auf diese Weise dazu beigetragen, dass eine Identifikation mit der Gemeinde entsteht. Diese Chance lässt sich insbesondere dann zur Stärke entwickeln, wenn sich die Verantwortlichen bewusst sind, dass der Gottesdienst ein idealer Ort ist, die vorhandenen Programmangebote zu kommunizieren. Denn dort werden nicht nur die regelmässigen Gottesdienstteilnehmer/-innen, sondern auch mögliche Erstbesucher/-innen erreicht.

Hinzu kommt, dass die geistlichen Dynamiken im Gottesdienst dazu führen können, dass man sich für ein Angebot zu interessieren beginnt.

f) Gemeindemerkmal

Die eigene Gottesdienstform wird in allen befragten Gemeinden sehr geschätzt. Man freut sich dabei vor allem an der vorhandenen Herzlichkeit und der spürbaren Liebe untereinander (IBGD:21). Weiter tragen der starke Alltagsbezug und die ausgeprägte Authentizität dazu bei, dass eine derart starke Identifikation mit dem Gottesdienst vorhanden ist. Die damit verbundenen Codes «Wesensmerkmal Gottesdienst» und «Gemeindeherzlichkeit» lassen sich deshalb als klare Stärken werten. Dass «Gemeindekennzeichen» hier als Chance aufgelistet wird, liegt daran, dass vieles, was die Gemeinde betrifft, als positiv bewertet wird. Es zeigt sich aber, dass ein gewisses Veränderungspotenzial vorhanden ist. Hier wird also die Chance sichtbar, die in «Gemeindemerkmal» aufgelisteten Aspekte so zu verbessern, dass sie zu einer Stärke werden (vgl. ILGD:13). Dabei könnte gerade die Begeisterung für die eigene Gottesdienstform helfen, dass sich die regelmässigen Gottesdienstbesucher/-innen verstärkt mit der Gemeinde und ihren Merkmalen identifizieren können. Auf jeden Fall ist auch der Code «Gemeindeherzlichkeit» eine Stärke, die dazu beiträgt, dass das, was man in der Gemeinde als gut erlebt, auch weiterhin so wahrgenommen wird. Als weitere Chance wird «Gottesdienst spiegelt Gemeinde» aufgelistet. Dabei macht dieser Code deutlich, dass der Gottesdienst, die Art und Weise wie er gefeiert wird, der darin enthaltene Gemeinschaftsteil und die Informationen, die dort weitergegeben werden, das Gemeindeleben zumindest ein Stückweit abbilden (IBGA:103; IBGD:119). Diese Chance sollte deshalb unbedingt entwickelt werden, so dass nicht nur Erstbesucher/-innen die Gemeinde kennenlernen dürfen, sondern auch die regelmässigen Teilnehmer/-innen sich verstärkt damit identifizieren können. Hier wäre zur Chancenrealisierung die Stärke «Wesensmerkmal Gottesdienst» geeignet, da insbesondere dort das Bewusstsein der Wichtigkeit des Gottesdienstes zum Tragen kommt.

g) Knotenpunkt Gottesdienst

Die in dieser Achsenkategorie beschriebenen Codes machen deutlich, dass der Gottesdienst für Gemeindeentwicklung essenziell ist. Durch die bewusste Themensetzung beeinflusst man den Gemeindeaufbau massgeblich (ILGB:67). Dass man in den verschiedensten Bereichen im Gottesdienst neue Mitarbeiter/-innen integriert, wird ermöglicht, dass diese durch die erfahrenen Mitarbeitenden begleitet und geistlich gefördert werden. So verwundert es nicht, dass die befragten Personen den Gottesdienst als Knotenpunkt der Gemeinde bezeichnen, vom dem aus der Gemeindeaufbau geführt wird (ILGC:111). Es zeigt sich damit deutlich, dass das eine Stärke der kleinen Gemeinden darstellt. Kombiniert man die beiden Stärken «Knotenpunkt Gottesdienst» und «Entwicklungseinfluss Gottesdienst» mit der Chance «Gemeindewachstum», könnte sich daraus die Möglichkeit entwickeln, dass sich die Gemeinden in einem kleinen, aber stetigen Wachstum befinden. Denn werden durch den Gottesdienst für den Alltag relevante Themen angesprochen und bietet dieser ebenso die Möglichkeit der Jüngerschaft, so fördert das nicht nur das numerische, sondern auch das geistliche Wachstum.

5.5.2 Stärken-Risiken Kombination bei «Gemeindemerkmal»

Stärken	Risiken
<u>Gemeindeleben</u> - Jahresaktivitäten Gemeinde - Kontaktteil Alltag	<u>Gemeindeleben</u> Gemeindeleben
<u>Netzwerk</u> - Rolle Kirchenverband - Übergemeindliche Zusammenarbeit	<u>Netzwerk</u>
<u>Vertiefungsangebot</u> - Stellenwert Kleingruppen - Hauskreiszweck	<u>Vertiefungsangebot</u>

<u>Krise</u>	• Vergangenheitskirche • Gottesdienstgeschichte
<u>Informationsbedürfnis</u> • Gottesdienst als Verknüpfungsteil	<u>Informationsbedürfnis</u> • Moderationsbegrüssung • Moderationsschluss
<u>Gemeindemerkmal</u> • Wesensmerkmale Gottesdienst • Gemeindeherzlichkeit	<u>Gemeindemerkmal</u> • Gemeindekennzeichen
<u>Knotenpunkt Gottesdienst</u> • Entwicklungseinfluss Gottesdienst • Knotenpunkt Gottesdienst	<u>Knotenpunkt Gottesdienst</u> • Gemeindewachstum

a) Gemeindeleben

Dass der Kode «Gemeindeleben» als Risiko bewertet werden kann, hat damit zu tun, dass für manche in der Gemeinde zu viel los ist (ILGA:41). Die vielen möglichen Aktivitäten und der damit verbundene zeitliche Aufwand können ermüdend sein. Besonders dann, wenn man als Mitarbeiter/-in solche Angebote mitträgt. Um diesem Risiko zu begegnen, hilft sicher, dass man in der Jahresplanung darauf achtet, nicht zu viele Programmpunkte anzubieten. Es ist es sinnvoll, im Jahr gewisse terminliche Schwerpunkte zu setzen, um so die ausserordentlichen Einsätze zu begrenzen. Auch der «Kontaktteil Alltag» kann helfen, das Risiko der Überlastung zu vermeiden. Denn gerade dort, wo solche Kontakte stattfinden, lassen sich die Bedürfnisse der Gemeindeglieder besser wahrnehmen.

b) Netzwerk

Die Achsenkategorie beinhaltet keine Risiken. Hier könnte man lediglich darauf hinweisen, dass die Einbindung in einen Verband bedeutet, dass man sich als Gemeinde an einen gewissen theologischen und strukturellen Rahmen halten muss.

Daraus könnten sich auch Nachteile für den kontextuellen Gemeindeaufbau ergeben. Daher ist es entscheidend, dass man sich als kleine Gemeinde immer wieder dafür stark macht, dass auch deren Bedürfnisse berücksichtigt werden.

c) Vertiefungsangebot

Den beiden Stärken «Stellenwert Kleingruppen» und «Hauskreiszweck» stehen keine Risiken gegenüber. Dennoch sollte hier angemerkt werden, dass die Dynamiken von Kleingruppen ein Risiko für den Gemeindeaufbau darstellen könnten. Insbesondere, wenn sich eine Gruppe mit den Zielen der Gesamtgemeinden nicht mehr einverstanden erklären kann und womöglich opponiert. Ebenfalls wäre ein Risiko, wenn durch die Kleingruppenarbeit der Zusammenhalt der Gesamtgemeinde gefährdet würde, da sich die Gruppen unabhängig voneinander weiterentwickeln. Vor diesem Hintergrund sollte also die Stärke bei «Vertiefungsangebot» dafür verwendet werden, dass die Kleingruppenarbeit in der Gemeinde gut verankert ist.

d) Krise

Jede Gemeindekrise birgt eine Fülle an Risiken mit sich, mit denen man in einem solchen Fall konfrontiert wird. Oft sind solche Krisen von zwischenmenschlichen Konflikten geprägt. Auch wenn an dieser Stelle eine Stärke fehlt und so keine Stärken-Risiken-Kombination möglich ist, könnte man an dieser Stelle den Kode «Gemeindeherzlichkeit», welcher als Stärke Teil der Achsenkategorie «Gemeindemerkmal» ist, einsetzen (IBGB:15).

e) Informationsbedürfnis

In dieser Achsenkategorie wird die «Moderationsbegrüssung» und der «Moderationsschluss» deshalb nicht nur als Chance, sondern auch als Risiko aufgeführt, da in den meisten Fällen an diesen Punkten die Informationen weitergegeben werden (GGC:58). Nutzt die moderierende Person die Möglichkeit nicht und kommuniziert die Information gar nicht oder ungenügend, wird eine grosse Chance verpasst, den Gottesdienstteilnehmern ein Stück Gemeinde zu vermitteln. Daher ist es zentral, dass sich die verantwortlichen Personen bewusst sind, dass der

Gottesdienst und insbesondere die «Gottesdienstinfo als Verknüpfungsteil» ein wichtiger Bestandteil im gesamten Gemeindeaufbau darstellt.

f) Gemeindemerkmal

In einer Gemeinde wird die dort vorhandene Tradition, dass vor dem Gottesdienst nicht gesprochen wird, nicht von allen nur positiv bewertet. Auch wenn verstanden wird, dass man sich kontemplativ auf den Gottesdienst vorbereiten möchte, so wird diese Stille besonders in Bezug auf Erstbesucher/-innen als problematisch empfunden (ILGD:5). Begegnet man allfälligen Erstbesuchern mit der Stärke «Gemeindeherzlichkeit» und erklärt die Gründe der vorgottesdienstlichen Stille, so könnte diese als Chance gewertet werden, dass alle Gottesdienstbesucher/-innen innerlich ausgerichtet am Gottesdienst teilnehmen.

g) Knotenpunkt Gottesdienst

«Gemeindegewachstum» beinhaltet neben der Chance, die sie bietet, ein gewisses Risikopotenzial. Besonders wenn die neuen Besucher aus einer anderen Gemeinde transferieren, kann es sein, dass diese durch Konflikte entstandene seelische Verletzungen oder besondere Vorstellungen zum Gemeindeaufbau mit sich tragen (IBGC:72). Diesem Risiko könnte man mit der Stärke «Entwicklungseinfluss Gottesdienst» begegnen. Dort wird aufgezeigt, dass im und durch den Gottesdienst nicht nur die eigenen Werte geprägt werden. Auch der Aspekt der Jüngerschaft spielt dort eine Rolle. So lässt sich sehr gut mit den Verletzungen und Vorstellungen neuer Besucher umgehen.

5.5.3 Schwächen-Chancen Kombination bei «Gemeindemerkmal»

Schwächen	Neue Chancen	Neue Stärken
<u>Gemeindeleben</u> Jahresaktivitäten Gemeinde	<u>Gemeindeleben</u> Schwerpunktanlass	<u>Gemeindeleben</u> Ausgeglichene Jahresaktivitäten

	Berücksichtigung Bedürfnisse Gemeindeglieder	
<u>Netzwerk</u> Übergemeindliche Zusammenarbeit	<u>Netzwerk</u> - Kommunizierter Rahmen - Punktuelle übergemeindliche Zusammenarbeit	<u>Netzwerk</u> Stärkende Gemeinde-zusammenarbeit
<u>Vertiefungsangebot</u> Vertiefungsangebot	<u>Vertiefungsangebot</u> - Punktuelle themenspezifische Vertiefungsangebote - Individuelle Vertiefungsangebote	<u>Vertiefungsangebot</u> Ausgewogene Vertiefungsangebote
<u>Krise</u> - Gemeindekrise - Coronamassnahmen - Auswirkungen Gemeindekrise	<u>Krise</u> - Offensive Krisenkommunikation - Externes Mentoring	<u>Krise</u> Gesunder Umgang mit Krisen

a) Gemeindeleben

In den Gesprächen wird zum Ausdruck gebracht, dass die «Jahresaktivitäten Gemeinde» als Schwäche wahrgenommen werden kann. Dabei geht es in erster Linie um die Gefahr des überlasteten Jahresprogramm (ILGA:56). Man operiert mit zu vielen Programmangeboten und schafft so ein Spannungsfeld zwischen Angebot, Bedürfnis und Aufwand. Als mögliche neue Chance könnte man die Begrenzung auf ein Schwerpunktanlass pro Jahr sehen. Eine andere Chance wäre, dass man sich an den Bedürfnissen der Gemeindeglieder orientieren würde und entsprechend dem die Jahresaktivitäten plant. Beide Varianten könnten dazu beitragen, dass man die Jahresaktivitäten nicht überlädt.

b) Netzwerk

Die «übergemeindliche Zusammenarbeit» ist dann eine Schwäche, wenn daraus von den Gemeinden unabhängige Gefässe entstehen und so die beteiligten Gemeinden geschwächt werden (IBGC:67). Dieser Schwäche könnte man mit der neuen Chance «Kommunizierter Rahmen» so begegnen, dass die Rahmenbedingungen bereits im Vorfeld einer solchen Zusammenarbeit so festgelegt werden, dass alle beteiligten Gemeinden davon profitieren können (z.B. IBGC:69). Dabei wäre darauf zu achten, dass sich die Gemeinden nur punktuell für einen gemeinsamen Anlass zusammentun. Denn sobald einzelne Bereiche der Gemeinden zusammengeführt werden, besteht die Gefahr, dass Dynamiken entstehen, die dazu führen, dass der Bereich sich entweder einer Gemeinde anschliesst oder sich zu einem von den Gemeinden losgelösten Konstrukt entwickelt. Würde man die erwähnten neuen Chancen umsetzen, könnte daraus die neue Stärke entstehen, dass die Gemeindezusammenarbeit den Gemeindeaufbau der einzelnen Gemeinde unterstützt.

c) Vertiefungsangebot

Einige der befragten Personen wünschten sich etwas mehr Vertiefungsangebote in der Gemeinde. Neben den Kleingruppen würden sie auch gerne Bibelleseabende besuchen, um so ihr Wissen zu vertiefen. Sie sind sich bewusst, dass die Pastoren aufgrund ihrer Ausbildung ein Mehrwissen aufweisen. Davon möchten sie profitieren (IBGA:20). Es ist spannend, dass wenn solche Abende angeboten werden, diese nicht sonderlich gut besucht sind und oftmals im Sinne einer Abwägung von Aufwand und Ertrag wieder aus dem Programm gestrichen werden (IBGA:68). Um dieser Schwäche begegnen zu können, bestünde die Möglichkeit, dass man punktuell und themenbezogen solche Vertiefungsangebote in das Gemeindeprogramm aufnimmt. Die Entscheidung, ob ein solcher Kurs oder Bibelleseabend geplant und durchgeführt wird, wird vom Interesse der Gemeindeglieder abhängig gemacht. Eine weitere Möglichkeit wäre, dass sich der Pastor für einzelne Personen oder kleine Gruppen die Zeit nimmt und ganz individuelle Angebot gestaltet. Gerade in der kleinen Gemeinde lassen sich aufgrund der starken Beziehungsorientierung solche Settings gut umsetzen.

d) Krise

Immer wieder treten in den Gemeinden Spannungen auf, die aufgrund von Konflikten entstehen. Sehr oft geht es in diesen Auseinandersetzungen um einen Richtungsstreit oder um zwischenmenschliche Probleme. Die Konsequenzen sind in vielen Fällen die, dass einzelne Personen oder ganze Gruppen die Gemeinde verlassen (ILGB:20). Die entstandenen Verletzungen und Enttäuschungen beschäftigen die Gemeinde teilweise jahrelang (ILGA:84). Als grosse Krise wurde ebenso die Coronazeit und die damit verbundenen Massnahmen erlebt. Viele Gemeinden leiden bis heute an den Folgen dieser Zeit. Krisen lassen sich nicht vermeiden. Doch erkennt man sie früh genug und kommuniziert offen darüber, besteht die Chance, dass man einen guten Umgang damit findet. Zusätzlich könnte ein externer Mentor der die Gemeinde bereits in einem frühen Stadium der Krise zu begleiten beginnt, helfen einen gesunden Umgang mit Krisen zu finden.

5.5.4 Schwächen-Risiken Kombination bei «Gemeindemerkmal»

Schwächen	Risiken
<u>Gemeindeleben</u> Jahresaktivitäten Gemeinde	<u>Gemeindeleben</u> Gemeindeleben
<u>Netzwerk</u> Übergemeindliche Zusammenarbeit	<u>Netzwerk</u>
<u>Vertiefungsangebot</u> Vertiefungsangebot	<u>Vertiefungsangebot</u>
<u>Krise</u> - Gemeindekrise - Coronamassnahmen - Auswirkungen Gemeindekrise	<u>Krise</u> - Vergangenheitskirche - Gottesdienstgeschichte
<u>Gemeindemerkmal</u>	<u>Gemeindemerkmal</u>

	• Gemeindegemeinschaften
<u>Knotenpunkt Gottesdienst</u>	<u>Knotenpunkt Gottesdienst</u> • Gemeindegemeinschaften

a) Gemeindeleben

Die Kombination der Schwächen und Risiken der Achsenkategorie «Gemeindeleben» ergeben die Problematik, dass das Gemeindeprogramm überladen wird. Dabei besteht die Gefahr, dass nicht nur mögliche Teilnehmer/-innen der Angebote, sondern auch diejenigen die sie anbieten überfordert werden. Um ein solches Szenario zu vermeiden, ist es wesentlich, dass die Verantwortlichen in der Jahresplanung einerseits den Bedürfnissen, andererseits den Ressourcen entsprechend das Programm gestalten. Wie bereits erwähnt und von einer Gemeinde umgesetzt (vgl. ILGC:74), wäre eine jahreszeitenabhängige Planung eine konkrete Lösung, um diesem Spannungsfeld zu begegnen. Ähnlich dem Kirchenjahr werden übers ganze Jahr Schwerpunkte gesetzt. In der besagten Gemeinde sieht das so aus:

Der Frühling und Sommer wird als Zeiten gesehen, in denen man raus geht und das Evangelium verkündet (Aussendezeit). In diesen Zeiten wird auch der Taufgottesdienst durchgeführt. Im Herbst werden Glaubenskurse angeboten, die vor allem für am christlichen Glauben interessierte Personen stattfinden. In der Winterzeit bietet man dann in erster Linie für die bestehenden Gemeindeglieder Kurse an, die der Vertiefung des geistlichen Lebens dienen.

b) Netzwerk

Dem Kode «Übergemeindliche Zusammenarbeit» der als Schwäche gewertet wird, steht kein Risiko gegenüber. Doch auch wenn an dieser Stelle keine Schwächen-Risiken Kombination möglich ist, ist dennoch darauf zu achten, dass das lokale Miteinander so gestaltet wird, dass die Gemeinden gestärkt und nicht geschwächt werden. Hier könnte die Stärke «Rolle Kirchenverband» helfen, dass eine solche Differenzierung möglich ist. Denn durch Gemeinden innerhalb des Verbandes, die unterschiedliche Erfahrungen in der lokalen Zusammenarbeit vorweisen können, lassen sich Schlüsse für die betroffene Gemeinde ziehen.

c) Vertiefungsangebot

Dass das «Vertiefungsangebot» als Schwäche gewertet werden kann, wurde bereits im vorigen Kapitel beschrieben. Es ist aber positiv zu bewerten, dass in dieser Achsenkategorie der Schwäche kein Risiko gegenübergestellt werden kann, denn so hat diese nur begrenzte Auswirkungen. Doch damit die Schwäche «Vertiefungsangebot» nicht neue Risiken entstehen lässt, könnte man an dieser Stelle die Chance «Kleingruppeninhalt» einsetzen. Diese macht deutlich, dass innerhalb der Kleingruppenarbeit auch die Möglichkeit besteht, Bibelleseabende zu gestalten. Verbunden mit den Stärken «Stellenwert Kleingruppen» und «Hauskreiszweck», könnte man der in der Schwäche «Vertiefungsangebot» enthaltenen Unzufriedenheit begegnen und dazu beitragen, dass den dahinterliegenden Bedürfnissen begegnet werden kann.

d) Krise

Die Krisen, welche die Gemeinden durchlebten, stehen die negativen Erlebnisse, welche die Gemeindeglieder in früheren Kirchen erfahren mussten, gegenüber (IBGB:15). Hier wird sichtbar, dass es in Krisensituationen immer zwei Seiten gibt. Um dieser Schwächen-Risiken Kombination zu begegnen, sollte man grundsätzlich darum bemüht sein, Krisen zu vermeiden. Damit dies gelingt, könnte die auch als Risiko gewertete Chance «Gottesdienstgeschichte» eingesetzt werden. Denn vergangene Erfahrungen helfen, mögliche Krisen frühzeitig zu erkennen und diese abzuwenden.

e) Gemeindemerkmal

Eine Schwächen-Risiken Kombination gibt es im Zusammenhang mit dieser Achsenkategorie nicht. Will man jedoch vermeiden, dass sich das Risiko der Vorgottesdienststille, welche als Teil des Kodes «Gemeindekennzeichen» aufgelistet wird, zu einer Schwäche entwickelt, sollte man unbedingt die Stärke «Wesensmerkmal Gottesdienst» einsetzen. Damit verbunden ist das Selbstverständnis der Gemeinden in Bezug auf ihren Gottesdienst. Wird diese Vorgottesdienststille als wesentlicher Bestandteil erachtet, ist es wichtig, diese so zu gestalten, dass Erstbesucher/-innen

verstehen, weshalb vor dem Gottesdienst nicht gesprochen wird. Eine andere Möglichkeit wäre natürlich, dass die Vorgottesdienststille abgeschafft und somit das Selbstverständnis der Gemeinde verändert wird (ILGD:5).

f) Knotenpunkt Gottesdienst

Dem Risiko «Gemeindewachstum» steht keine Schwäche gegenüber. Dennoch sollte darauf geachtet werden, dass sich das Risiko nicht zu einer Schwäche weiterentwickelt. Dies gelingt dann, wenn die neuen Besucher gut in die Gemeinde integriert werden. Dazu könnten die Stärken «Stellenwert Kleingruppe» und «Hauskreiszweck» welche als Teil der Achsenkategorie «Vertiefungsangebot» fungieren, eingesetzt werden. Durch die Integration in den familiären Rahmen der Kleingruppen lassen sich mögliche seelsorgerliche Themen, die im Zusammenhang mit Erlebnissen in anderen Gemeinden entstanden sind, erkennen und angehen (IBGB:105).

5.5.5 Mögliche Strategien

Die bei der Hauptkategorie «Gemeindemerkmale» durchgeführten SWOT-Analyse bringt zum Ausdruck, wie die Gemeinde als gesamtes und der Gottesdienst insbesondere aus der Perspektive der befragten Personen wahrgenommen wird. Dabei ist zu beobachten, dass diese Wahrnehmung stark von den in der vorangehenden Hauptkategorie «Strategie» beschriebenen Kodes geprägt ist. Diese Verbindung bestätigt wiederum die in der empirischen Studie gemachten Beobachtung, dass der Gottesdienst in Bezug auf den Gemeindeaufbau eine «inszenierte Aktivierung» darstellt, die sich in Form eines Kreislaufs bewegt (vgl. 4.4.2). Wendet man sich den untersuchten und ausgewerteten Kombinationen der TOWS-Matrix von «Gemeindemerkmale» zu, lassen sich folgende mögliche Strategien ableiten, die den Gemeindeaufbau unterstützen:

- Zuerst lässt sich feststellen, dass der Gottesdienst in der Wahrnehmung der Gemeindemerkmale ein wesentlicher Faktor ist. So wird er als Knotenpunkt dargestellt, der das gesamte Gemeindeleben sichtbar macht und somit ein Stück weit die Gemeinde spiegelt. Andere Bereiche wie beispielsweise die

Kleingruppenarbeit prägen das Bild, das die befragten Personen von ihren Gemeinden haben. Daraus lässt sich ableiten, dass die Gemeinden neben dem Gottesdienst doch einige Aktivitäten anbieten, welche deren Merkmale zum Ausdruck bringt. Diese Angebote stehen zumeist im Zusammenhang mit der Generationenarbeit oder bieten die Möglichkeit, den christlichen Glauben besser kennen zu lernen. Trotz des damit verbundenen personellen und zeitlichen Aufwands werden diese Angebote von den meisten sehr geschätzt. Es ist sogar die Rede davon, dass durch das Engagement der Gemeindeglieder diese motiviert werden, sich in der Gemeinde einzubringen (ILGC:112). Vor diesem Hintergrund wäre eine mögliche Strategie, dass man in der Planung der Aktivitäten darauf achtet, das Programm nicht zu überladen, denn die Ressourcenfrage spielt in der kleinen Gemeinde eine zentrale Rolle. Dennoch gilt es, sich darum zu bemühen, den vorhandenen Bedürfnissen der Gemeindeglieder Rechnung zu tragen und entsprechende Programme anzubieten. Bei solchen Angeboten besteht die Möglichkeit, dass die Teilnehmer/-innen wie auch die Mitarbeiter/-innen geistlich und persönlich ermutigt werden. Hinzu kommt der oben bereits erwähnte motivierende Effekt in Bezug auf die Mitarbeit. Hilfreich könnte dabei sein, wenn solche Programme aus den Reihen der Gemeindeglieder entstehen und so bereits eine gewisse Grunddynamik vorhanden ist.

- Wie bereits beschrieben spielen in dieser Hauptkategorie die Kleingruppen eine besondere Rolle. Manche beurteilen ihren Stellenwert sogar höher als jener des Gottesdienstes. Geschätzt wird zum einen der vertrauliche Rahmen, in dem man sich manchmal über persönliche Schwierigkeiten austauschen kann. Zum anderen wird die Möglichkeit, sich vertieft mit biblischen Themen zu beschäftigen, als sehr wertvoll betrachtet. Weiter zeigt sich, dass die Kleingruppen helfen, dass sich neue Besucher/-innen relativ schnell in die Gemeinde integrieren können. Doch ebenso ist die Rede davon, dass in der Gemeinde zu wenig Bibelleseabende oder auch biblische Themenworkshops angeboten werden. Einige wünschten sich, dass sie vom Mehrwissen der Pastoren profitieren könnten. Im Zusammenhang mit der starken

Kleingruppenarbeit wäre hier eine Strategie, dass man diese dazu nutzt Bibelleseabende durchzuführen. Eine solche Vertiefung kann zum Beispiel während eines regulär geplanten Treffens stattfinden. Andererseits bestünde die Möglichkeit, dass der Pastor mit einem biblischen Thema die verschiedenen Kleingruppentreffen besucht und so allen Interessierten ermöglicht an seinem theologischen Mehrwissen teilzuhaben.

- Bereits bei der Auswertung der Daten zur empirischen Forschung hat überrascht, dass innerhalb der Gemeinden ein grosses Informationsbedürfnis vorhanden ist. Die Gottesdienstteilnehmer/-innen wollen wissen, was in der Gemeinde läuft, auch wenn sie nicht an allen Programmangeboten teilnehmen können. Interessiert ist man an Berichten über das Lager der Jungschar oder die Entwicklungen im Jugendtreff, denn man will diese Angebote schliesslich im Gebet unterstützen. Das zeigt, dass die verschiedenen Ausdrucksformen und somit die Merkmale der Gemeinde mit grossem Interesse wahrgenommen werden. Dadurch wird sichtbar, dass der Informationsteil im Gottesdienst die Verbindungen zwischen den Generationengruppen fördert und stärkt. Eine mögliche Strategie, um das Potenzial dieses Informationsbedürfnisses nutzen zu können, wäre diesem Programmteil im Gottesdienst durch eine gute Vorbereitung der Informationen oder von der Zeit her mehr Gewicht zu geben. Eine weitere Möglichkeit wäre, dass die verschiedenen (digitalen) Informationsmöglichkeiten neben dem Gottesdienst stärker genutzt werden, um die Gemeindeglieder an den verschiedenen Aktivitäten teilhaben zu lassen.

5.6 Zusammenfassende Auswertung

Betrachtet man abschliessend die Resultate der SWOT-Analyse der fünf Hauptkategorien «Gottesdienstelerlebnis», «Teilnehmerbemühungen», «Mitarbeit», «Strategie» und «Gemeindemerkmal» aus der empirischen Forschung, lässt sich klar erkennen, dass der Gottesdienst der kleinen Gemeinden von einer einzigartigen Dynamik geprägt ist. Was diese genau kennzeichnet, wird nachfolgend aufgelistet:

- Als erstes wird sichtbar, dass die Gottesdienstteilnehmer/-innen mit einer starken Erwartungshaltung den Gottesdienst feiern. Man rechnet mit der

Gegenwart und dem Handeln Gottes. Dabei geht man davon aus, dass er ganz persönlich anspricht. Diese Erwartungshaltung wird durch das grosse Bemühen ergänzt, dass sich alle im Gottesdienst wohl fühlen können. Dafür investiert man in die Verbesserung der Qualität von Predigt und Musik. Aber auch andere Gottesdienstelemente werden so gestaltet, dass sie einerseits die regelmässigen Teilnehmer/-innen und andererseits mögliche Erstbesucher/-innen ansprechen. In der Kombination trägt diese *bemühende Erwartungshaltung* massgeblich zur Dynamik des Gottesdienstes der kleinen Gemeinde bei.

- Als zweites zeigt sich, dass diese Dynamik damit zu tun hat, dass der Gottesdienst der kleinen Gemeinde von einer *strukturierten Spontanität* geprägt ist. Das heisst, dass trotz eines klar umrissenen Ablaufs mit festgelegten Elementen ungeplante und spontane Beiträge ihren Platz haben. Daraus ergibt sich eine Mischung, die dazu beiträgt, dass der Gottesdienst als Gemeinschaftswerk erlebt wird. Die klassische Struktur eines Bühnenevents wird so aufgebrochen und zu einem interaktiven Momentum.
- Das dritte Element, welches die Dynamik des Gottesdienstes kleiner freikirchlichen Gemeinden prägt, ist das grosse Bemühen um die verschiedenen Generationen im Gottesdienst. Dabei will man erreichen, dass die unterschiedlichen Altersgruppen nicht nur konsumieren, sondern auch mitgestalten können. Aus diesem Grund bietet man neben den altersentsprechenden Parallelprogrammen die Möglichkeit an, dass man sich bereits im recht jungen Alter mit einer Mitarbeit am Gottesdienstgeschehen beteiligen kann. Ebenfalls werden neue Gemeindeglieder sehr schnell in Aufgaben integriert, die zum Gottesdienst gehören. Damit wird der Gottesdienst zu einem Ort, an dem nicht nur das Gehörte und Erlebte zur geistlichen und persönlichen Entwicklung beiträgt. Auch die aufgetragene Aufgabe und die damit verbundene Verantwortung ermöglichen eine Weiterentwicklung. Als positiver Nebeneffekt entsteht zusätzlich eine verstärkte Identifikation mit der jeweiligen Gemeinde. Diese Bemühungen könnte man daher als *Generationenintegration* bezeichnen.

- Als viertes kann man erkennen, dass die verschiedenen Informationsteile im Gottesdienst zur Dynamik beitragen. Dies vor allem deshalb, weil die Anwesenden neben den Terminen Informationen zu den Bereichen in der Gemeinde erhalten und so mit ihrer *interessierten Anteilnahme* im Gebet oder mit praktischen Beiträgen wie Kuchen oder Geldspenden diese mittragen.

5.7 Allgemeine Schlussfolgerungen

In Bezug auf die Fragestellung dieser Arbeit hat sich nach der Auswertung der empirisch erfassten Daten entlang der Methode der Grounded Theory gezeigt, dass der Gottesdienst in kleinen Gemeinden eine «inszenierte Aktivierung» ist, die aus dem Kreislauf der Hauptkategorien «Gottesdienstelerlebnis», «Teilnehmerbemühungen», «Mitarbeit», «Strategie» und «Gemeindemerkmal» besteht. Mit Hilfe dieses Modells, welche eine Dynamik abbildet, die den Gemeindeaufbau anstösst, lässt sich festhalten, dass der Gottesdienst der kleinen Gemeinden eine elementar wichtige Rolle im Gemeindeaufbau spielt. Man kann sogar sagen, Gottesdienst ist Gemeindeaufbau.

Die wichtigsten liturgischen Formen, die dabei genannt werden, sind die Predigt, der Lobpreis und der Gemeinschaftsteil. Doch trotz dieser Eingrenzung zeigte sich eine gewisse Unschärfe, wenn es darum geht, festzustellen, welche der liturgischen Elemente den Gemeindeaufbau erschweren oder unterstützen. Die diesbezüglich in den Daten sichtbaren Spannungsfelder weisen nämlich darauf hin, dass diese je nach Perspektive unterschiedlich bewertet werden können (vgl. 4.8). Während die einen von einzelnen Liturgieteilen eher angesprochen sind, fühlen sich andere darin weniger abgeholt. Dabei spielen neben inhaltlichen Aspekten persönliche Komponenten eine Rolle. So muss man in Bezug auf die empirische Studie ebenfalls festhalten, dass die gottesdienstlichen Kernelemente wie die Predigt, der Lobpreis und der Gemeinschaftsteil zwar eine zentrale Stellung einnehmen, jedoch den Gemeindeaufbau gleichermassen unterstützen wie auch erschweren können.

Die vor dem Hintergrund dieser Erkenntnisse und auf der Basis der fünf Hauptkategorien durchgeführte SWOT-Analyse, welche entlang der TOWS-Matrix ausgewertet wurde, machte deutlich, dass nicht einzelne Liturgieelemente den

Gemeindeaufbau fördern oder hindern. Es ist vielmehr die Kombination zwischen liturgischen Formen, Inhalten und Gottesdienstteilnehmern, die darüber entscheiden, ob der Gemeindeaufbau gefördert oder gehindert wird. Es sind also nicht nur Formen wie die Predigt oder der Lobpreis und deren Inhalt wichtig, ob der Gottesdienst zum Gemeindeaufbau beiträgt. Es ist das Zusammenspiel mit den Gottesdienstteilnehmern und den damit verbundenen Interaktionen, welche helfen, dass der Gemeindeaufbau gelingt. Die Interaktionen finden dabei auf zwei verschiedenen Ebenen statt. Zum einen zeigt sich eine vertikale Dimension, die die Verbindung mit Gott und seinem Wirken darstellt. Zum anderen wird eine horizontale Dimension sichtbar, welche das Miteinander der verschiedenen Gottesdienstteilnehmer/-innen beschreibt. Diese Beobachtungen werden insofern durch die Resultate der empirischen Forschung bestätigt, da sie auf die menschlichen Komponenten des Gottesdienterlebens hinweisen (vgl. 4.8). In Bezug auf die Praxis konnte durch die SWOT-Analyse deshalb Folgendes sichtbar gemacht werden: Wenn die *bemühende Erwartungshaltung* der Gottesdienstteilnehmer/-innen, wie sie oben (vgl. 5.6) beschrieben worden ist, fehlt, hat dies einen Einfluss auf die fünf Hauptkategorien des Gottesdienstkreislaufes. So besteht nicht nur die Gefahr, dass das «Gottesdienterlebnis» weniger motiviert. Es könnte zu reduzierten «Teilnehmerbemühungen» kommen. Fehlt in der Hauptkategorie «Mitarbeit» die bemühende Erwartungshaltung, wäre eine mögliche Folge, dass wichtige Arbeitsbereiche wegfallen. Hinzu käme, dass die für den Gemeindeaufbau notwendige «Strategie» von den Gemeindegliedern nicht oder nur begrenzt mitgetragen würde und so wichtige Elemente von «Gemeindemerkmale» reduziert werden müssten. Ein ähnliches Bild ergäbe sich im Zusammenhang mit der *strukturierten Spontanität*, der *Generationenintegration* und der *interessierten Anteilnahme* (vgl. 5.6). Werden jedoch diese Aspekte, welche die Dynamik des Gottesdienstes der kleinen Gemeinden prägen, umgesetzt, so kann der Gottesdienst seine zentrale Position im Gemeindeaufbau ausfüllen und dazu beitragen, dass sich die Gemeinde weiterentwickelt. Der Gottesdienst bleibt eine «inszenierte Aktivierung» und fördert mit und durch seine fünf Hauptkategorien den Gemeindeaufbau.

Kapitel 6 Die Forschungsergebnisse im Kontext der Fachliteratur

Diese Dissertation setzt sich mit dem Zusammenspiel von Gottesdienst und Gemeindeaufbau in kleinen Gemeinden auseinander. Dabei orientiert sich der Forschende an folgender Fragestellung: *Welche liturgischen Formen und Inhalte erschweren oder unterstützen aus Sicht der Gottesdienstteilnehmer/-innen den Gemeindeaufbau in kleinen freikirchlichen Gemeinden?*

Nach einer vertieften Beschäftigung mit den Hintergründen zum Gottesdienst und zum Gemeindeaufbau wurde mit Hilfe der sozialwissenschaftlichen Methode der Grounded Theory sowie der SWOT-Analyse die Interviews von acht Gruppen aus vier Gemeinden, die dem übergeordneten Verband freikirchen.ch zugeordnet sind, analysiert und ausgewertet. Die so entstandenen Ergebnisse wurden bereits in den zusammenfassenden Unterkapiteln 4.8, 5.6 sowie 5.7 angesprochen und behandelt. In diesem sechsten und letzten Kapitel geht es nun darum, die entstandenen Resultate in den Kontext der Fachliteratur zu stellen, um so die vorhandenen Anknüpfungspunkte sichtbar zu machen. Weiter gilt es, die in der Auseinandersetzung mit dieser Thematik entstandenen weiterführenden Fragen darzustellen. Dabei orientiert sich der Forschende an den drei Hauptaussagen der vorliegenden Ergebnisse.

6.1 Gottesdienst ist Gemeindeaufbau

Als erstes zeigt sich entlang der Resultate der empirischen Forschung, dass der Gottesdienst in kleinen Gemeinden als eine «inszenierte Aktivierung» funktioniert. Er motiviert die Teilnehmer/-innen nicht nur zum Gemeindeaufbau, er gestaltet ihn auch. Das heisst, die auf die Hauptkategorie «Gottesdienstelerlebnis» folgenden weiteren Hauptkategorien «Teilnehmerbemühungen», «Mitarbeit», «Strategie» und «Gemeindemerkmal» bilden die Art und Weise ab, wie der Gottesdienst den Gemeindeaufbau beeinflusst. Dabei kann man gut erkennen, welche Auswirkungen der gesamte Gottesdienstkreislauf im Zusammenhang mit dem Gemeindeaufbau aufweist. Somit lässt sich eindeutig feststellen: Gottesdienst ist Gemeindeaufbau.

Dass der Gottesdienst im Gemeindeaufbau ein zentraler Aspekt darstellt, zeigt sich in der Fachliteratur an verschiedener Stelle. So verweist beispielsweise der lutherische

Theologe Möller (1990:13) darauf, dass die Praxis des Gemeindeaufbaus aus dem Gottesdienst heraus erfolgt. Doch auch die im freikirchlichen Kontext beheimateten Theologen Stadelmann und Schweyer (2017:193) halten fest, dass «Kirche durch entsprechend gestaltete Gottesdienste starke Wachstumsimpulse empfangen...». Die unter 2.2.3 beschriebenen Gemeindeaufbaukonzepte betonen ebenfalls mehrheitlich die Wichtigkeit des Gottesdienstes im Gemeindeaufbau. Dies zeigt exemplarisch der Ansatz der Willow Creek Community Church (WCCC), welche mit ihren sucherorientierten Gottesdiensten Menschen ohne kirchlichen Hintergrund erreichen will (Bartholomä 2019:243). Ebenso betonen die verschiedenen pfingstlich-charismatischen Ansätze, wie jene des Power Evangelism die mit ihrem zumeist gottesdienstlichen spektakulären Geisteswirken oder der Hillsong Church mit ihrem anbetungsorientierten Stil, dass der Gottesdienst als wesentlicher Bestandteil des Gemeindeaufbaus verstanden werden muss (Bartholomä 2019:247). Auch NGE listet den Gottesdienst als einer der sieben Faktoren auf, die zum gelingenden Gemeindeaufbau beitragen (Schwarz 2006:33). Aufgrund dieser Beobachtungen ist klar festzuhalten, dass das vorliegende Forschungsergebnis die vorhandene Fachliteratur bestätigt und mit Hilfe des Kreislaufs «inszenierte Aktivierung» auch empirisch verifiziert. Deutlich wird aber auch, dass die Wichtigkeit des Gottesdienstes im Gemeindeaufbau unabhängig von der Grösse der Gemeinde gegeben ist. Daher wäre in einer weiterführenden Studie unbedingt der Frage nachzugehen, inwieweit andere Gemeindeangebote zum gelingenden Gemeindeaufbau beitragen und welche Rolle dabei die Grösse der Gemeinden spielt.

Fokussiert man sich auf die Literatur zum Gemeindeaufbau kleiner Gemeinden, zeigt sich, dass die Beschäftigung mit dem Gottesdienst dort eine eher untergeordnete Rolle spielt und somit dessen Wichtigkeit weniger stark betont wird. Ein möglicher Grund für diese Gewichtung könnte sein, dass in der kleinen Gemeinde, aufgrund der kleinen Grösse und den damit begrenzten Möglichkeiten für weitere Angebote, der Gottesdienst ganz automatisch im Zentrum des Geschehens steht und somit weniger explizit betrachtet wird. Ein solcher Rückschluss wäre auch eine mögliche Erklärung, weshalb sich in der durchgeführten Forschung Gemeindeaufbau und Gottesdienst derart stark überschneiden. Daher wäre in einer nachfolgenden Studie wichtig, zu

untersuchen, weshalb in der Literatur zum Gemeindeaufbau der kleinen Gemeinde der Gottesdienst relativ wenig Beachtung findet. Grundsätzlich erscheint es deshalb notwendig, dass man sich im Kontext kleiner Gemeinden mit dem Gottesdienst als Werkzeug für den Gemeindeaufbau beschäftigt, da wie bereits beschrieben, insbesondere die kleine Grösse Formen ermöglichen, die in einem anderen Rahmen nicht genutzt werden können.

6.2 Die gottesdienstlichen Kernelemente als Werkzeuge für den Gemeindeaufbau

In der empirischen Forschung wurde deutlich, dass die Predigt, der Lobpreis und die Gemeinschaft als wichtigste liturgische Elemente gesehen werden. Der Infoteil oder spontane Beiträge sind sehr geschätzt. Doch der Kern des Gottesdienstes besteht aus den drei genannten Elementen. Dabei wird der Predigt in dieser Dreigestalt das meiste Gewicht gegeben. Die Gottesdienstteilnehmer/-innen sind überzeugt, dass Gott durch die Predigt, welche sich auf die Bibel stützt, spricht und praktische Impulse für den Alltag weitergibt. Doch auch die Lobpreiszeit wird als Moment der Nähe Gottes erlebt. Neben der Begegnung mit Gott ist den Gottesdienstteilnehmern aber ebenfalls wichtig, dass sie im Gottesdienst untereinander Gemeinschaft pflegen. Dabei geht es neben dem Austausch alltäglicher Themen ebenso um ein geistliches Miteinander. Deshalb spielt der Kirchenkaffee in den befragten kleinen Gemeinden eine wichtige Rolle. Man schätzt diese Art des gegenseitigen Anteilnehmens. Der familiäre Rahmen schafft dabei die Basis für ein solches vertrauensvolles Miteinander. Doch trotz der Betonung dieser dreifachen Gewichtung im Gottesdienst, wurde deutlich, dass nicht alle von diesen Elementen profitieren. Bei manchen fehlt das persönliche Erleben. Andere wiederum bekunden Mühe mit den gesungenen Liedern. Wieder andere ziehen sich nach dem Gottesdienst lieber zurück, als dass sie sich an der Gemeinschaft im Kirchenkaffee beteiligen. So zeigt sich, dass die Predigt, der Lobpreis und die Gemeinschaft nicht ausschliesslich unterstützend für den Gemeindeaufbau wirken. Je nach Perspektive können sie auch als erschwerende Komponente wahrgenommen werden.

Der Blick in die Fachliteratur bestätigt diese Priorisierung von Predigt, Lobpreis und Gemeinschaft im Gottesdienst freikirchlicher Gemeinden. So weisen Stadelmann und Schweyer (2017:196) darauf hin, dass Singen und Predigen in der freikirchlich-evangelikalen Szene zu Hauptelementen geworden sind. Ein Ursprung dafür liegt in den missionarisch ausgerichteten Camp-Meeting-Gottesdiensten der in den USA Ende 18. und Anfangs 19. Jahrhunderts stattfindenden zweiten grossen Erweckung. In Bezug auf die Literatur rund um den Gemeindeaufbau zeigt sich diese Gottesdienstgewichtung vor allem in den pfingstlich-charismatischen Konzepten wie auch jenen der WCCC (Lee & Lee 2011:15; Bartholomä 2019:243.247). Einen etwas anderen Ansatz wird bei Kimball (2005:101.117) deutlich. Er fordert dazu auf, im Gottesdienst liturgische Elemente früherer Epochen einzuplanen und die Predigt nicht als einzelnen Programmpunkt zu planen, sondern in alle Elemente einzuflechten, so dass die Gottesdienstteilnehmer/-innen durch die interaktive Gestaltung besser ins Geschehen eingebunden werden. Einen spannenden Ansatz bringen Murray und Murray (2012:7) ins Gespräch, wenn sie von der Multi-Voiced Church reden. In Bezug auf den Gottesdienst lässt sich zwar eine ähnliche Gewichtung (Worship, Learning Community, Discernment), wie sie die vorliegende Studie aufweist, beobachten. Doch inhaltlich plädieren sie für eine noch stärkere Interaktion der Gemeindeglieder. Gerade im Zusammenhang mit den Spannungsfeldern der drei genannten Gottesdienstschwerpunkten könnte dieser Ansatz von Murray und Murray helfen, dass sich Menschen angesprochen fühlen, die sich im Gottesdienst weniger abgeholt fühlen. Auch der Gedankenanstoss von Kimball könnte eher kritischen Gottesdienstteilnehmer/-innen helfen, sich besser am Geschehen zu beteiligen. Dennoch sollte man sich ganz besonders im Zusammenhang mit der Predigt, dem Lobpreis und der Gemeinschaft bewusst sein, dass es vermutlich nicht gelingt, allen Ansprüchen zu genügen.

Achtet man auf die Literatur zum Gemeindeaufbau in kleinen Gemeinden, zeigt sich, dass diese drei Elemente ein relevantes Thema sind. Dabei wird einerseits auf die Eigenheiten der Predigt und des Lobpreises in kleinen Gruppen verwiesen (Wallace 2008:23; Parks 2009:78.94). Andererseits wird die verbindliche Gemeinschaft, welche

auf vertrauten Beziehungen beruht, als besondere Stärke der kleinen Gemeinden betont (Schaller 1982:31; Daman 2002:43f).

Vor dem Hintergrund dieser Einordnungen wäre eine intensivere Beschäftigung mit der Predigt in der kleinen Gemeinde auf jeden Fall ein Thema, welches helfen würde, den Gemeindeaufbau zu fördern. Auch die Gestaltung der Lobpreiszeit wäre ein wichtiges Thema, zumal in den kleinen Gemeinden oft ein Mangel an entsprechend begabten Gemeindegliedern herrscht. Grundsätzlich liesse sich die Frage stellen, weshalb die spontanen Elemente in der Literatur zum Gottesdienst der kleinen Gemeinden weniger gewichtet werden, bietet doch gerade die kleine Grösse einen idealen Rahmen für solche Interaktionen.

6.3 Gemeindeaufbaufördernde Kombinationen im Gottesdienst

Als drittes Ergebnis dieser Forschungsarbeit konnte festgestellt werden, dass nicht allein liturgische Formen und Inhalte den Gottesdienst als wirkungsvolles Werkzeug für den Gemeindeaufbau positionieren. Vielmehr ist es ein Zusammenspiel zwischen den genannten Elementen und den Gottesdienstteilnehmern, die durch ihre vertikale (Gott) und horizontale (Mensch) Interaktion zum Gelingen beitragen. Mit Hilfe der SWOT-Analyse lassen sich diese Kombinationen entlang von vier Aspekten, die dafür verantwortlich sind, ob der Gemeindeaufbau durch den Gottesdienst unterstützt wird oder nicht, herauskristallisieren.

6.3.1 Bemühende Erwartungshaltung

Zunächst zeigte sich, dass die Gottesdienstteilnehmer/-innen den Gottesdienst in der Erwartung besuchen, dass sie durch die Predigt, den Lobpreis oder durch die Gemeinschaft ermutigt werden. Teil dieser Erwartungshaltung ist aber auch der Wunsch, dass Gott sie durch die verschiedenen Gottesdienstelemente in ihren Alltagsfragen ganz persönlich anspricht. Die vielen geistlichen Erlebnisse, die den Gottesdienstbesuch der befragten Personen prägen, bestätigen, dass sich diese Erwartungen für die meisten erfüllen. Aus diesem Grund besteht der Wunsch, diese Erlebnisse aussenstehenden Personen zu ermöglichen. Damit sich diese im Gottesdienstsetting wohl fühlen, bemühen sich die regelmässigen

Gottesdienstteilnehmer intensiv um eine ansprechende Gestaltung der Räumlichkeiten, um eine gästefreundliche Gestaltung der Gottesdienste, aber auch darum, dass sich mögliche Erstbesucher durch den persönlichen Kontakt willkommen fühlen. So zeigt sich, dass gerade diese *bemühende Erwartungshaltung* dazu beiträgt, dass die liturgischen Elemente und ihr Inhalt ihre Wirkung im Zusammenhang mit dem Gemeindeaufbau entfalten können.

Will man diese Beobachtungen in den Kontext der behandelten Literatur stellen, zeigt sich vor allem in den Beiträgen zum pfingstlich-charismatischen Gemeindeaufbau eine solche Erwartungshaltung. Zu erwähnen sind an dieser Stelle in besonderer Weise die Konzepte der sogenannten «Dritten Welle» (vgl. dazu 2.1.3.6; Zimmerling 2001:204; Johnson 2013:21ff; Bartholomä 2019:247) welche einen grossen Einfluss auf die Gestaltung des freikirchlichen Gottesdienstes ausüben (Stadelmann & Schweyer 2017:196). Das Bemühen um die Gestaltung der Räumlichkeiten oder um für Gäste verständliche Gottesdienstformen lässt sich sehr gut mit den Konzepten der WCCC verknüpfen (Bartholomä 2019:243).

Im Zusammenhang mit der Literatur zum Gemeindeaufbau in kleinen Gemeinden wird kaum über die Erwartungen oder das Bemühen der Gottesdienstteilnehmer/-innen gesprochen. Einzig Ray (1992:65) weist auf die Wichtigkeit des aktiven Miteinanders und somit auf den Aspekt des Bemühens im Gottesdienst hin.

Das Gottesdiensterleben der einzelnen Teilnehmer/-innen hat eine ausgeprägt subjektive Note, insbesondere wenn es um geistliche Komponenten geht. Dennoch wäre hier der Frage nachzugehen, inwieweit im Kontext der kleinen Gemeinde pfingstlich-charismatische Elemente im Gottesdienst den Raum für geistliche Erfahrungen erweitern könnten. Ebenfalls wäre eine Untersuchung sinnvoll, die das Bemühen der Gottesdienstteilnehmer/-innen unter die Lupe nimmt. Dabei gilt es die Wirksamkeit der verschiedenen Ansätze zu untersuchen, um so das beste Verhältnis zwischen Aufwand und Ertrag zu erreichen.

6.3.2 Strukturierte Spontanität

In den Daten der empirischen Forschung wie auch in der anschliessenden SWOT-Analyse wurde sichtbar, dass der Gottesdienst der kleinen Gemeinden eine stark

interaktive Komponente aufweist. Dabei konnte beobachtet werden, dass trotz der vorhandenen Strukturen, eine gewisse Spontanität zum Tragen kam. Beim genaueren Hinsehen zeigt sich sogar, dass das Zusammenspiel von Struktur und Spontanität wesentlich dazu beiträgt, dass der Gottesdienst den Gemeindeaufbau in der kleinen Gemeinde fördert. Indem der Gottesdienst nicht nur von «vorne» geführt wird, sondern auch die Möglichkeit besteht diesen durch Klatschen, Hände heben, lautes Beten oder dem spontanen Weitergeben von geistlichen Erlebnissen mitzugestalten, entsteht eine besondere Dynamik. Dazu verhilft der vertrauensbildende familiäre Rahmen kleiner Gemeinden. Der Gottesdienst wirkt so trotz den mit der Spontanität verbundenen Risiken (z.B. unpassende Beiträge) sehr authentisch und zugänglich. Durch die vorhandene Struktur besteht dabei ein Gerüst, das den Gottesdienstteilnehmern eine gewisse Sicherheit gibt. Der Gottesdienst wird so zu einem Gemeinschaftswerk, das den einzelnen Teilnehmern ermöglicht in ihrem geistlichen Leben zu wachsen.

Beim Blick in die Fachliteratur im Zusammenhang mit den Beobachtungen zu der *strukturierten Spontanität* fällt zunächst einmal Kimball (2005:117) mit seinem Gottesdienstentwurf auf. Diesen bezeichnet er als «organischen Gottesdienst» und betont dabei, wie wichtig es ist, dass die Besucher durch interaktive Elemente ins Geschehen eingebunden werden. Doch auch Murray und Murray (2012:46) weisen mit ihrem Ansatz der «Multi-Voiced Church» auf die Notwendigkeit hin, dass jeder mit seiner Gabe den Gottesdienst mitgestaltet. Ebenso machen die Beiträge von Wolff (2020:49) und Olpen (2020:61f) deutlich, dass in der pfingstlich-charismatischen Gottesdiensttradition die Spontanität eine wichtige Rolle spielt.

In der Fachliteratur zum Gemeindeaufbau in kleinen Gemeinden wird vor allem von der grossen Beteiligung der Teilnehmer am Gottesdienst und Gemeindeaufbau als deren Eigenheit geschrieben (z.B. Willimon & Wilson 2001:25-26; Schaller 1982:36). Wallace (2008:23) weist dabei darauf hin, dass jeder mit seiner Gabe dazu beitragen kann, den Lobpreis zu gestalten. Ebenso sieht sie in der kleineren Gruppe, die Möglichkeit den Musikeil auch einmal ausserhalb des gewohnten gottesdienstlichen Rahmens zu gestalten und verweist dabei auf die vorhandene erhöhte Flexibilität (Wallace 2008:44). Doch wenn es um die *strukturelle Spontanität* im Gottesdienst geht, ist kaum ein Beitrag zu finden. Diese Beobachtung hatte sich bereits unter 6.2 gezeigt.

So sollte in einer weiterführenden Studie unbedingt die vorhandene Beteiligung der Gottesdienstteilnehmer in kleinen Gemeinden zum Thema gemacht werden. Dabei wäre einerseits wichtig, der Frage nachzugehen, wie ein struktureller Rahmen so gestaltet werden könnte, dass spontane Beiträge Platz haben. Andererseits wäre es ebenfalls wichtig zu untersuchen, wie solche spontanen, geistlichen Beiträge die gottesdienstliche Dynamik unterstützen oder hindern. Dabei könnten die pfingstlich-charismatischen Ansätze einen hilfreichen Ausgangspunkt darstellen. Insgesamt weisen die beschriebenen Resultate darauf hin, dass die kleinen Gemeinden im Zusammenhang mit der *strukturellen Spontanität* ein grosses Entwicklungspotenzial vorweisen.

6.3.3 Generationenintegration

Ein wichtiger Faktor, wenn es darum geht, den Gottesdienst so zu gestalten, dass er zum Gemeindeaufbau beiträgt, sind die Bemühungen, möglichst alle Generationen zu integrieren. Dabei soll es nicht nur das Ziel sein, den verschiedenen Bedürfnissen der einzelnen Altersgruppen zu begegnen. Man will auch, dass diese im Gottesdienst und im Gemeindeaufbau mitgestalten können. Vor dem Hintergrund dieser Absichten verwundert es nicht, dass neue Gemeindeglieder ebenfalls rasch in die Mitarbeit einbezogen werden. So wird zum einen das Miteinander der verschiedenen Generationen gefördert. Zum anderen trägt dieses dazu bei, dass der Gottesdienst mit seiner Gestaltung eine Prägung vorweist, die die Mehrheit der Gemeindeglieder mittragen kann.

Es sind vor allem die Ansätze von Kimball (2005:96), Frost und Hirsch (2008:41-49) sowie jener von Reimer (2009:225), welche den stark veränderten gesellschaftlichen Rahmen ansprechen, in der die Kirche ihren Auftrag leben muss. Damit verbunden sind neue Formen des Gemeindeaufbaus die in erster Linie die jüngere Generation anspricht. Doch bemühen sich auch die Konzepte der WCCC (Hybels & Hybels 2006:283) um eine kulturelle Relevanz und orientieren sich daher in der Gestaltung der Gottesdienste an aktuellen gesellschaftlichen Trends. Ähnlich geht die Hillsong Church vor, welche mit ihren Lobpreisliedern einen Gottesdienststil prägt, der hauptsächlich auf Junge ausgerichtet ist (Bartholomä 2019:247-248). So verwundert

es nicht, dass die umfassende Studie von Faix und Künkler (2018) zum Thema der global und digital geprägten Generation auf die zentrale Bedeutung der Lobpreismusik für evangelikal geprägte Jugendliche hinweist. Dass im Zusammenhang mit den unterschiedlichen Bedürfnissen der Generationen solche Modelle und Konzepte zuweilen kritisch hinterfragt werden, ist naheliegend. Insbesondere die Musik steht immer wieder im Fokus der Diskussionen um die Bedürfnisse der unterschiedlichen Altersgruppen.

Beim Blick auf die Fachliteratur zum Gemeindeaufbau in kleinen Gemeinden fällt in erster Linie der Beitrag von O'Brian (2010:121-137) auf. Er kommt dabei zum Schluss, dass die kleine Gemeinde aufgrund ihres familiären Rahmens den verschiedenen Generationen besser dienen kann, als dies in grösseren Gemeinden möglich wäre. Somit widerspricht er gängigen Gemeindeaufbaumodellen, die dafür plädieren, die Gemeindeprogramme möglichst nach Generationen aufzuteilen. Ebenso bestätigt O'Brian damit die Beobachtungen der vorliegenden Studie und verdeutlicht eine Stärke der kleinen Gemeinden in Bezug auf deren Mehrgenerationenfähigkeit. Vor diesem Hintergrund kann man also festhalten, dass die kleinen Gemeinden im Umgang mit den verschiedenen Generationen herausgefordert sind. Es scheint jedoch, dass sie aufgrund ihrer kleinen Grösse wirkungsvolle Werkzeuge besitzen mit den vorhandenen Spannungsfeldern umzugehen.

Daher könnte eine weiterführende Studie, die sich mit dem generationenübergreifenden Gottesdienst im Kontext der kleinen Gemeinde beschäftigt, dazu beitragen das Miteinander so zu gestalten, dass es nicht nur gelingt, sondern auch dazu beiträgt, dass sich die Gemeinde weiterentwickelt. Ebenfalls hilfreich könnte eine Untersuchung zur gelingenden Nachwuchsförderung in kleinen Gemeinden sein.

6.3.4 Interessierte Anteilnahme

Bereits die Daten der empirischen Studie haben gezeigt, dass die verschiedenen Informationsteile im Gottesdienst zum Gemeindeaufbau beitragen. Durch die SWOT-Analyse konnte diese Beobachtung bestätigt werden. Dabei wurde sichtbar, dass für die Gottesdienstteilnehmer/-innen alle Arten von Informationen im Zusammenhang mit

der Gemeinde interessiert. Denn dadurch wissen sie nicht nur, was in den verschiedenen Bereichen der Gemeinde läuft, sondern können sich auch im Gebet oder mit praktischen Beiträgen daran beteiligen. Diese *interessierte Anteilnahme* verbindet den Gottesdienst ganz konkret mit den anderen Teilen der Gemeinde. So ermöglicht sie einerseits, dass die verschiedenen Bereiche in den Kontext der gesamten Gemeinde gestellt und andererseits als weiterführende Angebote wahrgenommen werden.

Will man diese Resultate mit der vorhandenen Fachliteratur ins Gespräch bringen, zeigt sich, dass dieser Aspekt weder in den Beiträgen zum Gottesdienst noch in jenen zum Gemeindeaufbau angesprochen wird. Auch in der Literatur zum Gemeindeaufbau in kleinen Gemeinden findet die Thematik der gottesdienstlichen Information keinen Eingang. Liegt es vielleicht daran, dass in einem stark geistlich geprägten Programm dem doch eher profanen Informationsteil bewusst wenig Raum gegeben wird? Besteht die Sorge, dass durch die Weitergabe von Infos der geistliche Inhalt in den Hintergrund rückt? Oder ist man sich dem Bedürfnis der Gemeindeglieder nach Information zu wenig bewusst? Diese Fragen machen deutlich, dass gerade im Zusammenhang mit den Infos im Gottesdienst das eine oder andere noch zu klären wäre.

Somit wäre an dieser Stelle interessant, sich einmal vertieft mit dem Informationsteil im Gottesdienst zu beschäftigen. Welche Gestaltungsmöglichkeiten gibt es, damit die Information motivierend und zielgerichtet weitergegeben werden können? Ebenso wäre zu untersuchen, wie andere Medien genutzt werden könnten, um diesen wichtigen Teil im Zusammenhang mit dem Gemeindeaufbau einzusetzen. Zusätzlich wäre zu untersuchen, welche geistliche Bedeutung den Infos im Gottesdienst zukommen könnte.

6.4 Ausblick

Insgesamt kann an dieser Stelle festgehalten werden, dass sich die vorliegende Studie mit ihren Resultaten nicht nur in den Kontext der vorhandenen Fachliteratur einfügen lässt, sondern auch einen weiterführenden Beitrag leistet. Gerade im Zusammenhang mit dem Gottesdienst in kleinen Gemeinden hat sich gezeigt, dass sich bisher nur wenige damit beschäftigen. Und dies obwohl in der allgemeinen

Gemeindeaufbauliteratur der Gottesdienst ein wichtiges Thema darstellt. Weshalb dies so ist, kann hier nicht abschliessend erörtert werden. Dennoch sollten die vorhandenen Resultate dazu ermutigen, weitere Forschungsprojekte anzustossen, die dazu beitragen könnten, die kleinen Gemeinden in ihrer Entwicklung zu fördern.

In Fortsetzung zu dieser Forschungsarbeit wären daher Untersuchungen wichtig, welche den Gottesdienst als Werkzeug für den Gemeindeaufbau zum Thema machen würden. Ebenfalls notwendig wären Studien, die sich mit den Besonderheiten der Predigt und des Lobpreises in der kleinen Gemeinde beschäftigten. Weiter wären Aspekte wie die Rolle der Gemeinschaft oder die Verknüpfung des Gottesdienstes mit den weiteren Bereichen der Gemeinde Felder, die noch näher erforscht werden müssten. Alles in allem sollte man dabei nicht aus den Augen verlieren, dass die vielen Pastorinnen und Pastoren kleiner Gemeinden in der Praxis des Gemeindealltags immer wieder vor grossen Herausforderungen stehen und deshalb auf praxisorientierte Hilfestellungen angewiesen sind. Die in diesem Kapitel vorgeschlagenen Hinweise, können mit Bestimmtheit dazu einen Beitrag leisten.

Abschliessend gilt noch einmal darauf hinzuweisen, dass diese Forschungsarbeit auf der Basis von Beobachtungen von Gottesdiensten und Interviews mit regelmässigen Gottesdienstbesucher/-innen kleiner freikirchlicher Gemeinden erfolgten und deshalb die Ergebnisse eine Innenansicht abbilden. Es ist natürlich davon auszugehen, dass die befragten Personengruppen aufgrund des vorhandenen Settings (klein und freikirchlich) die Gottesdienste dieser Gemeinden besuchen und somit auch eine entsprechende Position einnehmen. Auf der einen Seite zeigen sich damit sicherlich die Grenzen dieser Forschungsarbeit. Andererseits kann man aber ebenso festhalten, dass gerade diese Perspektive die Stärken der Gottesdienste und des Gemeindeaufbau in kleinen Gemeinden sichtbar macht.

Kapitel 7 Schlusswort

Gottesdienst ist Gemeindeaufbau. Dieser zentrale Satz ist in dieser Studie nicht nur Erkenntnis, sondern auch Statement. Wenn Gemeindeaufbau wie in dieser Arbeit beschrieben aus allem Handeln der Gemeinde besteht, welches deren innerem und

äusserem Gemeindewachstum dient, so zeigt sich anhand der durchgeführten empirischen Studie, dass im Besonderen in der kleinen Gemeinde sich im Gottesdienst alle Aspekte des Gemeindeaufbaus kumulieren und zu einem kraftvollen Ganzen entwickeln (Stadelmann und Schweyer 2017:138). Denn auf diese Weise wird der Gemeindeaufbau initiiert und am Leben gehalten. Dass dabei die Predigt, der Lobpreis und die Gemeinschaft eine wichtige Rolle spielen, mag weniger überraschen. Doch die in der Studie sichtbar gewordenen Verknüpfungen, welche notwendig sind, um mit dem Gottesdienst den Gemeindeaufbau in der kleinen Gemeinde zu gestalten, ist erstaunlich. So macht insbesondere das Zusammenspiel zwischen den liturgischen Formen und Inhalten einerseits sowie den Gottesdienstteilnehmern andererseits deutlich, dass nicht nur einzelne Gottesdienstelemente den Gemeindeaufbau fördern oder hindern. Vielmehr ist es das gesamte Konstrukt, welches über den gelingenden Gemeindeaufbau entscheidet. Trotz dieser Erkenntnisse sollte jedoch niemals ausser Acht gelassen werden, dass die Gemeinde als Leib Christi in erster Linie von ihm aufgebaut wird (Eph 4,15-16).

Gottesdienst ist Gemeindeaufbau. Für die kleinen Gemeinden bedeutet dies, dass dem Gottesdienst eine besondere Gewichtung zukommt. Insbesondere bei den beschränkten personellen und finanziellen Ressourcen gilt es daher entsprechende Prioritäten zu setzen und darauf zu achten, dass diese richtig eingesetzt werden. Weiter gilt im Zusammenhang mit der Gestaltung der gottesdienstlichen Elemente darauf zu achten, dass gewisse Qualitätsstandards eingehalten werden können. Dabei darf jedoch nie vergessen gehen, dass es im Gottesdienst wie im Gemeindeaufbau immer um den dreieinen Gott geht, der sich in Jesus Christus den Menschen offenbarte. Ihm gehört der erste Platz. Und wie sich in Apg 2 zeigt, kann durch das Wirken von Gottes Geist auch jeder noch so improvisierte Gottesdienst die Herzen der Menschen erreichen.

Gottesdienst ist Gemeindeaufbau. Vor dem Hintergrund dieser Erkenntnis und im Wissen um die vielen Herausforderungen, denen sich im Besonderen kleine Gemeinden stellen müssen, ist es wichtig zu betonen, dass diese Studie ebenfalls aufzeigt, welch enormes Potenzial den kleinen Gemeinden ganz besonders im Zusammenhang mit dem Gottesdienst zu eigen ist. Auf der einen Seite ermöglicht

gerade die kleine Grösse Formen, die den Gottesdienst einzigartig machen. Andererseits ist es beeindruckend zu sehen, was die untersuchten kleinen Gemeinden in ihren Gottesdiensten zu bieten haben. Nicht nur inhaltlich, auch musikalisch und technisch wird Woche für Woche eine Veranstaltung von hoher Qualität auf die Beine gestellt und so das Evangelium von Jesus Christus verkündet. Dabei war in den Gottesdiensten zu beobachten, dass die beteiligten Personen, welche zumeist ehrenamtlich tätig sind, mit viel Leidenschaft und Hingabe ans Werk gingen und trotz der gesellschaftlich schwachen Resonanz viel Zeit investieren. Deshalb soll insbesondere an dieser Stelle darauf hingewiesen werden, dass in der Bibel immer wieder deutlich wird, dass bei Gott das Kleine und Unscheinbare besonders gesegnet wird (vgl. Apk 3,7-11).

Literaturverzeichnis

- Alheit, P., 1999, «Grounded Theory: Ein alternativer methodologischer Rahmen für qualitative Forschungsprozesse», viewed 04 July 2024, from <https://www.yumpu.com/de/document/read/21089069/grounded-theory-ein-alternativer-methodologischer-rahmen-fur->.
- Arnott, J., 1996, *Der Segen des Vaters: Eine erfrischende Bewegung des Heiligen Geistes bewegt Toronto – und die Welt*, Immanuel Verlagsgesellschaft, Nürnberg.
- Bethel Church n.d., Core Values, viewed 03 July 2024, from <https://www.bethel.com/core-values>.
- Balz, H., 1992, «λατρεύω», in Balz, H., & Schneider, G. (ed.), *Exegetisches Wörterbuch zum Neuen Testament*, Verlag W. Kohlhammer, Stuttgart, Berlin, Köln, pp. 849.
- Bartholomä, Ph., 2019, *Freikirche mit Mission: Perspektiven für den freikirchlichen Gemeindeaufbau im nachchristlichen Kontext*, Evangelische Verlagsanstalt, Leipzig.
- Baur, W., Aland, K. & Aland, B., 1988, «θρησκεία», in Aland, K. & Aland, B. (ed.), *Griechisch-deutsches Wörterbuch zu den Schriften des Neuen Testaments und der frühchristlichen Literatur*, Walter de Gruyter, Berlin, New York, pp.738.
- Bieritz, K. H., 2004, *Liturgik*, De Gruyter, Berlin.
- Bierley, St. R., & Stockmeyer, J., 2001, *Hilfe ich bin Pastor einer kleinen Gemeinde*, Projektion J. Verlag, Asslar.

- Bohren, R., 2005, *Ekklesiologie: Von der Schwierigkeit zu sagen, was Kirche sei*, Hartmut Spenner, Waltrop.
- Bohnsack, R., 2012, «Gruppendiskussionen», in Flick, U., von Kadorff, E. & Steinke, I., *Qualitative Forschung: Ein Handbuch*, pp. 369-384, Rowohlt's Taschenbuch Verlag, Reinbek bei Hamburg.
- Brunner, P., 1993, *Zur Lehre vom Gottesdienst der im Namen Jesu versammelten Gemeinde*, Lutherisches Verlagshaus, Hannover.
- Buchard, E., 2014, «In evangelische-freikirchlicher Gemeinschaft leben», in *Phänomen Freikirchen: Analysen eines wettbewerbsstarken Milieus*, pp. 109-138, Pano Verlag, Zürich.
- Bund freikirchlicher Pfingstgemeinden n.d., Auf einen Blick, viewed 03 July 2024, from <https://www.bfp.de/de/#info>.
- Cartledge, M. J., 2010, *Testimony in the Spirit: Rescripting Ordinary Pentecostal Theology*. Ashgate, London.
- Chan, S., 2006, *Liturgical theology: the church as worshiping community*, IVP Academic, Downers Grove.
- Chan, S., 2011, *Pentecostal Ecclesiology: An Essay in the Development of Doctrine*, Forum: Deo, Blandford.
- Clark, P., 2011, *Die Gründung von Pfingstgemeinden in Deutschland 1945-2005*, Bad Dürkheim, Priority Publishing.
- Cole, N., 2008, *Organische Gemeinde: Wenn sich das Reich Gottes ganz natürlich ausbreitet*, Glory World Medien, Bruchsal.

Daman, G., 2002, *Sheperding the small church: A leadership guide for the majority of today`s churches*, Kregel Publications, Grand Rapids.

Dauwalter, Th., 2009, «Welche Gemeinde soll gebaut werden? Eine Untersuchung zum Verhältnis von Ekklesiologie und Gemeindeaufbau unter besonderer Berücksichtigung einer täuferisch-mennonitischen Ekklesiologie», PhD Thesis, Practical Theology, University of South Africa.

Die-bibel n.d., Abkürzungsverzeichnis, viewed 20 August 2024 from <https://www.die-bibel.de/abkuerzungsverzeichnis>.

Dietz, Th., 2022, *Menschen mit Mission: Eine Landkarte der evangelikalen Welt*, SCM R. Brockhaus, Holzgerlingen.

Dorsett, T. W., 2014, *Mission Possible: Reaching the Next Generation through the Small Church*, CrossBooks, Kindle-Version.

Douglass, K., 1999, *Gottes Liebe feiern: Aufbruch zum neuen Gottesdienst*, C & P Verlag, Emmelsbüll.

Duden, Geschlechtergerechte Personenbezeichnung, in *Duden*, viewed 21 August 2024, from <https://www.duden.de/sprachwissen/sprachratgeber/Geschlechtergerechter-Sprachgebrauch>.

Dudley, C. S., 2003, *Effectiv Small Churches in the Twenty-First Century*, Abingdon Press, Nashville.

- Eckstein, H. J., 2011, *Gottesdienst im Neuen Testament*, in Eckstein, H.J., Heckel, U., & Weyel, B. (ed.), *Kompendium Gottesdienst: Der evangelische Gottesdienst in Geschichte und Gegenwart*, pp. 22-41, Mohr Siebeck, Tübingen.
- Ehrensberger, A., 2004, «Der Gottesdienst im Pietismus von ca. 1650 bis 1750», in *Gottesdienstforum reformierte Schweiz*, viewed 02 July 2024, from <https://www.gottesdienst-ref.ch/perch/resources/03-05-02-pietismus-kopie.pdf>.
- Etzelmüller, G., 2014, *Was geschieht beim Gottesdienst: Die eine Bibel und die Vielfalt der Konfessionen*, Evangelische Verlagsanstalt, Leipzig.
- Faix, T. & Künkler, T., 2019, *Generation Lobpreis und die Zukunft der Kirche: das Buch zur empirica Jugendstudie 2018*, Neukirchener Verlag, Neukirchen- Vluyn.
- Faix, T., Reimer, J. & Brecht, V., 2009, *Die Welt verändern: Grundfragen einer Theologie der Transformation*, Verlag der Francke Buchhandlung, Marburg an der Lahn.
- Fee, G., 2005, *Der Geist Gottes und die Gemeinde: Eine Einladung, Paulus ganz neu zu lesen*, Leuchter Edition, Erzhausen.
- Flick, U., 2021, *Qualitative Forschung: Eine Einführung*, Rowohlt's Taschenbuchverlag, Reinbek bei Hamburg.
- Fleig, J., 2023, *SWOT-Analyse*, b-wise GmbH, Karlsruhe
- Fischer-Lichte, E., 2005, «Inszenierung», in Fiechter-Lichte, E., Koelsch, D. & Warstat, M. (ed.), *Metzler Lexikon Theatertheorie*, pp. 146-153, Metzler Verlag, München.

Freikirchen.ch n.d., Unser Leitbild, viewed 10 July 2024, from <https://freikirchen.ch/ueber-uns/leitbild/>

Frost, M. & Hirsch, A., 2008, *Die Zukunft gestalten: Innovation und Evangelisation in der Kirche des 21. Jahrhunderts*, C & P Verlagsgesellschaft, Glashütten.

Glaser, B. G. & Strauss, A. L., 2010, *Grounded Theory: Strategien qualitativer Forschung*, Verlag Hans Huber, Bern.

Geldbach, E., 2005, *Freikirchen: Erbe, Gestalt und Wirkung*, Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen.

Gesenius, W., 1962, «עבד», in Gesenius, W., *Hebräisches und Aramäisches Handwörterbuch über das Alte Testament*, Springer-Verlag, Berlin, Göttingen, Heidelberg, pp. 555-557.

Grethlein, Ch., 1991, *Abriss der Liturgik*, Gütersloher Verlagshaus Mohn, Gütersloh.

Günther, W., 1997, «λατρεύω», in Coenen L. & Haacker, K. (ed.), *Theologisches Begriffslexikon zum Neuen Testament*, R. Brockhaus Verlag, Wuppertal, Neukirchner Verlag, Neukirchen-Vluyn, pp. 551-552.

Hauschild, W. D., & Drecoll, V. H., 2019, *Lehrbuch der Kirchen- und Dogmengeschichte Bd 1: Alte Kirche und Mittelalter*, Verlagsgruppe Random House GmbH, München.

Hauschild, W. D., 2021, *Lehrbuch der Kirchen- und Dogmengeschichte Bd 2: Reformation und Neuzeit*, Penguin Random House GmbH, München:69-70

Heimbrock, H. G., 2007, «Empirie, Methode und Theologie», in Dinter, A., Heimbrock H. G. & Söderblom, K. (ed.), *Einführung in die Empirische Theologie*, pp. 42-59, Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen.

Henneckes, Ch. (ed.), 2009, *Kleine christliche Gemeinschaften verstehen: Ein Weg Kirche mit den Menschen zu sein*, Echter Verlag, Würzburg.

Hempelmann, R., 2021, «Pfingstbewegung» in *Evangelische Zentralstelle für Weltanschauungsfragen*, viewed 02 July 2024, from <https://www.ezw-berlin.de/publikationen/lexikon/pfingstbewegung/>

Herbst, M., 2015, «Die Geschichte des Gottesdienstes und der Liturgie», in *Vorlesung: Gottesdienstlehre, Wintersemester 2015-16/ AB 04*, viewed 02 July 2024 from https://theologie.uni-greifswald.de/storages/uni-greifswald/fakultaet/theologie/ls-pt/2015_16_VL_Gottesdienst/HGW_WS_2015-16_-_Vorlesung_Liturgik_-_02_-_Geschichte_-_151113_-_AB_04.pdf.

Herbst, M., 2015, «Die Geschichte des Gottesdienstes und der Liturgie», in *Vorlesung: Gottesdienstlehre, Wintersemester 2015-16/ AB 05*, viewed 02 July 2024 from https://theologie.uni-greifswald.de/storages/uni-greifswald/fakultaet/theologie/ls-pt/2015_16_VL_Gottesdienst/HGW_WS_2015-16_-_Vorlesung_Liturgik_-_02_-_Geschichte_-_151120_-_AB_05.pdf.

Herbst, M. & Schwarz, Ch., 2010, «Einführung», in Herbst, M., & Schwarz, Ch., *Praxisbuch neue Gottesdienste*, Gütersloher Verlagshaus, Gütersloh.

Herbst, M., 1993, *Missionarischer Gemeindeaufbau in der Volkskirche*, Calwer Verlag, Stuttgart.

- Hess, K., & Bietenhard, H., 1997, «λειτουργέω», in Coenen L. & Haacker, K. (ed.), *Theologisches Begriffslexikon zum Neuen Testament*, R. Brockhaus Verlag, Wuppertal, Neukirchner Verlag, Neukirchen-Vluyn, pp. 935-936.
- Hillsong Germany, Willkommen zuhause, viewed 03 July 2024, from <https://hillsong.com/germany/de/>.
- Hirsch, A., 2011, *Vergessene Wege: Die Wiederentdeckung der missionalen Kraft der Kirche*, Neufeld Verlag, Schwarzenfeld.
- Hollenweger, W. J., *Enthusiastisches Christentum: Die Pfingstbewegung in Geschichte und Gegenwart*, Theologischer Verlag Rolf Brockhaus, Wuppertal, Zwingli Verlag, Zürich.
- Hopf, Ch., 2012, *Qualitative Interviews: Ein Überblick*, in Flick, U., von Kardorff, E., & Steinke, I. (ed.), *Qualitative Forschung: Ein Handbuch*, pp. 351-360, Rowohlt Taschenbuchverlag, Reinbek bei Hamburg.
- Hunsberger, G., 1991, "The Newbegin Gauntlet: Developing a Domestic Missiology in North America", in *Missiology: An International Review Vol.XIX*, 04/91, pp. 391-408.
- Hübner, E., 1985, *Theologie und Empirie der Kirche: Prolegomena zur Praktischen Theologie*, Neukirchner Verlag, Neukirche-Vluyn.
- Hybels, B. & Hybels, L., 2006, *Gemeinde neu entdeckt: Die Geschichte von Willow Creek*, Gerth Medien, Asslar.
- Johnson, B., 2008, *Und der Himmel bricht herein: Wie man ein Leben voller Wunder führt. Ein praktischer Leitfaden*, Grain Press, Vaihingen/ Enz.

- Jüngel, E., 1990, «Der evangelisch verstandene Gottesdienst», in Jüngel, E., *Wertlose Wahrheit: Zur Identität und Relevanz des christlichen Glaubens. Theologische Erörterungen III, Beiträge zur evangelischen Theologie Bd 107*, C.Kaiser, München.
- Kamlah, E. & Klaiber, W., 1997, «πνεῦμα», in Coenen L. & Haacker, K. (ed.), *Theologisches Begriffslexikon zum Neuen Testament*, R. Brockhaus Verlag, Wuppertal, Neukirchner Verlag, Neukirchen-Vluyn, pp. 698-708.
- Kärkkäinen, V. M., 2014, “A Full Gospel Ecclesiology of Koinonia: Pentecostal Contributions to the Doctrine of the Church”, in Emerick, C., & Moore, D. (ed.), *Renewal History and Theology: Essays in Honor of H. Vinson Synan*, pp. 175–93. CPT Press, Cleveland.
- Keller, T., 2010, «Führungsprinzipien für die Entwicklung wachsender Gemeinden: Wie sich Strategien durch Wachstum verändern», in *Der Leiterblog*, viewed 04 July 2024, from https://der-leiterblog.de/wp-content/uploads/2014/10/141021-tim-keller_leitung_wachsender_gemeinden.pdf.
- Keller, T., 2017, *Kirche in der Stadt: Center Church Deutsch*, Brunnen Verlag, Giessen.
- Kimball, D., 2005, *Emerging Church. Die postmoderne Kirche*, Zondervan, Grand Rapids.
- Klassen R. & Koessler J., 1996, *No little places: The untapped potential of the small-town church*, Baker Books, Grand Rapids.
- Klein, St., 2005, *Erkenntnis und Methode in der Praktischen Theologie*, Verlag W. Kohlhammer, Stuttgart.

- Koch, M., 2023, *Der Vorstandverein: Easy Church oder oligarchische Sackgasse. Warum der Vorstandsverein für eine als Verein organisierte freikirchliche Religionsgemeinschaft in der Schweiz keine Option sein kann*, Zürich.
- Kranemann, B., 2018, Liturgien unter dem Einfluss der Reformatin, in Bärsch, J. & Kranemann, B. (ed.), *Geschichte der Liturgie in den Kirchen des Westens: Rituelle Entwicklungen, theologische Konzepte und kulturelle Kontexte Bd. 1*, (2018:425-471).
- Krauss, L., «Der Leiterblog: Hillsong Conference – Europa», in *Der Leiterblog*, viewed 03 July 2024, from <https://der-leiterblog.de/2015/07/28/hillsong-conference-europe-streiflichter/>.
- Kuhl, B., 2013, Die SWOT-Analyse auf dem Prüfstand, viewed 04 July 2024, from <https://www.yumpu.com/de/document/read/15694166/die-swot-analyse-auf-dem-prufstand-org-portalorg>.
- Kunstmann, R., 2021, *Der kleine Katechismus: Baptistenversion*, Edition ERB, Norderstedt.
- Lauber, H.C. & Bieritz, K.H. (ed.) *Handbuch Liturgik*, pp. 186-194, Evangelische Verlagsanstalt, Vandenhoeck & Ruprecht, Stuttgart, Göttingen.
- Lee, W. & Lee, S., 2011, *The church life model: A biblical pattern for the spirit-filled church*, Creation House, Lake Mary.
- Livenet, Mühlheimer Verband verlässt Pfingst-Forum, viewed 02 July 2024, from https://www.livenet.de/news/kirche_und_co/107473-muelheimer-verband-verlaesst-pfingstforum.html

- Lord, A., 2020, "Ecclesiology: Spirit-shape fellowships of gospel mission", in Vondey, W. (ed.), *The Routledge Handbook of Pentecostal Theology (Routledge Handbooks in Theology)*, pp.290-300, Taylor and Francis, Kindle-Version.
- Lüders, C., 2012, «Beobachten im Felde und Ethnographie», in Flick, U., von Kadorff, E. & Steinke, I., *Qualitative Forschung: Ein Handbuch*, pp. 384-401, Rowohlt's Taschenbuch Verlag, Reinbek bei Hamburg.
- Lynn, R. W. & Fraser, J. W., 1977, "Images of the small church in american history", in Carroll, J. W., *Small churches are beautiful*, Harper & Row Publishers, San Francisco.
- Maier, G., 1992, *Gemeindeaufbau als Gemeindewachstum: Zur Geschichte, Theologie und Praxis der «church growth»-Bewegung*, Verlag der Ev.-Luth. Mission, Erlangen.
- Mayring, Ph., 2016, *Einführung in die qualitative Sozialforschung*, Beltz Verlag, Weinheim und Basel.
- McGavran, D. A., 1990, *Gemeindewachstum verstehen: Eine grundlegende Einführung in die Theologie des Gemeindeaufbaus*, Wolfgang Simson Verlag, Lörrach.
- McIntosh G. L., 2013, *Stufen des Gemeindewachstums: Perspektiven für jede Gemeindegrösse*, Pulsmedien, Worms.
- Meyer-Blanck, M., 2009, *Liturgie und Liturgik*, Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen.
- Meyer-Blanck, M., 2011, *Gottesdienstlehre*, Mohr Siebeck, Tübingen.

- Moynagh, M., 2014, *Fresh X - das Praxisbuch*, Brunnen Verlag, Gießen, Kindle-Version.
- Möller Ch., 1990, *Gottesdienst als Gemeindeaufbau: Ein Werkstattbericht*, Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen.
- Möller, Chr., 1991, *Lehre vom Gemeindeaufbau Bd 1: Konzepte, Programme, Wege*, Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen.
- Möller, Chr., *Einführung in die praktische Theologie*, A. Francke Verlag, Tübingen.
- Murray, St., 2014, *Nackter Glaube: Christsein in einer nachchristlichen Welt*, Neufeld Verlag. Kindle-Version.
- Murray, St. & Murray, S., 2012, *Multi-Voiced Church*, Paternoster, Crownhill, Milton Keynes.
- Nicole, M., 2000, *Grundwissen Praktische Theologie: Ein Arbeitsbuch*, Verlag W. Kohlhammer, Stuttgart.
- Nösser, St., 2001, Grundlagen und Leitvorstellungen für den freikirchlichen evangelischen Gottesdienst, in Nösser, St., Reglin, E. Wir feiern Gottesdienst: Entwurf einer freikirchlichen Liturgik, R. Brockhaus Verlag, Wuppertal.
- O'Brien, B. J., 2010. *The Strategically Small Church*, Baker Publishing Group, Grand Rapids.
- Ott, B., 2001, *Gemeindeerneuerung, Gemeindeentwicklung: Überlegungen und Denkanstösse aus dem Weg zur Erneuerung unserer Gemeinden*, Vorträge der Theologischen Studientage der AGM 30. Sept – 04. Oktober 2001, Liestal.

- Parks L. A., 2009, *Preaching in the small membership church*, Abingdon Press, Nashville.
- Paul, H. & Wollny V., 2011, *Instrumente des strategischen Managemenst*, München, Oldenburg Wissenschaftsverlag.
- Plüss, J. D., 2015, *Vom Geist bewegt: Die Geschichte der Schweizerischen Pfingstmission*, Asaph AG, Kreuzlingen.
- Plüss, D., 2012, «Das Ritual der Antiritualisten: Anmerkungen zum rituellen Charakter evangelikaler Gottesdienste», in Thiesen, J., Klement, H. H. & Schweyer, S., *Freie Gottesdienste zwischen Liturgie und Event*, LIT Verlag, Zürich.
- Preul, R., 1997, *Wesen, Gestalt und Funktionen der Evangelischen Kirche*, de Gruyter Verlag, Berlin.
- Pureyar, L., 2010, *The Beauty of the Small Church*, It`s all about Jesus Ministries, Lewisville.
- Radl, W., 1992, «ἑρπῆσκέα», in Balz, H., & Schneider, G. (ed.), *Exegetisches Wörterbuch zum Neuen Testament*, Verlag W. Kohlhammer, Stuttgart, Berlin, Köln, pp. 382-384.
- Ray, D. R., 1992, *The big small church book*, The Pilgrim Press, Cleveland.
- Reimer, J., 2009. *Die Welt umarmen*. Verlag der Franckebuchhandlung, Marburg an der Lahn.
- Reimer, J., 2011, *Gott in der Welt feiern: Auf dem Weg zum missionalen Gottesdienst*, Neufeld Verlag, Schwarzfeld.

Relevant n.d., “Hillsong Splits from AG Branch to Form Its Own Denomination”, in *Relevant*, viewed 20 August 2024, from <https://relevantmagazine.com/faith/church/hillsong-splits-from-ag-branch-to-form-its-own-denomination/>.

Rempel, J., 2024, “Gottesdienst”, in *Mennlex*, viewed 02 July 2024 from <https://www.mennlex.de/doku.php?id=top:gottesdienst>.

Reppenhagen, M., 2011, *Auf dem Weg zu einer missionalen Kirche*, Neukirchner Verlag, Neukirchen-Vluyn.

Roloff, J., 1995, *Der Gottesdienst im Urchristentum*, in Schmidt-Lauber, H.C. & Bieritz, K.H. (ed.) *Handbuch Liturgik*, pp. 43-71, Evangelische Verlagsanstalt, Stuttgart, Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen.

Rommen, E., 1984, *Die Notwendigkeit der Umkehr*, Brunnenverlag, Giessen/Basel.

Ruge, W., 2009, *Grounded Theory*, viewed 04 July 2024, from <http://wolfgang-ruge.name/wp-content/uploads/2009/09/grounded-theory-ausarbeitung.pdf>.

Schaller, L., 1977, «Twenty questions for self-evaluation in the small and middle sized church», *Church Management*, April, 18.

Schaller, L., 1982, *The Small Church is Different*, Abingdon Press, Nashville.

Schaller, L. E., 2003, *Small Congregation, Big Potential: Ministry in the Small Membership Church*, Abingdon Press, Nashville, Kindle-Version.

Schlegel, Th., & Martin A., 2012, *Leuchtfeuer oder Lichterglanz. Missionarische Impulse für ländliche Räume*. Neukirchner Verlagsgesellschaft, Neukirchen-Vluyn.

- Scholtz, C. P., 2007, «Teilnehmende Beobachtung», in Dinter, A., Heimbrock H. G. & Söderblom, K. (ed.), *Einführung in die Empirische Theologie*, pp. 214-225, Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen.
- Schwarck, Ch., 2006, *Gottesdienst für Kirchendistanzierte: Konzepte und Perspektiven*, R. Brockhaus Verlag, Wuppertal.
- Schwarz, F. & Schwarz, C., 1985, *Theologie des Gemeindeaufbaus*. Neukirchen-Vluyn: Aussat-Verlag
- Schwarz, Ch., 1991, *Der Gemeinde-Test: Kybernetisch Gemeinde bauen*, C & P Verlag, Mainz-Kastel.
- Schwarz, Ch., 1993, *Die Dritte Reformation: Paradigmenwechsel in der Kirche*, C & P Verlag, Emmelsbüll.
- Schwarz, Ch., 2006, *Natürliche Gemeindeentwicklung nach Prinzipien, die Gott selbst in seine Schöpfung gelegt hat*, C & P Verlag, Emmelsbüll.
- Schwarz Ch. & Herbst M., 2010, *Praxisbuch neue Gottesdienste*, Gütersloher Verlagshaus, Gütersloh.
- Schweizer, E., 1962, *Gemeinde und Gemeindeordnung im Neuen Testament*, Zwingli Verlag, Zürich.
- Schweyer, St., 2007, *Kontextuelle Kirchentheorie. Eine kritisch konstruktive Auseinandersetzung mit dem Kirchenverständnis neuerer praktisch-theologischer Entwürfe*, Theologischer Verlag, Zürich.

Schweyer, St., 2020, *Freikirchliche Gottesdienste: Empirische Analysen und theologische Reflexionen*, Evangelische Verlagsanstalt, Leipzig.

Seebass, H., 1997, «λατρεύω» II 1), in Coenen L. & Haacker, K. (ed.), *Theologisches Begriffslexikon zum Neuen Testament*, R. Brockhaus Verlag, Wuppertal, Neukirchner Verlag, Neukirchen-Vluyn, pp. 551.

Sevdesk n.d., Swot-Analyse, viewed 04 July 2024, from <https://sevdesk.de/lexikon/swot-analyse/>

Simpkins, R., 2002, *The small church paradox, planters & pioneers Publications*, Rancho Cucamonga, Kindle-Version.

Simson, W., 2005, *Häuser die die Welt verändern*, C+P Verlag, Glashütten/ Emmelsbühl

Snyder, H. A., 1978, *Neues Leben alte Formen*, Bundesverlag, Witten.

Stadelmann H. & Schweyer S., 2017, *Praktische Theologie: Ein Grundriss für Studium und Gemeinde*, Brunnen Verlag, Giessen.

Stayer, J. M., 2024, "Hubmaier Balthasar", in *Mennlex*, viewed 02 July 2024 from https://www.mennlex.de/doku.php?id=art:hubmaier_balthasar.

Sting, W., 2012/2013, Inszenierung, viewed 04 July 2024, from <https://www.kubi-online.de/artikel/inszenierung#:~:text=Unter%20Inszenierung%20versteht%20man%20den,Aufführung%20öffentlich%20wahrnehmbar%20wird%20.>

Stolz, J., Chaves, M., Monnot, Ch., & Amiotte-Suchet, L., 2011, *Die religiösen Gemeinschaften in der Schweiz: Eigenschaften, Aktivitäten, Entwicklung*, viewed 04 July 2024

https://www.snf.ch/media/de/Z7dHDJe3k8r0D7Oc/NFP58_Schlussbericht_Stolz_Chaves.pdf.

- Stolz, J., Favre, O. & Buchard, E., 2014, «Die Wettbewerbsstärke des evangelisch-freikirchlichen Milieus in der Schweiz», in J., Favre, O., Gachet, C. & Buchard, E., *Phänomen Freikirchen: Analysen eines wettbewerbsstarken Milieus*, pp. 25-60, Pano Verlag, Zürich.
- Stolz, J., Favre, O., & Buchard, E., 2014, «Die evangelischen Freikirchen: Ein Phänomen», in J., Favre, O., Gachet, C. & Buchard, E., *Phänomen Freikirchen: Analysen eines wettbewerbsstarken Milieus*, pp. 13-24, Pano Verlag, Zürich.
- Strauss, A. & Corbin, J., 1996, *Grounded Theory: Grundlagen qualitativer Sozialforschung*, Psychologie Verlags Union, Weinheim.
- Strübing, J., 2008, *Grounded Theory: Zur sozialtheoretischen und epistemologischen Fundierung des Verfahrens der empirisch begründeten Theoriebildung*, VS Verlag für Sozialwissenschaften, Wiesbaden.
- Theobald, M., 2018, Anfänge Christlichen Gottesdienstes in Neutestamentlicher Zeit, in Bärsch, J. & Kranemann, B. (ed.), *Geschichte der Liturgie in den Kirchen des Westens: Rituelle Entwicklungen, theologische Konzepte und kulturelle Kontexte Bd. 1*, (2018:37-82)
- Thiele, F., 1997, «θύω», in Coenen L. & Haacker, K. (ed.), *Theologisches Begriffslexikon zum Neuen Testament*, R. Brockhaus Verlag, Wuppertal, Neukirchner Verlag, Neukirchen-Vluyn, pp. 1440-1443.
- Thomas, J. C., 2010, *Towards a Pentecostal Ecclesiology: The Church and the Fivefold Gospel*, CPT Press, Cleveland.

- Thyen, H., 1992, «θύω», in Balz, H., & Schneider, G. (ed.), *Exegetisches Wörterbuch zum Neuen Testament*, Verlag W. Kohlhammer, Stuttgart, Berlin, Köln, pp. 399-405
- Vaters, K., 2012. *The Grasshoppers Myth. Big Churches, Small Churches and the Small Thinking that Divides Us*, New Small Church.
- Vaters, K., 2018, *Small church essentials: Field-tested principles for leading a healthy congregation of under 250*, Moody Publishers, Chicago.
- Vaters, K., 2022, *Kleine Gemeinde, grosse Wirkung: Raus aus der Wachstumsfalle*, Francke Buch GmbH, Marburg an der Lahn.
- Vaters, K., 2024, *Der Heuschrecken-Mythos: Warum kleine Gemeinden nicht zu klein von sich denken sollten*, Francke Buch GmbH, Marburg an der Lahn.
- Vineyard Bewegung n.d., Vineyard history, viewed 03 July 2024, from <https://www.vineyard-dach.net/entdecke-uns/vineyard-geschichte/>.
- Vitarelli, C., 2019, *Small church big deal: How to rethink size, success and significance in ministry*, Author Academy Elite.
- Vondey, W., 2020, "The full gospel: A liturgical hermeneutic of pentecost", in Vondey, W. (ed.), *The Routledge Handbook of Pentecostal Theology (Routledge Handbooks in Theology)*, pp.173-182, Taylor and Francis, Kindle-Version.
- von Arx R., 2015, *Missionarischer Gemeindeaufbau in kleinen Gemeinden. Analysiert am Beispiel kleiner Pfingstgemeinden in der Schweiz*, MTh Thesis, Dept. of Missiology, UNISA.

- Voß, K. P., 2006, Gibt es eine freikirchliche Ekklesiologie: Eine Spurensuche anhand der Präambel der Vereinigung Evangelischer Freikirchen, ThGespr 30/2006, pp. 91-103.
- Wainwright, G., 1995, *Methodists in Dialogue*, Kingswood Books, Nashville.
- Wallace R. K., 2008, *Worshipping in the small membership church*, Abingdon Press, Nashville.
- Warren, R., 2010, *Kirche mit Vision: Gemeinde die den Auftrag Gottes lebt*, Gerth Medien, Asslar.
- Wehrich, H., 1982, «The TOWS-Matrix: A tool for situational analysis», *Long Range Planning*, April, 54-66.
- Westermann, C., 1976, «עֲבָדָה», in Jenni, E., & Westermann, C. (ed.), *Theologisches Handwörterbuch zum Alten Testament Bd II*, Chr. Kaiser Verlag, München, Theologischer Verlag, Zürich, pp. 182-200.
- Wheelen, T. L., & Hunger, J. D., 2010, *Strategic Management an Business Policy: Achieving Sustainability*, Prentice Hall, Upper Saddle River.
- White, J. F., 1995, «Gottesdienst im freikirchlichen und charismatischen Kontext», in Schmidt-???
- Wick, P., 2003, *Die urchristlichen Gottesdienste: Entstehung und Entwicklung im Rahmen der frühjüdischen Tempel-, Synagogen- und Hausfrömmigkeit*, Verlag W. Kohlhammer, Stuttgart.
- Wilimon W. H. & Wilson R.L., 2001, *Preaching & worship in the small church*, Wipf and Stock Publishers, Eugene, Oregon.

- Winzeler, Ch., 2008, «Landeskirchen» in *Historisches Lexikon der Schweiz*, viewed 02 July 2024, from <https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/043204/2008-11-11/>
- Willow Creek Community Church n.d., Our beliefs & values, viewed 03 July 2024, from <https://www.willowcreek.org/our-beliefs-values/>.
- Willow Creek Deutschland n.d., Eine Bewegung stellt sich vor, viewed 03 July 2024, from <https://www.willowcreek.de/ch/ueber-uns/infobroschuere/>.
- Willow Creek Deutschland n.d., Vorstand Willow Creek Deutschland, viewed 03 July 2024, from <https://www.willowcreek.de/ch/ueber-uns/vorstand/>.
- Wolff, M. C., 2020, «Ein jeder habe etwas. Eine biblisch-theologische Betrachtung des urchristlichen Gottesdienstansatzes», in Olpen, B., (ed.), *Theologie Heute: Pfingstliche Beiträge zur Theologie Bd 2: Der pentekostale Gottesdienst zwischen Spontanität und Exzellenz*, Forum Theologie & Gemeinde, Erzhausen.
- Yong, A., 2005, *The spirit poured out on all flesh: Pentecostalism and the possibility of global theology*, Baker Academic, Grand Rapids.
- Zimmerling, P., 2001, *Die charismatischen Bewegungen: Theologie, Spiritualität, Anstösse zum Gespräch*, Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen.
- Zimmermann J., 2010, *Zwischen Tradition und Event: Kirche wächst durch Gottesdienst*, Brunnen Verlag, Giessen.